

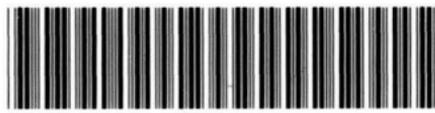
Ex libris Andreae Stannes C. S.  
p. S. vicarij in Holzhausen. 1766.

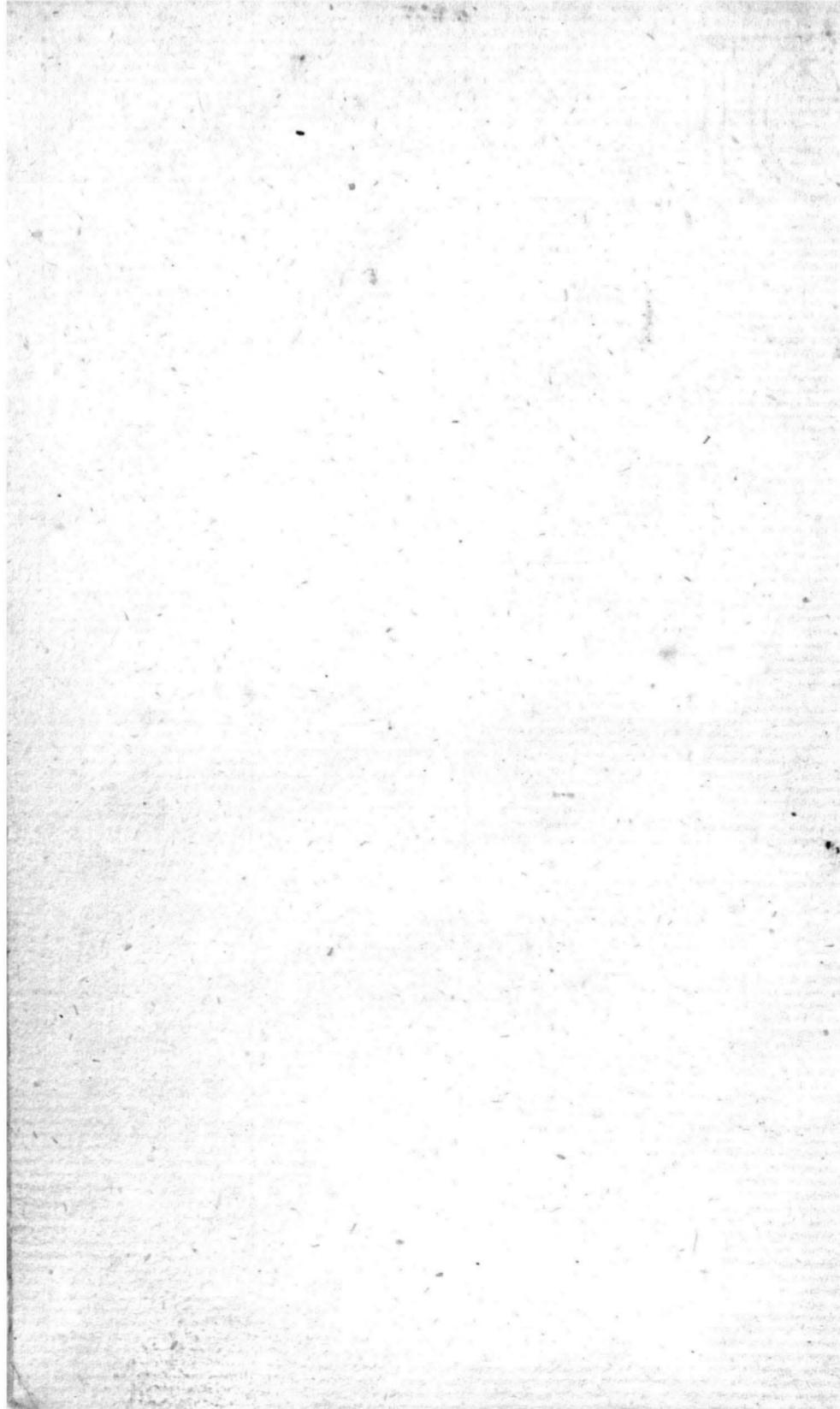
~~#50.~~

292. a)

P. Zell

416 224 174 400 14





Univ. Bibl.  
München



Der  
hinkende Teufel  
ein  
Comischer Roman  
des  
Herrn le Sage  
aus  
dem Französischen übersehet.



---

Frankfurth und Leipzig

1 7 6 4.

70  
Bibl.  
Acad.  
Land.

Universitäts-  
bibliothek  
München

Dem  
berühmten Schriftsteller  
Luis Velez von Guevara.

**I**ch habe mir die Ehre genommen, euch mein Herr von Guevara, ehemals dieses Werk in seiner neuen Gestalt zuzuschreiben. Damals hielte ich dieses für meine Schuldigkeit, und es ist nichts, welches mich jetzt von der Verbindlichkeit, euch diese zu erneuern, losspricht. Ich habe schon ehemals das Bekenntniß abgelegt, und ich wiederhole es hiemit noch einmal öffentlich, daß euer Diabolo Conjuelo mir den Titel und den Grundriß dazu an die Hand gegeben hat. Ich überlasse euch also die Ehre der Erfindung, ohne, wie ich euch schon ehemals gesagt habe, zu untersuchen, ob nicht ein oder der andere Griechischer, Lateinischer oder Italianischer Schriftsteller, euch dieselbe mit Recht streitig machen kan.

Ich will noch offener seyn, und gestehen, daß man bey einer genauen Gegeneinanderhaltung in dem Buche selbst

einige von euren Gedanken finden wird Ich wünschte, daß die Anzahl derselben noch möchte grösser seyn, und daß der Zwang, mich nach den Sitten, Umständen und der Denkungsart meiner Nation zu richten, mir hätte erlauben wollen, euch noch genauere, sorgfältigere und an mehrern Stellen auszuschreiben! Ich würde mir eine Ehre gemacht haben, euch zu übersetzen: allein ich habe von dem Original abgehen, oder besser zu reden, ich habe nach einerley Grundriß mit euch ein ganz neues Werk machen müssen.

Dieses ist in der Gestalt, die es im Anfange von mir bekommen hat, in Frankreich, ich weiß selbst nicht, wie vielmal wieder aufgelegt worden. Wir beide haben die Ehre des Beyfalls, den es erhalten hat, mit einander geteilet; doch was sage ich geteilet? man hat mich in Paris für einen Abschreiber gehalten, und da ihr die Lobsprüche eingeehndtet habt, ist mir nichts als die Nachlese davon übrig geblieben. Allein es ist doch auch wahr, daß man gleichsam zur Vergeltung diese Abschrift in Madrid wieder in die Spanische Sprache übersetzt hat, und daß sie da ein Original geworden ist.

Jetzt

Jetzt liefere ich eine neue Ausgabe dieses Werkes, und ich nehme mir die Erlaubniß, euch mein Herr Luis Belez, dieselbe wiederzum zuzueignen. Allein, um es der Ehre, nach neunzehn Jahren wieder ans Licht zu treten, würdig zu machen, habe ich es ganz ausgebeßert, und es so zu reden, nach der Mode gekleidet. Denn obgleich die Welt immer dieselbe bleibt, so findet man doch, daß die Originale in derselben wechseln und ganz andere Gestalten annehmen, wodurch die Welt selbst sich einigermaßen verändert zu haben scheint.

Ich habe dieses Werk nicht nur verbessert, ich habe es ganz verändert, und mit noch einem Theile vermehret, zu dem mir die Thorheiten der Menschen Stoff genug gegeben haben. Wie viele Theile würde ich noch schreiben müssen, wenn ich diese reiche Quelle erschöpfen wolte? Doch ich habe mir nie vorgenommen, sie zu erschöpfen. Ich überlasse diese ungeheure Arbeit einem von den arbeitsamen Schriftstellern, die ihr ganzes Leben dazu anwenden, daß sie die Ehre haben, mit ihren Schriften in den Bücherfälen einen Raum von zwey, drey und mehr Ellen lang einzunehmen. Ich besitze nur den mäßigen Ehrgeiz, meine

Leser einige Stunden zu belustigen, und ihnen zu dem Ende ein kleines Gemälde von den Sitten unserer Zeiten vorzulegen.

Es ist mir noch nicht genug, mein Herr Guevara, daß ich mein Gewissen in Aufsehung eurer befriediget habe. Es wird von noch einer Last gedrückt, und ein aufrichtiges Bekenntniß soll mich auch von dieser befreien. Ich habe aus dem Francisco Santos, dem Verfasser des Buches: Dia y Noche de Madrid, einige Verse und Züge entlehnet. Dieser Raub ist zwar von keiner sonderlichen Wichtigkeit, allein ich will ihn doch aufrichtig gestehen. Es möchte sonst jemand seinen boshaften Witze zeigen, und mich mit den Spitzbuben vergleichen, die die Wapen aus dem gestohlenen Silbergeschirr zu machen pflegen, damit sie es desto sicherer verkaufen können.

Ich wünsche, daß diese letzte Ausgabe eben so gut, wie die erste, möge aufgenommen werden. Doch ich bin vielleicht zu Kühn, wenn ich dieses hoffe, ob ich gleich dieses Werk weit vollständiger gemacht, und mir alle mögliche Mühe gegeben habe, daß die Leser einen neuen Geschmack daran finden mögen.

Der



# Der hinkende Teufel.

---

## Das erste Kapitel.

Beschreibung des hinkenden Teufels,  
wo und durch welchen Zufall Don Eleo-  
fas Leandro Perez Zambullo mit  
ihm bekandt ward.

**E**ine recht schwarze Nacht des Octobermonats bedeckte das berühmte Madrid mit der dicksten Finsterniß. Die Bewohner dieser volkreichen Stadt hatten sich schon in ihre Häuser begeben, und liessen die Gassen den Liebhabern frey, die ihren Kummer, oder ihr Glück, unter den Aerkern ihrer Gebieterinnen singen wollten; schon beunruhigte der verliebte Klang der Zitter die sorgfältigen Väter, und erschreckte die eifersüchtigen Ehemänner; kurz, es war fast Mitternacht, als Don Eleofas Leandro Perez Zambullo, ein Schü-

ler von Alcalá, ungestüm aus dem Dachfenster eines Hauses hervorkam, wohin ihn der unbesonnene Sohn der Göttin von Cythere geführt hatte. Er suchte sein Leben und seine Ehre durch die Flucht zu retten. Drey oder vier bewaffnete Soldaten verfolgten ihn, und wollten entweder ihn tödten, oder ihn auch zwingen, eine Frauensperson zu heyrathen, mit der sie ihn eben überfallen hatten.

Ob er gleich allein war, so hatte er sich doch tapfer gegen sie vertheidiget, und jetzt floh er aus keiner andern Ursache, als weil sie ihm zuletzt in dem Gefechte seinen Degen genommen hatten. Sie verfolgten ihn eine Zeit lang auf den Dächern, er entkam ihnen aber durch Hilfe der Dunkelheit. Er gieng auf ein Licht zu, das er vom ferne erblickte, und das, so schwach es auch war, ihm doch in seinem gefährlichen Zustande zum Pharos diente. Mehr als einmal lief er Gefahr, den Hals zu brechen, endlich aber erreichte er doch glücklich einen Boden, aus dem die Strahlen dieses Lichtes hervorkamen, und stieg durch ein Fenster in denselben hinein, so voller Freuden, als ein Schiffer, der sein vom Sturm und Schiffbruch bedrohetes Schiff glücklich in einen Hafen einlaufen, und ankern sieht.

Er sah sich alsobald auf allen Seiten herum, war bestürzt, daß er auf diesem Boden, der ihm ein wunderlicher Aufenthalt zu seyn schien, niemand antraff; er sieng an, ihn mit vieler Aufmerksamkeit zu betrachten. An der Decke sah er eine Lampe von Kupfer befestiget; an der einen Seite fielen ihm Bücher in die Augen, Papiere, die unordentlich auf dem Tische

sche

sche lagen, eine Himmelskugel und Zirkel; und an der andern Seite allerhand gläserne Flaschen und Sonnenuhren. Hieraus schloß er, daß ein Stern- deuter unten wohnte, der sich dieses Ortes zu seinen Verrichtungen bediente.

Er dachte eben an die Gefahr, der ihn sein gutes Glück hatte entrinnen lassen, und überlegte bey sich selbst, ob er an diesem Orte den folgenden Tag erwarten wollte, oder nicht, als er nahe bey sich einen tiefen Seufzer ausstossen hörte. Anfangs hielt er es für eine Schreckgeburt seines beunruhigten Gemüthes, und für ein Blendwerk der Nacht, und setzte daher, ohne sich dabey aufzuhalten, seine Betrachtung fort. Allein, da er zum zweytenmale seufzen hörte, zweifelte er nicht mehr, daß es eine wirkliche Sache sey, und konnte, ob er gleich niemanden in dem Zimmer sahe, sich nicht enthalten, laut zu fragen: welcher Teufel seufzet denn hier? Ich bins, antwortete ihm also bald eine Stimme, die etwas auffserordentliches an sich hatte; ich bin seit sechs Monaten in einem von diesen Gläsern verwahret. Ein gelehrter Stern- deuter, der zugleich ein Zauberer ist, bewohnt dieses Haus, und dieser hält mich durch die Kräfte seiner Kunst in diesem engen Verhältnis eingeschlossen. Ihr seyd also, versehtes Don Eleofas, den das Unerhörte bey dieser Begebenheit ein wenig bestürzt machte, ein Geist? Ich bin ein Teufel, antwortete die Stimme, ihr kommt hier zu einer recht bequemen Zeit, mich zu befreien. Der Müßigang macht mich ganz verdrüsslich, denn ich

bin der münterste und arbeitsamste Teufel in der ganzen Hölle.

Diese Reden setzten zuerst den guten Zambullo in einiges Schrecken, allein, da er von Natur beherzt war, faßte er sich, und sagte mit einer gesetzten Stimme zu dem Geiste: Mein Herr Teufel, berichtet mir doch, wenn es euch gefällig ist, welchen Rang ihr unter euren Mitbrüdern habt, und ob ihr ein adlicher oder nur ein gemeiner Teufel seyd? Ich bin ein sehr angesehenener Teufel, antwortete die Stimme, und der, welcher vor allen den größten Ruhm in der Ober- und Unterwelt hat. Solltet ihr wohl, sagte Don Eleofas, der Teufel seyn, den man Lucifer nennt? Nein, versetzte der Geist, der ist der Teufel der Marktschreyer und Quacksalber. Seyd ihr Uriel? fragte der Schüler. Psuh, unterbrach ihn die Stimme ganz ungestüm, der ist der Patron der Krämer, der Schneider, der Fleischer, der Becker, und anderer Betrüger aus dem Bürgerstande. Ihr seyd vielleicht Beelzebub, sagte Leandro. Wollt ihr euch über mich aufhalten, antwortete der Geist? Dieser ist der Teufel der Gouvernantinnen, und der Oberhofmeister beym Frauenzimmer vom Stande. Dieß nimmit mich Wunder, sagte Zambullo, ich habe den Beelzebub für einen der größten unter eurer Gesellschaft gehalten. Er ist einer der allerkleinsten, versetzte der Geist. Ihr habt eine schlechte Kenntniß von unserer Hölle.

Ihr müßt also wohl, fieng Don Eleofas wieder an, Leviathan, Belfegor, oder Astarot seyn. O! was diese drey anbelanget, die sind Teufel vom ersten Range. Die sind Hofgeister. Sie kommen in die Ge-  
heim:

Heimrathsversammlungen der Fürsten, sie beherrschen die Minister, schmieden allerhand Verbindungen, erregen Aufruhr in den Ländern, und entzündend die Fackeln des Krieges. Das sind keine solche Lumpenkerls, als die ersten, die ihr nanntet. Sagt mir doch, wenn ich bitten darf, sprach der Schüler, was hat Flagel für Berrichtungen? Er ist die Seele der Ehitane, und der Geist der Gerichte, antwortete der Teufel. Er verfertigt das Protokol der Gerichtsbedienten und Notarien, er begeistert die Kläger, besitzt die Sachwalter, und regieret die Richter.

Ich habe weit andere Beschäftigungen: ich mache lächerliche Heyrathen, Greise verknüpfe ich mit ganz jungen Mädchens, ich verheyrathe Herren mit ihren Mägden, und ich verbinde unbemittelte Schönen mit zärtlichen Liebhabern, die sie an Armuth noch übertreffen. Ich habe die Pracht, das Schwelgen, die Glücksspiele, und die Kunst, Gold zu machen, in die Welt gebracht. Ich bin der Erfinder der Carusfelle, des Tanzens, der Musik, der Schauspiele, und aller neuen Moden in Frankreich. Mit einem Worte, ich heiße Asmod, mit dem Zunamen der hinkende Teufel.

Wie! schrye Don Cleofas, ihr wäret der berüchtigte Asmod, dessen mit solchem Ruhm in dem Agrippa und dem Schlüssel Salomons gedacht wird. Gewiß! ihr habt mir nicht alle eure Berrichtungen gesagt, die beste habt ihr vergessen. Ich weiß, ihr macht euch zuweilen ein Vergnügen daraus, unglücklichen Verliebten benjustehen. Im vorigen Jahre hatte ein Baccalaureus zu Alcalá, der mein guter

Freund war, blos eurem Beystande die Gunst einer gewissen Doctersfrau dieser Universität zu verdanken. Das ist wahr, sagte der Geist, ich wollte euch dieses zulezt sagen: ich bin der Teufel der Ueppigkeit und Wollust, oder, mich anständiger auszudrücken, der Cupido; denn diesen artigen Namen haben mir die Poeten bengelegt, und diese Herren mahlen mich auf eine mir sehr vortheilhafte Weise; sie sagen, ich habe verguldete Flügel, eine Binde über die Augen, in der Hand einen Bogen, und einen mit Pfeilen gefüllten Köcher auf dem Rücken, und überdem eine recht blendende Schönheit. Ihr könnt gleich sehen, wie ferne sie die Wahrheit reden, wenn ihr nur wollt so gütig seyn, und mich in Freyheit setzen.

Mein lieber Asmod, versetzte Leandro Perez, ich bin euch schon, wie ihr wisset, seit langer Zeit vollkommen ergeben. Die Gefahr, in der ich mich eben jetzt befunden, giebt hievon einen klaren Beweis. Ich freue mich, eine Gelegenheit anzutreffen, euch zu dienen, aber das Gefäß, darinn ihr verborgen seyd, ist ohne Zweifel bezaubert, und ich würde mich vergebens bemühen, es zu eröffnen, oder zu zerbrechen; ich sehe also nicht ein, wie es möglich ist, daß ich euch befreien kann. Ueberdem bin ich bey solchen Befreyungen niemals gewesen, und, unter uns geredt, wenn ein so verschlagener Teufel, als ihr, mit aller seiner List sich nicht aus diesen Umständen helfen kann, wie soll ein ohnmächtiger Mensch dieses können? Ich versichere euch, daß es in ihrem Vermögen steht, antwortete der Teufel. Das Gefäß, in dem ich verschlossen bin, ist nur vom Glas, und leicht zu zerbrechen.

Ihr

Ihr dürft es nur nehmen, und auf die Erde werfen, so werde ich euch alsobald in einer menschlichen Gestalt erscheinen. Auf diese Weise, sagte der Schüler, ist die Sache leichter, als ich dachte, zeigt mir nur, in welchem Gefässe ihr seyd, denn ich sehe eine ziemliche Anzahl, die alle einander vollkommen gleich sind, und ich kann es gar nicht von den übrigen unterscheiden. Das vierte an der Seite vom Fenster ist es, versetzte der Geist; und obgleich ein Zaubersiegel auf dem Stöpsel gedruckt ist, so wird es sich doch zerbrechen lassen.

Das ist genug, sprach Don Eleofas, ich bin bereit, zu thun, was ihr verlanget, nur eine kleine Schwierigkeit hält mich noch zurück: wenn ich euch den verlangten Dienst werde geleistet haben, so befürchte ich, daß ich das zerbrochene Gefäß werde theuer bezahlen müssen. Ihr habt nicht das geringste deswegen zu besorgen, antwortete ihm der Teufel: vielmehr werdet ihr mit meiner Erkenntlichkeit völlig zufrieden seyn. Ich will euch von allen Nachricht geben, was ihr werdet wissen wollen, alles, was in der Welt vorgeht, will ich euch zeigen, ich will euch die Fehler der Menschen entdecken, ich will euer Schutzgeist seyn, und von weit grössern Einsichten, als der Genius des Socrates, will ich auch euch viel weiser machen, als dieser grosse Mann gewesen ist. Mit einem Worte, ich schenke mich euch mit meinen guten und bösen Eigenschaften, diese werden euch nicht minder nützlich seyn, als jene.

Eure Versprechungen klingen sehr prächtig, antwortete der Schüler; allein, ihr Herren Teufel, wer-

det gar häufig beschuldiget, daß ihr eben nicht sehr gewissenhaft seyd, das, was ihr uns versprecht, zu halten. Diese Beschuldigung ist nicht ungegründet, versetzte Asmod, der größte Theil meiner Mitbrüder macht sich gar kein Gewissen daraus, euch ihr Wort nicht zu halten. Mit mir aber hat es eine ganz andere Beschaffenheit, denn ausserdem, daß ich euch den Dienst, den ich von euch erwarte, nicht genug vergelten kann, bin ich ein Slave meiner Eynde, und ich schwöre euch bey allem, was mir diese unverletzlich macht, daß ich euch nicht betrügen will. Verlasset euch auf meine Versprechungen; ja, ich erbiere mich, welches euch nicht anders, als angenehm, seyn kann, noch diese Nacht euch an der Donna Thomasa zu rächen, dieser Treulosen, die die vier Bösewichter bey sich verborgen hatte, daß sie euch überfallen, und zu einer Heyrath mit ihr zwingen sollten.

Dieses letzte Versprechen war insonderheit dem jungen Zambullo höchstangenehm, und, um die Erfüllung desselben zu beschleunigen, ergriff er eilends die Flasche, in der der Geist war, und warf sie, ohne sich weiter darum zu bekümmern, was daraus entstehen könnte, mit Gewalt auf den Boden. Sie zerbrach in tausend Stücke, und benetzte den Fußboden mit einem schwärzlichen Saft, der allmählich ausdunstete, und sich in Rauch verwandelte, da dieser sich zerstreuet hatte, ließ er den bestürzten Schüler eine menschliche Figur in einem Mantel, ohngefehr drittelhalb Schuhe hoch, der sich auf zwey Krücken stützte, wahrnehmen. Dieses kleine hinkende Ungeheuer hatte Bocksfüße, ein langes Gesicht, ein spitziges  
Kinn,

Kinn, eine schwarzgelbe Farbe, und ganz blatte Nase; die Augen, die sehr klein schienen, gleichten zwey angezündeten Kohlen, sein entsetzlich weit gespaltener Mund, den ein dicker röthlicher Anebelbart bedeckte, war von zwey ganz ungeheuer grossen Lippen eingefasset. Dieser reizende Cupido hatte das Haupt mit einer Art Turban von rother Wolle umwickelt, der mit einem Federbusche von Hüner- und Pfauenfedern geschmückt war. Um Halse trug er einen Kragen von gelber Leinwand, auf dem verschiedene Muster von Halsbändern und Ohrgehängen abgezeichnet waren. Er war mit einem kurzen Rocke vom weissen Atlas bekleidet, den in der Mitte eine breite Binde vom grünen Pergament umgab, die über und über mit Zaubercharactern bezeichnet war. Auf dem Rocke sahe man verschiedene Schnürbrüste für das Frauenzimmer, die sehr vortheilhaft eingerichtet waren, eine gute Brust und Taille zu geben, allerhand gestickte Tücher und Lätze, bunte Schürzen, und neue Kopfzeuger, von denen immer eines noch wunderlicher und seltsamer, als das andere, war, abgemahlet.

Aber alles dieses war nichts in Vergleichung mit dem Mantel, dessen Grund ebenfalls weisser Atlas war. Auf diesem sahe man eine Menge gemahlter Bilder, von denen die Zeichnung so schön, natürlich und lebhaft war, daß man wohl urtheilen konnte, daß dieses das Werk eines Teufels seyn müßte. Auf der einen Seite erblickte man eine Spanierinn, die, mit ihrem Mantel bedeckt, bey dem Spaziergehen einen Fremden durch ihre Reizungen an sich zu locken suchte; und an der andern Seite ein französisches Frau-

Frauenzimmer, die, in einem Spiegel neue Gesichtszüge, Minen und Stellungen zu erfinden, beschäftigt war, um damit einen Versuch auf einen jungen Abbe zu wagen, der sich in seiner Kammerthüre mit Schönpslästergen und geschminktem Gesichte sehen ließ. Hier waren verliebte Italiäner, die unter den Fenstern ihrer Geliebten sangen, und auf der Zitter spielten; dort umgaben Deutsche, aufgeknöpft, und ganz in Unordnung, voll vom Wein, und ganz betäubt vom Tobacke, lermend einen Tisch, der mit dem Ueberreste ihres Schmauses noch ganz bedeckt war. An einem Orte zeigte sich ein vornehmer Türke, der aus dem Bade kam, den alle Weiber seines Serrails umgaben, und sich um die Wette, ihm aufzuwarten, bemüheten. An einem andern Orte entdeckte man einen englischen Edelmann, der mit einer verliebten Ehrerbietung seiner Schönen eine Pfeiffe und ein Glas Bier anboth.

Man ward auch Spieler auf demselben gewahr, die bis zum Erstaunen schön waren vorgestellt worden: Einige sammelten, von der lebhaftesten Freude entzückt, eine Menge Gold- und Silberstücke in ihre Hüthe, andere, die nur noch auf ihr gegebenes Wort spielten, zerrissen aus Wuth und Verzweiflung die Karten mit den Zähnen, und fluchten dem Himmel mit gotteslästerlichen Blicken. Kurz, man sah auf diesem Mantel eben so viele bewundernswürdige Dinge, als auf dem berühmten Schilde, den Vulcanus auf Bitten der Thetis verfertigte.

Es war aber doch zwischen den Werken dieser henden Hinkenden der Unterscheid, daß die Figuren  
des

des Schildes sich nicht auf die Thaten des Achilles bezogen, und daß im Gegentheil die auf dem Mantel lauter nach dem Leben gemachte Abschilderungen alles desjenigen waren, was auf Eingeben des Asmod in der Welt vorzugehen pfleget.

## Das zweite Kapitel.

### Verfolg der Befreyung des Asmod.

Der Teufel merkte bald, daß sein Anblick den Schüler eben nicht sehr zu seinem Vortheile eingenommen hatte, er sagte daher lächelnd zu ihm: Nun, mein Herr Don Perez Zambullo, jetzt seht ihr den reizenden Liebesgott, diesen unumschränkten Beherrscher der Herzen. Was dünkt euch von meiner Gestalt, und von meiner Schönheit? Sind die Dichter nicht gar vortreffliche Mahler? Mit eurer Erlaubniß, verfezte Don Eleofas, sie scheinen mir ein wenig zu schmeicheln. Ich glaube nicht, daß ihr in dieser Gestalt der Psyche erschienen seyd. O! nein, gewiß nicht, antwortete der Teufel, ich verstellte mich in einen kleinen französischen Marquis, um mich bald und mit Ungestüm beliebt zu machen. Man muß die Kunst verstehen, dem Laster eine reizende Gestalt zu geben, sonst würde es niemals gefallen. Ich nehme nach meinem Gefallen allerhand Gestalten an, und ich hätte mich euch in einem schönen angenehmen Körper zeigen können, allein, weil ich mich euch ganz ergeben habe, und weil ich entschlossen

bin.

bin, euch nichts zu verheelen, so habe ich mich euch in einer solchen Gestalt wollen sehen lassen, die sich zu der Meynung, die man von mir und meinen Verrichtungen hat, am besten schicket.

Ich wundere mich gar nicht, sagte Leandro, daß ihr ein wenig häßlich seyd. Verzeiht mir diesen Ausdruck. Der Umgang, den wir miteinander haben, erfordert Freyheit und Aufrichtigkeit. Eure Bildung stimmt vollkommen mit dem Begriffe überein, den ich mir von euch gemacht habe, aber, sagt mir doch, wenn es euch nicht mißfällig ist, warum ihr hinkend seyd.

Ich habe, antwortete der Teufel, ehemals in Frankreich mit Villardot, dem Teufel des Eigennutzes, einen Streit gehabt. Es fragt sich aber, wer von uns beyden einen jungen Menschen, der nach Paris, sein Glück zu machen, kam, besitzen sollte. Weil es ein kluger Kopf, und ein Mensch von vielen andern vorzüglichen Eigenschaften, war, so stritten wir uns heftig, wem von uns beyden er zugehören sollte. Wir schlugen uns in der mittelften Gegend der Luft, Villardot war der stärkste, und warf mich auf die Erde herunter, eben wie Jupiter, nach Erzählung der Poeten, den Vulcan herunterschmiß. Die Aehnlichkeit dieser Begebenheiten verursachte, daß meine Gefährten mich den hinkenden Teufel nannten. Sie gaben mir im Scherz diesen Beynamen, den ich von der Zeit an behalten habe. Nichts destoweniger, ob ich gleich ein Krüppel bin, so gehe ich doch noch sehr geschwind. Ihr selbst werdet von meiner Hurtigkeit ein Zeuge seyn.

Laßt uns aber, verfolgte er, diese Unterredung endigen. Wir wollen uns eiligst von diesem Boden wegbegeben, der Zauberer wird bald herauf kommen, an der Unsterblichkeit einer Sphide zu arbeiten, die ihn hier alle Nacht besucht. Wenn er uns überfiel, würde er ohne Verzug uns in ein Glas sperren, und euch könnte leicht eben dieses begegnen. Wir wollen aber vorher die Stücke des zerbrochenen Glases aus dem Fenster werfen, damit der Zauberer meine Befreyung nicht gewahr werde.

Und, wenn er sie nach unserer Entfernung merkte, sagte Zambullo, was würde darauf erfolgen? Was darauf erfolgen würde, antwortete der Hinkende. Man sieht wohl, daß ihr den Höllenzwang nicht gelesen habt. Wenn ich mich in den entlegensten Winkeln der Erde, oder in der Gegend, welche die brennenden Salamander bewohnen, verbergen wollte; wenn ich zu den Gnomen, oder in die tiefsten Abgründe des Meers, hinabstiege, so würde ich doch nicht vor seinem Zorne in Sicherheit seyn. Er würde so starke Beschwörungen gebrauchen, daß die ganze Hölle davor zittern müßte. Und, wenn ich auch noch so gerne ihm ungehorsam seyn wollte, so würde ich mich doch gezwungen sehen, wider meinen Willen vor ihm zu erscheinen, um die Strafe auszustehen, die er mir nach seinem Gefallen auflegen würde.

Wenn dem so ist, antwortete der Schüler, so besorge ich recht sehr, daß unsere Verbindung von keiner langen Dauer seyn wird. Dieser fürchterliche Schwarzkünstler wird bald eure Zuflucht entdecken.

Das

Das ist es eben, was ich nicht weiß, versetzte der Geist, denn, was sich zutragen wird, wissen wir nicht. Wie? unterbrach ihn Leandro Perez, deren Teufeln ist das Zukünftige nicht bekandt? Frenzlich, antwortete Asmod, und die sich in Ansehung desselben auf uns verlassen, sind sehr einfältig. Daher kommt es, daß die Wahrsager und Wahrsagerinnen so viel närrisches Zeug sagen, und durch ihren Rath machen, daß Frauenspersonen vom Stande, die sie wegen künftiger Dinge um Rath fragen, so viele närrische und abgeschmackte Dinge vornehmen. Wir wissen nur das Vergangene und Gegenwärtige; mir ist daher unbekandt, ob der Zauberer meine Abwesenheit bald merken wird, ich hoffe aber, dieß soll nicht geschehen. Hier sind viele Flaschen, die der, in welcher ich eingeschlossen war, ähnlich sind: er wird es nicht wahrnehmen, daß sie fehlet. Ja, was noch mehr ist, so muß ich euch sagen, daß ich in seiner Zauberwerkstatt, wie das Corpus Juris in der Bibliothek eines reichen Doctors der Rechte, bin; er denkt gar nicht an mich, und, wenn er auch an mich dächte, so erweist er mir doch niemals die Ehre, mich zu unterhalten, er ist der stolzeste Zauberer, den ich kenne. Seit der Zeit, da er mich gefangen hält, hat er mich nicht soviel gewürdiget, ein einzigesmal mit mir zu reden.

Das ist ja ein wunderlicher Mensch! sagte Don Cleofas. Was habt ihr denn gethan, das euch seinen Haß hat zugezogen? Ich bin ihm in einer Sache zuwider gewesen, versetzte Asmod. In einer gewissen Akademie war eine Stelle erlediget, er bestand darauf

darauf, daß einer von seinen Freunden sie haben sollte, ich wollte sie aber einem andern verschaffen. Der Zauberer verfertigte einen Talisman, der aus den mächtigsten Charactern der Kabala zusammengesetzt war; ich aber brachte den, dessen ich mich annahm, bey einem grossen Minister in Dienste, dessen Name mächtiger, als der Talisman, war.

Nachdem der Teufel das gesagt hatte, sammlete er alle Stücke der zerbrochenen Flasche zusammen, und warf sie zum Fenster hinaus. Don Zambullo, sagte er hierauf zu dem Schüler, laßt uns uns davon machen, so geschwind wir können, fasset euch unten an meinem Rocke, und befürchtet nichts. So gefährlich dieß auch dem Don Eleofas vorkam, so entschloß er sich doch, lieber dieß zu erwählen, als durch sein Dableiben sich dem Zorn des Zauberers bloß zu stellen. Er hieng sich daher so fest, als er konnte, an den Teufel an, und dieser führte ihn im Augenblicke mit sich weg.

## Das dritte Kapitel.

Nach welchem Orte der hinkende Teufel den Schüler hinbrachte, und was er ihn da zuersthien ließ.

Wismod hatte nicht ohne Ursache seine Hurtigkeit gerühmet, er durchschnitt die Luft als ein mit Gewalt abgedruckter Pfeil, und ließ sich auf den Thurn

Thurn von San Salvador nieder. So bald er da angekommen war, sagte er zu seinem Gefährten: Ist es nicht wahr, Herr Leandro, daß die Art zu reizen, sehr falsch ist, wenn man ein unbequemes Fuhrwerk ein Teufelsfuhrwerk nennet? Ich habe eben jetzt erfahren, wie falsch sie ist, antwortete Zambullo ganz höflich, in der That das Fuhrwerk ist weit bequemer, als eine Sänfte, und es geht dabei so geschwinde, daß man gar nicht auf dem Wege sich die Zeit darf lang währen lassen.

Wir wollen von andern Dingen reden, unterbrach ihn der Teufel, ihr wisset nicht, warum ich euch hieher gebracht habe, ich bin im Begriff, euch alles zu zeigen, was in Madrid vorgeht, und da ich mit dieser Gegend den Anfang machen will, so habe ich keinen Platz finden können, der zur Ausführung meines Vorhabens bequemer wäre, als dieser. Ich werde jetzt durch die mir, als einem Teufel, eigenthümliche Kraft die Dächer von den Häusern abnehmen, und, ohngeachtet es finster ist, wird sich doch alles, was darinn vorgeht, euren Augen entdecken. Er that hierauf nichts weiter, als daß er seinen rechten Arm ausstreckte, und alsobald verschwanden alle Dächer. Der Schüler sahe jetzt das Inwendige der Häuser als am vollen Mittage. Eben so, sagt \*) Luis Velez von Guevara, als man das Inwendige einer Pastete sieht, von der man die oberste Rinde abgenommen hat.

Der

\*) Der Verfasser des hinkenden Teufels im Spanischen.

Der Anblick war zu neu, um nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er wandte seine Blicke nach allen Seiten hin, und die Mannigfaltigkeit der Dinge, die ihn umgaben, beschäftigte seine Neugierde eine lange Zeit. Don Cleofas, sagte der Teufel zu ihm, diese Mischung der Gegenstände, die ihr mit so vielem Vergnügen anseht, geben in der That den Augen ein angenehmes Schauspiel, aber das ist nur ein unnützer Zeitvertreib. Ich muß euch denselben nützlich machen, und um euch eine vollkommne Kenntniß des menschlichen Lebens zu geben, will ich euch erklären, was alle diese Leute, die ihr sehet, vorhaben, ich will euch die Bewegungsgründe ihrer Handlungen zeigen, ja, ich will euch sogar ihre geheimsten Gedanken entdecken.

Wo wollen wir anfangen? Laßt uns zuerst in diesem Hause zur rechten Hand, diesen Arien betrachten, der sein Gold und Silbergeld zählet. Dieß ist ein geiziger Bürger, seine Kutsche, die er aus der Nachlassenschaft eines alten Landjunkers, bey dessen Familie sie schon seit zweyhundert Jahren gewesen ist, fast umsonst gekauft hat, wird durch zwey elende Maulthiere gezogen, die er nach der Vorschrift des Gesetzes der zwölf Tafeln unterhält, da er täglich einem jeden ein Pfund Gersten giebt; er hält sie wie die Römer ihre Sklaven hielten. Vor zwey Jahren kam er aus Indien zurücke, mit einer grossen Menge Gold und Silberplatten beladen, die er in baar Geld verwandelt hat. Seht doch diesen alten Narren, mit wie viel Zufriedenheit er seine Reichtümer durchsieht, er kann sich nicht satt daran sehen.

Der hinkende Teufel.

B

Beob:

Beobachtet aber zugleich, was in einem kleinen Saale eben dieses Hauses vorgeht. Bemerkt ihr da wohl zwey junge Leute mit einem alten Weibe? Ja, antwortete Don Eleofas, vermuthlich sind es seine Kinder. Nein, antwortete der Teufel, es sind seines Brudern Söhne, die seine nächsten Erben sind, und die aus Ungedult, seine Schätze zu theilen, heimlich eine Wahrsagerinn haben kommen lassen, um von ihr zu erfahren, wenn er sterben wird.

Ich nehme in dem benachbarten Hause zwey lustige Gemählde wahr. Das eine ist eine alte Buhlerin, die sich zu Bette legt, nachdem sie ihre Haare, ihre Augenbraunen, und ihre Zähne auf ihrem Nachttische gelassen hat. Das andere ist ein sechzigjähriger Liebhaber, der eben von seinen verliebten Beschäftigungen nach Hause kommt. Er hat schon ein Auge, seinen falschen Knebelbart, und seine Parucke, die einen kalen Kopf bedeckt, weggelegt, er wartet nur noch darauf, daß sein Diener ihm seinen hölzernen Arm, und sein hölzern Bein abnimmt, um seinen Ueberrest alsdenn ins Bett zu werfen.

Darinn betrügen mich doch meine Augen nicht, ich sehe in eben diesem Hause eine grosse, junge und wohlgebildetes Frauensperson. Wie einnehmend und reizend ist ihr Anstand? Diese junge Schönheit, die euch so rühret, versetzte der Hinkende, ist die ältere Schwester des alten Liebhabers, der sich zu Bette leget. Man kan sagen, daß sie mit der alten Buhlerin, die bey ihr wohnt, ein Paar ausmacht. Ihre Taille, die ihr so bewundert, ist eine Maschine, die den Wiß aller Künstler fast erschöpft hat, ihre  
Brust

Brust und ihre Hüften sind durch Kunst gemacht, und vor nicht langer Zeit, da sie eine Predigt anhören wollte, ließ sie mitten in der Kirche ihre künstlich angelegten Lenden fallen. Nichts destoweniger, weil sie sich das Ansehen einer jungen Person zu geben weiß, sind zwey junge Herren, die sich ihre Bewogenheit einander streitig machen, sie haben sich sogar ihrentwegen geschlagen. Die Rasenden! sie kommen mir vor, als zwey Hunde, die sich um einen Knochen herumbeissen.

Lachet mit mir über das Concert, welches nahe dabey in einem Bürgerhause bey dem Ende einer Abendmahlzeit der ganzen Familie gemacht wird. Es wird daselbst ein Singgedicht aufgeführt; ein alter Rechtsgelehrter hat die Musik dazu gemacht, und den Text hat ein \*) Alguasil, der einen süßen Herrn vorstellen will, ein Narre, der sich zum Vergnügen und andern zur Strafe Verse macht, aufgesetzt. Eine Sackpfeife und eine Vieler machen die Instrumentalmusik aus; ein grosser Bengel mit einer feinen Stimme singt den Discant, und ein junges Mädchen mit einer groben Stimme brüllet den Bass. Es ist eine rechte Lust anzuhören, schrye Don Cleofas lachend, wenn man sich ausdrücklich bemühen wollte, ein recht lächerlich Concert zu machen, würde es einem nicht so gut gelingen.

Wendet euer Gesicht nach jenem prächtigen Palast, verfolgt der Teufel, ihr werdet da einen vornehm-

B 2

men

\*) Ein Alguasil ist, was man in Frankreich Commissarien nennt, ausser, daß er einen Degen trägt.

men Herrn in einem prächtigen Zimmer im Bette liegen sehen. Neben sich hat er ein Kästgen mit Liebesbriefen stehen, er liest sie, um mit recht wollüstigen Vorstellungen einzuschlafen, den sie sind von einer Person, die er anbetet, und der zu Gefallen er so einen starken Aufwand macht, daß er bald wird genöthiget seyn, um eine Statthalterstelle anzuhalten.

Wenn alles in diesem Hause ruhig schläft, so ist im Gegentheil in dem nächsten Hause zur linken Hand alles in Bewegung. Seht ihr da wohl ein Frauenzimmer in einem Bette vom rothen Damast? dieß ist Donna Fabula, eine Frau vom Stande, die eben zu einer Hebamme geschickt hat, und die bald dem alten Don Torribio, den ihr neben ihr seht, einen Erben schenken wird. Gefällt euch nicht das gute Gemüth dieses Mannes? das Geschrey seiner geliebten Gemahlinn geht ihn durch die Seele, er ist vor Betrübniß ganz ausser sich, er leidet soviel, als sie. Mit was für Sorgfalt und Eifer bemüht er sich, ihr zu helfen? Ja, gewiß, sprach Leandro, dieser Mann ist recht sehr bekümmert und unruhig. Ich bemerke aber einen andern in eben diesem Hause, der ganz ruhig schläft, ohne sich zu bekümmern, ob die Entbindung glücklich seyn wird. Und doch, versetzt der Teufel, sollte ihm die Sache zu Herzen gehn, denn es ist ein Bedienter, der die erste Ursache der Schmerzen der Ehefrau seines Herrn ist.

Sehet ein wenig weiter hin, fuhr er fort, und betrachtet in dem niedrigen Saale dorten die alte Scheinheilige, die sich mit altem Schmeer reibet, um in eine Versammlung von Herrenmeistern zu gehen, die die-

se Nacht zwischen Sanct Sebastian und Fontarabien gehalten wird. Ich würde euch den Augenblick dahin bringen, um euch diesen angenehmen Zeitvertreib mit zu verschaffen, wenn ich nicht besorgte, von dem Teufel, der bey dieser Ceremonie den Voch vorstellte, erkannt zu werden. Seyd ihr und dieser Teufel, sprach der Schüler, etwa keine gute Freunde? Nein, bey meiner Ehre, antwortete Asmod. Es ist eben der Pillardok, von dem ich schon mit euch geredet habe, er würde mich gewiß verrathen, und nicht unterlassen, dem Zauberer von meiner Flucht Nachricht zu geben. Ihr habt vielleicht noch einen Streit mit diesem Pillardok. Ihr habts getroffen, versetzte der Teufel, es sind zwey Jahre, da wir miteinander einen neuen Zwist hatten wegen eines jungen Menschen in Paris, der darauf dachte, sich eine gewisse Lebensart zu wählen. Wir wollten ihn beyde nach unserm Willen lenken, er wollte einen Commis aus ihm machen, ich aber wollte ihn dem Dienste der Frauenspersonen widmen, und ihm durch deren Vorsorge seinen Unterhalt verschaffen, unsere Brüder machten ihn, um den Streit zu endigen, zu einem nichtswürdigen Mönchen, hierauf mußten wir uns miteinander vertragen, wir umarmten uns, und sind von der Zeit Todtfeinde.

Laßt uns von dieser schönen Versammlung nur wegbleiben, sagte Don Cleofas, ich trage gar kein Verlangen, mich dabey zu befinden. Wir wollen lieber fortfahren, das zu untersuchen, was sich unsern Augen darstellt. Was bedeuten die Funken, die hier aus diesem Keller kommen? Das ist ei-

ne der allert Höchsten Beschäftigungen der Menschen, antwortete der Teufel; der, den ihr in diesem Keller bey jenem brennenden Ofen seht, ist ein Goldmacher. Das Feuer verzehret nach und nach sein reiches väterliches Erbgut, und er wird nie finden, was er suchet. Unter uns geredt, der Stein der Weisen ist nichts, als eine schöne und nichtige Grille, die ich selbst geschmiedet habe, um mit dem menschlichen Verstande, der die ihm vorgeschriebene Grenzen überschreiten will, meinen Spott zu treiben.

Der Nachbar dieses Goldmachers ist ein guter ehrlicher Apotheker, der gleichfalls sich noch nicht schlafen gelegt hat. Ihr seht, daß er mit seiner alten Frau und mit seinen Gesellen noch in dem Laden arbeitet. Wißet ihr, was sie machen? der Mann verfertigt eine Pille, die einen alten Advokaten, der sich morgen verheyrathen wird, zum Kinderzeugen tüchtig machen soll; der Gesell macht ein Purgiertränkchen, und die Frau stößt Verstopfungmachende Kräuter in einem Mörser.

Ich sehe, sprach Zambullo, in dem Hause gegen den Apotheker über, einen, der aufsteht, und sich eilig ankleidet. Das ist ein Arzt, antwortete der Geist, den man wegen eines gefährlichen Umstandes hat ruffen lassen. Ein vornehmer Geistlicher hat zu ihm geschickt, weil er seit einer Stunde, daß er sich zu Bette gelegt hat, zwey oder drey mal gehustet hat.

Wendet euer Gesicht etwas weiter hin zur Rechten, und versucht, ob ihr nicht könnt auf einem Boden einen Menschen gewahr werden, der bey dem schwachen Schein einer Lampe im Hemde auf und  
ab:

abgeht. Ich sehe ihn, schrye der Schüler, und zwar so deutlich, daß ich wohl wollte ein Verzeichniß von allem Geräthe auf diesem Boden machen; es ist weiter nichts da, als ein elendes Bett, ein kleiner hölzerner Stuhl, und ein Tisch, die Mauern scheinen mir ganz mit Schwarz beschmieret zu seyn. Diese Person, die so hoch wohnet, antwortete Usmod ist ein Poet, und was ihr für schwarz ansehet, sind Verse aus einem Trauerspiele, das er verfertigt hat, er hat sein Zimmer damit tapeziret, weil ihn der Mangel des Papiers genöthiget hat, seine Verse an den Wänden zu schreiben. Aus den starken und heftigen Bewegungen, die er beim Gehen macht, zu urtheilen, sagte Zambullo, muß er in der Ausarbeitung eines wichtigen Werks begriffen seyn. Ihr habt ganz recht geurtheilet, versetzte der Hinkende, er legte gestern die letzte Hand an einem Trauerspiele an, welches den Titel führet: Die allgemeine Sündfluth. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß er die Einheit des Ortes nicht sollte beobachtet haben, denn die ganze Handlung bleibt in der Arche des Noah. Ich versichere euch, es ist ein gar vortrefliches Stück, alle Thiere reden darinn als Doctores. Er will es jemanden zuschreiben, sechs Stunden arbeitet er schon an der Zueignungsschrift. Diesen Augenblick findet er den letzten Ausdruck. Man kann diese Zuschrift für ein rechtes Meisterstück halten: alle sittliche und politische Tugenden, alle Lobsprüche, die man einem Manne, den seine Vorfahren und seine eigne Vorzüge adeln, geben kann, sind darinn gar nicht sparsam angebracht; niemals hat ein Schriftsteller den Wenig-

rauch so verschwendet. Wem hat er denn, versetzte der Schüler, ein so prächtiges Lob bestimmt? Das weiß er selbst noch nicht, antwortete der Teufel, zu dem Namen hat er Platz gelassen. Er sucht einen reichen und vornehmen Herrn, der freigebiger, als diejenigen sind, denen er andere Werke zugeschrieben hat. Allein, es giebt jetzt sehr wenige, die die Zueignungsschriften bezahlen. Das war ein Fehler, den die grossen Herren jetzt abgelegt haben, und sie haben dadurch der Welt eine grosse Wohlthat erwiesen, die mit elenden Geburten des Wikes ganz überschwemmet war, von denen der grösste Theil nur um der Einträglichkeit der Zueignungsschriften willen war ausgeheckt worden.

Ben Gelegenheit der Zuschriften, fügte der Teufel hinzu, muß ich euch doch einen gar artigen Vorfall erzählen. Eine Dame am Hofe erlaubte, ihr ein Werk zuzuschreiben, sie wollte aber die Zuschrift vor dem Drucke sehen. Diese gefiel ihr gar nicht, weil sie sich darinn nicht genug, und so, wie sie wünschte, gelobt fand. Sie nahm also die Mühe, selbst eine Zueignungsschrift nach ihrem Geschmack aufzusetzen, die sie auch dem Schriftsteller zuschickte, um sie seinem Werke vordrucken zu lassen.

Mich dünkt, schrye Leandro, daß dorten Diebe durchs Fenster in ein Haus steigen. Ihr irret euch nicht, sprach Usinod. Das Haus gehöret einem grossen Banquier. Wir wollen doch auf sie Acht geben, und sehen, was sie machen. Sie sind in der Schreibstube, sie durchsuchen alles, allein, der Banquier ist ihnen zuvorgekommen, er hat sich gestern mit

mit allem baaren Gelde, das ihm sein Credit von vielen hat zusammenbringen helfen, davon nach Holland gemacht.

Laßt uns auf jenen Dieb etwas Acht geben, der durch eine seidene Strickleiter in ein Fenster steigt. Der ist das nicht, wofür ihr ihn anseht, versetzte der Hinfende. Es ist ein Marquis, der in die Kammer eines Mädchens, die ein Mädchen zu seyn aufhören will, zu kommen sucht. Er hat ihr auf eine leichtsinnige Weise geschworen, sie zu heyrathen, und sie hat sich auf seine Endschwüre ergeben, denn in den Liebeshändeln sind die Marquis Kaufleute, die auf ihr Wort grossen Credit haben.

Ich bin begierig, zu wissen, unterbrach ihn der Schüler, was jener mit der Nachtmütze und dem Schlafrock dorten macht. Er schreibt mit grosser Fleissigkeit, und bey ihm ist eine kleine schwarze Figur, die ihm die Hand beim Schreiben führt. Der, welcher schreibt, antwortete der Teufel, ist ein Gerichtschreiber, der, um sich einen erkenntlichen Vorwand verbunden zu machen, einen Befehl ändert, der zum Besten seines Mündels ist gegeben worden, und die kleine schwarze Figur, die ihm die Hand führet, ist Griffael, der Teufel der Gerichtschreiber. Dieser Griffael, versetzte Don Eleofas, verwaltet diese Stelle wohl nur auf eine Zeitlang, denn, weil Flazel der Teufel der Gerichte ist, so dünkt mich, stehen auch die Gerichtschreiber unter ihm. Nein, antwortete Usmod, man hat gefunden, daß die Gerichtschreiber einen eigenen Teufel haben müssen,

und ich kann euch zuschwören, daß er alle Hände voll zu thun hat.

Betrachtet in dem Bürgerhause neben dem Gerichtschreiber an eine junge Frauensperson, die in dem ersten Stockwerk wohnt. Sie ist eine Wittwe, und der Mann, den ihr bey ihr seht, ist ihres Vaters Bruder, der in dem zweyten Stockwerk wohnt. Bewundert die Schamhaftigkeit dieser Wittwe, sie will nicht in Gegenwart ihres alten Betters ihr Hemd anlegen. Sie geht in ein Kabinett, um es sich von ihrem Liebhaber, den sie darum verborgen hat, anziehen zu lassen.

In dem Hause des Gerichtschreibers wohnt ein grosser hinkender Baccalaureus, der mit ihm verwandt ist. Dieser hat in der Kunst allerhand lustige Poffen vorzubringen, seinesgleichen in der ganzen Welt nicht ist. Volummius, dessen beissende und witzige Einfälle Cicero so sehr rühmet, kommt ihm in seinem Spotten lange nicht gleich. Dieser in ganz Madrid unter dem Namen Donoso bekandte Baccalaureus wird von allen bey Hofe, und in der Stadt, die ein Gastmaal halten, gesucht; und es hält oft schwer, ihn bey sich zu haben. Er besizt eine ganz besondere Geschicklichkeit, die Gäste aufzumuntern, und er ist die Lust der ganzen Gesellschaft. Das macht auch, daß er alle Tage in einem oder dem andern angesehenen Hause speiset, und er kommt niemals eher, als um zwey Uhr des Nachts, zu Hause. Heute ist er bey dem Marquis von Alcanizas, wohin er durch ein bloßes Ohngefähr ist gebracht worden. Wie, von ohngefähr? unterbrach Leandro.

Ich

Ich will mich deutlicher erklären, versetzte der Teufel. Diesen Mittag waren vor der Thüre des Bacalaureus fünf oder sechs Kutschen, die alle von verschiedenen angesehenen Leuten, ihn abzuholen, gesandt waren. Er ließ die Bedienten herauf kommen, und sagte, nachdem er Karten genommen: meine Freunde! ich kann unmöglich dem Befehl aller eurer Herren zugleich gehorchen, ich will aber auch keinen dem andern vorziehen, diese Karten sollen es entscheiden. Ich werde bey dessen Herrn speisen, der den Treffelkönig bekömmt.

Was hat, sprach Don Eleofas, jener junge Herr an der andern Seite der Gasse für eine Absicht, der da ganz unbeweglich vor der Thüre auf der Schwelle sitzt? Wartet er vielleicht, daß ein Kammermädchen ihn soll ins Haus lassen? Nein, nein, antwortete Asmod, es ist ein junger Castilianer, der den vollkommenen Liebhaber spielen will, er will aus verliebter Großmuth, nach dem Muster der Liebhaber der vorigen Zeiten, die Nacht an der Thüre seiner Gebieterinn zubringen. Er kratzet von Zeit zu Zeit auf einer Zitter, und singt die herzbrechendsten Romanenarien dazu. Seine Schöne liegt oben in dem zweyten Stockwerk im Bette, und beweinet, da sie ihn höret, die Abwesenheit seines begünstigten Nebenbuhlers.

Laßt uns zu dem neuen Gebäude kommen, welches zwey abgefonderte Wohnhäuser enthält. Das eine bewohnt der Eigenthümer, welcher der alte Herr ist, der bald in seinem Zimmer herumgeht, bald sich in einen Lehnstuhl wirft. Ich glaube, sagte Zambullo,

bullo, daß ihm ein wichtiges Vorhaben im Kopfe herumgeht. Wer ist dieser Herr? Nach der Pracht und dem Reichthum, der sich allenthalben in dem Hause zeigt, zu urtheilen, muß er ein Grand von der ersten Klasse seyn. Und doch ist er nur, verſetzte der Teufel, ein Contador; er ist in den einträglichsten Verrichtungen alt geworden, und beſißt vier Millionen. Da er jetzt nicht ohne Unruhe wegen der Mittel ist, deren er sich, diese zusammenzuhäufen, bedienet hat, so ist er jetzt, da er den Augenblicken nahe ist, in denen er in der andern Welt seine Rechnungen ablegen soll, ganz gewissenhaft geworden, er denkt darauf, ein Kloster zu bauen, und er ſchmeichelt sich, durch ein ſo gutes Werk ſein Gewiſſen zu beruhigen. Er hat ſchon die Erlaubniß zur Erbauung des Klosters erhalten; aber er will keine andere Geiſtlichen darinn haben, als ſolche, die alle keuſch, mäßig, uneigenmüthig und demüthig ſind. Die Wahl und Ausfindung derſelben macht ihm ſehr viele Mühe.

Den andern Theil des Hauſes bewohnt ein ſchönes Frauenzimmer, das ſich eben in Milch gebadet und zu Bette geſetzt hat. Dieſe wollüſtige Perſon iſt die Wittwe eines Ritters von Sanct Jakob, der ihr nichts als einen guten Namen geſaſſen hat. Allein, zu ihrem Glück hat ſie zwey Mitglieder des Rathes von Caſtilien zu Freunden, die die Koſten der Unterhaltung ihres Hauſes gemeinſchaftlich tragen.

O! rief der Schüler, was höre ich für ein Geſchrey und Wehklagen. Sollte ſich eben ein Unglück zugetragen haben. Sehet hier, was es iſt, verſetzte  
der

der Geist: zwen junge Herren spielten in dem Caffeehaufe, in dem ihr so viele Lichter und Lampen seht, miteinander in Karten, sie haben sich dabey gezankt, zum Degen gegriffen, und sich beyde einander tödtlich verwundet. Der älteste ist verheyrahtet, und der jüngste ist ein einziger Sohn; eben sterben sie allebende. Die Frau des einen und der Vater des andern, die von diesem traurigen Zufall Nachricht bekommen haben, sind eben angekommen. Sie erfüllen die ganze Nachbarschaft mit ihrem Geschrey. Unglückliches Kind, rufft der Vater seinem Sohne zu, der ihn nicht mehr hören kann, wie oft habe ich dich ermahnet, vom Spielen abzulassen? wie oft habe ich dir vorhergesagt, daß es dir das Leben kosten würde? Ich bezeuge, daß es nicht mein Versehen ist, wenn du auf eine so unglücksvolle Weise umkommst. Die Frau des andern ließ gleichfalls nichts als Verzweiflung blicken; obgleich ihr Mann alles, was sie ihm zugebracht, im Spiel verlohren, und ob er gleich alle ihre Edelgesteine, ja sogar ihre Kleider, verkauft hatte, so war sie doch wegen seines Verlustes untröstlich. Sie verflucht die Karten, die davon die Ursache sind, sie verflucht die, so sie erfunden haben, sie verflucht das Caffeehaus, und alle, die darinn sind. Ich beklage die Leute sehr, die von der Spielsucht befallen sind, sagte Don Eleofas, ihr Gemüth ist oft in einem recht entseßlichen Zustande. Dem Himmel sey Dank, daß ich diesem Laster nicht ergeben bin. Ihr besißt ein anderes, das eben so schlimm ist, versezte der Geist, haltet ihr es für vernünftiger, Ausschweifungen bey dem andern Geschlechte zu begehen?

und

und send ihr nicht diese Nacht in Gefahr gewesen, bey eurer Donna Thomasa das Leben zu verlihren? Ich muß mich über die Menschen recht wundern, ihre eigenen Fehler scheinen ihnen nichtsbedeutende Kleinigkeiten zu seyn, die Vergehungen anderer aber betrachten sie allemal mit einem Vergrößerungsglase.

Ich muß euch noch mehr traurige Bilder vorstellen, fuhr er fort. Seht in dem Hause, das an das Caffeehaus stößt, jenen grossen Mann auf dem Bette ausgestreckt liegen. Es ist ein unglücklicher Domherr, den der Schlag gerührt hat; sein Better und seine junge Verwandtinn, anstatt ihm Hülfe zu leisten, lassen ihn ohne alle Hülfe sterben, und bemächtigen sich seiner besten Sachen, die sie zu Leuten hinbringen, die sie ihnen verbergen helfen, wenn dieß geschehen ist, werden sie sich Zeit lassen, zu weinen und zu heulen.

Bemerkt ihr wohl nicht weit davon zwey Leute, die man zu Grabe bringt? Dieses sind zwey Brüder, die einerley Krankheit hatten, bey der sie sich aber sehr verschiedentlich verhielten; der eine setzte ein blindes Vertrauen in seinen Arzt, der andere aber wollte blos die Natur wirken lassen. Sie sind beyde gestorben, jener, weil er alle Arzneymittel, die ihm sein Arzt gegeben, zu sich genommen hat, dieser aber, weil er gar nichts hat nehmen wollen. Das ist ja wunderlich, sagte Leandro, was soll denn ein armer Kranker anfangen? Darauf will ich euch antworten, sagte der Geist: daß es gute Arzneymittel giebt, das weiß ich; aber, ob man gute Aerzte finden wird, das weiß ich nicht.

Wir wollen uns von diesem Gegenstande wegwenden, verfolgte er, ich habe euch jetzt angenehmere Begebenheiten zu zeigen. Hört ihr wohl in der Gasse das verworrene Getöse von allerhand seltsamen Instrumenten? eine Frau von sechszig Jahren hat einen jungen Menschen, der erst achtzehn alt ist, geheyrathet; alle Spottvögel dieser ganzen Gegend haben sich verbunden, diese Hochzeit mit einer lermenden Musik von Becken, Pfannen und Kesseln zu feiern. Ihr habt mir gesagt, unterbrach ihn der Schüler, daß ihr die lächerlichen Heyrathen machtet, und doch habt ihr an dieser keinen Theil. Nein, gar nicht, versetzte der Hinkende, es war mir nicht möglich, sie zu machen, weil ich nicht frey war, wenn ich aber auch gleich wäre frey gewesen, so würde ich mich doch nicht darein gemischt haben. Diese Frau hat ein zartes Gewissen, denn sie hat sich um keiner andern Ursache wieder verheyrathet, als, um ohne Vorwurfe das Vergnügen genießen zu können, das sie allen andern vorzieht. Solche Verbindungen veranstaltete ich nicht, ich finde vielmehr mein Vergnügen weit mehr darinn, daß ich die Gewissen beunruhigen kann, als daß ich sie zu besänftigen suchen sollte.

Mich dünkt, sagte Zambullo, ohngeachtet des Lermens dieser possirlichen Nachtmusik, noch ein anderes hören zu können. Das kommt, antwortete der Hinkende, aus einem Weinhause, wo ein flandrischer Capitain, ein französischer Sängler, und ein Officier von der deutschen Leibwache ein Trio singen. Sie sind seit zwölf Uhr des Mittags am Tische, und ein jeder von ihnen bildet sich ein, die Ehre seiner

Nar

Nation erfordere es , daß er die beyden andern zu Boden saufe.

Bleibt doch mit euerm Blicke einmal bey jenem allein liegenden Hause stehen , das gerade gegen dem Domherrn über ist, ihr werdet daselbst drey berück- tigte Galicierinnen sehen , die drey Herren vom Hofe zu einem leichtfertigen Zeitvertreibe dienen. Wie artig scheinen sie mir, schrye Don Cleofas, ich wun- dere mich nicht, daß Leute vom Stande sich ihres Um- gangs bedienen. Wie viel Liebesbezeigungen erwei- set ihnen doch dieses Frauenzimmer! es muß gewiß recht viel auf sie halten. Wie jung und unerfahren seyd ihr doch, versekte der Geist, ihr kennet diese Art Weiber noch gar nicht, ihr Herz ist noch weit betrüg- licher, als ihr geschminktes Angesicht. So verliebt sie sich auch gegen diese Herren stellen, so haben sie doch nicht die geringste Freundschaft für sie. Den einen suchen sie in guten Gesinnungen gegen sich zu erhalten, um seines Schutzes ferner zu genießen, und die beyden andern, um ihnen noch mehr Geld abzu- nehmen. Und so sind alle Personen von ihrer Le- bensart gesinnet; wenn die Mannspersonen sich auch ihnen zu gefallen an den Bettelstab bringen, so werden sie doch deswegen von ihnen nicht mehr ge- liebet, als andere; für die Bezahlung kann ein jeder alles von ihnen erhalten; dieß ist ein ewiges Gesetz, das ich in dem Reiche der Wollust gegeben habe. Aber laßt uns diese Herren eine Lust genießen lassen, die sie so theuer bezahlen müssen, während der Zeit, daß ihre Bediente, die sie auf der Gasse erwarten, sich mit der süßen Hoffnung trösten, derselben umsonst theil- haftig zu werden.

Ich bitte euch, erkläret mir doch, unterbrach ihn Leandro, ein anderes Gemählde, das sich meinen Augen darstellte. Alle Leute in diesem grossen Hause zur linken Hand sind noch munter, woher kommt es, daß einige lachen, andere trinken, und noch andere tanzen? vermuthlich veranlaßt eine feyerliche Begebenheit diese Freude. Es ist eine Hochzeit da, antwortete der Hinkende, alle in diesem Hause überlassen sich der Freude, vor drey Tagen war alles in demselben in der äussersten Betrübniß. Dieß ist eine Begebenheit, die ich euch zu erzählen begierig bin. Sie ist zwar ein wenig lang, ich hoffe aber, sie wird euch nicht ermüden. Zu gleicher Zeit fieng er an, sie folgendergestalt zu erzählen.

## Das vierte Kapitel.

### Die Geschichte des Grafen von Belflor und der Leonore von Cespedes.

**D**er Graf von Belflor, einer der größten Herren vom Hofe, hatte eine heftige Neigung gegen die junge Leonore von Cespedes gefasset. Er war nicht entschlossen, sie zu heyrathen, die Tochter eines bloßen Edelmanns schien ihm diese Ehre nicht zu verdienen, sondern seine Absicht gieng nur dahin, sie zu einem sträflichen Umgange mit ihm zu verführen. Zu dem Ende folgte er ihr allenthalben, und ließ keine Gelegenheit vorbehen, ihr seine Liebe durch Blicke zu erkennen zu geben; er konnte aber weder mit ihr reden, noch an sie schreiben, weil sie

unaufhörlich von einer strengen und wachsamem Hofmeisterinn, die Marcelle hieß, beobachtet ward. Dieß brachte ihn zur Verzweiflung; die Schwierigkeiten, die sich seinen Begierden entgegen setzten, verstärkten dieselben noch mehr, und er sann unaufhörlich auf Mittel, den Argus zu betrügen, der seine Jo bewachte.

An der andern Seite hatte Leonore die Achtsamkeit, die der Graf für sie hatte, wohl bemerkt, und sie konnte sich nicht erwehren, auch für ihn einige Achtung zu haben. Hieraus entstand unvermerkt in ihrem Herzen eine Neigung, die zuletzt bis zu einer grossen Hefigkeit anwuchs. Doch verstärkte ich diese nicht durch meine gewöhnliche Versuchungen, weil der Zauberer mich damals gefangen hielt, und mir alle meine Verrichtungen untersaget hatte; es war gnug, daß die Natur bey ihr dieses Geschäftte übernahm, diese ist nicht weniger gefährlich, als ich, aller Unterschied, der zwischen uns beyden ist, besteht darinn, daß sie nach und nach die Herzen verdirbet, ich aber sie plötzlich und in einem Augenblick verführe.

In dieser Stellung befanden sich die Gemüther dieser beyden jungen Personen, als Leonore mit ihrer wachsamem Hofmeisterinn an einem Morgen in die Kirche gieng, und unterwegs eine alte Frau antrafen, die einen der größten Rosenkränze, die die Heuchelen jemals verfertigt hat, an der Hand hängen hatte. Diese redete sie mit einer sanften und frommen Mine an, und wandte sich insonderheit mit diesen Worten zu der Hofmeisterinn: der Himmel erhalte euch! und der heilige Friede sey mit euch! erlanbet

laubet mir doch eine Frage, send ihr nicht die Frau Marcelle, die keusche Wittwe des seligen Herrn Martin Rosette? Ja! antwortete ihr die Hofmeisterinn. Ich bin also zu einer recht glücklichen Stunde hieher gekommen, sprach die Alte, um euch zu berichten, daß in meinem Hause ein alter Verwandter ist, der Verlangen trägt, euch zu sprechen. Er ist vor einigen Tagen aus Flandern angekommen, euer seligen Mann hat er genau, recht sehr genau gekannt, und er hat euch Sachen von der äussersten Wichtigkeit zu entdecken. Er wäre selbst zu euch gekommen, wenn er nicht wäre krank geworden; der arme Mensch! er liegt jetzt in den letzten Zügen. Ich wohne nur zwei Schritte von hier, habt doch die Güte, und bemühet euch mit mir dahin.

Die Hofmeisterinn, die klug und fürsichtig war, besorgte einen Fehltritt zu begehen, und wußte nicht, wozu sie sich entschliessen sollte, aber die Alte merkte die Ursache ihrer Unschlüssigkeit, und sagte zu ihr: meine liebe Frau Marcelle! ihr könnt euch sicher mir anvertrauen. Ich heisse Chichona, der Licentiat Marcus von Siguerna, und der Baccalaureus Mira von Mesque, werden euch für mich, als für ihre Großmutter, stehen. Ich thue euch blos eures Bestens wegen den Vorschlag, in mein Haus zu kommen, mein Verwandter will euch eine Summe Geldes, die ihm euer seliger Mann geliehen hat, wieder zustellen. Diese letzten Worte machten, daß die Frau Marcelle sich geschwinde entschloß. Laßt uns gehen, mein liebes Kind! sagte sie zur Leonore, laßt uns den Verwandten dieser frommen Person besuchen,

chen, die Kranken besuchen, ist ein Werk, das die christliche Liebe von uns fodert.

Sie kamen bald zu dem Hause der Chichona, die sie hineintreten ließ, und sie in ein Zimmer unten im Hause führte; sie fanden daselbst einen Menschen im Bette liegen, der einen weissen Bart hatte, und der, wann er nicht sehr krank war, es doch wenigstens zu seyn schien. Seht, Better! sagte die Alte zu ihm, da sie auf die Hofmeisterinn zeigte, hier ist die kluge Frau Marcelle, die Wittwe eures seligen Freundes, des Herrn Martin Kosette, ihr habt ja ein so großes Verlangen bezeigt, mit ihr zu reden. Auf diese Worte richtete der Alte den Kopf ein wenig in die Höhe, die Hofmeisterinn zu grüssen, er gab ihr ein Zeichen, sich dem Bette zu nähern, und sagte darauf mit schwacher Stimme zu ihr: meine werthe Frau Marcelle! ich danke dem Himmel, daß er mich bis diesen Augenblick noch hat leben lassen, dieß war das einzige, was ich noch verlangte, ich befürchtete zu sterben, ohne euch zu sehen, und ohne die Beruhigung zu haben, euch selbst die hundert Dukaten zu überliefern, die mir euer seliger Mann, mein werthster Freund, zu Brüssel geliebt hat, um mich aus einer Verdrüsslichkeit zu ziehen, die mir eine Sache, die meine Ehre betraff, zugezogen hatte. Hat er euch diesen Zufall niemals erzählt?

Ach nein! versetzte Marcelle, er hat niemals mit mir davon geredet. Gott hat seine Seele selig! er war von so adlem Gemüthe, daß er die Dienste, die er seinen Freunden erzeiget hatte, vergaß, und er war von der Eitelkeit vieler, die mit Wohlthaten groß  
thun,

thun, die sie niemals erzeiget haben, so weit entfernt, daß er mir sogar nie entdeckt hat, daß er sich irgend einen Menschen verbindlich gemacht hätte. Gewiß, er hatte eine recht schöne Seele, antwortete der Alte, ich bin mehr, als sonst jemand in der Welt, davon überzeugt, und um euch einen Beweis davon zu geben, will ich euch die verdrüßliche Begebenheit erzählen, aus der mir sein Bestand so glücklich geholfen hat. Aber, da ich euch Dinge, die von der äußersten Wichtigkeit sind, zu entdecken habe, so wünschte ich, diese niemand anders, als der Verschwiegenheit der Wittwe meines seligen Freundes anvertrauen zu dürfen.

Gar wohl, sprach Chichona, ihr könnt ja nur ihr allein diese Sache erzählen, ich und diese junge Dame wollen unterdessen in mein Kabinet gehen. Bey Endigung dieser Worte ließ sie die Hofmeisterinn mit dem Kranken allein, und führte Leonore in ein anderes Zimmer, wo sie ohne Umschweif zu ihr sagte: schöne Leonore, die Augenblicke sind zu kostbar, sie übel anzuwenden. Ihr kennet den Grafen von Belflor vom Ansehen, er liebt euch schon seit langer Zeit, und stirbt fast vor Begierde, euch dieses zu sagen, aber die Wachsamkeit und die Strenge eurer Hofmeisterinn haben ihm bisher dieses Vergnügen nicht verstattet. Seine Verzweiflung hat ihn bewogen, zu meiner Geschicklichkeit seine Zuflucht zu nehmen, ich habe mich deren zu seinem Besten bedienet. Dieser Alte, den ihr eben gesehen habt, ist ein junger Kammerdiener des Grafen, und alles, was ich gethan habe, ist nur eine List, die wir verabredet haben,

eure Hofmeisterinn zu betrügen, und euch hieher zu bringen.

Nachdem sie diese Worte geendigt hatte, zeigte sich der Graf, der sich hinter den Tapeten versteckt hatte, und warf sich eilends zu den Füßen der Leonore: *Madame!* redete er sie an, verzeihet diesen Kunstgriff einem Liebhaber, der nicht länger leben konnte, ohne mit euch zu reden; hätte gegenwärtige gütige Person nicht ein Mittel gefunden, mir dieses Glück zu verschaffen, so würde ich mich meiner Verzweiflung völlig überlassen haben. Diese Worte, die in einer rührenden Stellung von einem Menschen, der der Leonore nicht mißfiel, ausgesprochen wurden, brachten sie einigermassen in Verwirrung. Sie blieb eine Zeitlang in Ungewißheit, was sie darauf antworten sollte, endlich aber erholte sie sich wieder von ihrer Verwirrung, und sprach mit einem verächtlichen Blick zu dem Grafen: *Ihr glaubt vielleicht, dieser dienstfertigen Frau, die euch so wohl gedienet hat, sehr viel Verbindlichkeit zu haben, aber wisset, daß ihr von dem Dienste, den sie euch geleistet hat, wenig Nutzen haben werdet.*

Unter diesen Reden that sie einige Schritte, um wieder in den Saal zu gehen, der Graf aber hielt sie auf, bleibet, anbetenswürdige Leonore, sprach er, würdiget mich nur soviel, daß ihr mich auf einen Augenblick anhöret. Meine Neigung ist so rein und unsträflich, daß sie euch nicht im geringsten beunruhigen darf. Ihr habt Recht, ich gestehe es, gegen den Kunstgriff, dessen ich mich bedienet habe, euch hier zu unterhalten, aufgebracht zu seyn; aber  
 habe

habe ich nicht bis diesen Augenblick vergebens mich bemühet, euch zu sprechen? Sechs Monate sind es, daß ich euch in den Kirchen, beim Spaziregehen, und in den Schauspielen folge, allenthalben suche ich vergebens eine Gelegenheit, euch zu sagen, daß ihr mein ganzes Herz besizet. Eure grausame, eure unerbittliche Hofmeisterinn hat allezeit gewußt, meine Anschläge zu vernichten. Anstatt mir aus einer List, die ich nicht anders, als gezwungen, gebraucht habe, ein Verbrechen zu machen, solltet ihr, schönste Leonore, mich vielmehr beklagen, daß ich alle Marter eines so langen Aufschubs habe ausstehen müssen, deren Hestigkeit ihr aus der Grösse eurer Reizungen leicht werdet schliessen können.

Belflor vergaß nicht, seine Worte durch alle die überredenden Mienen zu unterstützen, deren sich artige Leute so glücklich zu ihrem Vortheile zu bedienen wissen. Er ließ einige Thränen fallen, Leonore wurde dadurch gerühret, Bewegungen des Mitleidens und der Zärtlichkeit entstanden in ihrem Herzen wider ihren Willen; aber weit entfernt, dieser Schwachheit nachzugeben, verdoppelte sie vielmehr ihr Bemühen, diesen Ort zu verlassen, je mehr sie bemerkte, daß sie bewegt und erweicht ward. Graf, sprach sie, alle eure Reden sind unnütze, ich will euch nicht hören, haltet mich nicht länger zurücke; laß mich aus einem Hause gehen, wo meine Tugend so beunruhiget wird, oder mein Geschrey soll die ganze Nachbarschaft hieher bringen, und euer kühnes Unternehmen ruchbar machen. Sie sagte dieses mit einer so gesetzten Stimme, daß Chichona, die Ursache hat-

te, sich vor der Obrigkeit sehr inacht zu nehmen, den Grafen bat, die Sache nicht weiter zu treiben. Er hörte also auf, dem Bestreben der Leonore sich länger zu widersetzen, sie wickelte sich aus seinen Händen los, und kam, welches Glück bisher noch keine Person ihres Alters und Geschlechtes gehabt hatte, eben so wieder aus diesem Kabinette, als sie hineingegangen war.

Sie begab sich eilends zu ihrer Hofmeisterinn; Kommt, meine liebe Marcelle, sprach sie zu ihr, brecht die betrügliche Unterhaltung ab, man sucht uns zu hintergehen, laßt uns dieß gefährliche Haus verlassen. Was ist's, meine Tochter, antwortete ihr diese ganz bestürzt, warum wollt ihr so eilig weggehen? Ich will es euch nachher sagen, versetzte Leonore, laßt uns fliehen, jeder Augenblick, den ich mich hier aufhalte, vermehrt meine Unruhe. So begierig auch die Hofmeisterinn war, die Ursache einer so eiligen Entfernung zu wissen, so konnte sie doch nicht auf der Stelle davon eine Erläuterung einziehen, sondern mußte dem Anhalten der Leonore weichen. Sie giengen beyde mit der größten Eilsfertigkeit aus dem Hause, und ließen die Chichona, den Grafen, und seinen Kammerdiener, eben so verstummt und verwirrt, als Comödianten, die ein Stück, welches von dem Parterre schlecht aufgenommen worden ist, vorgestellt haben.

So bald Leonore sich auf der Gasse sahe, fieng sie an, noch ganz ruhig und bewegt, ihrer Hofmeisterinn alles zu erzählen, was in dem Kabinette der Chichona vorgegangen war. Marcelle hörte ihr aufmerk-

merkſam zu, und, da ſie wieder in ihrem Hauſe waren, ſagte ſie zu ihr: Das, was ich eben von euch vernommen habe, meine liebe Tochter, kränkt mich ganz ungemeyn. Wie habe ich mich doch von dem alten Weibe ſo können hinters Licht führen laſſen? Im Anfange machte ich Schwierigkeiten, ihr zu folgen, warum fuhr ich nicht damit fort? Ich hätte ihrer ehrbaren und frommen Mine nicht trauen ſollen, ich habe eine Unvorſichtigkeit begangen, die einer Perſon, die ſo viel Erfahrung, als ich, hat, gar nicht zu verzeihen iſt. Wie leid iſt es mir, daß ihr mir nicht noch in dem Hauſe ihre Betrügerey entdeckt habt? Wie wollte ich der Alten das Geſicht zerkrähet, den Grafen mit Schimpfworten überhäufet, und den verſtellten Alten mit ſeiner Lügenerey ſeinen Bart ausgeriſſen haben! Aber, ich will gleich wieder hingehen, und ihnen das Geld, das ſie mir, als geliehen, wiedergegeben haben, für die Füße werfen. Und treffe ich ſie noch beeyinander an, ſo ſollen ſie durch den Aufſchub nichts verlohren haben. Bey Endigung dieſer Worte nahm ſie ihren Mantel, den ſie abgelegt hatte, und lief nach dem Hauſe der Chichona.

Der Graf war noch da, der ſchlechte Ausgang ſeines erfundenen Kunstgriffes hatte ihn ganz unmuthig gemacht. Ein anderer, dem dieſes begegnet wäre, hätte ſein Vorhaben aufgegeben, allein, er ließ ſich nicht abſchrecken. Bey tauſend guten Eigenſchaften beſaß er eine, die gar kein Lob verdiente, er überließ ſich nämlich dem Hange, den er zur Liebe hatte, gar zu ſehr. Wenn er eine Frauensperſon liebte, ſo

war er gar zu hitzig, ihre Gunst zu genießen, ja, ob er gleich sonst ein tugendhaft-Gemüth hatte, so war er doch alsdenn im Stande, gegen die allerheiligsten Gesetze zu handeln, um seine Begierden erfüllet zu sehen. Er überlegte, daß er den Zweck, den er sich vorgesezt hatte, ohne Beyhülfe der Marcelle, nicht erreichen würde, und er entschloß sich, alles anzuwenden, diese auf seine Seite zu bringen. Er glaubte, daß diese Hofmeisterinn, so strenge sie auch schien, durch ein ansehnliches Geschenk sich würde überwinden lassen, und er hatte Recht, so zu urtheilen; denn, wenn man noch treue Hofmeisterinnen findet, so kommt dieses blos daher, daß die Liebhaber entweder nicht reich, oder auch nicht freigebig genug sind.

So bald die ehrwürdige Marcelle angekommen war, und die drey Personen, die sie suchte, noch antraff, überfiel sie eine recht beredte Wuth, sie stieß gegen den Grafen und die Chichona Millionen Schimpfwörter aus, und schmiß den Beutel mit dem wiedergegebenen Gelde dem Kammerdiener nach dem Kopfe. Der Graf stand diesen Sturm geduldig aus, er sezte sich, um den Aufsit noch ruhrender zu machen, vor der Hofmeisterinn auf die Knie, und bat sie, den Beutel, den sie weggeworfen hatte, wiederzunehmen, er bot ihr überdem noch tausend Pistolen an, und beschwor sie, mit ihm Mitleiden zu haben. So nachdrücklich hatte man dieses noch niemals von ihr begehret, sie war daher auch nicht unerbittlich. Sie hörte gleich auf zu schimpfen, hierauf verglich sie bey sich selbst die Summe, die ihr war angeboten worden, mit der mittelmäßigen Vergeltung, die sie

von dem Don Ludwig zu erwarten hatte, und fand es für sich weit vortheilhafter, Leonore von ihrer Pflicht zu entfernen, als sie bey derselben zu erhalten, sie nahm daher nach einiger Weigerung den Beutel wieder an, ließ sich das Anbieten der tausend Pistolen gefallen, und versprach, der Liebe des Grafen zu dienen, und sie gieng auch gleich hin, an der Erfüllung ihres Versprechens zu arbeiten.

Leonorens Tugend war ihr nicht unbekandt, sie nahm sich daher sehr inacht, derselben keine Gelegenheit zu geben, ihr Verständniß mit dem Grafen zu argwohnen, aus Furcht, sie möchte dem Don Ludwig, ihrem Vater, davon Nachricht geben. Sie suchte also, sie durch List zu verführen, und sagte, nachdem sie wieder zu Hause gekommen: Ich habe, mein liebes Kind, völlig meinem Zorne eine Gnüge gethan, ich habe unsere drey Betrüger wiedergefunden, sie waren noch ganz verwirrt über eure muthige Entfernung. Ich drohete der Chichona mit dem Zorne euers Vaters, und der Rache der Obrigkeit, und dem Grafen Belflor sagte ich alles, was mir der Zorn eingab. Ich hoffe, dieser Herr wird hinführo solche Versuche nicht mehr wagen, und seine Ausschweifungen werden aufhören, inskünftige meine Wachsamkeit zu beschäftigen. Dem Himmel sey Dank, daß ihr durch eure Standhaftigkeit das Netz, das sie euch gestellet hatten, vermieden habt; ich weine vor Freuden darüber, und bin recht froh, daß sein Kunstgriff ihm so wenig geholfen hat, denn die grossen Herren machen sich ein zeitvertreibendes Vergnügen daraus, junge Mädchen zu verführen. Selbst die meh-

resten

resten unter denen, die sonst Tugend und Redlichkeit hoch schätzen, machen sich daraus gar kein Gewissen, nicht anders, als ob die Vermehrung der Familien gar keine böse Handlung wäre. Ich behauptete nicht ausdrücklich, daß der Graf solche Gesinnungen heget, noch, daß er die Absicht hat, euch zu betrügen, nein! man muß nicht allezeit das Uebelste von seinem Nächsten glauben, vielleicht hat er rechtmäßige Absichten. Denn, obgleich sein Rang ihm die Hoffnung erlaubt, sich mit den allergrößten Häusern im Königreiche zu verbinden, so kann doch eure Schönheit ihn zu dem Entschlusse bewogen haben, euch zu heirathen, ja, ich erinnere mich sogar, daß er in seiner Antwort auf meine Vorwürfe sich dieses nicht un- deutlich merken ließ.

Wie könnet ihr das glauben, meine werthe Marcelle! unterbrach sie, Leonore? Wenn er diese Absicht hätte, so würde er ja schon bey meinem Vater um mich angehalten haben, der mich einem Menschen von seinem Stande gewiß nicht versagen würde. Ihr urtheilet recht, versetzte die Hofmeisterinn, ich bin eurer Meynung, die Aufführung des Grafen ist verdächtig, und zeigt, daß seine Absichten sträflich sind; es fehlt wenig, daß ich nicht wieder zurückgehe, und ihn vom neuen schimpfe. Nein! antwortete Leonore, es ist besser, das Vergangene zu vergessen, und uns durch Verachtung zu rächen. Es ist wahr, sagte Marcelle, ich glaube, dieß wird das Beste seyn, ihr habt mehr Ueberlegung, als ich. Aber, wenn wir auch die Sache so ansehen, als wir jetzt gethan haben, und von dem Verfahren des Grafen auf seine Absich-

Abfichten schliessen, werden wir nicht auch vielleicht alsdenn unrecht von denselben urtheilen? Wie wissen wir, ob nicht blos seine zärtlichen Gesinnungen gegen euch ihn so haben handeln lassen? Ehe er die Einwilligung euers Vaters erhält, sucht er vielleicht euch selbst aufzuwarten, eure Gegengunst zu verdienen, und sich euers Herzens zu versichern, damit eure Verbindung nachher destoreißender seyn möge. Würde es, mein liebes Kind, in dem Falle wohl ein großes Verbrechen seyn, ihn zu hören? Entdeckt mir ungeschweht eure Gedanken, ihr wisset, wie sehr ich euch liebe; findet ihr bey euch eine Neigung für den Grafen, oder würdet ihr ihn mit Widerwillen heyrathen?

Ben dieser verfänglichen Frage schlug die gar zu aufrichtige Leonore erröthend die Augen nieder, und gestand, daß sie keine Abneigung vor ihm hätte. Ihre Bescheidenheit verhinderte sie, sich deutlicher zu erklären, die Hofmeisterinn aber drang vom neuen in sie, ihr nichts zu verheelen. Leonore konnte ihr endlich nicht widerstehen, und sagte, weil ihr es denn wollt, daß ich aufrichtig mit euch reden soll, so muß ich euch gestehen, daß Belflor mir nur gar zu liebenswürdig vorgekommen ist. Ich habe ihn so wohl gebildet gefunden, und ich habe so viel Gutes von ihm reden hören, daß es mir unmöglich gewesen ist, bey der Aufmerksamkeit und Neigung, die er für mich bezeiget hat, unempfindlich zu bleiben. Eure unermüdete Sorgfalt, ihm alle Gelegenheit, mit mir zu reden, zu benehmen, hat mir oft viel Verdruß gemacht, und ich muß es gestehen, daß ich ihn zuweilen insgeheim beklaget, und durch meine Seufzer ihm die Uebel, die ihm

ihm eure Wachsamkeit verursachte, vergolten habe. Ja, selbst diesen Augenblick, anstatt ihn nach seiner unbefonnenen Handlung zu hassen, entschuldiget ihn mein Herz wider meinen Willen, und giebt sein Vergehen bloß eurer Strenghkeit Schuld.

Meine Tochter! versetzte die Hofmeisterinn, weil ich sehe, daß euch sein Gesuch nicht unangenehm seyn wird, so will ich euch diesen Liebhaber zu erhalten suchen. Ich bin sehr empfindlich, antwortete Leonore, über den Dienst, den ihr mir leisten wollt. Wenn der Graf nicht unter die Herren des Hofes vom ersten Range gehörte, und wenn er nur ein bloßer Edelmann wäre, so würde ich ihn allen andern vorziehen; aber, ich will mir gar nicht schmeicheln, Belflor ist ein grosser Herr, der ohne Zweifel für eine der reichsten Erbinnen im Königreiche bestimmt ist, laßt uns also gar nicht hoffen, daß er seine Absichten auf die Tochter des Don Ludwigs, die nur ein mittelmäßiges Glück ihm anzubieten hat, einschränken wird. Nein, nein! fügte sie hinzu, so vortheilhafte Gesinnungen hegt er gegen mich nicht; er sieht mich nicht als eine Person an, die da verdiente, seinen Namen zu führen; er sucht nichts, als mich auf das empfindlichste zu beleidigen.

Und warum, sprach die Hofmeisterinn, könnt ihr euch nicht überreden, daß er euch genug liebet, um euch zu heyrathen? Die Liebe thut alle Tage viel grössere Wunder. Es scheint, wenn man euch reden höret, daß der Himmel zwischen dem Grafen und euch einen unendlichen Unterschied gesetzt hätte. Laßt euch mehr Gerechtigkeit wiederfahren, Leonore,

er wird sich gar nicht erniedrigen, wenn er sein Schicksal mit dem eurigen verknüpfet, ihr seyd von einem alten Adel, und er darf sich einer Verbindung mit euch gar nicht schämen. Weil ihr ihm gewogen seyd, fuhr sie fort, will ich mit ihm reden, und seine Absichten erforschen, sind sie so beschaffen, als sie billig seyn sollten, so will ich ihm mit einiger Hoffnung schmeicheln. Davor nehm ich euch sehr in acht, unterbrach sie Leonore, ich bin gar nicht der Meinung, daß ihr zu ihm gehen sollt, wenn er nur einigermassen argwohnte, daß dieses mit meinem Wissen geschähe, so würde er vieles von seiner Hochachtung für mich fahren lassen. O! ich bin weit verschlagener, als ihr denket, versetzte Marcelle, ich will damit anfangen, daß ich ihm sein Vorhaben, euch zu verführen, aufs bitterste vorwerfe, er wird alsdenn nicht unterlassen, sich zu rechtfertigen, ich werde ihn anhören, und alsdenn sehen, was seine Absicht ist. Kurz, laßt mich nur machen, ich will für eure Ehre so gut, als für meine eigene, sorgen.

Die Hofmeisterinn gieng, wie es anfieng dunkel zu werden, aus dem Hause, und fand den Grafen gleich bey dem Hause des Don Ludewigs. Sie erzählte ihm die Unterredung, die sie mit der Leonore gehalten hatte, und vergaß nicht, ihm ihre Geschicklichkeit sehr zu erheben, die sie angewendet hätte, zu entdecken, daß er geliebet würde. Nichts konnte dem Grafen angenehmer seyn, als diese Entdeckung, er dankte der Marcelle dafür in den lebhaftesten Ausdrücken, das ist, er versprach, ihr den folgenden Tag die tausend Pistolen einzuhändigen; und er hoffte schon

schon bey sich selbst gewiß einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens, weil er wohl wußte, daß ein Frauenzimmer, deren Herz bereits für ihren Liebhaber eingenommen, schon halb verführt ist. Sie trennten sich hierauf einer mit dem andern sehr zufrieden, und die Hofmeisterinn begab sich wieder nach Hause.

Leonore, die sie mit Ungedult erwartete, fragte sie, was sie ihr anzukündigen hätte? Die erfreulichste Neuigkeit, die ihr vernehmen könnt, antwortete ihr die Hofmeisterinn. Ich habe den Grafen gesprochen; ich sagte es euch wohl, meine Tochter, er hat keine sträfliche Absichten, er sucht nichts anders, als sich mit euch zu verheyrathen, und er hat mir dieses bey allem, was den Menschen am heiligsten ist, zugeschworen. Dieß war mir, wie ihr leicht denken könnt, nicht genug, wenn ihr, sagte ich zu ihm, diese Gesinnung heget, warum wendet ihr denn euch nicht mit euerm Gesuche an den Don Ludwig? Ach! meine liebe Marcelle, antwortete er mir, ohne über diese Frage verwirrt zu werden, würdet ihr es wohl billigen, wenn ich, ohne zu wissen, mit welchen Augen mich Leonore ansieht, nur der Hestigkeit einer blinden Liebe folgte, und sie auf eine tyrannische Art von ihrem Vater zu erhalten suchte. Nein! ihre Ruhe ist mir weit lieber, als die Befriedigung meiner Neigung, und ich besitze zu viel Redlichkeit und Gewissen, daß ich mich in Gefahr geben sollte, die Ursache ihres Unglücks zu werden.

Während der Zeit, daß er so redete, fuhr die Hofmeisterinn fort, gab ich sehr genau auf ihn Acht,  
und

und ich nahm alle meine Erfahrung zu Hülfe, um in seinen Augen zu entdecken, ob er auch in der That alle die Liebe fühlte, die seine Worte ausdrückten. Und was soll ich sagen? er schien mir von der allerzärtlichsten und ehrerbietigsten Neigung für euch ganz eingenommen; ich empfand darüber eine Freude, die ich ihm zu verbergen viele Mühe hatte, nichts desto weniger, da ich von seiner Aufrichtigkeit überzeugt war, so glaubte ich, daß es, um euch einen so vorzüglichen Liebhaber zu erhalten, sehr gut seyn würde, ihm eure Gesinnungen einigermaßen bekandt zu machen; Herr! sagte ich zu ihm, Leonore hat vor euch keine Abneigung, ich weiß, daß sie euch hochschätzt, und, soviel ich urtheile, wird ihr Herz nicht über euer Ansuchen seufzen. Grosser Gott! schreie er darauf vor Freuden ganz ausser sich, was höre ich? ist es möglich, daß die liebenswürdige Leonore gegen mich so günstig gesinnet ist? Wie sehr bin ich euch verbunden, wertheste Marcelle, daß ihr mich einer so langen Ungewißheit entrißten habet? diese Nachricht ist mir um soviel angenehmer, da ihr sie mir gebet, ihr, die ihr euch jederzeit gegen meine Zärtlichkeit so feindselig bezeigt habt, und mir so viel Unlust habt empfinden lassen. Aber macht mein Glück vollkommen, liebste Marcelle, und macht, daß ich mit meiner göttlichen Leonore reden kann; ich will ihr mein Herz und meine Hand anbieten, und ihr in eurer Gegenwart schwören, daß ich ewig der Ihrige seyn will.

Zu diesen Reden, fuhr die Hofmeisterinn fort, setzte er noch andere, die viel rührender waren, kurz, meine liebe Tochter, er hat mich so inständig gebeten,

Der hinkende Teufel.

D

ihm

ihm eine geheime Unterredung mit euch zu verschaffen, daß ich nicht habe umhin können, sie ihm zu versprechen. Mein Gott! warum habt ihr ihm das versprochen? unterbrach Leonore sie ganz bestürzt. Ihr habt mir hundertmal gesagt, daß ein vernünftiges Mädchen solche Unterredungen schlechterdings vermeiden muß, weil sie ihr nicht anders, als höchst gefährlich, seyn können. Es ist wahr, versetzte die Hofmeisterin, ich habe es gesagt, und es ist eine höchstmögliche Regel; aber, es ist euch erlaubt, ihr bey dieser Gelegenheit nicht zu folgen, weil ihr den Grafen, als euern Gemahl, ansehen könnt. Er ist es noch nicht, antwortete Leonore, und ich darf ihn nicht eher sehen, als bis mein Vater sein Ansuchen gebilliget hat.

Der guten Marcelle gereute es damals, daß sie ein Mädchen so wohl erzogen hatte, deren Sittsamkeit zu überwinden, ihr so viele Mühe kostete. Sie wollte aber doch ihren Zweck erreichen, es möchte kosten, was es wollte, und sprach darauf: Meine liebe Leonore! ich empfinde die größte Zufriedenheit, euch so behutsam zu sehen. Wie wohl ist mir mein sorgfältiger Unterricht bey euch gelungen? wie glücklich habt ihr alle Regeln, die ich euch gegeben habe, in Uebung gebracht? ich bin recht entzückt über mein eigen Werk an euch! Aber, meine liebe Tochter, ihr geht weiter, als euch mein Unterricht jemals gelehret hat, ihr übertreibet meine Sittenlehre, und ich finde eure Tugend ein wenig zu wild. So strenge ich auch immer seyn mag, so billige ich doch nicht eine so wilde Klugheit, die sich gegen das Laster und die

Un-

Unschuld ohne Unterschied waffnet. Eine junge Frauensperson hört deswegen nicht auf, tugendhaft zu seyn, weil sie einen Liebhaber anhört, dessen reine Absichten sie kennet. Verlasset euch auf mich, wertheste Leonore, ich habe zu viel Erfahrung, und euer Glück ist mir gar zu lieb, als daß ich euch sollte einen Fehltritt begehen lassen, der euch schädlich seyn könnte.

An welchem Orte wollt ihr denn, sagte Leonore, daß ich den Grafen sprechen soll? In euerm Zimmer, versetzte Leonore, das ist der allersicherste Ort, ich werde ihn morgen in der Nacht in dasselbe zu euch bringen. Ihr besinnet euch nicht recht, Marcelle! antwortete Leonore, wie! ich sollte zugeben, daß eine Mannsperson :: Ja, ihr werdet es zugeben, unterbrach die Hofmeisterinn, das ist nicht so ungewöhnlich, als ihr euch einbildet, das geschieht alle Tage, und wollte der Himmel, daß alle junge Frauenspersonen, welche solche Besuche annehmen, dabey so gute Absichten hätten, als ihr! und überdem, was habt ihr zu befürchten? Werde ich nicht bey euch seyn, wenn mein Vater uns überfiele? antwortete Leonore. Seyd deswegen unbekümmert, sprach Marcelle, euer Vater ist in Ansehung eurer Aufführung ganz ohne Sorgen, er kennt meine Treue, und setzt in mich ein völliges Vertrauen. Da die Hofmeisterinn so sehr in Leonoren drang, und ihre Liebe insgeheim ihr noch stärker zusetzte, so konnte sie nicht länger widerstehen, und gab zu dem ihr gethanen Vorschlage ihre Einwilligung.

Der Graf bekam hievon bald Nachricht, er ward darüber so erfreut, daß er der Marcelle alsobald fünf hundert Pistolen und einen Ring gab, der sich eben so hoch am Werthe belief. Da diese sah, daß er so richtig sein Wort hielt, wollte sie das ihrige eben so genau erfüllen, und befestigte in der folgenden Nacht, da sie glaubte, daß alle im Hause schliefen, eine seidene Strickleiter am Fenster, die der Graf ihr gegeben hatte, wodurch sie diesen Herrn in das Zimmer der Leonore brachte.

Diese junge Person hatte sich unterdessen mit gewissen Ueberlegungen beschäftigt, die ihr sehr viele Unruhe machten. So groß auch ihre Neigung für den Belflor war, und ungeachtet alles dessen, was ihre Hofmeisterinn ihr sagen mochte, warf sie es sich doch vor, daß sie in einen Besuch, der ihre Pflicht so sehr beleidigte, gewilliget hatte. Die Keimigkeit ihrer Absichten war nicht hinlänglich, sie zu beruhigen. Des Nachts eine Mannsperson in ihr Zimmer kommen zu lassen, dem der Wille ihres Vaters sie noch nicht bestimmt hatte, und dessen wahre Absichten ihr sogar unbekandt waren, schien ihr ein Betragen zu seyn, das nicht nur strafbar wäre, sondern noch dazu die Verachtung ihres Liebhabers verdiente. Dieser letzte Gedanke bekümmerte sie am allermeisten, und sie war ganz von demselben eingenommen, als der Graf hereintrat.

Er warf sich ihr alsobald zu den Füßen, um ihr für die Günst zu danken, die sie ihm erzeugte. Er schien voll Liebe und Erkenntlichkeit zu seyn, und er versicherte sie, daß er den Vorsatz hätte, sie zu heyrathen;

rathen; doch, da er sich hierüber nicht soviel herausließ, als sie wohl wünschte, so sagte sie zu ihm: Graf! ich glaube wohl, daß ihr keine andere Absichten habt, als diese, allein, so viel Versicherungen ihr mir auch davon gebet, so werden sie mir doch so lange allezeit verdächtig seyn, bis die Einwilligung meines Vaters dieselben bestätigt hat. Schönste Leonore, antwortete Belflor, ich würde um dieselbe schon längst angehalten haben, wenn ich nicht besorget hätte, sie zum Nachtheil eurer Ruhe zu erhalten. Ich tadle euch nicht, versetzte Leonore, daß ihr diesen Schritt noch nicht gethan habt, ja, ich lobe sogar eure zärtliche Art, zu denken, die euch bisher davon abgehalten hat; allein, jetzt hält euch nichts mehr davon zurück, und ihr müßt daher, entweder so bald, als möglich, mit Don Ludewig reden, oder euch auch entschliessen, mich niemals wiederzusehen.

Und warum, versetzte er, sollte ich euch nicht wiedersehen, anbetenswürdige Leonore? wie wenig empfindet ihr doch die süßen Reizungen der Liebe! Wenn ihr so gut zu lieben wüßtet, als ich, so würdet ihr euch ein Vergnügen daraus machen, insgeheim meine Besuche anzunehmen, und dieselben wenigstens auf einige Zeit euerm Vater zu verbergen. Wie viel Reizungen hat ein solches geheimes Verständniß für zwey genau verbundene Herzen? Für euch kann es diese haben, sprach Leonore, allein, was mich anbelanget, so würde ich davon nichts, als Sorgen und Verdruß, haben. Eine so übertriebene Zärtlichkeit schickt sich gar nicht für ein Mädchen, das die Tugend verehret und ausübet. Bemühet euch nur

nicht weiter, mir das Angenehme eines so sträflichen Verständnisses anzupreisen, wenn ihr Hochachtung für mich hättet, so würdet ihr es mir gar nicht einmal vorgeschlagen haben, und, wenn eure Absichten von der Beschaffenheit sind, als ihr mir habt überreden wollen, so müßt ihr es gewiß bey euch selbst für tadelnswürdig halten, daß ich dadurch nicht bin beleidiget worden. Aber, ach! fuhr sie fort, indem sie einige Thränen fallen ließ, blos meine Schwachheit ist hieran Schuld, und ich habe diesen Tadel durch das, was ich für euch gethan habe, wohl verdient.

Wertheste Leonore, schrye der Graf, ihr thut mir das allerempfindlichste Unrecht, eure gar zu strenge Tugend verursacht euch einen ungegründeten Kummer. Wie! weil ich glücklich genug gewesen bin, eure Gegengunst zu erhalten, befürchtet ihr, daß ich aufhören werde, euch hoch zu halten? Welche ungerechte Vermuthung! Meine göttliche Leonore! ich schätze den ganzen Werth eurer Gewogenheit, und weit entfernt, daß diese meine Hochachtung gegen euch mindern sollte, so giebt sie ihr vielmehr einen neuen Zuwachs, und, um euch davon zu überzeugen, bin ich bereit, alles zu thun, was ihr von mir verlanget. Morgen will ich mit Don Ludewig reden, ich will mein Möglichstes thun, seine Einwilligung zu meinem Glücke zu erhalten, allein, ich verheele es euch nicht, ich sehe dazu wenig Hoffnung. Was sagt ihr? unterbrach ihn Leonore mit der äufsersten Verwunderung. Mein Vater sollte nicht das Gesuch eines Herrn von euerm Range billigen? Ach! eben dieser Rang ist es, versetzte Belflor, der mich

mich eine abschlägige Antwort von ihm befürchten läßt. Diese Reden sehen euch in Verwunderung, allein, ihr werdet bald, euch zu verwundern, aufhören. Vor einigen Tagen, verfolgte er, erklärte mir der König, daß er gesonnen wäre, mich zu verheyrathen. Er hat mir den Namen der Person, die er mir bestimmet hat, nicht genannt, er hat mir nur soviel zu erkennen gegeben, daß es eine der vortheilhaftesten Partieen am ganzen Hofe wäre, und daß er dieselbe ungemein gerne sehen würde. Weil mir damals eure Gesinnungen gegen mich noch unbekandt waren, denn ihr wisset wohl, daß eure Strenge mich diese bisher noch nicht hatten vermuthen lassen, so zeigte ich gar keinen Widerspruch, seinem Befehle zu folgen. Nun urtheilet, ob Don Ludewig sich wird in Gefahr setzen wollen, dadurch den Haß des Königes auf sich zu laden, daß er mich zum Schwiegersohne annimmt.

Nein, sprach Leonore, er wird dieses gewiß nicht thun, ich kenne meinen Vater, so vortheilhaft ihm auch eine Verbindung mit euch immer seyn mag, so wird er weit lieber derselben entsagen, als sich der Ungnade des Königes aussetzen wollen. Aber, gesetzt auch, mein Vater wäre unserer Verbindung nicht zuwider, so würden wir dadurch doch nichts gewinnen, denn, wie werdet ihr mir eure Hand geben können, die der König einer andern bestimmet, und wohl gar versprochen hat? Ich gestehe es euch aufrichtig, antwortete Besslor, daß mir dieses noch viel Verwirrung verursacht, nichts destoweniger aber hoffe ich, daß ich mich so verhalten will, daß

ich die Gewogenheit, die der König für mich hat, zu meinem Vortheile gebrauche, und daß ich ein Mittel finden will, dem Unglücke, welches mir drohet, zu entgehen. Ja, ihr könnt sogar, schönste Leonore, mir hierinn helfen, wenn ihr mich anders würdig schäket, mich mit euch zu verbinden. Und auf welche Weise, sagte sie, kann ich etwas dazu beitragen, die Heyrath, die der König vorgeschlagen hat, zu unterbrechen? Ach! meine Werthe, versetzte er, wenn ihr nur meine Treue annehmen wolltet, ich wollte mich schon für euch zu erhalten wissen, ohne den König zu beleidigen.

Erlaubet, reizende Leonore! fügte er hinzu, indem er sich zugleich zu ihren Füßen warf, erlaubet mir, euch in Gegenwart eurer Hofmeisterinn zu heyrathen, diese wird ein für die Unverbrüchlichkeit unserer Verbindung gültiger Zeuge seyn. Dadurch werde ich mich ohne Zweifel der traurigen Verbindung, zu der man mich bereden will, entziehen, denn, wenn der König nachher mich nöthiget, die, welche er mir bestimmet hat, anzunehmen, so werde ich ihm gestehen, daß ich seit langer Zeit liebe, und insgeheim mit euch verheyrathet bin. So sehr er auch alsdenn wünschen mag, mich mit einer andern zu verknüpfen, so ist er doch viel zu gütig, mich einer Person, die ich anbere, zu entreißen, und viel zu gerecht, als daß er eurer Familie diesen Schimpf beweisen sollte.

Was haltet ihr davon, kluge Marcelle? fügte er hinzu, indem er sich gegen die Hofmeisterinn wandte. Was dünkt euch von diesem Mittel, das mir die Liebe eben jetzt eingegeben hat? Es hat meinen völ-  
ligen

ligen Beyfall, antwortete diese, man muß doch gestehen, daß die Liebe sehr sinnreich ist. Und ihr, liebenswürdige Leonore! verfolgte der Graf, was sagt ihr davon? wird euer Herz, das stets mit Mißtrauen bewaffnet ist, sich weigern, es zu billigen? Nein, antwortete Leonore, wenn ihr nur meinem Vater hiervon Nachricht gebet, denn ich zweifle nicht, daß er es gut heißen wird.

Vor dieser Vertraulichkeit muß man sich ja in acht nehmen, unterbrach die verabscheuenswürdige Hofmeisterin, ihr kennet den Don Ludewig nicht, er ist in Dingen, die seine Ehre angehen, gar zu empfindlich, als daß er eine geheime Liebe billigen sollte. Der Vorschlag einer insgeheim zu vollziehenden Heyrath wird ihn auf das äußerste beleidigen; und überdem wird ihn auch seine Klugheit die Folgen einer Verbindung befürchten lassen, die den Absichten des Königes entgegen zu seyn scheint. Ihr werdet ihm durch diese unüberlegte Vertraulichkeit zu allerhand Argwohn Gelegenheit geben, er wird beständig alle eure Handlungen auf das genaueste beobachten, und euch alle Mittel benehmen, einander zu sprechen.

Ich würde darüber vor Verdruß sterben! schrie der verschlagene Hofmann. Aber, meine gute Marcelle! verfolgte er mit einer traurigen und bekümmerten Mine, glaubt ihr in der That, daß Don Ludewig den Vorschlag einer geheimen Verbindung verwerfen wird? Zweifelt im geringsten nicht daran, antwortete die Hofmeisterin, und gesetzt, er bewilligte sie auch, so wird er doch, nach seiner Art zu

denken, nicht zugeben, daß man die Gebräuche der Kirche dabey unterlasse, und, wenn diese bey eurer Heyrath beobachtet werden, so wird sie ohne allen Zweifel in kurzer Zeit bekandt seyn.

Ach! meine liebste Leonore, sagte hierauf der Graf, da er zugleich ihre Hand zärtlich in die seinigen drückte, müssen wir, um eines ungegründeten Wohlstandes willen, uns der Gefahr blos stellen, auf ewig voneinander getrennet zu werden? Ihr bedürftet keines, als eurer selbst, euch mir zu schenken, die Einwilligung eures Vaters würde euch wohl vielleicht einiger unruhigen Vorstellungen überheben, aber, weil uns Marcelle eben die Unmöglichkeit, diese zu erhalten, gezeigt hat, so widersezet euch doch nicht länger meinem unschuldigen Begehren. Nehmt mein Herz und meine Hand an, und, wenn es Zeit seyn wird, dem Don Ludewig von unserer Verhey-rathung Nachricht zu geben, so werden wir ihm die Gründe anzeigen, die wir gehabt haben, sie ihm zu verbergen. Weil es denn nicht anders seyn kann, sprach Leonore, so gebe ich es zu, daß ihr nicht so bald mit meinem Vater redet. Suchet vorher, ehe ich euch insgeheim die Hand gebe, die Gesinnungen des Königes zu erforschen, redet mit diesem Prinzen, sagt ihm, wenn es nöthig ist, daß ihr euch schon insgeheim verheyrathet hättet. Laßt uns versuchen, durch diese falsche Vertraulichkeit — Nein! das ist unmöglich, unterbrach sie Besslor, ich bin ein gar zu grosser Feind der Unwahrheit, als daß ich mich unterstehen sollte, die Verstellung so weit zu treiben, ich kann mich selbst so sehr nicht verleugnen. Ueber-

dem

dem ist der König so gesinnet, daß, wenn er entdeckte, daß ich ihn hintergangen hätte, er es mir niemals vergeben würde.

Es würde gar zu weitläufig seyn, Don Eleofas, fuhr der Teufel fort, wenn ich euch alles, was Belstor, diese junge Person zu verführen, sagte, von Wort zu Wort wiederholen wollte. Ich will euch nur sagen, daß er ihr alle die zärtlichen Reden vorsagte, die ich den Menschen bey dergleichen Begebenheiten einzugeben pflege. Allein, er mochte noch so viel schwören, daß er, so bald, als es ihm möglich wäre, die ingeheim vollzogene Ehe wollte bekandt machen, und er mochte noch soviel den Himmel zum Zeugen seiner Endschwüre nehmen, so konnte er doch die Tugend der Leonore nicht besiegen, und der schon anbrechende Tag nöthigte ihn, sich wegzubegeben.

Die Hofmeisterinn, die glaubte, daß ihrer Ehre, oder besser zu reden, ihrem Vortheile gar zu viel daran gelegen wäre, ihr Unternehmien nicht fahren zu lassen, sagte des folgenden Tages zu der Tochter des Don Ludewigs: Leonore, ich weiß nicht mehr, was ich zu euch sagen soll, ich sehe euch gegen die Zuneigung des Grafen ganz aufgebracht, nicht anders, als ob dieselbe nur einen verliebten Zeitvertreib zum Zweck hätte; habt ihr vielleicht an seiner Person etwas gefunden, das euch mißfällt? Nein, liebe Marcelle! antwortete ihr Leonore, niemals ist er mir lebenswürdiger vorgekommen, und die Unterredung mit ihm hat mich noch neue Vorzüge bey ihm entdecken lassen. Wenn dem so ist, versetzte die Hofmeisterinn, so kann ich mich gar nicht in euch finden.

Ihr

Ihr seyd von einer heftigen Neigung zu ihm eingenommen, und ihr weget euch doch, in eine Sache zu willigen, deren Nothwendigkeit euch doch ist gezeigt worden.

Ihr besizt, antwortete die Tochter des Don Ludewig, mehr Klugheit und Erfahrung, als ich, aber, habt ihr die Folgen überlegt, die eine Heyrath, welche ohne Bewilligung meines Vaters geschehen ist, nach sich ziehen kann? Allerdings, antwortete die Hofmeisterinn, ich habe alles dieses gar wohl überlegt, und betrübt mich recht sehr, daß ihr euch der vortheilhaftesten Veränderung, die euch das Glück anbietet, so hartnäckig entgegen seket. Nehmet euch inacht, daß eure Widerspenstigkeit nicht euern Liebhaber ermüde, und vor den Kopf stosse. Fürchtet euch, daß er nicht die Augen eröfnet, und besser für sein Glück sorget, welches ihn die Heftigkeit seiner Liebe ganz hat vergessen lassen. Nehmt, weil er euch seine Hand geben will, dieselbe ohne Bedenken an; sein Wort bindet ihn, denn einem Menschen vom Stande ist nichts heiliger, als dieses, überdem bin ich noch ein Zeuge, daß er euch für seine Gemahlinn erkennet. Wisset ihr nicht, daß ein Zeugniß, wie das meinige, hinlänglich ist, einen Liebhaber, der seine Endschwüre brechen will, vor Gerichte zu überführen?

Durch dergleichen Reden machte die treulose Marcelle endlich Leonoren wankend, und brachte sie durch die Gefahr, die sie ihr allezeit, als gewiß, vorstellte, endlich so weit, daß sie sich einige Tage nachher den bösen Absichten des Grafens auf sein gegebenes Wort überließ. Die Hofmeisterinn brachte ihn

ihn alle Nacht durchs Fenster in das Zimmer der Leonore, und ließ ihn vor Tage sich wieder weggeben.

In einer Nacht, da sie ihm ein wenig später, als gewöhnlich, Nachricht gegeben hatte, daß er sich entfernen möchte, fieng die Morgenröthe schon an, sich zu zeigen, als er zum Fenster hinunterstieg, er hatte aber das Unglück, sich dabei so schlecht vorzusehen, daß er einen harten Fall auf die Erde that. Don Ludwig, der über dem Zimmer seiner Tochter schlief, und der diesen Tag sehr frühe aufgestanden war, einige wichtige Geschäfte in Ordnung zu bringen, hörte den Lärm, den der Fall machte, und öffnete das Fenster, zu sehen, was es wäre. Er sah eine Mannsperson, die sich mit vieler Mühe von der Erde aufhob, und Marcelle am Fenster die Strickleiter losmachen, deren sich der Graf nicht so gut zum Herunter, als Hinaufsteigen bedienet hatte. Er riß sich anfänglich erst die Augen aus, und sah es als ein Blendwerk an, aber, nachdem er es wohl betrachtet hatte, urtheilte er, daß er sich nicht betröge, und daß das Licht des Tages, so schwach es auch war, ihm seine Schande nur mehr, als zu viel, entdeckte.

Bestürzt und voll Zorn über diesen so empfindlichen Anblick stieg er im Schlafrocke, mit dem Degen in der einen, und einem Lichte in der andern Hand, in das Zimmer der Leonore hinunter. Er suchte sie und ihre Hofmeisterin, um beide seinem Zorn aufzuopfern. Nachdem er an die Thüre ihres Zimmers geklopft, befahl er, sie zu eröffnen, sie kannten seine Stimme, und gehorchten ihm mit Zittern. Mit einer wüthenden Mine gieng er hinein, und zeigte ih-

ren

ren erschrockenen Augen seinen entblößten Degen; ich komme, sagte er, mit dem Blute einer Niederträchtigen den Schimpf abzuwaschen, den sie ihrem Vater erzeiget hat, und die treulose Hofmeisterinn zu bestrafen, die mein Vertrauen so sehr gemißbrauchet.

Sie warfen sich beyde vor ihm auf die Kniee, und die Hofmeisterinn sagte zu ihm: Herr! hört uns doch einen Augenblick, ehe ihr uns strafet. Ja, Unglückselige! antwortete der Alte, ich willige darein, meine Rache noch einen Augenblick aufzuschieben, rede, berichte mir alle Umstände meines Unglücks, doch, was sage ich alle Umstände? nur ein einziger davon ist mir noch unbekandt, der Name des Verwegenen, der mein Geschlecht entehret. Herr! versetzte die Hofmeisterinn, der Graf von Belflor ist es, den ihr gesehen habt. Der Graf Belflor! schrye Don Ludwig, wo hat der meine Tochter gesehen? durch was für Mittel hat er sie verführet? verbirg mir nichts. Herr! antwortete die Hofmeisterinn, ich will euch die ganze Sache so aufrichtig, als es mir möglich ist, erzählen.

Hierauf erzählte sie ihm mit vieler Kunst alles, wovon sie vorhin Leonore hatte glaubend gemacht, daß es der Graf zu ihr geredet hätte. Sie malte ihn mit den schönsten Farben, er war ein zärtlicher, gewissenhafter und aufrichtiger Liebhaber, wie sie an die Entwicklung kam, konnte sie sich nicht von der Wahrheit entfernen, sondern mußte die Sache frey heraus gestehen, allein, sie wußte die Gründe, um derentwillen sie diese Heyrath ohne sein Wissen vollzogen hätten, so gut vorzustellen, und sie so künstlich

ein

einzukleiden, daß sie den Zorn des Don Ludewigs besänftigte. Sie merkte dieses bald, und, um ihren Zweck völlig zu erreichen, fuhr sie fort: Sehet, Herr! das ist es, was ihr habt wissen wollen. Jetzt bestrafet uns, stoßt euern Degen eurer Tochter ins Herz, aber, was sage ich? Leonore ist unschuldig, sie hat nichts gethan, als dem Rathe einer Person gefolget, der ihr die Aufsicht über ihre Aufführung anvertrauet habt. Mich, mich allein müssen eure Streiche treffen, ich habe den Grafen in ihr Zimmer geführt, ich habe das Band, das sie miteinander verbindet, geknüpft. Ich habe die Augen über das Unordentliche bey einer Verbindung, die ihr noch nicht gebilliget hattet, zugeschlossen, um euch eines Schwiegersohns zu vergewissern, durch den der Hof, wie euch bekandt ist, alle seine Gunstbezeigungen austheilet. Ich habe auf nichts, als auf das Glück der Leonore, und auf den Vortheil, den eure Familie von einer solchen Verbindung erwarten kann, gesehen. Die Uebermaasse meines Eifers hat mich verleitet, meiner Pflicht entgegen zu handeln.

Leonore weinte in der Zeit, daß die verschlagene Marcelle redete, aufs heftigste, und bezeigte eine so übermäßige Betrübniß, daß der gute Alte nicht länger widerstehen konnte. Er wurde dadurch erweicht, sein Zorn verwandelte sich in Mitleiden, er ließ seinen Degen fallen, und sprach, aber nicht mehr mit der Mine eines aufgebrachtens Vaters, sondern mit Augen voller Thränen. Ach! meine Tochter, was für eine traurige und schädliche Leidenschaft ist die Liebe! ihr wisset noch nicht alle Ursachen, die ihr habt, euch

zu betrüben, blos die Schaam vor einem Vater, der euch überfallen hat, verursacht jetzt eure Thränen; ihr seht noch nicht die ganze Grösse des Kummers und der Unruhe ein, die euch euer Liebhaber vielleicht in diesem Augenblick bereitet. Und ihr, unfürsichtige Marcelle! was habt ihr angefangen? in welchem Unglück stürzt uns euer unbesonnener Eifer für meine Familie! Ich gestehe es, daß die Verbindung mit einem Menschen, wie der Graf ist, euch hat verblenden können, und das entschuldiget euch bey mir auf einige Weise, aber ihr Unglückselige, mußtet ihr nicht in einen Liebhaber von seiner Beschaffenheit ein Mißtrauen setzen? Je grösser sein Ansehen und seine Gunst bey Hofe ist, destomehr hättet ihr gegen ihn euch inacht nehmen müssen. Wenn er so gewissenlos ist, Leonoren die versprochene Treue nicht zu halten, was soll ich denn anfangen? soll ich den Beystand der Gesetze anflehen? eine Person von seinem Range wird sich gegen diese schon zu schützen wissen. Gesezt aber auch, daß er seinen Schwüren gemäß meiner Tochter sein Wort halten wollte, so ist zu befürchten, daß der König, der ihn mit einer andern verheyrathen will, ihn durch sein Ansehen dazu zwinget. Daß er ihn dazu zwingen sollte, mein Vater! unterbrach ihn Leonore, dürfen wir im geringsten nicht befürchten, der Graf hat uns gewiß versichert, daß der König seiner Neigung keine Gewalt anthun würde. Davon bin ich überzeugt, sagte Marcelle, denn ausserdem, daß der König seinen Liebling zu sehr liebet, als daß er sich so hart gegen ihn bezeigen sollte, ist er auch viel zu edelmüthig gesinnet, als daß er dem

taps:

tapffern Don Ludewig von Cespedes, der seine besten Jahre dem Dienste des Staats aufgeopfert hat, ein so tödtliches Mißvergnügen verursachen sollte.

Der Himmel gebe es, versetzte der Alte seufzend, daß meine Furcht mag ungegründet seyn! ich gehe zum Grafen, um von ihm eine weitere Erklärung der Sache zu erhalten, die Augen eines Vaters sind scharfsichtig, ich werde mich bemühen, seine innersten Gedanken zu entdecken. Finde ich ihn in der Gesinnung, als ich wünsche, so will ich euch das Vergangene verzeihen, aber, fügte er mit großem Nachdrucke hinzu, entdecke ich bey dieser Unterredung ein treulos Herz, so sollt ihr beyde die übrige Zeit eures Lebens eure Unbedachtsamkeit an einem von der Welt abgesonderten Orte beweinen. Nachdem er dieses gefaget hatte, nahm er seinen Degen zu sich, und begab sich wieder in sein Zimmer.

Alfred wurde an diesem Orte seiner Erzählung von dem Schüler unterbrochen, der zu ihm sagte: So wichtig auch die Begebenheit ist, die ihr mir erzählet, so verhindert mich doch etwas, das ich wahrnehme, euch so aufmerksam anzuhören, als ich gerne wollte; ich sehe dort in dem Hause eine Frauensperson, die mir ziemlich artig vorkommt, zwischen einem jungen und alten Manne sitzen, sie trinken, wie es scheint, miteinander, und während der Zeit, daß der Alte die Frauensperson umfasset, giebt diese listige hinterwärts dem jungen Menschen, der ohne Zweifel ihr Liebhaber ist, die Hand hin, sie zu küssen. Ihr betrügt euch, versetzte der Hinkende, dieser junge ist ihr Mann, und der andere ihr Liebhaber. Der Al-

te ist ein vornehmer Herr, und Ordensritter von Caltrava. Er verschwendet alles, was er hat, dieser Frau zu Gefallen, deren Ehemann eine kleine Bedienung am Hofe bekleidet. Sie bezeiget sich ihres Vortheils wegen gegen den alten Liebhaber günstig, und ist ihrem Ehemanne aus Liebe und zu seinem Besten ungetreu.

Das ist ein artiges Gemählde, versetzte Zambullo; ist der Ehemann nicht ein Franzose? Nein, antwortete der Hinkende, er ist ein Spanier. Das gute Madrid hat auch in seinen Mauern gutwillige Ehemänner, aber man sieht deren nicht eine solche Anzahl, als in Paris, welches ohne Zweifel an solchen Einwohnern die fruchtbarste Stadt in der ganzen Welt ist. Um Vergebung, mein lieber Asmod! sagte Don Eleofas, daß ich die Geschichte der Leonore unterbrochen habe. Ich bitte euch, damit fortzufahren, sie gefällt mir ungemein, ich finde darinn ein Gemählde der Verführung, das mich ganz bezaubert. Der Geist fuhr darauf folgendergestalt fort.

## Das fünfte Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß der Begebenheit des Grafen Belflor.

Don Ludewig gieng sehr früh zum Grafen, der, weil er nicht glaubte, entdeckt zu seyn, über diesen Besuch sehr bestürzt ward. Er gieng dem Alten entgegen, und, nachdem er ihn auf das höflichste

ste bewillkommt hatte, sagte er: Wie sehr freue ich mich, Don Ludewig! über das Glück, euch bey mir zu sehen! habe ich dasselbe vielleicht einer Gelegenheit zu danken, in der ich euch dienen kann? Herr Graf, antwortete ihm Don Ludewig, gebet Befehl, wenn es euch gefällig ist, daß wir allein bleiben.

Belflor that, was er verlangte, sie setzten sich beyde nieder, und der Alte redete ihn folgendergestalt an: Herr! mein Glück und meine Ruhe nöthigen mich, bey euch mir eine Erläuterung in einer gewissen Sache auszubitten. Ich habe euch diesen Morgen aus dem Zimmer der Leonore gehen sehen, sie hat mir alles gestanden, sie hat mir gesagt, — — Sie hat euch gesaget, daß ich unendlich liebe, unterbrach ihn der Graf, die Fortsetzung einer Rede zu verhindern, die er nicht hören wollte; aber sie hat euch nur schwach alles dasjenige ausgedrückt, was ich für sie empfinde. Ich bin von ihr ganz eingenommen, Verstand, Schönheit, Tugend, alles besitzt sie in gleich großem Grade. Man hat mir gesaget, daß ihr auch einen Sohn hättet, der auf der Hochschule zu Alcalá ist. Gleichet er seiner Schwester? Wenn er ihr an Schönheit, und auch an andern Eigenschaften, ähnlich ist, so muß er der vollkommenste Edelmann seyn. Ich bin recht begierig, ihn zu sehen, ich biete euch alles Ansehn und Vermögen, das ich bey Hofe habe, für ihn an.

Ich bin euch für das Anerbieten verbunden, sagte Don Ludewig, aber, laßt uns wieder zu — Man muß ihn also bald in Dienste zu bringen suchen, unterbrach ihn der Graf nochmals; ich nehme es auf mich,

mich, für sein Glück zu sorgen, er soll nicht in den untern Bedienungen alt werden, dafür will ich Bürge seyn. Antwortet mir, Graf! versetzte der Alte mit Hefigkeit, und hört auf, mir immer in die Rede zu fallen. Seyd ihr Willens, oder nicht, dasjenige Versprechen zu halten, welches — Ja, ohne allen Zweifel, unterbrach Belflor zum drittenmal; ich will mein Versprechen halten, das ich euch eben gethan habe, euern Sohn mit allem meinem Ansehen und Vermögen zu unterstützen. Verlasset euch auf mich, ich halte mein Wort. Nein! das ist zu viel, Graf! schreye hier Cespedes, indem er aufstund, nachdem ihr meine Tochter verführet habt, unterstehet ihr euch noch, mir so schimpflich und spöttisch zu begegnen? aber ich bin ein Edelmann, und diese Beleidigung soll nicht unbestraft bleiben. Bey Endigung dieser Worte begab er sich weg, und sein Zorn ließ ihn an nichts weiter denken, als wie er sich am besten rächen könnte.

So bald er zu Hause gekommen war, sagte er ganz aufgebracht zu Leonore und Marcelle: Der Graf war mir nicht ohne Ursache verdächtig, er ist ein Betrüger, an dem ich mich rächen will; ihr aber macht euch bereit beyde, morgen in ein Kloster zu gehen, und danket dem Himmel, daß mein Zorn nicht eine härtere Strafe wählet. Nachdem er dieses gesagt hatte, verschloß er sich in seinem Kabinette, um reiflich zu überlegen, was er bey diesen Umständen zu thun hätte.

Der Schmerz der Leonore war unbeschreiblich, da sie hörte, daß Belflor seine Eydschwüre nicht  
hal

halten wollte; sie blieb eine Zeitlang ohne alle Bewegung, eine blasse Todtenfarbe breitete sich über ihr ganzes Gesicht aus, die Lebensgeister verliessen sie, und sie fiel ohne alle Empfindung ihrer Hofmeisterin in die Arme, die glaubte, daß sie den Augenblick ihren Geist aufgeben würde. Diese wandte alle Hülfsmittel an, sie wieder aus der Ohnmacht zu sich selbst zu bringen. Es glückte ihr, Leonore bekam den Gebrauch ihrer Sinne wieder, eröffnete die Augen, und sagte zu der Hofmeisterin, da sie deren Bemühung, ihr zu helfen, wahrnahm, mit einem tiefen Seufzer: Wie grausam seyd ihr doch, warum habt ihr mich aus dem glücklichen Zustande gezogen, in dem ich war? Ich empfand die Abscheulichkeit meines Schicksals nicht mehr, warum ließet ihr mich nicht sterben? warum sucht ihr mich noch zu erhalten, da ihr alle Martern wisset, die mein ganzes Leben foltern werden?

Marcelle wollte sie trösten, allein, sie brachte sie nur noch mehr auf. Alle eure Reden, schreye die Tochter des Don Ludewigs, sind überflüssig, ich will nichts hören, verderbet die Zeit nicht damit, daß ihr meine Verzweiflung bestreiten wollt, ihr solltet vielmehr dieselbe noch zu vergrößern suchen, ihr, die ihr mich in den Abgrund gestürzet habt, in dem ich mich befinde. Ihr waret mir für die Aufrichtigkeit des Grafen Bürge, ohne euch hätte ich mich der Zuneigung zu ihm nicht überlassen, sondern gesucht, sie allmählich zu überwinden; niemals hätte er von derselben den geringsten Vortheil haben sollen. Aber, fuhr sie fort, ich will euch mein Unglück nicht bemessen,

messen, mich allein muß ich deswegen anklagen. Ich hätte nicht euerm Rathe folgen, und seine Treue ohne Bewilligung meines Vaters annehmen sollen. So viel Ehre mir auch das Gesuch des Grafens machte, so hätte ich es doch vielmehr verachten sollen, als ihn, mit Verlust meiner Ehre, mir zu erhalten suchen. Kurz, ich hätte in ihn, in euch und in mir selber ein Mißtrauen setzen sollen. Nach der Schwachheit, die ich begangen habe, mich seinen treulosen Schwüren zu ergeben, nach dem Schmerze, den ich meinem unglücklichen Vater verursache, und nach der Schande, die ich meiner ganzen Familie gemacht habe, verabscheue ich mich selbst, und weit entfernt, die Einsamkeit, mit der man mir drohet, zu fürchten, wünsche ich vielmehr meine Schande in dem allerfürchterlichsten Aufenthalte verbergen zu können.

Unter diesen Reden vergoß sie einen Strohm von Thränen. Die Hofmeisterinn unterließ nicht, sich eben so traurig, als sie war, zu stellen. Sie vergoß einige Thränen, die ihr allezeit zu Gebote stunden, sie stieß tausend Berwünschungen gegen das männliche Geschlecht, und insonderheit gegen Belflor, aus. Ist es möglich, schrye sie, daß der Graf, der mir so redlich und aufrichtig zu seyn schien, Bosheit gnug besitzt, uns beyde betrogen zu haben? Ich kann mich nicht wieder von meinem Erstaunen erholen, oder vielmehr, ich kann es mir noch nicht überreden.

Ja, sagte Leonore, wenn ich mir vorstelle, wie er zu meinen Knien lag, eine jede andere würde sich ebenfalls auf seine zärtlichen Mienen, auf seine Schwür-

re,

re, bey denen er so unerschrocken den Himmel zum Zeugen nahm, und auf die entzückenden Liebesbezeigungen, die er ohne Aufhören erneuerte, völlig verlassen haben. Seine Augen zeigten mir noch mehr Liebe, als sein Mund mir ausdrückte, mit einem Worte, er schien ganz von mir eingenommen und bezaubert zu seyn. Nein! nein! er hat mich gewiß nicht betrogen. Das ist unmöglich. Mein Vater wird vielleicht gar zu hitzig mit ihm geredet haben, sie werden aneinander gekommen seyn, und der Graf wird ihm mehr, als ein grosser Herr, als wie ein Liebhaber, geantwortet haben. Aber, vielleicht schmeichle ich mir! Ich muß mir aus dieser Ungewißheit helfen, ich will dem Grafen schreiben, daß ich ihn diese Nacht hier erwarte, und ich will, daß er kommen, und entweder meine Unruhe stillen, oder mir seine Treulosigkeit selbst bekräftigen soll.

Marcelle billigte diesen Anschlag, ja, sie machte sich sogar einige Hoffnung, daß der Graf, so ehrgeizig er auch wäre, bey dieser Unterredung vielleicht durch die Thränen der Leonoren würde können gerührt werden, und sich entschliessen, sie zu heyrathen.

Unterdessen überlegte Belflor, nachdem er den Don Ludwig los geworden war, die Folgen, die die Begegnung, die er ihm erzeiget hatte, haben könnte. Er urtheilte gar wohl, daß alles, Cespedes über diese Beschimpfung aufgebracht, sie zu rächen bedacht seyn würde, allein, das beunruhigte ihn wenig. Seine Liebe machte ihm mehr Sorgen, er gedachte, daß Leonore würde in ein Kloster gebracht, oder wenigstens inskünftige bewahret werden, daß er sie, allem

Vermuthen nach, nie wiedersehen würde. Diese Vorstellungen bekümmerten ihn, und er suchte eben ein Mittel zu erfinden, diesem Unglücke zuvorzukommen, als ihm sein Kammerdiener einen Brief brachte, den er eben von der Marcelle erhalten hatte. Es war ein Schreiben der Leonore, er erbrach es, und las folgende Worte:

**M**an zwinget mich, morgen die Welt zu verlassen, um mich in einer Einsamkeit zu begraben. Ich bin entehret, meiner Familie verhaßt, und mir selbst ein Abscheu; das ist der beweinenwürdige Zustand, in den ich gerathen bin, weil ich euch gehöret habe. Ich erwarte euch noch diese Nacht. Meine Verzweiflung bewegt mich, neue Marter zu suchen; kommt, mir zu gestehen, daß euer Herz keinen Theil an den Eydschwüren gehabt hat, die mir euer Mund geschworen, oder kommt, sie durch eure Aufführung zu rechtfertigen, die allein die Härte meines Schicksals ändern kann. Da bey dieser Unterredung, nach dem, was zwischen euch und meinem Vater vorgefallen ist, einige Gefahr für euch seyn könnte, so laßt euch durch einen Freund begleiten. Ob ihr gleich mein ganzes Leben unglücklich macht, so finde ich doch, daß das eurige mir nicht gleichgültig ist.

Leonore.

Der

Der Graf las den Brief zwey- bis drey-mal, er stellte sich die Tochter des Don Ludewigs in dem Zustande vor, in dem sie sich ihm geschildert hatte, und er wurde dadurch bewegt. Er kam von seiner Ausschweifung gleichsam wieder zu sich selbst, die Gesetze der Vernunft, der Tugend und der Ehre, die ihn, seine Leidenschaft alle zu übertreten, verleitet hatte, siengen an, wieder ihre Herrschaft über ihn zu bekommen. Er merkte, daß seine Verblendung gleichsam verschwandt, und, wie ein Mensch, der aus einem heftigen Anfall des Fiebers wieder zu sich selbst kommt, erröthete er über seine unbesonnene Reden und Handlungen, und schämte sich aller der niederträchtigen Kunstgriffe, deren er sich, seine Begierden zu erfüllen, bedienet hatte.

Was habe ich gethan? ich Unglücksfelig! sagte er; welcher böse Geist hat mich besessen? ich habe Leonoren versprochen, sie zu heyrathen, ich habe den Himmel zum Zeugen geruffen, ich habe erdichtet, daß der König mich zu einer andern Verbindung nöthigen wollte. Lügen, Treulosigkeit und Gotteslästerung, alles habe ich angewandt, die Unschuld zu verführen. Welche Raserey! wäre es nicht besser gewesen, meine Liebe mit allen Kräften zu unterdrücken, als zu ihrer Befriedigung so strafbare Mittel anzuwenden? Soll ich dieses Mädchen, die doch gleichwohl vom guten Stande ist, nachdem ich sie verunehret habe, dem Zorne ihrer Anverwandten, die ich mit ihr beschimpfet habe, überlassen, und sie, zum Lohne ihrer Neigung zu mir, unglücklich machen? Welch ein Undank! Sollte ich nicht viel

mehr den Schimpf auslöschen, den ich ihr angethan habe? Ja! ich muß, und ich will durch eine Heyrath mit ihr, mein Wort, das ich ihr gegeben habe, erfüllen. Wer könnte sich wohl einem so gerechten Vorhaben widersetzen? Ihre Gunstbezeugungen, die ich genossen, dürfen mir ihre Tugend gar nicht verdächtig machen; Nein! ich weiß, wie viel Mühe es mir gekostet hat, ihren Widerstand zu überwinden, und blos die Treue, die ich ihr so heilig zuschwor, war vermögend, sie wankend zu machen, — Doch, laß ich mich zu dieser Wahl herunter, so erzeige ich mir selbst gewissermaassen das größte Unrecht. Ich, dem die angesehenste und reichste Erbin im Reiche nicht wird versaget werden, will die Tochter eines bloßen Edelmanns, der nur ein mäßiges Vermögen besizet, zur Gemahlinn nehmen. Was wird man am Hofe von mir denken? Man wird sagen, daß ich eine lächerliche Heyrath getroffen habe.

So theilte sich das Herz des Belflor zwischen Ehrgeiz und Liebe, und er wußte nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Allein, ob er gleich noch ungewiß war, ob er Leonoren heyrathen wollte, oder nicht, so entschloß er sich doch, die folgende Nacht zu ihr zu gehen, und er befahl seinem Kammerdiener, der Marcelle davon Nachricht zu geben.

An der andern Seite brachte Don Ludwig den ganzen Tag zu, auf die Wiederherstellung seiner Ehre zu gedenken. Er wußte selbst nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Zu den bürgerlichen Gesetzen seine Zuflucht nehmen, hieß nichts anders, als seinen Schimpf bekandt machen, auffer, daß er noch grosse  
Ursa:

Ursache zu fürchten hatte, die Gerechtigkeit würde auf der einen, und die Richter auf der andern Seite seyn. Noch weniger wollte er es wagen, sich zu den Füßen des Königes zu werfen, denn, weil er glaubte, daß dieser Prinz sich entschlossen hätte, den Belstor zu verheyrathen, so befürchtet er, einen vergebenen Schritt zu thun. Es war also nichts übrig, als durch die Waffen sich Recht zu verschaffen, und nach vieler Ueberlegung entschloß er sich auch, diesen Weg zu erwählen.

In der ersten Hitze wollte er selbst den Grafen zum Zweykampfe ausfordern, allein, da er überlegte, daß er hierzu zu alt wäre, und daß er sich auf seinen Arm nicht verlassen könnte, so wollte er es lieber seinem Sohne anvertrauen. Er schickte zu dem Ende einen Bedienten nach Alcala mit einem Briefe, in dem er seinem Sohne befahl, unverzüglich nach Madrid zu kommen, eine Beleidigung, die der Familie der Cespedes wiederfahren wäre, zu rächen.

Dieser Sohn hieß Don Pedro, er ist ohngefehr achtzehn Jahr alt, vollkommen gut gebildet, und so tapfer, daß er in ganz Alcala für den fürchterlichsten Schüler der Universität gehalten wird. Doch, ihr kennet ihn, und es ist unnöthig, daß ich ihn euch weitläufig beschreibe. Es ist wahr, sagte Don Eleofas, er besitzt ungemein viele Tapferkeit, und andere Vorzüge. Dieser junge Mensch, fuhr Asmod fort, war damals nicht zu Alcala, wie sein Vater glaubte, sondern das Verlangen, ein Frauenzimmer, das er liebte, zu sehen, hatte ihn nach Madrid gebracht. Er hatte diese Eroberung im Prado gemacht,

macht, da er das lehtemal, seine Anverwandten zu besuchen, in Madrid gewesen war; ihren Namen wußte er noch nicht, denn man hatte von ihm verlangt, daß er sich, denselben zu erfahren, gar keine Mühe geben sollte, und er hatte sich, wiewohl mit vielem Verdruße, diesem harten Befehle unterworfen. Es war ein Frauenzimmer vom Stande, die einige Gewogenheit auf ihn geworfen hatte, die aber glaubte, sie mußte sich auf die Verschwiegenheit und Beständigkeit eines Schülers nicht zu sehr verlassen, und daher sich entschlossen hatte, ihn vorher wohl auf die Probe zu stellen, ehe sie sich ihm zu erkennen gäbe.

Er beschäftiget sich mehr mit seiner Unbekandten, als mit der Philosophie des Aristoteles, und der kurze Weg von hier nach Alcala machte, daß er eben so oft, als ihr, diesen Ort mit Madrid vertauschte, doch mit dem Unterschiede, daß der Gegenstand, welcher ihn hieher zog, es mehr, als eure Donna Thomasa, verdiente. Um aber dem Don Ludwig, seinem Vater, diese verliebte Ausschweifungen zu verbergen, pflegte er sich in einem Wirthshause an der entlegensten Seite der Stadt, unter einem angenommenen Namen, ganz verborgen aufzuhalten. Er gieng nicht aus demselben, als zu einer gewissen Stunde des Morgens, in der das unbekandte Frauenzimmer, in Begleitung ihrer Kammerfrau, nach einem gewissen Hause, sich mit ihm zu unterhalten, hin begab, den übrigen Theil des Tages blieb er in seinem Wirthshause gleichsam eingeschlossen, allein, so bald es Nacht ward, pflegte er dafür die ganze Stadt durchzugehen.

In einer Nacht, da er durch eine entlegene Gasse gieng, hörte er den Klang von Instrumenten, die ihm seine Aufmerksamkeit zu verdienen schienen, und er hielt sich auf, sie anzuhören. Es war eine Nachtmusik, und der, welcher sie machen ließ, war betrunken, und von Natur sehr grob und ungestüm. Er sahe nicht so bald unsern Schüler, als er mit Ueber-eilung zu ihm kam, und ohne alle Höflichkeit trübsig zu ihm sagte: Mein Freund, geht eure Wege, neuzugieriger Leute werden hier übel empfangen. Ich könnte mich wegbegeben, antwortete Don Pedro, den diese Worte sehr verdrossen, wenn ihr mich höflicher darum gebeten hättet, allein, jetzt will ich hier bleiben, um euch zu zeigen, wie ihr reden müßt. Gut, wir wollen denn sehen, versetzte der andere, indem er seinen Degen zog, wer von uns beiden weichen soll. Don Pedro griff auch zum Degen, und sie fiengen an, sich zu schlagen. Obgleich der andere ziemlich geschickt fochte, so konnte er doch einen gefährlichen Stoß nicht von sich abhalten, und er fiel todt zur Erden. Alle Musikanten hatten schon zum Degen gegriffen, ihm zu helfen, da sie ihn aber fallen sahen, kamen sie jetzt, ihn zu rächen, herbei. Sie griffen mit einmal den Don Pedro an, der bey dieser Gelegenheit alle seine Geschicklichkeit anwandte, er wußte mit einer erstaunenden Hurtigkeit ihren Stößen zu begegnen, und ihnen im Gegentheil unzählige mit grossem Nachdruck anzubringen, so, daß er allen seinen Feinden auf einmal gnug zu schaffen machte. Dem ohngeachtet aber würde er bey einem so harmächtigen und weit überlegenen Angriffe, so geschickt

schickt er auch fochte, zulezt haben unterliegen müssen, wenn nicht der Graf Belflor, der damals durch diese Gasse gieng, seine Vertheidigung übernommen hätte. Der Graf war sehr herzlich und edelmüthig, er konnte nicht so viel Bewaffnete gegen einen sehen, ohne sich dessen anzunehmen. Er zog seinen Degen, stellte sich dem Don Pedro zur Seite, und drang mit ihm so heftig auf seine Gegner ein, daß sie alle, einige verwundet, und die andern, aus Furcht, ein gleiches Schicksal zu haben, die Flucht nahmen.

Der Schüler wollte hierauf dem Grafen für den Beystand, den er ihm geleistet hatte, danken, allein, Belflor unterbrach ihn, und sagte: Send ihr nicht verwundet? Nein, antwortete Don Pedro. So wollen wir eiligst diesen Ort verlassen, versetzte der Graf, ich sehe, daß ihr einen getödtet habt, es ist gefährlich, daß ihr euch länger in dieser Gasse aufhaltet, weil euch die Wache überfallen könnte. Sie entfernten sich darauf mit starken Schritten, und, nachdem sie eine Gasse, die von der, in welcher das Gefechte vorgegangen, weit entlegen war, erreicht hatten, blieben sie stehen.

Don Pedro wurde durch die Regungen der gerechtesten Erkenntlichkeit angetrieben, den Grafen zu bitten, er möchte ihm doch den Namen desjenigen nicht verbergen, dem er so grosse Verpflichtung schuldig sey. Belflor machte keine Schwierigkeit, ihm denselben zu entdecken, und fragte ihn wieder um den seinigen. Der Schüler aber, der sich nicht zu erkennen geben wollte, sagte, er hiesse Don Juan  
von

von Matos, und versicherte ihm eine ewige Erkenntlichkeit für den Dienst, den er ihm geleistet hätte.

Ich will euch, sagte der Graf zu ihm, diese Nacht eine Gelegenheit anbieten, mir diese zu beweisen. Ich bin zu einer Unterredung bestellt, die nicht ohne Gefahr ist, ich war im Begriff, zu einem Freunde zu gehen, der mich dahin begleiten sollte, ich kenne eure Tapferkeit, darf ich euch den Vorschlag thun, Don Juan, mit mir zu gehen? Es würde mich sehr beleidigen, versetzte der Schüler, wenn ihr daran zweifeln könntet, ich weiß das Leben, das ihr mir erhalten habt, nicht besser, als zu eurer Bertheidigung anzuwenden; laßt uns gehen, ich bin bereit, euch zu folgen. Darauf führte Belflor selbst den Don Pedro zu dem Hause des Don Ludewigs, und sie begaben sich beide durch die von dem Grafen so oft gebrauchte Strickleiter in das Zimmer der Leonore.

Hier unterbrach Don Eleofas den Teufel, wie ist es möglich, sagte er, daß Don Pedro das Haus seines Vaters nicht kannte? Das will ich euch sagen, versetzte Asmod: Don Ludewig hattet seit acht Tagen ein anderes Haus bezogen, und diese Veränderung der Wohnung war dem Don Pedro noch nicht bekandt; ich wollte dieses eben anmerken, wie ihr mich unterbracht. Ihr seyd gar zu hitzig und lebhaft, ihr habt die üble Gewohnheit, den Leuten immer in die Rede zu fallen, das ist ein Fehler, den ihr, zu verbessern, grosse Ursache habt.

Don Pedro, fuhr der Hinkende fort, glaubte daher nicht, sich in dem Hause seines Vaters zu befinden, noch weniger ward er gewahr, daß die Frauens-

person, die sie eingelassen hatte, Marcelle war, weil sie ohne Licht von ihr in einem Vorzimmer empfangen wurden, wo Belflor seinen Gefährten so lange zu bleiben hath, als er sich in dem andern Zimmer aufhalten würde. Der Schüler ließ sich dieses gefallen, und setzte sich, aus Furcht überfallen zu werden, mit entblöstem Degen auf einen Stuhl. Er dachte den Gunstbezeugungen nach, mit denen damals die Liebe, wie er glaubte, den Belflor überhäufte. Er wünschte eben so glücklich, als er, zu seyn, dem, obgleich seine Unbekandte ihm gewogen war, so hatte sie doch noch nicht die Gütigkeiten für ihn gehabt, die Leonore dem Grafen erwiesen hatte. Indem er hierüber allerhand Betrachtungen anstellte, hörte er leise eine Thüre eröffnen, die aber nicht zu dem Zimmer war, in dem sich der Graf befand, und er erblickte durch das Schlüsselloch den Schein eines Lichtes. Er stand plötzlich auf, gieng auf die Thüre, die sich eröffnete, zu, und hielt seinem Vater die Spitze seines Degens vor; denn dieser war es, der in das Zimmer der Leonore kam, um zu sehen, ob auch der Graf da wäre. Er hatte erstlich nicht geglaubt, daß seine Tochter und Marcelle, nach dem, was vorgefallen war, sich unterstehen würden, Belflor zu sich kommen zu lassen, und dieß hatte ihn auch abgehalten, ihnen ein anderes Zimmer zu geben; allein, nachher war ihm doch eingefallen, sie möchte vielleicht, da sie den folgenden Tag ins Kloster gehen sollten, noch Verlangen gehabt haben, ihn zum letztenmale zu sprechen.

Wer du auch seyn magst, redete ihn der Schüler an, komm nicht herein, oder es wird dir das Leben kosten.

kosten. Bey diesen Worten sahe Don Ludewig den Don Pedro an, der ihn ebenfalls wieder mit Aufmerksamkeit betrachtete. Sie erkannten sich; ach! mein Sohn, schrye der Alte, mit welcher Ungedult erwartete ich euch! warum habt ihr mir eure Ankunft nicht berichtet? Fürchtet ihr, mich in der Ruhe zu stören? ach! der kann ich mich in dem grausamen Zustande, in dem ich bin, gar nicht überlassen. O! mein Vater, sagte Don Pedro ganz erschrocken, send ihr es, den ich sehe? betrügen mich auch meine Augen durch eine verführerische Aehnlichkeit? Woher kommt dieses Erstaunen? versetzte Don Ludewig. Seyd ihr nicht bey euerm Vater? habe ich euch nicht recht berichtet, daß ich seit acht Tagen in diesem Hause wohne? Gerechter Himmel! schrye der Schüler, was höre ich? ich bin in dem Zimmer meiner Schwester.

Wie er diese Worte endigte, kam der Graf, der den Lärm gehöret hatte, und der glaubte, daß man seinen Begleiter ansiele, mit dem Degen in der Hand, aus dem Zimmer der Leonore. So bald der Alte ihn ansichtig ward, gerieth er in die entsezlichste Wuth, er zeigte ihm seinen Sohn, da ist der Verwegene, schrye er, der mir meine Ruhe geraubt, und unsere Ehre auf das empfindlichste verletzet hat. Wir müssen uns rächen, wir müssen eilen, diesen Betrüger zu bestrafen. Indem er dieses sagte, zog er seinen Degen, den er unter seinem Schlafrocke verborgen hatte, hervor, und gieng auf den Grafen los. Allein, Don Pedro hielt ihn zurück; haltet ein, mein Vater! schrye er, und mäßiget die Hitze euers Zorns.

Der hinkende Teufel.

F

Was

Was wollt ihr machen, Sohn? antwortete der Alte, ihr haltet meinen Arm zurück, ihr glaubt ohne Zweifel, daß er, uns zu rächen, nicht stark genug ist, verschafft euch, ich bin es zufrieden, selbst Gmugthuung für die Beleidigung, die man uns angethan hat, dieß war ja die einzige Ursache, warum ich euch habe nach Madrid kommen lassen. Wenn ihr kommt, will ich an eure Stelle treten; der Graf muß entweder durch unsern Degen fallen, oder er muß uns auch beyden das Leben nehmen, nachdem er uns unsere Ehre geraubet hat.

Mein Vater! antwortete Don Pedro, ich kam euerm ungedultigen Verlangen das nicht zugestehen, was es von mir erwartet. Ich bin nicht hieher gekommen, das Leben des Grafen anzugreifen; sondern es zu beschützen. Ich habe mich dazu verbindlich gemacht, und meine Ehre befiehlt mir, mein Wort zu halten. Graf, fuhr er fort, indem er sich zum Belflor wandte, wir wollen uns entfernen. Ach! Niederträchtiger, unterbrach ihn Don Ludwig zornig, du widersetzest dich selbst einer Rache, die zu übernehmen dich Ehre und Pflicht verbinden! mein Sohn, mein eigener Sohn, hat mit dem Treulosen, der meine Tochter verführet hat, ein Verständniß! Aber, hoffet nicht, meinem Zorne zu entgehen, ich will mein ganzes Haus herben rufen, mich an seinem Betrüge und deiner Niederträchtigkeit zu rächen.

Herr! antwortete Don Pedro, laßt euerm Sohne mehr Gerechtigkeit wiederfahren, hört auf, ihn als einen Niederträchtigen anzusehen, er verdienet diesen verhaßten Namen nicht. Der Graf hat mir diese  
Nacht

Nacht das Leben erhalten, er hat mir, ohne mich zu kennen, vorgeschlagen, ihn an einen Ort, wo man ihn hinbestellet hätte, zu begleiten, und ich habe mich erboten, die Gefahr, die er da finden könnte, mit ihm zu theilen, meine Erkenntlichkeit hat also auf eine unvorsichtige Weise mich verbindlich gemacht, ihn gegen die Ehre meiner Familie zu beschützen, ich will mein Wort halten, und dadurch entledige ich mich meiner Verpflichtung gegen ihn. Allein, ich bin über die uns zugesügte Beleidigung eben so empfindlich, als ihr, und morgen werdet ihr mich eben so begierig sehen, sein Blut zu vergießen, als ich jetzt, ihn zu erhalten, mich angelegen seyn lasse.

Der Graf, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte, so sehr war er über diese unvermuthete Begebenheit erstaunet, sieng darauf zu reden an. Es könnte euch, sagte er zu dem Schüler, sehr mißlingen, die Beleidigung durch den Degen zu rächen, ich will euch ein sicherer Mittel, eure Ehre wieder herzustellen, vorschlagen. Ich will euch gestehen, daß ich bis diesen Tag gar nicht gewilliget gewesen bin, Leonoren zu heyrathen, allein, ich habe diesen Morgen von ihr einen Brief erhalten, der mich gerühret hat, und ihre Thränen haben dieses Werk eben völlig zu Stande gebracht; ich begehre jetzt mit der größten Aufrichtigkeit das Glück, ihr Gemahl zu werden. Wenn euch der König eine andere bestimmet hat, versetzte Don Ludewig, wie werdet ihr euch wegern können?

— Der König hat mir gar keine Heyrath vorgeschlagen, unterbrach Belflor erröthend; verzeihet diese Erfindung einem Menschen, dessen Verstand

durch die Liebe verwirrt war, das ist ein Verbrechen, zu dem mich die Hefigkeit meiner Leidenschaft verleitet hat, und das ich dadurch, daß ich es aufrichtig bekenne, wieder gut zu machen suche.

Herr Graf, versetzte der Alte, nach diesem Bekenntnisse, das einem so grossen Herzen so anständig ist, zweifle ich an eurer Aufrichtigkeit nicht mehr. Ich sehe, daß ihr in der That die Beleidigung, die wir von euch erlitten haben, ersehen wollt, mein Zorn weicht den Versicherungen, die ihr mir von euren Gesinnungen gebet, erlaubet mir, ihn völlig in euren Armen zu vergessen. Mit diesen Worten näherte er sich dem Grafen, der gleichfalls eilte, ihm zuvorzukommen, und sie umarmten sich beyde zu wiederholtenmalen. Belflor wandte sich hierauf zum Don Pedro, und ihr, verstellter Don Juan, sagte er zu ihm, meine Hochachtung habt ihr euch schon durch eure ausnehmende Tapferkeit, und durch eure edle Art zu denken, erworben, erlaubet, daß ich euch jetzt noch die Freundschaft eines Bruders anbiete. Unter diesen Reden umarmte er den Don Pedro, der seine Umarmungen mit einer bescheidenen und ehrerbietigen Mine annahm, und ihm antwortete: Herr! das Versprechen eurer so schätzbaren Freundschaft macht euch die meinige völlig eigen, macht mich so glücklich, euch von mir zu versichern, daß ich niemals, die allergrößte Ergebenheit für euch zu haben, aufhören werde.

Leonore stand, so lange diese Unterredung währte, in der Thüre ihres Zimmers, und ihr entgieng nicht ein einziges Wort von dem, was geredet wurde. Sie hatte

hatte gleich anfangs sich zeigen, und sich, ohne zu wissen, warum, zwischen die Degen stellen wollen, allein, Marcelle hatte sie daran verhindert, nachdem aber dieses verschlagene Weib merkte, daß alles gütlich bengelegt ward, so glaubte sie, daß ihre und Leonorens Gegenwart nichts verderben würde, sie zeigten sich daher beide mit dem Schnupstuche in der Hand, und liefen weinend, sich vor dem Don Ludwig niederzuwerfen. Sie befürchteten mit Recht, daß er nach dem, was in der vorigen Nacht geschehen war, sehr ungehalten seyn würde, daß sie vom neuen seinen Befehl übertreten hatten, allein, er hub Leonoren auf, und sagte zu ihr: Meine Tochter! höret auf zu weinen, ich will euch keine neue Borwürfe machen; weil euer Liebhaber euch die Treue, die er euch geschworen hat, halten will, so will ich gerne das Vergangene vergessen.

Ja! Don Ludwig, sagte der Graf, ich will Leonorens Gemahl seyn, und, um noch besser die Beleidigung, die ich euch zugefüget habe, zu ersetzen, und um euch eine völlige Gnugthuung, euerm Sohne aber einen Beweis der Freundschaft, die ich zu ihm trage, zu geben, biete ich ihm meine Schwester Eugenie zur Gemahlinn an. Ach! Herr, schrye Don Ludwig ganz ausser sich, wie empfindlich rühret mich die Ehre, die ihr meinem Sohne erweist! Welcher Vater ist je glücklicher gewesen? Die Freude, die ihr mir jetzt schenket, überwiegt den Kummer weit, den ihr mir vorhin verursachet habet.

So erfreut der Alte über das Anerbieten des Grafen schien, so wenig war es Don Pedro; seine Un-

Unbekandte hatte ihn so sehr eingenommen, daß er vor Unruhe und Bestürzung nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte. Belslor aber gieng, ohne seine Verwirrung zu bemerken, weg, und sagte, er wollte hingehen, und Befehl geben, die gehörigen Anstalten zu dieser gedoppelten Verbindung zu machen, weil er gar zu sehr verlangte, mit ihnen, so bald als möglich, durch so angenehme Bande verknüpft zu seyn.

Don Ludewig ließ hierauf Leonore in ihrem Zimmer, und begab sich mit Don Pedro in das seinige, der ganz freymüthig zu ihm sagte: Herr, verschonet mich mit der Verbindung mit der Schwester des Grafen. Es ist genug, daß er Leonore heyrathet, dieß wird die Ehre unserer Familie hinlänglich wiederherstellen. Warum, mein Sohn? antwortete der Alte; solltet ihr einen Widerwillen haben, die Schwester des Grafen zu heyrathen? Ja, mein Vater, versetzte Don Pedro, diese Verbindung würde mir eine grausame Strafe seyn, und ich will euch die Ursache davon nicht verbergen. Ich liebe, oder vielmehr ich bete seit sechs Monaten, eine der schönsten Frauenspersonen an, sie ist mir gewogen, und sie allein kann mein Leben glücklich machen.

Wie unglücklich ist doch der Stand eines Vaters! sagte darauf Don Ludewig, fast niemals findet er seine Kinder geneigt, seinem Verlangen zu gehorchen. Was ist es denn für eine, die bey euch einen so starken Eindruck gemacht hat? Ich weiß es noch nicht, antwortete ihn Don Pedro, sie hat mir versprochen, sich mir zu erkennen zu geben, wenn sie meine Bes  
stän

ständigkeit und Verschwiegenheit erst gnugsam geprüft hätte, allein, ich zweifle nicht, daß sie aus einem der angesehensten Häuser in Spanien ist.

Und ihr könnt glauben, versetzte der Alte mit verändertem Tone, daß meine Gefälligkeit so weit gehen würde, eure romanenhafte Liebe zu billigen? Ich sollte zugeben, daß ihr die vortheilhafteste Verbindung, die euch das Glück anbieten kann, ausschlüget, um einer Unbekandten, deren Namen ihr nicht einmal wisset, treu zu bleiben? Hoffet dieses von meiner Güte nicht; ersticket vielmehr bey euch die Regungen, die euch eine Person, die derselben vielleicht gar nicht werth ist, eingeblößet hat, und denket an nichts weiter, als, euch der Ehre, die euch der Graf anbietet, würdig zu machen. Alle diese Reden sind vergebens, mein Vater! antwortete Don Pedro, ich fühle, daß ich meine Unbekandte nie werde vergessen können, nichts wird mich von ihr trennen können, die allervortheilhaftesten Vorschläge, die man mir thun kann, — — Haltet ein, unterbrach ihn Don Ludwig erzürnt, ihr pralet gar zu unverschämt mit einer Beständigkeit, die meinen Zorn erwecket; entfernt euch, und zeiget euch mir nicht eher wieder, als bis ihr bereit seyd, meinem Willen zu folgen.

Don Pedro unterstand sich nicht, auf diese Reden zu antworten, aus Furcht, sich noch härtere zuzuziehen. Er begab sich in ein anderes Zimmer, wo er den übrigen Theil der Nacht mit theils traurigen, theils angenehmen Betrachtungen zubrachte. Er überlegte mit vieler Unruhe, daß er sich mit seiner ganzen Familie überwerfen würde, wenn er die Ver-

bindung mit der Schwester des Grafen ferner ausschläge; allein, er tröstete sich wieder darüber, wenn er sich vorstellte, daß seine Unbekandte ihm dieses Opfer reichlich vergelten würde; ja, er schmeichelte sich sogar, daß sie, nach einem so schönen Beweise seiner Treue, ohne Zweifel ihm ihren Stand entdecken würde, an dem er sie wenigstens der Eugenie gleich schätzte.

In dieser Hoffnung gieng er, so bald es Tag ward, in den Prado, um daselbst die Stunde zu erwarten, in der er seine Gebieterin in dem Hause der Donna Juana (das war die Freundin, bey der sich die Unbekandte einzufinden pflegte,) unterhalten könnte. Er erwartete diesen Augenblick mit vieler Ungedult, und, so bald er gekommen war, begab er sich eilends nach dem bestimmten Orte hin. Er fand seine Unbekandte daselbst, die früher, als gewöhnlich, gekommen war, allein, er traff sie mit der Donna Juana weinend und ganz bekümmert an. Welch ein Anblick für einen Liebhaber! er näherte sich ihr voll Unruhe, und sagte, indem er sich zu ihren Füßen warf: was soll ich, meine Werthe! von dem Zustande denken, in dem ich euch sehe? was für ein Unglück kündigen mir diese Thränen an, die mir das Herz durchbohren? Ihr erwartet, antwortete sie ihm, den tödtlichen Streich nicht, den ich euch anzukündigen habe. Das grausame Schicksal trennt uns auf ewig; wir werden uns nicht mehr sehen.

Sie begleitete diese Worte mit so vielen Seufzern, daß ich nicht weiß, ob Don Pedro mehr durch das, was sie sagte, oder durch die Betrübniß, die sie  
an

an den Tag legte, gerühret ward. Gerechter Himmel! schrye er mit einer Hefigkeit, deren er selbst nicht Meister war, kannst du zugeben, daß man eine Verbindung trennet, deren Unschuld dir bekandt ist? Aber, fuhr er fort, macht ihr euch auch vielleicht ungegründete Unruhe? Ist es gewiß, daß man euch dem Getreuesten unter allen Liebhabern entreißt? Ist es gewiß, daß ich der Unglücklichste unter allen Sterblichen bin? Unser Unglück ist nur gar zu gewiß, antwortete die Unbekandte; Mein Bruder, der über mich zu gebieten hat, will mich heute verheyrathen, er hat es mir eben selbst angezeigt. Und, wer ist dieser Glückliche? fragte Don Pedro mit Uebereilung; nennet ihn mir, ich gehe hin, ihn in meiner Verzweiflung — — Ich weiß seinen Namen noch nicht, unterbrach die Unbekandte, mein Bruder hat mir davon keine Nachricht geben wollen, er hat mir nur gesaget, daß er wünschte, ich möchte ihn vorher sehen.

Aber, meine Schöne, versetzte Don Pedro, unterwerft ihr euch ohne Widerstand dem Willen eines Bruders? werdet ihr euch mit Gewalt zum Altar führen lassen, ohne euch über ein so grausames Opfer zu beklagen? Wollt ihr nichts zu meinem Vortheile wagen? Ach! ich habe mich nicht gefürchtet, mich dem Zorne meines Vaters bloß zu stellen, um mich euch zu erhalten. Seine Drohungen haben meine Treue nicht erschüttern können, und so streng er auch mit mir umgehen wird, so werde ich doch das Frauenzimmer nicht heyrathen, die man mir vor schlägt, obgleich diese Verbindung für mich sehr vortheilhaft seyn würde. Was ist es denn für eine,

die man euch bestimmt hat? sagte die Unbekandte. Die Schwester des Grafen von Belflor, antwortete der Schüler. Ach! Don Pedro, versetzte die Unbekandte mit einer grossen Verwunderung, ihr irret euch ohne Zweifel; ihr habt keine rechte Gewißheit von demjenigen, was ihr saget. Ist es in der That Eugenie, die Schwester des Grafen Belflor, die man euch vorgeschlagen hat?

Ja, ganz gewiß, versetzte Don Pedro, der Graf selbst hat mir ihre Hand angeboten. Wie, schrye sie, sollte es möglich seyn, daß ihr derjenige wäret, dem mich mein Bruder bestimmt? Was höre ich, schrye der Schüler an der andern Seite, die Schwester des Grafen Belflor wäre meine Unbekandte! Ja, Don Pedro, versetzte Eugenie, aber wenig fehlt daran, daß ich selbst glaube, es in diesem Augenblicke nicht mehr zu seyn, so viel Mühe habe ich, mich von dem Glücke, daß ihr mir versichert, überreden zu lassen.

Ben diesen Worten umfaßte Don Pedro ihre Kniee, hierauf ergriff er eine von ihren Händen, und küßte sie mit aller der Entzückung, die ein Liebhaber, der plötzlich nach einem übermäßigen Schmerz die allerlebhafteste Freude genüßet, empfinden kann. Unterdessen, daß er sich den Bewegungen seiner Liebe überließ, erwies ihm Eugenie unzählliche Liebesbezeugungen, die sie mit tausend zärtlichen und schmeichelhaften Worten begleitete; wie viel Kummer, sagte sie, hätte mir mein Bruder ersparen können, wenn er mir den Namen desjenigen genannt hätte, den er mir bestimmt hat! Welch einen Abscheu hatte ich schon für diesen Gemahl gefasset! Mein liebster  
Don

Don Pedro, wie sehr habe ich euch gehasset! Schönste Eugenie, antwortete er, wie reizend ist mir dieser Haß! ich will ihn dadurch verdienen, daß ich euch lebenslang anbete.

Nachdem sich diese beyden Verliebten die rührendsten Merkmaale ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit gegeben hatten, verlangte Eugenie zu wissen, durch welchen Zufall der Schüler die Freundschaft des Grafen hätte gewinnen können. Don Pedro verheelte ihr nichts von der Liebe des Grafen und seiner Schwester, und erzählte ihr alles, was in der abgewichenen Nacht vorgegangen war. Ihre Freude vermehrte sich noch, da sie hörte, daß ihr Bruder die Schwester ihres Liebhabers heyrathen würde. Donna Juana nahm zu viel Theil an dem Schicksale ihrer Freundin, als daß sie nicht bey diesem glücklichen Zufalle die größte Freude hätte empfinden sollen, und sie zeigte diese sowohl ihrer Freundin, als dem Don Pedro, der sich endlich von der Eugenie trennte, nachdem sie verabredet hatten, daß sie es sich gar nicht wollten merken lassen, daß sie einander gekannt hätten, wenn sie sich in Gegenwart des Grafen sehen würden.

Don Pedro begab sich zu seinem Vater zurück, der sich um destomehr freuet, ihn zum Gehorsam geneigt zu finden, weil er dieses blos dem Nachdrucke, mit dem er in der vorigen Nacht mit ihm geredet hatte, zuschrieb. Sie warteten auf Nachrichten von Belflor, als sie von ihm ein Schreiben empfiengen, indem er ihnen berichtete: daß er eben von dem Könige die Einwilligung zu seiner und seiner Schwester Heyr-

Henrath, nebst einer ansehnlichen Bedienung für den Don Pedro, erhalten hätte; daß morgen beyde Henrathen könnten vollzogen werden, weil die Befehle, die er erteilet hätte, mit solchem Fleisse ausgerichtet würden, daß es mit den Zubereitungen schon sehr weit gekommen wäre. Nachmittage kam er selbst, ihnen das, was er ihnen geschrieben hatte, zu bekräftigen, und ihnen Eugenie zu zeigen.

Don Ludewig erzeigte ihr alle ersinnliche Höflichkeit, und Leonore konnte nicht müde werden, sie zu umarmen. Don Pedro aber zwang sich, so heftige Bewegungen der Liebe und Freude er auch empfand, dem Grafen nicht den geringsten Argwohn von ihrem Verständnisse zu erwecken.

Belflor bemühet sich, insonderheit seine Schwester genau zu beobachten, und er glaubte, ohngeachtet des Zwanges, den sie sich anthat, zu bemerken, daß Don Pedro ihr nicht mißfiel. Um davon noch gewisser zu werden, führte er sie einen Augenblick auf die Seite, und brachte von ihr das Geständniß heraus, daß sie ihren künftigen Gemahl sehr nach ihrem Geschmacke fände. Er zeigte ihr hierauf seinen Namen und Stand an, die er ihr bisher nicht hatte sagen wollen, aus Furcht, die Ungleichheit des Letztern möchte sie zum voraus gegen ihn einnehmen. Sie stellte sich, da sie es hörte, als ob sie es gar nicht gewußt hätte.

Endlich wurde nach vielen Höflichkeitsbezeugungen von beyden Seiten beschlossen, daß die Hochzeit in dem Hause des Don Ludewigs geschehen sollte. Sie ist diesen Abend vor sich gegangen, und noch nicht

nicht zu Ende; das ist die Ursache, warum man in diesem Hause so fröhlich ist, alle überlassen sich der Freude, blos die gute Marcelle nimmt keinen Theil an diesen Ergößlichkeiten. Sie weinet in diesem Augenblicke, an dem alle die andern lachen; denn der Graf hat ihr boshaftes Verfahren dem Don Ludwig entdeckt, der diese Hofmeisterinn in das Kloster der Büssenden hat einsperren lassen, wo die tausend Pistolen, die sie, Leonoren zu verführen, empfangen hat, ihr darzu dienen werden, den Ueberrest ihrer Tage der Buße und Reue widmen zu können.

## Das sechste Kapitel.

Don Eleofas sieht neue Gegenstände, und wird an der Donna Thomasa gerächet.

**W**ir wollen uns nach einer andern Seite wenden, verfolgte Asmod, um neue Gegenstände zu entdecken. Wendet eure Blicke auf das grosse Haus, welches gerade unter uns ist, ihr werdet da etwas sehr Seltnes sehen. Dieses ist ein Mensch, der sehr tief in Schulden steckt, und ganz ruhig schläft. Es muß gewiß eine Person vom Stande seyn, sagte der Schüler. Gar recht, antwortete der Teufel; es ist ein Marquis, der hunderttausend Ducaten Einkommen hat, und dessen Ausgaben doch seine Einnahme übertreffen. Seine Tafel und seine Maitressen  
zwin:

zwingen ihn stark, Schulden zu machen; aber, das stört seine Ruhe nicht, vielmehr, wenn er einem Kaufmanne recht viel will schuldig werden, so glaubt er, daß dieser ihm dafür sehr verbunden seyn müsse. Bey euch, sagte er neulich zu einem Tuchhändler, bey euch will ich hinführo auf Rechnung ausnehmen, ich gebe euch vor allen andern den Vorzug.

Während der Zeit, daß dieser Marquis so ruhig der Unmehlichkeiten des Schlafes genüßet, die er seinen Gläubigern raubet, ist jener dort — — Warret doch, mein lieber Asmod, unterbrach ihn der Schüler eiligst; ich werde eine Kutsche in der Gasse gewahr, und ich wollte sie nicht gerne vorbehen lassen, ohne euch zu fragen, wer darin ist. Stille, sagte der Hinkende zu ihm mit leiser Stimme, als ob er befürchtete, gehört zu werden: Wisset, daß in dieser Kutsche eine der ansehnlichsten Personen des Reiches verborgen ist. Es ist ein Präsident, der zu einer alten Asturierinn, die zu seinem Vergnügen dient, fährt; um nicht erkannt zu werden, hat er die Vorsicht gehabrt, die Caligula in dergleichen Fällen zu gebrauchen pflegte, er hat nämlich, sich zu verstellen, eine Parucke aufgesetzt.

Laßt uns wieder zu dem Gemälde kommen, das ich euch eben zeigen wollte, wie ihr mich unterbrachet. Sehet oben in dem Wallaste des Marquis einen Menschen in einem Zimmer, das mit Büchern und Handschriften angefüllet ist, arbeiten. Es ist vielleicht sein Haushofmeister, sagte Zambullo, der beschäftigt ist, Mittel ausfindig zu machen, die Schulden seines Herrn zu bezahlen. Ja, antwortete

te der Teufel, mit solchen Beschäftigungen pflegen sich wohl die Haushofmeister in dergleichen Häusern abzugeben; sie sind vielmehr darauf bedacht, sich der Unordnung, in der die Sachen ihrer Herren sind, zu Nutzen zu machen, als derselben abzuhelpen. Der, den ihr sehet, ist kein Haushofmeister, er ist ein Autor. Der Marquis läßt ihn in seinem Hause wohnen, um sich das Ansehen eines Beschützers der Gelehrten zu geben. Dieser Autor, versetzte Don Eleofas, ist vermuthlich ein grosser Kopf. Ihr sollt davon urtheilen, sprach der Teufel. Er ist mit tausend Büchern umgeben, aus denen er eines zusammenschmiedet, zu dem er nichts von seiner eigenen Arbeit sehet. Er nimmt bald etwas aus diesem Werke, oder Handschrift, bald aus jenem, und ob er gleich nichts thut, als daß er seine gesammelten Brocken in Ordnung bringet, und sie verbindet, so besitzt er doch mehr Eitelkeit, als ein wirklicher Autor jemals haben mag.

Ihr solltet wohl nicht denken, fuhr der Geist fort, wer in dem dritten Hause von diesem Pallaste hinunterwärts wohnet; es ist die Chichona, deren in der Geschichte des Grafen Belflors auf eine so anständige Art gedacht ist. Wie freue ich mich, sie zu sehen, sagte Leandro; diese gute Person, die der Jugend so nützlich ist, ist ohne Zweifel eine von den beyden Alten, die ich dorten in einem Zimmer des untersten Stockwerks wahrnehme. Die eine hat sich mit dem Ellbogen auf dem Tische gestützt, und sieht der andern, die Geld zählet, aufmerksam zu. Welche von den beyden ist die Chichona? Die, antwortet

wortete der Teufel, die nicht Geld zählet. Die andere, die Pebrada heisset, ist eine ehrwürdige Person von eben der Handhierung. Sie haben eine Gesellschaft miteinander errichtet, und eben jetzt theilen sie die Früchte von einer Begebenheit, die sie glücklich zu Stande gebracht haben.

Die Pebrada unterhält Bekandtschaft mit vielen reichen Wittwen, denen sie alle Tage ihre Liste zu lesen bringet. Was verstehet ihr unter der Liste? unterbrach ihn der Schüler. Ein Verzeichniß aller wohlgebildeten Fremden, versetzte Usmod, die in Madrid ankommen, insonderheit der Franzosen. So bald diese Unterhändlerinn erfähret, daß neue angekommen sind, so läuft sie gleich spornstreichs in ihre Herbergen, sich nach ihrem Vaterlande, nach ihrer Bildung, nach ihrem Stande und Alter, zu erkundigen; sie giebt darauf ihren Wittwen Bericht davon, die darüber ihre Betrachtungen anstellen, und, wenn sie finden, daß ihr Herz eine nähere Bekandtschaft mit diesen Fremden wünschet, so verschafft sie ihnen Gelegenheit, sich mündlich mit ihnen zu unterhalten.

Das ist sehr bequem, und gewissermaassen auch billig, versetzte Zambullo lächelnd; denn, gewiß, ohne diese gutherzigen Wittwen und ihre Abgesandtinnen, würden junge Fremde, die hier keine Bekandtschaft haben, viele Zeit verlieren, ehe sie sich dieselbe verschafften. Aber, sagt mir doch, trifft man auch in andern Ländern solche Wittwen und Unterhändlerinnen an? Kömmt ihr daran noch wohl zweifeln, antwortete der Hinkende. Ich würde meinem

Aunte

Amte sehr schlecht vorstehen, wenn ich nicht alle große Städte damit zum Ueberflusse versorgte.

Gebt doch einmal auf den Nachbar der Chichona, auf jenen Buchdrucker, der ganz allein in seiner Druckerrey arbeitet, Achtung. Seine Gesellen hat er schon vor drey Stunden weggeschicket, und er bringt die Nacht damit zu, insgeheim ein Buch zu drucken. Was mag das denn für ein Werk seyn? sagte Leandro. Es handelt von Beleidigungen, antwortete der Teufel, und es wird darinn bewiesen, daß die Grundsätze der Religion denen in der Welt angenommenen Grundsätzen der Ehre weit vorzuziehen sind, und daß es vernünftiger sey, eine Beleidigung zu verzeihen, als zu rächen. Der Schurke von Buchdrucker! schrye der Schüler, er thut wohl, daß er sein schändliches Buch insgeheim drucket. Wenn doch der Verfasser sich möchte zu erkennen geben, ich wollte der erste seyn, der ihm mit dem Stocke andere Grundsätze beibrächte. Verbiethet die Religion, die Vertheidigung der Ehre?

Wir wollen das nicht untersuchen, unterbrach ihn Asmod mit einem boshafsten Lächeln. Es scheint, daß euch die Vorschriften der Sittenlehre, die ihr zu Alcalá gehöret habt, sehr gebessert haben; ich wünsche euch deswegen Glück. Ihr möget sagen, was ihr wollt, versetzte Don Cleofas, und der Verfasser dieses lächerlichen Werkes mag noch so bindig schliessen und beweisen, ich lache über euch und seine Beweise. Ich bin ein Spanier, nichts ist mir so angenehm, als die Rache, und, weil ihr mir versprochen habet, mich an der Treulosigkeit der Donna

Thomasa zu rächen, so erlaubt mir, euch jetzt zur Erfüllung euers Versprechens aufzufodern.

Ich gehorche euerm brennenden Triebe mit Vergnügen, sagte der Teufel; wie sehr liebe ich die Gemüther, die ohne Bedenken allen ihren Bewegungen ohne Ausnahme folgen. Im Augenblicke will ich euch befriedigen, weil die Zeit, euch zu rächen, schon gekommen ist; ich will euch aber doch vorher noch einen lustigen Austritt zeigen. Gebet genau Acht, was in dem Hause jenseits der Druckerey, in dem Zimmer mit dunkel grünen Tapeten, vorgeht. Ich bemerke fünf oder sechs Frauenspersonen, von denen die eine noch mehr, wie die andere, sich dreyget, um einen, den ich für einen Bedienten halte, allerhand Gläser hinzureichen, und sie scheinen mir alle äusserst bekümmert zu seyn. Das sind Undächtige, versetzte der Hinkende, deren Unruhe sehr gegründet ist. Ein geistlicher Gewissensrath, der auch ein Besizer der Inquisition ist, liegt in diesem Hause krank, diese ehrwürdige Person, die beynabe fünf und dreyßig Jahr alt ist, befindet sich in einem andern Zimmer im Bette, zwey der liebsten seiner Beichtkinder wachen bey ihm, die eine macht ihm kräftige Suppen, und die andere steht immer bey seinem Bette, ihm den Kopf warm zu halten, und ihm die Brust mit einem weichen und dicken Küssen zuzudecken. Was hat er denn für eine Krankheit? fragte Zambullo. Er hat sich erklärt, und einen Schnupfen bekommen, und man besorget, daß der ihm auf die Brust fallen möchte,

Diese übrigen Andächtigen, die ihr in seinem Vorzimmer gesehen habet, kommen auf das Gerücht von seiner Krankheit mit den ansehnlichsten Arzneyen herbegeeilet. Die eine bringt allerhand Syroppe gegen den Husten; eine andere hat sich mit einer Menge von Elixiren für die Lunge seiner Ehrwürden beladen, jene trägt die schönsten und kostbarsten Wasser zur Stärkung des Gehirns und des Magens herbei, und noch andere haben sich mit Tincturen, Essenzen und Latwergen, die für zwanzig Patienten hinreichen, versehen. Alle diese sorgfältigen Beichtkinder rühmen dem Bedienten die Vortrefflichkeit ihrer mitgebrachten Arzneyen an. Eine nach der andern zieht ihn auf die Seite, drückt ihm einen Ducaten in die Hand, und sagt heimlich zu ihm: Laurent, mein lieber Laurent, mache doch, ich bitte dich, daß meine Arzney den Vorzug bekomme.

Wahrhaftig! schreie Don Cleofas, diese Gewissensrätthe sind die allerglücklichsten Menschen. Ja, unstreitig, antwortete Asmod, es fehlt wenig, daß ich nicht ihr Schicksal beneide; und wie Alexander sagte: Wenn er nicht Alexander wäre, so wünschte er Diogenes zu seyn, so möchte auch ich fast sagen, wenn ich nicht ein Teufel wäre, so wünschte ich ein Gewissensrath zu seyn.

Kommet, mein Herr, fuhr er fort, laßt uns nun die Undankbare bestrafen, die eure Zärtlichkeit so schlecht belohnet hat. Zambullo faßte sich darauf wieder an dem Mantel des Asmod, der zum zweytenmal mit ihm die Luft durchschneidet, und sich auf dem Hause der Thomasa niederließ.

Sie saß mit den vier Soldaten, die den Leandro aufs Dach verfolgt hatten, am Tische, und verzehrten zwey Rebhühner, einen Hasen und einige Flaschen Wein, die er zu dieser Betrügerinn hatte bringen lassen. Leandro wollte darüber fast rasend werden, insonderheit, da er bemerkte, wie aufgeräumt und lustig sie alle waren, und daß der schändlichen Thomasa diese Gesellschaft viel angenehmer, als die seinige, zu seyn schiene. Das verfluchte Gesindel! schrye er wütend, was für ein empfindlicher Verdruß für mich, daß sie sich da auf meine Kosten gütlich thun.

Es ist wahr, versetzte der Teufel, dieser Auftritt kann euch wohl nicht gar angenehm seyn, allein beym Umgange mit dergleichen Frauenzimmer muß man sich immer auf solche Begebenheiten gefaßt machen. Sie sind in Frankreich den Abbees, den Gerichts- personen und Finanzbedienten, tausendmal begegnet. Hätte ich einen Degen, versetzte Don Eleofas, sie sollten ihr Vergnügen nicht so ruhig gemüßen. Der Streit würde sehr ungleich seyn, antwortete der Hinzekende, wenn ihr ganz allein sie angreifen wolltet. Ueberlasset mir die Sorge, euch zu rächen, es wird mir besser, als euch, gelingen. Ich will durch einen rasenden Trieb zur Wollust, den ich ihnen einhauche, unter diesen vier Kerln eine Uneinigkeit erregen, sie werden einander in die Haare gerathen, und ihr sollt einen recht artigen Auftritt sehen.

Nachdem er dieses gesagt hatte, blies er einen violetterfarbnen Dunst aus dem Munde, der im Hinzabsteigen sich, wie ein Kunstfeuer, schlängelte, und auf dem Tische der Donna Thomasa ausbreitete.

Also:

Alsobald näherte sich der eine von den Gästen, der die Wirkung dieses Hauches empfand, dem Frauenzimmer, und umarmte sie mit grosser Heftigkeit. Die andern verspürten die Kraft eben dieses Dunstes, und wollten sie aus seinen Armen reissen; ein jeder verlangte den Vorzug. Sie streiten sich darüber, voll von einer rasenden Eifersucht, fallen sie einander an, ziehen die Degen, und hauen mit grossem Lärm auf einander ein. Donna Thomasa macht unterdessen ein gräßliches Geschrey, die Nachbarn werden rege, und ruffen die Wache. Diese kömmt, stößt die Thüre ein, und findet zwey von den Kaufbolden auf dem Boden todt liegen. Sie bemächtigen sich der übrigen, und schleppen sie mit der Buhlerin ins Gefängniß. Diese Unglückliche mag noch soviel weinen, und sich die Haare ausreissen, ihre Begleiter werden dadurch eben so wenig gerühret, als Zambullo, der mit dem Asmod aus allen Kräften darüber lachte.

Nun, sagte der Teufel zu dem Schüler, werdet ihr doch wohl zufrieden seyn. Nein! antwortete Don Eleofas, um mich völlig zufrieden zu stellen, bringet mich nach dem Gefängnisse hin, damit ich das Vergnügen habe, diese Elende, die mit meiner Liebe ihren Spott getrieben hat, einsperren zu sehen. Mein Haß gegen sie ist jeztund grösser, als jemals meine Liebe gegen sie mag gewesen seyn. Das will ich gerne thun, antwortete der Teufel, ihr werdet mich allezeit bereit finden, euerm Willen zu folgen, auch selbst, wenn es wider meinen Vortheil ist, wenn nur euch dadurch ein Nutzen zuwachsen kann. Sie flogen

flogen beyde auf das Gefängniß, wo Thomasa mit ihren zwey Liebhabern bald anlangte; man brachte diese in ein dunkles Loch, jene aber mußte sich zu drey oder vier andern Weibseuten, die eben ein solches Leben geführt hatten, und die gleichfalls diese Nacht waren eingezogen worden, auf das Stroh hinlegen, wo sie den folgenden Tag erwarten sollten, um an einen Ort, der für dergleichen Personen bestimmt ist, gebracht zu werden.

Jetzt bin ich völlig zufrieden, sagte Zambullo, meine Rache ist vollkommen; die liebe Thomasa wird die Nacht nicht so angenehm zubringen, als sie geglaubet hat. Nun wollen wir hingehen, wo es euch gefällt, unsere Betrachtungen fortzusetzen. Wir sind hier an einem Orte, antwortete der Geist, der dazu sehr geschickt ist. In diesem Gefängnisse befinden sich viele Schuldige und Unschuldige; dieses ist ein Ort, der dazu dient, die Bestrafung einiger anzufangen, und die Tugend anderer zu läutern. Ich will euch Gefangene von beyden Arten zeigen, und euch die Ursachen sagen, warum man sie gefangen hält.

## Das siebende Kapitel.

### Die Gefangenen.

**B**etrachtet doch, ehe ich mich in andere Untersuchungen einlasse, mit einiger Aufmerksamkeit die Kerkermeister, die an dem Eingange dieses fürchterli-

terlichen Ortes sind. Die alten Dichter haben an der Thüre ihre Hölle nur einen Cerberus gestellt, hier sind aber, wie ihr sehet, deren viel mehr. Diese Kerkermeister sind Leute, die schon alle menschliche Empfindungen verlohren haben. Der boshafteste unter meinen Mitbrüdern würde kaum wieder eines Stelle ersetzen können. Aber, mich dünket, fuhr er fort, daß ihr diese Kammern, in denen nichts als ein elendes Bett ist, mit Schauern betrachtet; diese dunkeln Behältnisse scheinen euch lauter Gräber zu seyn. Ihr habt Recht, euch über das Elend, das ihr darinn antreffet, zu entsetzen, und das Schicksal der Elenden zu betauern, die die Gerichte darinne einschliessen. Sie verdienen aber doch nicht alle, beklaget zu werden; und dieß wollen wir jetzt etwas näher untersuchen.

Zuerst liegen in dieser grossen Kammer zur rechten Hand vier Leute in jenen zwey schlechten Betten. Der eine ist ein Wirth, den man angeklaget hat, daß er einen Fremden vergiftet habe, der vor einigen Tagen in seiner Schenke plößlich gestorben ist. Man behauptet, die Beschaffenheit des Weins sey an seinem Tode Ursache, der Wirth aber schreibt diesen der übermäßigen Menge zu, die der Verstorbene davon zu sich genommen hat. Und man wird ihm auch vor Gericht glauben, denn der Fremde war ein Deutscher. Wer hat denn Recht, sagte Don Cleofas, der Wirth, oder seine Ankläger? Die Sache ist zweifelhaft, antwortete der Teufel. Es ist wahr, daß der Wein verfälschet war, aber der deutsche Herr hat auch soviel davon getrunken, daß die

Richter mit gutem Gewissen den Wirth in Freyheit setzen können.

Der andere Gefangene ist ein Mörder, einer von den Boshafsten, die man Valientes nennet, und die mit vieler Höflichkeit für vier oder fünf Pistolen einem dienen, der soviel daran wenden will, sich einen insgeheim vom Halse zu schaffen. Der dritte ist ein Tanzmeister, der sich, wie ein *Petitmaitre*, kleidet, und der eine von seinen Schülerinnen einen Fehltritt hat begehen lassen. Der vierte ist ein Liebhaber, der in der vorigen Woche von der Ronde überfallen wurde, da er im Begriff war durch einen Kerker in das Zimmer einer gewissen Frau, die er kennet, und deren Mann abwesend ist, zu steigen. Es liegt nur an ihm, wieder frey zu kommen, wenn er nur anzeigt, daß er einen verliebten Besuch hat ablegen wollen, allein, er will lieber für einen Dieb gehalten werden, und sich in Gefahr setzen, sein Leben zu verlihren, als die Ehre seiner Geliebten in den geringsten bösen Ruff bringen.

Das ist ein recht bescheidner und verschwiegener Liebhaber, sagte der Schüler. Man muß doch gestehen, daß unsere Nation es in dem Feinen der Galanterie allen andern zuvor thut. Ich wollte wohl wetten, daß ein Franzose zum Exempel nicht einen so zärtlichen Geschmack in der Liebe haben wird, daß er sich, aus Verschwiegenheit nun der Ehre seiner Gebieterinn zu schonen, sollte henken lassen. Nein, süßwahr nicht, sagte der Teufel, vielmehr würde er blos zu dem Zwecke nach einem Kerker, wenn es auch Leute sehen, hinauffsteigen, um nur ein Frauenzimmer,

das

das ihm gewogen wäre, um ihren guten Ruff zu bringen.

In dem Behältnisse, neben diesen vieren, verfolgte er, ist eine berücktigte Hexe, die in dem Ruffe steht, daß sie unmögliche Dinge thun kann. Sie kam, sagt man, es durch die Kräfte ihrer Kunst dahin bringen, daß alle vornehme und reiche Wittwen junge Leute finden, die sie aufrichtig lieben; daß Ehemänner ihren Weibern getreu werden, und daß Buhlerinnen eine wahre und unverstellte Zuneigung zu ihren reichen Liebhabern fassen. Aber nichts ist falscher, als alles dieses; sie besizet kein ander Geheimniß, als dieses, daß sie andere überredet, sie verstehe viele geheime Künste, und daß sie sich dieser Meynung klüglich zu ihrem Vortheile bedienet. Die Inquisition verlanget, daß ihr diese Person soll ausgeliefert werden, und sie wird ohne allen Zweifel zum Scheiterhaufen verdammet werden.

Ueber diesem Zimmer ist ein dunkles Loch, welches einem jungen Wirth zum Nachtlager dienet. Schon wiederum ein Gastwirth? schrye Leandro. Wollen diese Leute denn die ganze Welt vergiften? Dieser, versekte Usmod, ist nicht aus der Ursache hieher gebracht, man nahm diesen armen Kerl ehgegestern gefangen, und die Inquisition macht auch auf ihn Anspruch. Ich will euch die Ursache seiner Gefangenschaft in wenig Worten entdecken. Ein alter Soldat, der durch Tapferkeit, oder vielmehr durch langes Warten, endlich die Stelle eines Feldwebels erhalten hatte, kam, Recruten zu werben, nach Madrid. Er verlangte Zimmer in einem

Wirthshause, allein, man sagte ihm: es stünden zwar einige ledig, die man ihm aber nicht geben könnte, weil alle Nacht ein Gespenst in das Haus käme, welches mit den Fremden, die das Herz hätten, in dem Zimmer zu schlafen, sehr übel umzienge. Der Feldwebel kehrte sich an diese Nachricht nicht, sondern sagte: man gebe mir für ein Zimmer, welches man will, wenn ich nur Wein, Licht, Pfeiffen und Toback habe, so darf man meinemwegen sich gar keine Unruhe machen. Die Gespenster haben für Leute, die im Kriege grau geworden sind, sehr viele Ehrerbietung. Man führte ihn darauf in das Zimmer, weil er so herzlich zu seyn schien, und gab ihm, was er verlangte hatte. Er trank und rauchte Toback; es war schon nach Mitternacht, ohne daß das Gespenst die tiefe Stille, die in dem Hause herrschte, gestört hatte. Man hätte in der That fast glauben sollen, daß es sich vor dem neuen Gaste fürchtete. Aber zwischen ein und zwey Uhr hörte der Soldat plötzlich ein fürchterliches Rasseln von Ketten, und sah bald darauf ein schreckliches Gespenst in sein Zimmer treten, das mit schwarzem Tuche bekleidet, und mit eisernen Ketten ganz unwickelt war. Unser Raucher wurde über diese Erscheinung gar nicht bestürzt, er zog seinen Degen, gieng auf den Geist los, und gab ihm mit der platten Seite desselben einen sehr unsanften Schlag über den Kopf.

Das Gespenste, das nicht gewohnt war, so dreiste Gäste vor sich zu finden, sieng an zu schreyen, und, da es merkte, daß unser Held sich bereitete, den Schlag zu wiederholen, warf es sich ganz demüßig

vor ihm nieder, und sagte: Gnade, Gnade, mein Herr! schlaget nicht mehr, habt Mitleiden mit einem armen Teufel, der sich zu euren Füßen wirft, und euch um Gnade bittet, erzeiget mir diese, ich beschwöre euch darum bey dem heiligen Jakob, der eben ein so tapferer Held, als ihr, war. Wenn du dein Leben erhalten willst, antwortete der Soldat, so mußt du mir sagen, wer du bist, und ohne Verstellung mit mir reden, oder ich will dich mitten voneinander hauen, wie die Ritter ehemals die Riesen, die sie antraffen, voneinander spalteten. Bey diesen Worten merkte der Geist, mit wem er zu thun hatte, und entschloß sich, alles zu gestehen. Ich bin, sagt er zu dem Soldaten, der älteste Bediente in diesem Wirthshause, ich heiße Wilhelm, und ich liebe die Juanilla, die einzige Tochter in diesem Hause, der ich hinwiederum nicht mißfalle. Ihre Eltern aber suchen sie vortheilhafter, als an mich, zu verheyrathen; die Tochter und ich haben daher verabredet, daß ich, um ihre Eltern zu zwingen, mich zum Schwiegersohne zu wählen, alle Nacht die Rolle spielen sollte, die ihr mich eben jetzt habet spielen gesehen. Ich nehme einen langen schwarzen Mantel um, und hänge eine Kette von einem Bratenwender um den Hals, mit der ich das ganze Haus vom Keller bis zum Boden durchlaufe, und den Lärm mache, den ihr gehöret habet. Wenn ich vor der Thüre des Zimmers der Eltern bin, so stehe ich stille, und ruffe: Hoffet nicht, daß ich euch in Ruhe lasse, bis ihr eure Tochter mit euerm Wilhelm verheyrathet habet. Wenn ich diese Worte mit einer fürchterlichen Stimme ausgesprochen habe,

habe, so setze ich meinen gewöhnlichen Gang weiter fort, und steige durch ein Fenster in das Zimmer, in dem Juanilla allein schläft, wo ich ihr alsdenn von meinen Verrichtungen Rechnung ablege. Aus dem, was ich gesaget habe, fuhr Wilhelm hierauf fort, könnt ihr leicht urtheilen, daß ich euch nicht hintergehe; ich weiß, ihr könnt mich nach diesem Gesändnisse unglücklich machen, wenn ihr meinem Herrn hinterbringet, was vorgeht. Allein, wenn ihr mir, anstatt dieses übeln Dienstes, eine Gefälligkeit erweisen wollt, so schwöre ich euch, daß meine Erkenntlichkeit — — Was kannst du von mir für einen Dienst erwarten, unterbrach ihn der Soldat. Ihr dürft nur, versezt der junge Mensch, morgen sagen, ihr hättet das Gespenst gesehen, und dieses hat euch nun so grosse Furcht — — Wie, zum Henker, eine grosse Furcht, unterbrach ihn nochmals der Soldat! ihr wollt, daß der tapfere Annibal, Anthonio, Quebrantador sagen sollte, er hätte eine Furcht empfunden? Ich wollte lieber, daß hunderttausend Teufel mich hätten — — Es ist nicht unumgänglich nothwendig, unterbrach ihn Wilhelm, daß ihr eben dieses saget, ihr möget meinenthalben sagen, was ihr wollt, wenn ihr nur dadurch mein Vorhaben befördert. Wenn ich die Juanilla werde gehyrathet, und meine eigene Haushaltung angefangen haben, so will ich euch und alle eure Freunde, so oft ihr es verlanget, umsonst bewirthen. Ihr seyd sehr verführerisch, mein lieber Herr Wilhelm, schrye der Soldat. Ihr thut mir den Vorschlag, eine Betrügeren zu unterstützen, die Sache ist zwar ernsthaft, allein, ihr habt euern Vorschlag

schlag so einzurichten gewußt, daß ihr mich die Folgen, die sie etwan haben könnte, vergessen machet. Gehet hin, setzet euern angefangenen Lerm fort, und leget eurer Juanilla ungestört davon Rechnung ab. Das Uebrige will ich auf mich nehmen.

Und in der That sagte auch der Feldwebel dem folgenden Tag zu dem Wirth und der Wirthin: Ich habe das Gespenst gesehen, und damit geredet, es ist sehr vernünftig. Ich bin, sagte es zu mir, der älter Vater des Herrn dieses Hauses, ich hatte eine Tochter, die ich dem Großvater des Wilhelms, der hier im Hause ist, versprach, nichts destoweniger aber verheyrathete ich sie wider mein gegebenes Wort an einen andern, und starb bald hernach. Ich muß seit dieser Zeit viel ausstehen, ich fühle die Strafe meines Meinendes, und ich werde nicht eher in Ruhe seyn, als bis einer von meinen Abkömmlingen einen aus dem Geschlechte des Wilhelms geheyrathet hat. Ich komme deswegen alle Nacht in dieses Haus, allein, ich mag noch soviel sagen, daß man die Juanilla mit dem Wilhelm verheyrathen soll, mein Enkel sowohl, als seine Frau, sind allezeit taub. Saget ihnen aber, wenn sie nicht mein Verlangen bald erfüllen, so werde ich zu härtern Mitteln greiffen müssen, und sie beyde auf das empfindlichste zu peinigen anfangen.

Der Wirth ist sehr einfältig, er ließ sich also durch diese Erfindungen fangen, und die Wirthin, die noch minder klug, als er ist, glaubte schon, das Gespenst auf dem Rücken zu haben; sie gaben deswegen beyde ihre Einwilligung zu der Heyrath, die  
des

des folgenden Tages vollzogen ward. Wilhelm fieng bald darauf in einer andern Gegend der Stadt an, Wirthschaft zu treiben. Quebrantador unterließ nicht, sich oft bey ihm einzufinden, und der neue Wirth gab ihm aus Dankbarkeit umsonst so viel Wein, als er verlangte. Dieß gefiel dem Soldaten so gut, daß er alle seine Freunde in das Wirthshaus brachte. Ja, er stellt sogar in demselben seine Werbungen an, und gab den Recruten soviel zu saufen, als sie wollten.

Allein, der Wirth ward endlich müde, umsonst so viele durstige Kehlen zu tränken, und sagte dem Soldaten deswegen seine Meinung. Dieser dachte gar nicht daran, daß er wirklich den Vertrag überschritte, und war so unbillig, daß er den Wilhelm für einen Undankbaren schalt, ja, ihm sogar nach einigem Wortwechsel mit der Fläche des Degens einige Schläge gab. Einige von den Vorbegehenden wollten dem Bürger beystehen, Quebrantador aber verwundete deren drey oder vier, und würde nicht damit zufrieden gewesen seyn, wenn nicht alsobald ein Haufen Häscher sich seiner, als eines Störers der öffentlichen Ruhe, bemächtigt hätten. Sie führten ihn alsdenn ohne Verzug ins Gefängniß, wo er alles, was ich euch jetzt erzählet habe, ausgesaget hat, und auf seine Aussage ist auch der Wilhelm in Verhaft genommen worden. Der Schwiegervater verlangt, daß die Heyrath soll für ungültig erkläret, und wieder aufgehoben werden, und das heilige Officium, welches erfahren, daß Wilhelm noch einige Mittel hat, will die Sache untersuchen.

Wahr:

Wahrhaftig, sagte Don Eleofas, die heilige Inquisition ist sehr wachsam, so bald sie siehet, daß etwas zu erhaschen ist. Sachte, unterbrach ihn der Sinkende, nehmet euch inacht, wider dieses Gericht etwas zu reden, es hat allenthalben seine Kundschafter, und man berichtet denselben sogar Reden, die kein Mensch jemals gesaget hat. Ich selbst unterstehe mich nicht anders, als mit Zittern, davon zu reden.

Ueber dem unglücklichen Wilhelm, in der ersten Kammer zur linken Hand, sind zwey, die euer Mitleiden verdienen. Der eine ist ein junger Kammerdiener, dem die Frau seines Herrn insgeheim viele Gewogenheit erzeigte. Eines Tages überfiel der Mann sie beyde; die Frau fieng alsobald an, um Hülfe zu schreyen, und sagte, der Kammerdiener hätte ihr Gewalt angethan. Man brachte diesen Unglücklichen ins Gefängniß, und er wird, allem Ansehen nach, der Ehre seiner Frau, der er so treulich gedienet hat, aufgeopfert werden.

Der Gefährte des Kammerdieners ist noch unschuldiger, als er, und auch in Gefahr, das Leben zu verlieren. Er steht bey einer Herzoginn in Bedienung, der ein grosser Diamant ist gestohlen worden. Man giebt ihm diesen Diebstahl Schuld; morgen wird er auf die Tortur geleset, und so lange gemartert werden, bis er gesteht, er habe ihn gestohlen, und er hat es doch nicht gethan, sondern eine Kammerfrau der Herzoginn, die bey ihr sehr gut angeschrieben ist, und auf die man nicht den allergeringsten Verdacht hat,

Ich bitte euch, mein lieber Asmod, sagt Leandro, helfet doch diesem Menschen; seine Unschuld bewegt mich, daß ich mich seiner annehme. Entzieht ihn durch eure Macht der ungerechten und grausamen Strafe, die ihm drohet. Daran denket nur gar nicht, unterbrach ihn der Teufel, könnt ihr verlangen, daß ich mich einer ungerechten Handlung widersetze, und den Tod eines Unschuldigen verhindere? Das ist eben soviel, als wenn ihr einen Advokaten bätet, eine Wittwe, oder Waisen, nicht um alles das Ihrige zu bringen. Ich bitte euch, fuhr er fort, send so gut, und verlanget nichts von mir, was meinem Vortheile entgegen ist, wo es nicht so beschaffen ist, daß ihr dadurch einen grossen Vortheil erhaltet. Und überdem, wenn ich auch den Gefangenen befreien wollte, würde dieses auch wohl in meinem Vermögen stehen? Wie, versetzte Zambullo, steht es nicht in eurer Gewalt, einen aus dem Gefängnisse zu befreien? Nein, antwortete der Hinkende, wenn ihr den Albertus Magnus gelesen hättet, so würdet ihr wissen, daß weder ich, noch meine Mitbrüder, einem Gefangenen die Freiheit geben können. Wenn ich selbst das Unglück hätte, dem Gerichte in die Hände zu gerathen, so würde ich mich nicht anders, als durch Geld, aus demselben befreien können.

In der nächsten Kammer befindet sich ein Wundarzt, den man überwiesen hat, daß er seiner Frau die Adern geöffnet hat, als dem Seneca geschehen ist. Er ist heute auf der Tortur gewesen, und hat ausser dem Verbrechen, um dessentwillen er angeklaget ist, noch gestanden, daß er sich seit zehn Jahren eines ganz

ganz neuen Kunstgriffes bedienet hat, viel zu verdienen. Er verwundete die Vorbeygehenden mit einem Bajonette, und begab sich alsdenn eiligst durch eine Hintertthüre wieder in sein Haus. Der Verwundete machte unterdessen ein Geschrey, welches die Nachbarn herbey zog; der Wundarzt kam alsdenn auch herzu gelaufen, und ließ den Menschen, den er im Blute liegend antruff, in sein Haus bringen, wo er ihn mit eben der Hand verband, die ihn verwundet hatte.

Obgleich aber dieser grausame Wundarzt dieß Bekenntniß abgeleget hat, und ob er gleich tausendmal den Tod verdienet, so schmeichelt er sich doch mit der Hoffnung, Gnade zu erhalten; und dieß kann auch wohl geschehen, weil er ein Verwandter von der Frau Wärterinn des Infanten ist. Ausserdem hat er noch ein vortreffliches Wasser, das er allein zu verfertigen weiß, ein Wasser, das die Kraft besitzt, die Haut weiß zu machen. Dieses vortrefflichen Wassers bedienen sich drey Hofdamen, sich zu verzüngen, und diese haben sich vereiniget, ihm das Leben zu erhalten. Er verläßt sich auf ihren Vorspruch, oder vielmehr auf sein künstliches Wasser, so gewiß, daß er ganz ruhig eingeschlafen ist, in der Hoffnung, daß er bey'm Aufwachen die angenehme Nachricht von seiner Freyheit erhalten werde.

Ich bemerke, sagte der Schüler, auf einem Bette in eben der Kammer einen andern Menschen, der, wie mich dünket, auch ganz ruhig schläfet. Seine Sache muß aber nicht schlimm seyn. Sie ist ganz gefährlich, antwortete der Teufel. Dieser Cavalier  
 Der hinkende Teufel.                      H                      ist

ist ein Edelmann aus Biscaya, der sich durch einen Flintenschuß reich gemacht hat. Ich will euch erzählen, auf welche Weise. Vor vierzehn Tagen war er mit seinem ältern Bruder, der ansehnliche Einkünfte hatte, in einem Walde auf der Jagd, und hatte das Unglück, ihn zu tödten, da er nach einem Rebhuhn schießen wollte. Ein glückliches Versehen für einen jüngern Bruder, sagte Don Cleofas mit Lachen. Ja, versetzte Usmod, allein die nächsten Verwandten, die gerne die Güther des Erschossenen an sich bringen wollen, verfolgen seinen Mörder vor Gerichte, und beschuldigen ihn, er habe diesen Schuß gethan, um nur der einzige Erbe aller Güther der Familie zu werden. Er hat sich selbst gefangen gestellt, und er scheint über den Tod seines Bruders so betrübt zu seyn, daß man sich nicht einbilden sollte, er hätte den Vorsatz gehabt, ihm das Leben zu nehmen. Hat er sich denn wirklich, sagte Leandro, bei dieser Sache nichts, als seine Ungeschicklichkeit, vorzuwerfen? Nein, antwortete der Hinkende, allein, wenn ein älterer Sohn alle Güther seines Hauses allein besizet, rathe ich ihm nicht, mit seinem jüngern Bruder auf die Jagd zu gehen.

Betrachtet mit Aufmerksamkeit jene beiden jungen Leute, die in einem kleinen Behältnisse neben dem biscaischen Edelmann so munter unterhalten, als wann sie in Freyheit wären. Der eine von ihnen wird einmal der Welt ein lustiges Verzeichniß von seinen gespielten Possen vorlegen können; es ist ein neuer Guzmán von Alfarache. Ich rede von dem, der ein braun sammtten Wams, und eine

Feder auf dem Huthe, trägt. Vor drey Monaten war er in dieser Stadt Page bey dem Grafen von Onates, und er würde noch bey diesem Herrn in Diensten seyn, wenn er nicht einen betrügerischen Streich gespielt hätte, der die Ursache seines Gefängnisses ist, und den ich euch jetzt erzählen will.

Dieser Knabe, der Domingo heißet, empfienge neulich in der Küche des Grafen hundert Streiche mit der Ruthe, die ihm der Pagenhofmeister wegen eines listigen Possens, der es verdiente, recht derbe zu zählen ließ. Diese kleine Strafe verdroß ihn ungemein lange, und er beschloß, sich dafür zu rächen. Er hatte bemerkt, daß Don Como, dieß ist der Name des Hofmeisters, sich die Hände mit Orangenblüthwasser wusch, daß er sich den Leib mit Salben von Nelken und Jasminen beschmierte, daß er mehr Sorgfalt auf seinen Leib, als eine alte Buhlerin, wendete, und kurz, daß er einer von denen Narren war, die sich einbilden, keine Frauensperson könnte sie sehen, ohne sie zu lieben. Diese Entdeckung gab ihm Gelegenheit, einen Plan zur Rache zu schmieden, den er einem jungen Kammermädchen auf der Nachbarschaft, mit der er sehr vertraut umgieng, entdeckte, weil er ihre Beyhülfe zur Ausführung desselben nöthig hatte. Dieses Mädchen gab ihn in dem Hause der Donna Luziana, ihrer Frau, deren Vater damals nicht zu Hause war, für ihren Verwandten aus, damit sie desto freyer mit ihm reden könnte. Der muthwillige Domingo unterrichtete seine verstellte Verwandtinn, was sie zu thun hätte, und gieng darauf in das Zimmer des Don Como, den er eben antrass,

Da er ein neues Kleid versuchte ; er betrachtete sich mit einer grossen Zufriedenheit in einem Spiegel, und schien von seiner schönen Gestalt ganz eingenommen zu seyn. Der Page stellte sich, als ob er diesen Narcissus sehr bewunderte, und sagte mit verstelltem Erstaunen zu ihm, gewiß, Don Como, ihr sehet aus, wie ein Prinz ; ich sehe alle Tage viele Grosse, die reich und prächtig gekleidet sind, allein, ohngeachtet ihrer prächtigen Kleidung haben sie lange das Ansehen nicht, das ihr habet. Ich weiß nicht, fuhr er fort, ob ich nicht etwan, da ich euch so sehr ergeben bin, vielleicht euch mit Augen angesehen, die zu euerem Besten im voraus angenommen sind, aber, wenn ich doch aufrichtig reden soll, so sehe ich am ganzen Hofe keinen Herrn, der so wohl gestaltet ist, als ihr seyd. Der Hofmeister lachte bey diesen Reden, die seiner Eitelkeit so sehr schmeichelten, und antwortete ganz freundlich : Du schmeichelst mir, mein Freund, oder du liebst mich auch, und deine Freundschaft findet bey mir Vorzüge, die mir die Natur versaget hat. Das glaube ich nicht, versetzte der Schmeichler, denn es ist keiner, der nicht von euch eben so vortheilhaft redet, als ich; ich wollte, ihr hättet gehöret, was mir noch gestern eine von meinen Verwandtinnen sagte, die bey einem vornehmen jungen Frauenzimmer in Diensten ist. Don Como fragt gleich, was diese Verwandtinn von ihm gesaget hat. Was sie gesaget hat, versetzte der Page? sie redete sehr viel von eurer vortrefflichen Bildung, und von den vielen Vorzügen, die man an eurer ganzen Person wahrnimmt; und was das Neueste war, sie sagte mir im Ver-

trauen,

trauen, daß Donna Luziana, ihre Gebieterinn, euch mit Vergnügen durch das Gitter ihres Fensters betrachtete, so oft ihr vor ihrem Hause vorbeigienget.

Was ist das für ein Dame, und wo wohnet sie? sagte der Hofmeister. Wie! antwortete Domingo, ihr kennet die Tochter des Obersten zu Pferde, Don Ferdinand, unsers Nachbarn, nicht? Nun erinnere ich mich ihrer, antwortete Don Como, man hat mir die Schönheit und den Reichthum dieser Luziana sehr gerühmet; sie ist eine vortreffliche Partie. Aber, sollte es möglich seyn, daß ich mir ihre Aufmerksamkeit zugezogen hätte? Zweifelt daran nicht, versetzte der Page. Meine Verwandtinn hat es mir gesagt, und, ob sie gleich ein Kammermädchen ist, so ist sie doch keine Lügnerinn, und ich stehe euch für sie, als für mich selbst. Wenn die Sache sich so verhält, antwortete der Hofmeister, so möchte ich gerne mich mit deiner Verwandtinn einmal insgeheim unterhalten, um sie, der Gewohnheit nach, durch einige kleine Geschenke zu meinem Vortheile zu gewinnen, und, wenn sie mir rath, ihrer Frau meine Aufwartung zu machen, so werde ich mein Glück versuchen; und warum sollte ich es nicht thun? Ich gestehe es, Don Ferdinand ist von weit höhern Stande, als ich, allein, ich bin doch auch ein Edelmann, und ich habe fünfhundert Ducaten Einkünfte. Es geschehen alle Tage viel ungleichere Heyrathen, als diese.

Der Page bestärkte seinen Hofmeister in seiner Entschliessung, und verschaffte ihm eine Unterredung mit seiner Verwandtinn, die ihn geneigt fand, alles zu glauben, und ihm versicherte, daß ihre Gebiete-

rium sehr viele Zuneigung zu ihm hätte. Sie hat mich oft eurentwegen gefragt, sagte sie, und was ich ihr geantwortet habe, hat euch nicht geschadet. Kurz, Don Como, ihr könnt versichert seyn, daß Donna Luziana euch heimlich liebet. Macht ihr nur ungeschweht eure rechtmäßigen Absichten bekandt, zeigt ihr, daß ihr nicht minder der artigste, als wohlgebildeste Cavalier in Madrid seyd; bringet ihr insonderheit des Nachts Musiken, nichts wird ihr angenehmer seyn. Ich will auf meiner Seite ihr eure verliebten Bemühungen anrühmen, und ich hoffe, meine Dienste sollen euch nicht unnütz seyn. Don Como war für Freuden ganz ausser sich, die Kammerjungfer so bereit zu finden, ihm zu dienen; er umarmte sie unzählichmal, und steckte ihr einen Ring von etwas geringem Werthe an den Finger, den er blos zu einem Geschenke für sie mitgenommen hatte: Meine liebe Florette, sagte er zu ihr, ich gebe euch diesen Diamant nur, um Bekandtschaft mit euch zu machen, und ich will die Dienste, die ihr mir leisten werdet, noch durch ein weit ansehnlicher Geschenk belohnen.

Er war von der Unterredung mit der Kammerjungfer höchst zufrieden, er dankte daher nicht nur dem Domingo, daß er ihm diese verschafft hatte, sondern er beschenkte ihn auch mit einem Paar seidener Strümpfe, und einigen feinen Hemden, er versprach ihm noch dabey, keine Gelegenheit vorbeizulassen, wo er ihm dienen könnte. Hierauf berathschlugte er sich mit ihm, was er zu thun hätte. Mein Freund, sagte er zu ihm, was dünkt dich, wenn ich mit einem  
Brie

Briefe, der meine Zärtlichkeit der Luziana in den prächtigsten Worten abschilderte, den Anfang machte? Das würde, meiner Meynung nach, das Beste seyn, versetzte der Page; thut ihr eine Liebeserklärung in einem recht erhabenen Style, ich zweifle keinesweges, daß diese sehr gut werde aufgenommen werden. Ich glaube es selbst, versetzte der Hofmeister, ich will es also wagen, damit den Anfang zu machen. Er setzte sich darauf hin zu schreiben; zwanzig Briefe wurden angefangen, allein, alle zwanzig hatten das Unglück, wieder zerrissen zu werden, endlich gelang es ihm, einen nach seinem Geschmacke zu Stande zu bringen. Er las ihn dem Domingo vor, der ihn mit vielen Zeichen der Bewunderung anhörte, und es auf sich nahm, ihn seiner Verwandtim unverzüglich zu bringen. Er bestand in folgenden hochtrabenden und weit hergeholtten Worten:

**E**s ist schon lange, schönste Luziana, daß ich dem Gerüchte, welches eure Vorzüge allenthalben bekandt macht, Glauben beygemessen, und mich durch die allerfeurigste Liebe gegen euch habe entflammen lassen. Ohngeachtet aber dieser grausamen Flammen, deren unaufhörlicher Raub ich bin, habe ich doch niemals meine Kühnheit so weit getrieben, daß ich nur einer einzigen meiner Handlungen erlaubet hätte, ein redender Beweis von der Heftigkeit meiner Liebe zu seyn. Allein, da ein lächelnder Blick meines Schicksals mir die höchst-erfreuliche Nachricht ertheilet hat, daß ihr mich

würdiget, euch mit euren Blicken bey mir aufzuhalten, wenn ich unter dem gegitterten Fenster, das eure himmlische Schönheit den Augen der Sterblichen verbirget, vorbey gehe; und daß selbst durch einen mich beglückenden Einfluß euers Gestirns ihr einen Trieb empfundet, mir gewogen zu seyn: so nehme ich mir die allerunterthänigste Freyheit, von euch die Erlaubniß zu erbitten, mich, als ein schlechtes Opfer, euerm Dienste ganz zu widmen. Bin ich so beglückt, dieser theilhaftig zu werden, so entsage ich allen Schönheiten, die die vorigen Zeiten gezeuget haben, die gegenwärtigen hervorbringen, und die künftigen einmal der Welt schenken werden.

### Don Como de la Higuera.

Der Page und die Kammerjungfer unterliessen nicht, sich über den Don Como de la Higuera und seinen prächtigen Brief recht lustig zu machen. Das war ihnen aber noch nicht genug, sie setzten gemeinschaftlich ein sehr verliebtes Schreiben auf, das Florette schrieb, und Domingo den folgenden Tag dem Don Como, als eine Antwort der Luziana, überbrachte. Der Inhalt davon war folgender:

**I**ch weiß nicht, wer euch von meinen geheimsten Gesinnungen eine so zuverlässige Nachricht gegeben hat. Das ist eine Verwätheren, die mir jemand erwiesen hat, die ich ihm

ihm aber gerne verzeihe, weil sie die Ursache ist, daß ihr mir eure Liebe gestanden habet. Von allen, die unter meinem Fenster vorbehey gehen, seyd ihr derjenige, den ich mit dem größten Vergnügen betrachte. Ich willige darein, daß ihr inskünftige mir aufwarten dürfet. Vielleicht sollte ich nicht darein willigen, und noch weniger euch diese Bewilligung entdecken. Begehe ich aber hierinn einen Fehler, so ist die Größe eurer Vorzüge eine hinreichende Entschuldigung desselben.

### Donna Luziana.

Obgleich die Verfertiger dieser Antwort es nicht überleget hatten, daß sie für ein so vornehmes und wohlgezogenes Frauenzimmer gar zu frey war, so erweckte sie doch dem eingebildeten Don Como kein Mißtrauen. Er hatte Eigenliebe genug, sich zu überreden, daß ein vornehmes Frauenzimmer ihm zu Liebe wohl die Regeln des Wohlstandes überschreiten könnte. Mein werthester Domingo! rief er mit einer triumphirenden Mine, nachdem er den Brief laut gelesen hatte, du siehst, daß unsere Nachbarinn völlig von mir eingenommen ist. Ich will im Kurzen ein Schwiegersohn des Don Ferdinand seyn, oder ich will nicht Don Como de la Higuera heißen.

Daran zweifle ich gar nicht, sagte der schelmische Vertraute, ihr habt ihr Herz völlig gewonnen; allein, fuhr er fort, ich erinnere mich, daß meine

Verwandtinn mir aufgetragen hat, euch zu sagen: es wäre nöthig, daß ihr höchstens morgen ihrer Fräulein eine Nachtmusik brächtet, um sie recht rasend in euch verliebt zu machen. Das will ich sehr gerne thun, versetzte der Hofmeister, und du kannst deine Verwandtinn mir versichern, daß ich ihrem Rathe folgen werde, und daß sie morgen ganz gewiß in ihrer Gasse um Mitternacht das schönste Concert hören wird, das jemals in Madrid gewesen ist. Er ging auch wirklich zu einem berühmten Musikverständigen, dem er sein Vorhaben bekandt machte, und ihm die Ausführung desselben auftrug.

Unterdessen, daß er sich mit diesen Anstalten beschäftigte, bekam Florette die nöthige Nachricht davon, und da eben ihre Gebieterinn sich etwas aufgeräumt bezeigte, sagt sie: Madame, ihr werdet mir eine der angenehmsten Belustigungen zu verdanken haben. Worinn wird dieselbe bestehen? war ihre Antwort. Wahrhaftig, sagte das boshafte Mädchen, und lachte dabey als eine Rasende, es gehen grosse Dinge eurentwegen vor. Ein Urbild aller Narrheit, Don Como, Pagenhofmeister des Grafen von Onate, hat sich einfallen lassen, euch zur Beherrscherinn seiner Gedanken zu erwählen, und wird am morgenden Abende den Beweis davon in einer der vortrefflichsten Abendmusiken selbst unter eure Fenster bringen. Donna Luziana war niemals, einen fröhlichen Scherz zu verwerfen, gewohnt gewesen. Sie glaubte nicht, daß die verliebten Höflichkeiten des Hofmeisters für ihren guten Ruhm versänglich wären. Der Einfall ihrer Aufwärterinn bewegte sie

gar

gar nicht zum Unwillen, sondern sie that sich schon zum voraus auf das Vergnügen des folgenden Abends etwas zugute. Sie trug also, ohne zu wissen, warum, das Ihrige bey, den Don Como in einem Irrthume zu bestärken, der billig ihren grossen Zorn würde erregen haben, wenn sie dessen Ursachen und Absichten eingesehen hätte.

Endlich erschienen in der nächstfolgenden Nacht zwei Kutschen unter ihrem Balcon, aus denen der verliebte Hofmeister und sein löblicher Vertrauter hervortraten. Sie waren von sechs Personen begleitet, die theils mit der Stimme, theils auf Instrumenten, zu dienen pflegten. Sie singen ihr Werk an. Das Concert dauerte sehr lange, die neuesten Arien, die artigsten Liederchen, wechselten miteinander ab, und wurden recht verschwendet. Der Hauptinhalt der letztern war die Macht der Liebe, welche die Liebhaber ihren Stand zu verachten, und sie zu vereinigen weiß. Luriana fand bey jeder Strophe um soviel mehr Ursache, zu lachen, je leichter es ihr war, die Anwendung auf sich zu machen.

Die Musik war endlich zu Ende, Don Como sandte seine Musikanten nach Hause in eben den Kutschen, welche sie hergeführt hatten, und blieb darauf mit seinem vertrauten Domingo auf der Gasse, bis die neugierigen Zuhörer, welche seine Musik herbey gelockt hatte, auseinander gegangen waren. Er näherte sich darauf dem Balcon, und man ließ ihn nicht lange warten, die schon erwähnte Kammerjungfer redete ihn, mit Erlaubniß ihrer Gebieterinn, an: Seyd ihr da, Don Como? Wer ist es, der  
diese

diese Frage an mich thut? antwortete er, und zwang seine Stimme, recht zärtlich zu klingen. Es ist Donna Luziana, so hieß die Antwort, welche gerne wissen möchte, ob sie das jetzt geendigte Concert eurer Zärtlichkeit zuzuschreiben hat. Er versetzte: Es ist nichts mehr, als eine vorläufige Probe der grossen Ergötlichkeiten, welche meine Liebe, zur Ehre des Wunders unserer Zeiten, zu veranstalten, sich vorbehält, wenn ihr so gnädig seyn werdet, dieselben von einem Liebhaber willig anzunehmen, der sich einen Ruhm daraus macht, ein Schlachtopfer auf dem Altare eurer Schönheiten zu heissen.

Dieser hochgetriebene Ausdruck ließ der Luziana kaum Freiheit, sich des Lachens zu enthalten. Doch that sie sich Einhalt, begab sich an ein kleines Fenster, und sagte dem Hofmeister mit aller Ehrbarkeit, deren sie damals mächtig war: Edler Don Como, man siehet nur gar zu gut, daß ihr kein angehender Liebhaber seyd. Ihr seyd ein Mann, von dem alle Verliebte vom Stande reden können, wie sie ihre Gebieterinnen zu verehren haben. Eure Abendmusik hat mich sehr vergnügt, und ich werde es zu erkennen wissen. Doch, setze sie hinzu, entferntet euch jezo. Man kann uns behorchen. Vielleicht unterreden wir uns bald weitläufiger. Zugleich schloß sie das Fenster, und ließ den Hofmeister stehen, der aber über die jetzt erwiesene Gunstbezeigung besonders zufrieden war, dagegen der Page recht bestürzt darüber stand, daß er dieses Frauenzimmer selbst einen Auftritt in diesem Lustspiele hatte machen sehen.

Diese

Diese kleine Feyerlichkeit, zusammt den Kosten der Kutschen, und des vielen Weines, der von seinen Musikanten ausgetrunken wurde, kostete dem Don Como hundert Ducaten, und zween Tage hernach verleitete ihn sein Vertrauter zu einem neuen Aufwande. Die Gelegenheit dazu war diese: Er erfuhr, daß seine geliebte Florette die Nacht des Johannisfestes, welches in dieser Stadt vorzüglich gefeyert wird, mit andern Mädchen ihres Gelichters einer besondern Ergößlichkeit, welche fürnehmlich in einem gewissen Tanze bestehet, beywohnen würde. Er entschloß sich also, auf Kosten seines Hofmeisters, ihnen ein prächtiges Frühstück zuwege zu bringen.

Edler Don Domo, sagte er zu ihm, an dem Tage vor dem Johannisfeste, ihr wisset, was wir morgen für ein Fest haben. Ich muß euch zur Nachricht sagen, daß Donna Luziana sich entschlossen hat, morgen bey Anbruche des Tages am Manzomarez zu seyn, um dem Sotillotanz zuzusehen. Mehr darf ich euch nicht sagen, denn ihr seyd die Krone aller galanten Ritter. Ihr seyd kein Mann, der eine so schöne Gelegenheit entzwischen liesse, und ich bin versichert, daß eure Gebieterinn und ihre Begleitung morgen einen prächtigen Wirth haben werden. Wohl, sagte der Hofmeister, du kannst dich davon versichert halten. Ich danke dir für deine Nachricht. Du sollst sehen, wie ich meiner werde wahrzunehmen wissen. Vier Bedienten aus des Grafen Hause unter des Domingo Anführung langten den folgenden Tag in der Frühe an dem Ufer des Manzomarez an. Sie waren mit einer Menge kalter Speise von ver-

schies

schiedener Zubereitung, mit unendlich viel kleinen Brodten, wie auch Flaschen des angenehmsten Weines, beladen, und trafen Florette mit ihren Gespielen daselbst an, die, wie es sonst von den Nymphen heißt, die aufgehende Sonne mit einem muntern Tanze begrüßeten.

Doch, dieser Tanz war ihnen nicht so angenehm, als die Ankunft des Domingo. Sie unterbrachen ihn, um sich durch das reizende Frühstück zu stärken, welches ihnen dieser im Namen des Don Como anbot. Sie setzten sich sogleich auf das Gras nieder, es ward nicht verschmähet, und der Thor ganz unmäßig belachet, von dessen Hand man dieses Gute genoß. Denn die ehrliche Base des Domingo hatte sie gar bald von der Sache Beschaffenheit unterrichtet.

Sie vergnügten sich nach Wunsche, da sie eben den Hofmeister auf einem der besten Reitpferde seines Grafen, und sehr prächtig, gekleidet sahen. Er näherte sich zuerst seinem Vertrauten, und grüßete die Gesellschaft ganz ehrerbietig, welche aufgestanden war, ihn mit desto größerer Höflichkeit zu empfangen, und ihm den Dank abzustatten, den seine großmüthige Freygebigkeit verdiente. Er sah sich allenthalben um nach seiner Donna Luziana umher, um sie mit einem auserlesenen Grusse anzureden, welchem er auf seinem Herwege, und vielleicht schon am vorigen Tage, nachgedacht hatte. Florette aber zog ihn bald auf die Seite, um ihm zu sagen, daß sich ihre Gebieterinn durch eine Unpäßlichkeit gehindert fände, dieser Ergößlichkeit beizuwohnen. Don Co-

mo bezeigte sich darüber sehr gerühret, und fragte, was für ein Uebel seiner Gebieterinn zugestossen wäre. Sie hat einen starken Schnupfen bekommen, antwortete sie. Denn sie hat mit mir fast die ganze Nacht, da ihr sie mit eurer Musik beehretet, auf dem Balcon, ohne sich gnugsam zu bedecken, zugebracht, um sich ungestört von euren Vorzügen mit mir unterreden zu können. Er war nunmehr leicht wegen eines Uebels getröstet, dessen Ursache ihm so vortheilhaft war. Er bat das Mädchen, ihre Gebieterinn ferner in so guten Gesinnungen für ihn zu unterhalten, und kehrte darauf nach seiner Wohnung zurück, ganz entzückt über sein eingebildetes Glück.

Um diese Zeit erhielt Don Como durch einen Wechselbrief tausend Ducaten aus Andalusien, die ihm aus der Erbschaft eines Oheims, der in Sevilla gestorben war, zugefallen waren. Er zählte diese Summe, und verschloß sie vor des Domingo Augen in einem Coffre. Dieser gab wohl Acht darauf, und fand sich sehr gereizet, Besitzer dieses Geldes zu werden, und damit nach Portugal zu gehen. Florette ward seine Vertraute bey diesem Handel, und fogar gebeten, Gesellschaft zu machen. Die Sache war bedenklich, nur nicht für Florette, welche von eben so bösem Gemüthe, als der Page, war. Sie willigte sogleich darein, und Domingo fand bald Mittel, des Nachts, da Como sich in sein Kabinett eingeschlossen hatte, um an einem recht entzückenden Briefe für Luziana zu arbeiten, den Coffre zu erbreschen. Er nahm das Geld, eilte der Gasse zu, maus-

zete

zete einigemal der genommenen Abrede nach, als eine Kake, unter der Luziana Fenstern, das Mädchen zögerte nicht lange, sondern folgte ihrem würdigen Geliebten, wohin er wollte.

Sie hofften, Zeit gnug zu haben, um nach Portugal zu kommen, bevor ihre Verfolger sie einholen könnten. Aber zu ihrem Unglücke hatte Como noch vor Schlafengehen seine Beraubung und die Flucht seines Vertrauten wahrgenommen. Er wandte sich also an die Obrigkeit, welche ihre Bedienten alenthalben umher aussandten, den Räuber aufzusuchen. Man fand ihn mit seiner Geliebten nahe bey Zebrejos. Beide wurden zurückgeführt; das Mädchen in ein Kloster der Madelonetten, oder reichen Jungfern, gesperrt, und den Domingo sehet ihr jetzt in diesem Gefängnisse.

Bermuthlich, sagte Don Eleofas, wird der Hofmeister seine Ducaten wiederbekommen haben. Man wird sie ihm ohne Zweifel wieder zugestellet haben. Im geringsten nicht, antwortete der Teufel. Diese Ducaten müssen ja zum Beweise des Raubes dienen. Wie könnte denn die Obrigkeit sie aus den Händen lassen? Don Como hat überdem den Verdruß, daß seine Begebenheit überall bekandt ist. Er ist und bleibt beraubt, und ein Spott aller, die ihn kennen.

Der Hinkende fuhr fort: Domingo und sein Mitgefangener, welcher mit ihm spielt, haben zum nächsten Nachbar einen jungen Castilianer, den man eingezogen hat, weil er in beglaubter Zeugen Gegenwart seinem Vater eine Maulschelle gegeben hat. Himmel! rieß Leandro aus, was saget ihr mir? Ein Sohn

Sohn sey so boshaft, als er wolle, wie ist es möglich, daß er seine Hand an den Vater leget? Gar wohl, sagte der Teufel. Man hat mehr Beispiele davon, und ich will euch ein sehr merkwürdiges geben. Unter des Don Pedro Regierung, der den Bemannungen des Gerechten und Grausamen führte, ward ein Bube von zwanzig Jahren eben dieses Verbrechens halber eingezogen. Don Pedro ward, wie je kund ihr, über einen so ungewöhnlichen Vorfall bestürzt, und versuchte, die Mutter des Beklagten darüber zu befragen. Er griff die Sache so listig an, daß sie ihm endlich gestehen mußte, dieser Sohn sey nicht seines angeblichen Vaters, sondern eines ehrbaren und ehrwürdigen Geistlichen, Sohn. Wollten die Richter dieses Castilianers seine Mutter mit eben dieser List ausfragen, sie würden ein gleiches Bekenntniß von ihr herausbringen.

Werfet euern Blick in jenen geräumigen Kerker unterhalb diesen jetzt beschriebenen dreien Gefangenen, und seht, was dort vorgehet. Sehet ihr nicht drey Boshafte daselbst? Es sind Strassenräuber. Jezo gleich werden sie sich retten. Man hat ihnen in einem Brodte eine Feile zugebracht, und sie haben schon eine grosse Stange abgelöset von jenem Fenster, wodurch sie in einen Hof sich herablassen können, aus welchem sie ohne Mühe auf die Gasse gelangen werden. Sie sind seit mehr als zehn Monaten gefangen gewesen, und man hätte ihnen schon vor acht Monaten den Lohn ihrer Thaten austheilen können. Allein, der rechtsförmigen Langsamkeit, welche unserer Obrigkeit gewöhnlich ist, danke ich es,  
 Der hinkende Teufel. J daß

daß sie sich jezo retten, und noch manchem Reisenden das Leben nehmen werden.

Folget mir in diesen niedrigen Saal, wo ihr 20 bis 30 Personen aufs Stroh gelagert sehet. Es sind insgesamt Spitzbuben, und Leute, die allerley unehrliches Gewerbe getrieben haben. Werdet ihr nicht dort ihrer fünf oder sechs gewahr, welche einen Tagelöhner bey den Haaren zerren. Man hat ihn heute eingesperrt, weil er einen Häscher mit einem Steinwurfe verwundet hat. Warum prügeln diese Gefangene den Tagelöhner? fragte Zambullo. Deswegen, sagte Asmod, weil er noch nichts zum Willkommen bezahlet hat. Doch, sagte er weiter, laß diese Elenden, wo wir sie sehen. Wir wollen uns von diesem scheußlichen Orte ganz entfernen. Kommt, unsere Blicke sollen jezt auf angenehmere Gegenstände gerichtet werden.

## Das achte Kapitel.

Asmod zeigt dem Don Eleofas verschiedene Personen, und entdecket ihm die den Tag über von ihnen begangene Handlungen.

Sie verliessen jezt die Gefangenen, und flogen nach einer andern Gegend der Stadt über. Sie ruheten sich auf einem grossen Pallaste aus, wo der Teufel dem Schüler sagte: Ich finde Lust, euch zu erzählen, was diesen Tag über alle die Personen

sonen ausgerichtet haben, welche in der Gegend dieses Pallastes wohnen. Es wird euch zu belustigen dienen. Daran zweifele ich nicht, antwortete Leandro. Machet den Anfang, ich bitte euch darum, bey diesem Hauptmarne, der seine Stiefeln anziehet. Vermuthlich wird ihm eine Angelegenheit von Wichtigkeit in die Ferne ruffen. Es ist ein Hauptmann, so versekte der Hinkende, der sich anschicket, aus Madrid zu gehen. Seine Pferde erwarten ihn auf der Strasse. Sein Regiment hat Befehl, nach Catalonien zu gehen, und dahin bricht er auf.

Weil es ihm am Gelde mangelte, gieng er gestern zu einem Wucherer, Sanguisuela, und bat ihn um einen Vorschuß von 1000 Ducaten. Herr Hauptmann, so antwortete ihm der Wucherer mit einem freundlich und liebreichem Gesichte, ich habe sie nicht. Doch getraue ich mich, jemanden zu erfragen, der sie euch leihen wird. Er wird euch nämlich 400 baar auszahlen, und ihr werdet eure Verschreibung auf 1000 Ducaten einrichten. Von den benannten 400 Ducaten werde ich 60 für meine Unterhandlung einstreichen. Das Geld ist jezo so rar — — Welch ein grober Wucherer, fiel ihm der Officier mit Hestigkeit in die Rede, für einen Vorschuß von 340 Ducaten verlanget ihr einen Vortheil von 660 zu machen. Welch ein Betrug? Den Strang hättet ihr und euresgleichen harte Leute verdienet.

Thut nicht zu hitzig, Herr Hauptmann. So antwortete ihm mit grosser Gelassenheit der Wucherer. Es steht euch frey, den Vorschuß anderswo zu suchen.

suchen. Worüber beklagt ihr euch? Suche ich euch etwa zur Annahme dieser 340 Ducaten zu zwingen? Ihr habt noch eure Freiheit, sie anzunehmen, oder nicht. Der Hauptmann fand nichts darauf zu erwidern, und gieng von ihm weg. Doch er besann sich, daß seine Reise nothwendig, die Zeit kurz, und das Geld ihm unentbehrlich wäre. Er kam also heute morgen wieder zu dem Bucherer, und traff ihn an der Thüre in einem schwarzen Mantel, mit einem Kragen, in kurzen Haaren, und mit einem großen Rosenkranze, voller Schaupfennige, an. Ich komme wieder, Herr Sanguisuela, und nehme das Erbieten wegen der 340 Ducaten an. Das Geld wird mir gar zu nöthig, ich muß sie auf eure Bedingungen annehmen.

Ich gehe jeko zur Messe, antwortete ihm der Bucherer ganz ernsthaft. Kommt wieder, wenn ich zu Hause bin, so will ich euch die Summa auszahlen. O! nein doch, versetzte der Hauptmann. Habt die Gefälligkeit, wieder ins Haus zu treten. Alles wird in einem Augenblicke gethan seyn. Fertiget mich gleich jekund ab. Ich bin sehr übereilt. Ich kann nicht, sagte Sanguisuela. Ich bin gewohnt, alle Tage Messe zu hören, ehe ich mich in einige Angelegenheiten einlasse. Dieses habe ich mir selbst fürgeschrieben, und werde es, so lange ich lebe, heilig beobachten.

So ungedultig nun der Officier war, sein Geld in Händen zu haben, so war doch gegen diese Regel des heiligen Sanguisuela nichts auszurichten. Er mußte sich in Gedult fassen, ja, er folgte dem Bucherer

cherer sogar in die Messe, als wenn er fürchtete, diese Ducaten ohne dieß nicht zu bekommen. Da er sie mit ihm gehöret hatte, bereitete er sich, mit ihm fortzugehen. Allein, Sanguisuela sagte ihm ins Ohr: Es wird jeko einer der besten Prediger aus Madrid auftreten; Ich gedenke, ihn zu meiner weitem Erbauung anzuhören.

Der Hauptmann, dem die Messe nur gar zu lange gedauret hatte, wollte verzweifeln, da er sich noch ferner aufhalten sahe. Doch hier war kein besserer Rath, er blieb noch ferner mit ihm in der Kirche. Der Prediger steigt auf, und prediget wider den Wucher. Der Hauptmann freuet sich nicht wenig darüber, giebt genaue Acht auf seines Wuchers Gesicht, und saget bey sich selbst: Möchte sich doch dieser Jude rühren lassen. Könnte ich nur 600 Ducaten auf meine Verschreibung von ihm erhalten, ich würde zufrieden von ihm gehen. Endlich gehet die Predigt zu Erde. Der Wucherer gehet hinaus. Der Hauptmann tritt zu ihm, und sagt: Nun, was dünket euch von diesem Prediger? Findet ihr nicht, daß er mit vielem Nachdruck prediget? Was mich betrifft, so finde ich mich recht gerühret. Mein Urtheil ist eben das, antwortete ihm jener. Er hat seinen Satz vollkommen wohl ausgeführet. Er ist ein gelehrter Mann, und hat sein Amt sehr wohl verrichtet. Kommt, jetzt wollen wir auch thun, was unsers Amtes ist.

Was sind das für zwey Frauenspersonen, fragte Don Eleofas, die dorten in einem Bette liegen, und so entseßlich lachen? Sie scheinen mit sehr aufge-

weckt und lustig zu seyn. Es sind, war die Antwort des Teufels, zwen Schwestern, die diesen Morgen ihren Vater haben begraben lassen. Dieser war so wunderbarlich und eigensinnig, und hatte einen so grossen Abscheu für das Heyrathen, oder vielmehr einen solchen Widerwillen, seine Töchter einzurichten und auszustatten, daß er sie niemals hat verheyrathen wollen, ob ihnen gleich die vortheilhaftesten Parteyen sind angetragen worden. Eben jetzt unterhalten sie sich von diesem Eigensinne ihres Vaters. Er ist endlich gestorben, sagte die älteste, er ist endlich gestorben dieser unmenschliche Vater, der sich ein grausames Vergnügen daraus machte, uns ohne Männer zu sehn. Nun wird er gewiß nicht mehr unsern Wünschen entgegen seyn. Was mich anbelanget, meine Schwester, sagte die jüngste, ich liebe was Reelles. Ich will einen reichen Mann haben, wäre er auch im übrigen ein Vieh; der grosse Don Blanco der wird mir so recht seyn. Nicht so geschwinde, meine Schwester, antwortete die älteste, wir werden die zu Männern kriegen, die uns bestimmt sind, denn unsere Heyrathen sind im Himmel geschrieben. Das ist verzweifelt! versetzte die jüngste hierauf, ich besorge recht sehr, daß unser Vater das Blatt, worauf sie geschrieben sind, zerreißen wird. Die älteste hat sich nicht enthalten können, über diesen Einfall zu lachen, und noch jetzt lachen sie alle beyde darüber.

In dem Hause, neben den beyden Schwestern, wohnt in jenen aufgepußten Zimmern eine Coquette aus Arragonien. Anstatt sich zu Bette zu legen, verwuns

bewundert sie sich in einem Spiegel, sie vergnügt sich über ihre Reizungen, die heute eine so wichtige Eroberung gemacht haben. Sie bemüht sich, neue Minen und Stellungen zu erfinden, und eben jetzt hat sie eine entdeckt, die morgen bey ihrem Liebhaber einen grossen Eindruck machen wird. Sie kann sich nicht Mühe genug geben, diesen sich zu erhalten. Sie hat sich viel von ihm zu versprechen; und sie hat auch schon heute zu einem ihrer Gläubiger, der sie gemahnet hat, gesagt: Habet einige Gedult, mein Freund, kommt nur nach Verlauf einiger Tage wieder, denn ich bin im Begriff, mich mit einem der vornehmsten Zollbedienten einzulassen.

Ich darf euch wohl nicht fragen, sagte Leandro, was jener Cavalier, den ich wahrnehme, diesen Tag gethan hat, er hat ihn gewiß mit Briesschreiben zu gebracht. Welch eine Menge liegt da auf seinem Tische! Das Artigste hierbey ist, antwortete der Teufel, daß sie alle von einerley Inhalte sind. Dieser Cavalier schreibt an alle seine abwesende Freunde. Er berichtet ihnen eine Begebenheit, die ihm diesen Nachmittag begegnet ist. Er liebet eine schöne, kluge und eingezogene Wittve von dreßsig Jahren. Sie verwirft seine Aufwartungen nicht, er schlägt ihr vor, sie zu henrathen, und sie nimmt den Antrag an. Unterdessen, daß man die Zubereitungen zu der Hochzeit macht, hat er die Freyheit, zu ihr zu kommen. Diesen Nachmittag ist er da gewesen; von ohngefehr war niemand da, der ihn ansagte, er gieng in das Zimmer der Wittve, und überfiel sie in einem artigen Nachtkleide, oder, besser zu reden,

reden, halb entblößt auf einem Ruhebette. Sie schließ sehr fest. Er nähert sich ihr sachte, um sich der Gelegenheit zu bedienen. Er raubet ihr einen Fuß. Sie erwacht, und sagt mit einem zärtlichen Seufzer: Nochmal! Ach! Anthon, ich bitte dich, laß mich doch zufrieden. Der Cavalier hat alsobald seine Entschliessungen gefasset, und der Wittve entsaget. Wie er aus dem Zimmer ging, fand er den Anthon an der Thüre. Anthon! sagte er zu ihm, geht nicht hinein, eure Frau bittet euch, sie zufrieden zu lassen.

Zwey Häuser jenseits des Cavaliers entdeckte ich in einem kleinen Hause ein recht Original von Ehemännern, der ganz ruhig bey den Vorwürfen, die ihm seine Frau macht, daß er den ganzen Tag außershalb Hauses zugebracht hat, einschläft. Sie würde noch weit aufgebrachtter seyn, wenn sie wüßte, womit er sich beschäftigt hat. Er hat ohne Zweifel eine verliebte Begebenheit gehabt, sagte Zambullo. Ihr habt es getroffen, versetzte Asmod, ich will euch dieselbe erzählen. Dieser Mann ist ein Bürger, Namens Patricius; er ist einer von den sorglosen Ehemännern, die so leben, als ob sie weder Frau noch Kinder hätten. Er hat eine junge, schöne und tugendhafte Frau, mit der er zwey Töchter und einen Sohn, die alle drey noch sehr jung sind, gezeuget hat. Diesen Morgen gieng er aus seinem Hause, ohne zu fragen, ob Brodt für seine Familie darinn wäre, woran es oft fehlet. Er gieng über den grossen Markt, wo ihn die Zubereitung zu dem Stiergefächte, welches heute gewesen ist, aufhielten. Die Bühnen

nen für die Zuschauer waren schon rund umher aufgerichtet, und die Neugierigsten fiengen schon an, auf denselben Platz zu nehmen. Er betrachtete bald diesen, bald jenen, bis ihm endlich eine wohlgebildete und hübsch gekleidete Frauensperson in die Augen fiel, die im Heruntersteigen von einer Bühne einen artigen Fuß, der mit einem rosenfärbigen seidenen Strumpfe, und mit einem silbernen Strumpfbande, bedeckt war, zeigte. Dieß war genug, unsern guten Bürger ganz ausser sich zu bringen. Er näherte sich diesem Frauenzimmer, das von einer andeen begleitet wurde, deren Mine gnugsam anzeigte, daß sie, eine glückliche Begebenheit aufzusuchen, ausgegangen waren. Kann ich das Glück haben, so redete er sie an, euch einige Dienste zu leisten, so dürfet ihr mir befehlen, ihr werdet hiezu keinen so bereit finden, als mich. Mein Herr, antwortete ihm die mit den rosenfärbigen Strümpfen, euer Anerbieten ist gar zu höflich, als daß wir es ausschlagen sollten. Wir hatten schon unsere Plätze genommen, allein wir haben sie wieder verlassen, um zu frühstücken. Wir sind so unvorsichtig gewesen, diesen Morgen auszugehen, ohne unsere Chocolat genommen zu haben. Weil ihr nun so höflich seyd, uns eure Dienste anzubieten, so seyd so gütig, und begleitet uns an einen Ort, wo wir ein wenig essen können, aber ich bitte euch, uns ja an einen entlegenen Ort zu bringen. Ihr wisset, daß Frauenspersonen nicht genug für ihre Ehre und guten Ruff sorgen können. Patricius freuete sich über diesen glücklichen Zufall, und führte die beiden Frauenleute in ein Wirthshaus in der Vorstadt,

wo er etwas zum Frühstück foderte. Wovon befehlet ihr? sagte der Wirth. Gestern ist bey mir ein grosses Gastmahl gewesen, von dem noch sehr viel Ueberbliches vorhanden ist: Ihr könnet junge gemästete Hühner, Rebhühner aus Leon, Tauben aus Alcastilien, und mehr als die Hälfte von einem Schinken aus Estremadura, bekommen. Sehet da! mehr, als nöthig ist, sagte der Begleiter des Frauenzimmers, ihr dürfet nur wählen. Was befehlet ihr? Was euch gefällt, war ihre Antwort, euer Geschmack ist der unsrige. Der Bürger befahl hierauf, zwey Rebhühner, und zwey kalte junge Hühner, aufzusetzen, und ihnen ein besonderes Zimmer zu geben, weil das Frauenzimmer, das er bey sich hätte, sehr genau über den Wohlstand hielte. Man ließ ihn, nebst seiner Gesellschaft, in ein entlegenes Zimmer treten, wohin man ihnen gleich darauf das verlangte Essen, nebst Wein und Brodt, brachte. Unsere Lucrezien fiengen an, dasselbe mit grosser Begierde zu verzehren, der einfältige Bürger aber, der die Zeche bezahlen sollte, brachte die Zeit damit zu, daß er die Luissita, so hieß die Schöne, die sein Herz erobert hatte, betrachtete. Er bewunderte ihre weissen Hände, er nannte sie bald seinen Stern, bald seine Sonne, und er konnte für Freuden über einen so glücklichen Zufall gar nichts essen. Er fragte seine Göttin, ob sie verheyrathet wäre? Sie antwortete: Nein! allein, sie stünde unter der Aufsicht eines Bruders. Wenn sie hinzugefüget hätte, von Adam her, so hätte sie die Wahrheit geredet. Die beyden Harpien verzehrten indessen nicht nur eine jedwede ein ganzes Huhn, sondern

dern truncken auch dabey ziemlichermaassen. Es fehlte bald am Weine. Der verliebte Bürger gieng selbst hin, mehr zu holen, damit er destogeschwinder da seyn möchte. Kaum war er aus dem Zimmer, als Jacinthe, die Gefährtinn der Luifita, die beyden Rebhühner, die noch in der Schüssel waren, eiligst nahm, und sie in eine grosse leinene Tasche, die sie unter ihrem Rocke hatte, steckte. Unser Adonis stellte sich darauf mit frischem Weine ein, und da er merkte, daß kein Fleisch mehr da war, fragte er seine Venus, ob sie nicht mehr verlangte? Ich möchte noch wohl, sagte sie, von den Tauben versuchen, von denen der Wirth sagte, allein sie müßten recht gut seyn, sonst wird ein Stück estremadurischer Schinken zulänglich seyn. Sie hatte dieses kaum gesaget, als Patricius schon wieder umkehrte, und drey Tauben und ein grosses Stück Schinken herben bringen ließ. Unsere Raubvögel fiengen wieder an, es begierig zu verschlucken, und da der Bürger sich zum drittenmal entfernen mußte, um Brodt zu fodern, so mußten zwey Tauben den andern Gefangenen in der Tasche Gesellschaft leisten. Nach der Mahlzeit, die sich mit den Früchten, die diese Jahreszeit hervorbringet, endigte, lag der verliebte Patricius der Luifita an, ihm das zu verstaten, was er von ihrer Erkenntlichkeit erwartete, sie wegerete sich aber, in sein Begehren zu willigen. Doch schmeichelte sie ihm mit einiger Hoffnung, da sie zu ihm sagte: Ein jedes Ding hätte seine Zeit, und sie wollte sich nicht in einem Wirthshause für das Vergnügen, das er ihr gemacht hätte, erkenntlich bezeigen. Da sie hierauf die Klocke ein

Uhr

Uhr nach Mittage schlagen hörte, wandte sie sich mit einer verstellten Unruhe gegen ihre Gefährtin, und sagte: Meine liebe Jacinthe, wie unglücklich sind wir! wir werden bey dem Stiergefechte keinen Platz mehr bekommen. Seyd deswegen unbesorget, antwortete Jacinthe, dieser Cavalier wird schon die Güte haben, uns da wieder hinzubringen, wo er uns so höflich angedet hat, und es wird ihm leicht seyn, uns wieder Plätze zu verschaffen. Ehe sie das Wirthshaus verliessen, mußten sie mit dem Wirth Rechnung machen, der fünfzig Realen foderte. Der Bürger griff in seine Tasche, er fand aber nicht mehr, als dreyszig Realen, und mußte für den Ueberrest seinen mit silbernen Medaillen versehenen Rosenkranz zum Pfande lassen. Er brachte seine Gesellschaft darauf da wieder hin, wo er sie angetroffen hatte, und verschaffte ihnen bequeme Sitze auf einer Bühne, deren Eigener er kannte, und der ihm borgete. Kaum hatten sie sich gesetzt, als sie Erfrischungen foderten: Ich sterbe für Durst, sagte die eine, der Schinken macht mich ganz entseßlich durstig. Und ich, sagte die andere, trünke ebenfalls gerne ein Glas Limonade. Patricius verstand sehr gut, wohin diese Reden zielten, und entfernte sich von ihnen, Erfrischungen herben zu schaffen. Auf dem Wege aber stand er stille, und sagte zu sich selbst: Wohin gehst du, Unbesonnener? Scheinet es nicht, als ob du hundert Pistolen in deiner Tasche, oder zu Hause hättest? und du hast nicht einmal einen Maravedi. Was soll ich thun? fuhr er fort; zu dem Frauenzimmer wiederkommen, ohne das, was sie verlangen, mitzubringen, würde sehr unan-

unanständig seyn. An der andern Seite aber würde ich mich genöthiget sehen, ein Unternehmen, in dem ich schon so weit gekommen, fahren zu lassen. Ich weiß selbst nicht, wozu ich mich entschliessen soll. Mitten in dieser Verwirrung ward er unter den Zuschauern einen seiner Freunde gewahr, der ihm seine Dienste oft angeboten hatte, die er aber anzunehmen jederzeit zu viel Ehrgeiz besessen hatte. Bey dieser Gelegenheit aber setzte er alle Schamhaftigkeit beyseite. Er gieng zu ihm, und ließ von ihm eine doppelte Pistole. Diese machte ihm wieder frischen Muth, er gieng zu einem, der allerhand Erfrischungen feil hatte, und ließ seinen Prinzessinnen so viel Limonade, Mandelmilch und allerhand truckne Confituren bringen, daß die doppelte Pistole kaum zu diesem neuen Aufwande hinreichte. Das Fest endigte sich mit dem Tage, unser verliebte Bürger brachte seine Schöne nach ihrer Behausung, in Hoffnung, endlich die Früchte seiner Bemühungen einzuernsten. Allein, kaum waren sie bey einem Hause, von dem sie sagte, daß es das Ihrige sey, als eine Magd aus demselben der Luisita entgegen kam, und zu ihr sagte: Woher kommt ihr so spät? euer Bruder Don Gaspar wartet schon zwen Stunden auf euch, und flucht, als ein Besessener. Die Schwester wandte sich hierauf mit einem verstellten Schrecken zu ihrem Liebhaber, und sagte mit einem sanften Händedrücker zu ihm: Mein Bruder ist sehr hitzig, allein sein Zorn währet nicht lange. Bleibet nur in dieser Gasse, und laßt euch die Zeit nicht lang währen. Wir wollen hingehen, und ihn besänftigen, er pflegt alle Abende

auffer

ausser Hause zu speisen, so bald er weg ist, soll Jacinthe euch davon Nachricht geben, und euch in das Haus führen. Dieses Versprechen war ein grosser Trost für den Bürger, er küsstete der Luistita die Hand, die darauf mit der Jacinthe und der Magd sich in das Haus begab. Patricius blieb gedultig auf der Gasse, und setzte sich einige Schritte von dem Hause auf einen Eckstein. Er wartete lange, ohne sich einfallen zu lassen, daß man ihn hintergangen hätte. Darüber wunderte er sich nur, daß er den Don Gaspar nicht herauskommen sahe, und er befürchtete, daß dieser boshafte Bruder diesen Abend nicht ausgehen möchte, in der Stadt zu speisen. Er hörte es unterdessen zehn, eilse, ja zuletzt zwölfe, schlagen. Darauf sieng er an, einen Theil seines Zutrauens fahren zu lassen, und an der Aufrichtigkeit seiner Dame zu zweifeln. Er näherte sich der Thüre, gieng hinein, und tappete im Finstern durch einen dunkeln Gang, in dem er in der Mitte eine Treppe antraff. Er unterstand sich nicht, hinaufzugehen, er horchte, und vernahm nichts weiter, als ein klägliches Concert von bellenden Hunden, mauzenden Katzen, und weinenden Kindern. Er urtheilte daher, daß man ihn betrogen hätte, und er wurde noch mehr in dieser Meinung bestärket, da er sich, nachdem er den Gang zu Ende gegangen war, in einer andern Gasse befand. Er betauerte darauf sein Geld, und gieng mit tausend Flüchen über die rosenfärbigen Strümpfe nach Hause. Wie er an seine Thüre klopfte, kam ihm seine Frau mit dem Rosenkranze in der Hand, und mit weinenden Augen entgegen, sie ihm zu eröffnen.

nen. Ach! Patricius, sagte sie zu ihm, könnt ihr so euer Haus verlassen? und könnt ihr so eure Frau und Kinder vergessen? Was habt ihr seit diesen Morgen um sechs Uhr, da ihr ausginget, gethan? Der Mann wußte nicht, was er hierauf antworten sollte, er schämte sich überdem, daß er sich von den beiden Betrügerinnen hatte fangen lassen, und legte sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Bette. Seine Frau, die recht aufm Zuge ist, ihm das Gewissen zu schärfen, hält ihm eine Strafpredigt, über die er eben jetzt einschläft.

Betrachtet jetzt, verfolgte der Geist, dieses grosse Haus, welches an das Haus des Cavaliers stößt, der seinen Freunden die Aufhebung seiner Verbindung mit der Frau des Anthon berichtet. Bemerket ihr nicht in demselben eine junge Dame, die in einem rothen mit Gold gestickten Bette lieget? Ich sehe eine Person, verseht Don Eleofas, die schläfet, und mich dünket, bey ihrem Hauptküssen lieget ein Buch. Eben die meine ich, antwortete der Hinke. Diese Dame ist eine junge Gräfinn, die sehr wickig und aufgeweckt ist. Sie wurde seit sechs Tagen mit einer beschwerlichen Schlaflosigkeit geplaget. Heute entschloß sie sich, zu einem der angesehensten Aerzte zu schicken. Er verordnete ihr eine Arzney, die, sagte er, schon im Hypokrates stünde. Die Dame fieng an, über seine Verordnung und seinen Hypokrates zu scherzen. Der Arzt, der sehr zänkisch ist, konnte ihren Scherz gar nicht vertragen, und sagte mit einer doctermäßigen Ernsthaftigkeit zu ihr: Madame, Hypokrates ist kein solcher Mann, mit dem man

man kann Scherz treiben. Ach! Herr Doctor, antwortete die Gräfinn eben so ernsthaft, ich bin gar nicht gesonnen gewesen, einen so berühmten und gelehrten Schriftsteller lächerlich zu machen. Ich setze so viel Vertrauen in ihn, daß ich fest versichert bin, meine Schlaflosigkeit wird sich verliehren, so bald ich ihn nur eröffne. Ich habe in meiner Bibliothek eine neue Uebersetzung seiner Schriften vom Azero. Diese ist die beste, verfertete der Arzt. Man hole sie mir her, sagte die Gräfinn. Und sie ist wirklich (wer sollte dieses Lesen für so kräftig gehalten haben?) noch nicht an die dritte Seite gekommen, da sie schon einschlief.

In dem Stalle eben dieses Hauses ist ein armer Soldat, der den einen Arm verlohren hat, und dem die Stallknechte aus Mitleiden ein Nachtlager auf dem Stroh vergönnet haben. Am Tage bettelt er, und er hat heute eine listige Unterredung mit einem andern Bettler gehabt, der sich an der grossen Strasse nach Buenretiro aufhält. Dieser treibt sein Handwerk mit gutem Fortgange, er ist bemittelt, und hat eine Tochter zu verheyrathen, die unter den Bettlern für eine reiche Partie gehalten wird. Der Soldat redete diesen Bettler heute an, Segnor Mendigo, sagte er zu ihm, ich habe meinen rechten Arm verlohren, ich kann dem Könige nicht mehr dienen, und ich sehe mich genöthiget, zu meinem Unterhalte, wie ihr, den Vorbengehenden Höflichkeiten zu erzeigen. Ich weiß wohl, daß diese Lebensart vor allen diejenige ist, die den, der sie erwählet hat, am besten und sichersten ernähret, und daß ihr nichts weiter fehlet, als mir ein

ein wenig mehr Ehre. O! wenn sie diese hätte, war die Antwort des andern, so würde sie gar nichts mehr eintragen, denn alsdenn würde ein jeder sie erwählen. Ihr habt Recht, antwortete der Soldat. Ich bin einer eurer Mitbrüder, und ich wünschte, mich noch näher mit euch zu verbinden. Geht mir eure Tochter zur Ehe. Wie könnt ihr das verlangen? antwortete der Reiche. Die muß weit besser versorget werden. Ihr seid noch lange nicht verstümmelt genug, mein Schwiegersohn zu seyn. Ich will dazu einen haben, der im Stande ist, auch den größten Bucherer zum Mitleiden zu bewegen. Ist denn, versetzte der Soldat, mein Zustand nicht betaurenswürdig genug? Schämt euch, sprach der andere ganz aufgebracht, ihr habt nur erst einen Arm verlohren, und wollt euch schon unterstehen, meine Tochter zu begehren? Wisset ihr wohl, daß ich sie schon einem, der gar keine Beine mehr hatte, versaget habe?

Das Haus, welches an der Gräfinn ihrem lieget, verfolgte der Teufel, muß ich nicht vorbeigehen. In diesem wohnet ein alter versoffener Mahler, und ein satyrischer Poet. Der Mahler gieng diesen Morgen um sieben Uhr aus, einen Prediger zu seiner Frau zu holen, die in den letzten Zügen liegt; er hat aber einen von seinen Bekandten angetroffen, der ihn mit in ein Weinhaus nahm, und er ist nicht eher, als diesen Abend um zehn Uhr, wieder zu Hause gekommen. Der Poet, von dem bekandt ist, daß ihm seine beissenden Verse oft eine schmerzhaftes Besoldung erworben haben, sagte heute in einem Cafe

Der hinkende Teufel.

R

feehaus

sehaufe mit einer großpralerischen Mine, da von einem, der nicht zugegen war, geredet ward: Es ist ein nichtswürdiger Kerl, dem ich hundert Stockschläge geben will. Das könnt ihr sehr leicht thun, sagte ein anderer zu ihm, denn ihr müßt, nach eurer Einnahme zu rechnen, davon einen starken Vorrath haben.

Ich muß eine artige Begebenheit nicht vergessen, die heute bey einem Banquier in dieser Gasse, der sich unlängst in dieser Stadt wohnhaft niedergelassen hat, vorgegangen ist. Er ist vor drey Monaten mit sehr großem Reichthum aus Peru wiedergekommen. Sein Vater ist ein ehrlicher Schuster in Vicio de Mediana, einem grossen Dorfe in Altcastillen, wo er mit einer Frau von seinem Alter, das ist ungefähr von sechzig Jahren, sehr vergnügt lebet. Vor einer langen Zeit verließ sie ihr Sohn, der nach Indien gehen wollte, um da ein besseres Glück zu suchen, als sie ihm verschaffen konnten. Sie hatten in zwanzig Jahren von ihm keine Nachricht gehabt, sie redeten aber doch alle Tage von ihm, und baten den Himmel, ihn nicht zu verlassen. Der Banquier vergaß sie auch nicht. So bald er in Madrid seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß er sich, selbst nach ihren Umständen sich zu erkundigen. Er reiste zu dem Ende vor vierzehn Tagen ohne Begleitung zu Pferde nach seinem Geburtsorte. Er war ungefähr des Abends um zehn Uhr, als der gute Schuster, der mit seiner Frau ganz ruhig schlief, plötzlich über dem Lärm erwachte, den der Banquier an der Thüre ihres kleinen Hauses machte. Sie fragten, wer anklopfte? Macht nur auf, sagte er zu ihnen,

euer

euer Sohn Francillo ist da. Ihr kommt hier gar unrecht, antwortete der gute Alte, gehet euren Weg, ihr Räuber, ihr werdet hier nichts finden. Francillo ist jetzt in Indien, wo er nicht schon gestorben ist. Euer Sohn ist nicht mehr in Indien, versetzte der Banquier, er ist aus Peru zurückgekommen, und er redet jetzt mit euch. Versagt ihm doch den Eingang in euer Haus nicht. Laß uns aufstehen, Jacob, sagte darauf die Frau, ich glaube wirklich, daß es Francillo ist. Mich dünkt, ich kenne ihn an seiner Stimme. Sie stunden beyde auf, der Vater zündete ein Licht an, die Mutter kleidete sich eiligst an, und öffnete die Thür. Sie erkannte Francillo, so bald sie ihn sah, sie fiel ihm um den Hals, herzte und küßete denselben, und druckte ihn an die Brust. Meister Jacob, der eben so bewegt wurde, als seine Frau, umarmte seinen Sohn gleichfalls, und diese drey Personen, voll Freude sich nach einer so langen Trennung wieder beneinander zu sehen, konnten nicht aufhören, sich die zärtlichsten Merkmaale ihrer Liebe und Freude mitzutheilen. Nachdem die ersten Bewegungen vorüber waren, sattelte der Banquier sein Pferd ab, und brachte es in den Stall, wo eine Kuh lag, die diesem Hause den halben Unterhalt verschaffte. Darauf gab er seinen Eltern von seiner Reise, und von den Güthern, die er aus Peru mitgebracht hatte, Nachricht. Die Erzählung war ziemlich lang, und würde Zuhörern, die daran keinen Antheil genommen hätten, verdrüsslich gewesen seyn. Allein, ein Sohn, der bey Erzählung der ihm zugestossenen Begebenheiten weitläufig ist, wird die Aufmerksamkeit eines

Vaters und einer Mutter nie ermüden können. Ihnen ist kein Umstand gleichgültig. Sie hörten ihm begierigst zu, und die geringsten Vorfälle machten bey ihnen einen lebhaften Eindruck von Freude, oder Betrübniß. So bald er seine Erzählung geendiget hatte, sagte er, er sey gekommen, ihnen einen Theil seines Vermögens anzubieten, und seinen Vater zu bitten, nicht mehr zu arbeiten. Nein, mein Sohn, antwortete ihm der Alte, ich liebe meine Handthierung. Ich werde sie nicht aufgeben. Wie! versetzte der Banquier, ist es nicht Zeit, daß ihr euch zur Ruhe begeben? Ich verlange nicht, daß ihr mit mir nach Madrid kommen sollt. Der Aufenthalt in der Stadt würde euch nicht gefallen. Ich will eure ruhige Lebensart nicht stören, aber wenigstens überhebet euch doch einer beschwerlichen Arbeit, und führet ein bequemes Leben, da es euch frey steht. Die Mutter unterstützte das Begehren ihres Sohnes, und Meister Jacob war es endlich zufrieden. Weil du es denn so haben willst, Francillo, sagte er, so will ich dir zu Gefallen nicht mehr für alle Einwohner des Dorfs arbeiten, sondern nur für uns, und unsern guten Freund, den Herrn Pfarrer. Nach dieser Verabredung verzehrte der Banquier zwey frische Eyer, die man ihm gekocht hatte, und legte sich darauf mit einem Vergnügen schlafen, das allein Kinder von einem guten Gemüthe sich vorzustellen fähig sind. Den andern Morgen ließ Francillo ihnen einen Beutel mit drehundert Pistolen, und gieng wieder nach Madrid. Er wunderte sich aber diesen Morgen ungemeyn, da er den Meister Jacob unvermuthet in  
 sein

sein Haus kommen sahe. Welche Ursache bringt euch hieher, mein Vater? sagte er zu ihm. Mein Sohn, antwortete der Alte, ich bringe dir deinen Beutel wieder. Nimm dein Geld wieder zurück. Ich will von meinem Handwerke leben. Seitdem ich nicht mehr arbeite, möchte ich für lange Weile sterben. Gut, mein Vater, versetzte Francillo, kehret wieder in euer Dorf zurück. Setzt euer Handwerk fort, allein thut dieses nur, ich bitte euch, blos die Zeit zu vertreiben. Nehmt das Geld wieder mit euch, meine Casse steht euch allezeit offen. Was soll ich denn mit alle dem Gelde anfangen? fragte Meister Jacob. Braucht es zum Besten der Armen, war die Antwort des Banquiers; und bedienet euch bey der Anwendung desselben des Rathes eures Pfarrers. Der gute Schuster kehrte mit dieser Antwort vergnügt wieder nach Mediana zurücke.

Don Cleofas hörte die Geschichte des Francillo nicht ohne Vergnügen, und er wollte eben dem guten Gemütthe des Banquiers die gehörigen Lobsprüche geben, als ein durchdringendes Geschrey seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Was ist das für ein entsetzlicher Lärm, den ich höre? schrye er. Dieß Geschrey kommt aus einem Hause, in dem Unsinnige eingeschperret sind. Ihr Schreyen und Singen macht sie ganz heischer. Wir sind von diesem Hause nicht weit entfernt. Kommt, laßt uns diese Narren doch gleich sehen, sagte Leandro. Ich bins zufrieden, versetzte der Teufel. Ich will euch dieß Vergnügen machen, und euch auch die Ursachen erzählen, worüber sie ihren Verstand verlohren haben. Kaum hatte er die-

se Worte geendiget, als er den Schüler auf die Casa de los Locos \* brachte.

## Das neunte Kapitel.

### Die eingesperrten Narren.

**Z**ambullo durchlief mit einem begierigen Auge alle Behältnisse, und, nachdem er die Unsinnigen von beyderley Geschlechte, die sich darinn befunden, betrachtet hatte, sagte der Teufel zu ihm: Ihr seht hier Rasende von allerhand Gattungen, ihr seht sie sowohl von einem, als dem andern Geschlechte, ihr seht Traurige, ihr seht Fröhliche, ihr seht Junge, ihr seht Alte. Jetzt will ich euch entdecken, warum sie im Kopfe sind verrückt worden. Wir wollen die Behältnisse nach der Reihe durchgehen, und mit den Mannspersonen den Anfang machen.

Der Erste, den ihr seht, ist ein Castilianer, der mitten in Madrid geboren ist, seine vornehmste und wichtigste Beschäftigung war das Lesen der Zeitungen. Dieser stolze Bürger hielt mehr auf die Ehre seines Vaterlandes, als ein Bürger des alten Roms. Er ist aus Verdruß unsinnig geworden, weil er in der Zeitung gelesen hat, daß fünf und zwanzig Spanier sich von einem Haufen von funfzig Portugiesen haben in die Flucht treiben lassen.

Sein Nachbar ist ein Licentiat, der eine so große Begierde hatte, eine ansehnliche geistliche Bedienung

\* Das ist der Name des Zollhauses zu Madrid.

nung zu erhalten, daß er zehn Jahre am Hofe den Scheinheiligen gespielt hat. Die Verzweiflung, sich allezeit bey den Beförderungen übergangen zu sehen, hat ihm den Kopf verrückt. Hieben aber hat er doch den Vortheil, daß er sich für den Erzbischoff von Toledo hält. Seine Einbildung macht ihn glücklich, und sein Glück scheint mir desto größer zu seyn, je mehr ich überlege, daß sein Wahnwirk einem schönen Traume gleichet, der nicht eher, als mit seinem Leben, sich endiget, und daß er in jener Welt nicht wird Rechnung ablegen dürfen, wie er seine Einkünfte angewandt hat.

Der Thor, der auf diesen folgt, ist ein Mündel. Sein Vormund hat ihn für unsinnig ausgegeben, in der Absicht, seine Güther an sich zu ziehen, und der arme Knabe hat wirklich den Verstand darüber verlohren, daß man ihn so eingekerkert hat. Zunächst an diesem ist ein Magister; dieser ist hieher gekommen, weil er sich den Kopf damit zerbrochen hat, das dritte Futurum eines griechischen Verbi zu finden; der Vierte ist ein Kaufmann, dessen Verstand nicht die Stücke gehabt hat, die Nachricht von einem verunglückten Schiffe zu ertragen, da er doch schon einen zweymaligen Banquerot, den er gemacht, ausgestanden hat.

Die Person, die in dem folgenden Behältnisse ist, ist der alte Hauptmann Zanubio, ein Neapolitanischer vom Adel, der sich zu Madrid niedergelassen hat. Die Eifersucht hat ihn in seinen jetzigen Zustand versetzt. Dieß ist seine Geschichte:

Er hatte eine junge Frau, deren Name Aurora ist, die er nicht aus den Augen ließ. Sein Haus war den Mannspersonen verschlossen. Niemals gieng Aurora aus, als in die Messe, wohin sie ihr alter Thiton immer begleitete. Zuweilen führte er sie auch auf ein Landguth, welches er bey Alcantara hatte, damit sie daselbst der freyen Luft genüssen möchte. Don Garcie Pacheco sahe sie in der Kirche, und verliebte sich in sie aufs äusserste. Er war ein junger Mensch, der die Aufmerksamkeit einer artigen übel verheyratheten Frauensperson verdiente, und der, alles zu unternehmen, Wiß und Herz hatte. Die Schwierigkeit, in dem Hause des Zanubio einen Zutritt zu erhalten, benahm ihm seine Hoffnung nicht, Er verkleidete sich daher, als ein Frauenzimmer, nahm einen Beutel mit hundert Pistolen zu sich, und begab sich nach dem Landguth des Hauptmanns, von dem er wußte, daß er bald mit seiner Frau dahin kommen würde. Er wandte sich an die Gärtnerinn, und sagte zu ihr: Meine gute Frau, vergönnet mir doch eine Zuflucht bey euch. Ich bin aus Toledo, und ein Mädchen vom Stande, und wohl bemittelt. Meine Eltern wollen mich an einen Mann verheyrathen, den ich hasse. Ich habe mich, ihrer Tyrannen zu entgehen, bey Nacht davon gemacht. Ich werde mich bey euch sicher aufhalten können, man wird mich hier nicht suchen. Erlaubet mir nur, hier zu bleiben, bis meine Familie sich anders entschliesset. Sehet da meine Boerse, fuhr er fort, indem er sie ihr hinreichte. Nehmet sie an, es ist alles, was ich euch jetzt anbieten kann. Ich hoffe  
aber,

aber, einſmal im Stande zu ſeyn, mich gegen dieſen Dienſt erkenntlicher beweifen zu können. Die Gärtnerinn wurde durch den Schluß dieſer Rede gerührt. Ich will euch herzlich gerne dienen, ſagte ſie: Ich kenne junge Perſonen, die man alten Männern aufgeopfert hat, und die eben nicht gar zufrieden leben. Ihr Unglück geht mir nahe. Ihr hättet euch nicht beſſer, als an mich, wenden können. Ich will euch in eine entlegene kleine Kammer bringen, wo ihr völlig ſicher ſeyn ſollt. Don Garcie brachte einige Tage auf dieſem Landgute zu, und erwartete die Ankuft der Aurore mit der größten Ungedult. Sie kam endlich mit ihrem alten Eiferſüchtigen daſelbſt an, der alsobald, ſeiner Gewohnheit nach, alle Zimmer, Kabinette, Keller, Ställe und Böden durchſuchte, um zu ſehen, ob auch einer, der ſeiner Ehre gefährlich wäre, ſich daſelbſt verſteckt hätte. Die Gärtnerinn kam ihm zuvor, und erzählte ihm, daß eine junge Perſon ſich ihrer Sicherheit halber bei ihr aufhielt. So miſtrauiſch Zanubio auch war, argwohnte er doch dieſen Betrug nicht. Er war nur begierig, die Unbekannte zu ſehen, die es verbot, ihren Namen zu entdecken, unter dem Vorwande, daß ſie dieſe Verſchwiegenheit ihrer Familie, die ſie durch ihre Flucht einigermaßen entehrte, ſchuldig ſey. Sie erzählte hierauf eine erſommene Geſchichte mit ſo vielem Wiſe, daß der Hauptmann davon ganz eingenommen ward. Er empfand bei ſich eine Neigung zu dieſer artigen Perſon, er bot ihr ſeine Dienſte an, und brachte ſie zu ſeiner Frau, in Hoffnung, über kurz oder lang von ihr etwas zu erhal-

erhalten. So bald Aurore den Garcie sahe, erröthete sie, und ward beunruhiget, ohne die Ursache davon zu wissen. Der Cavalier merkte es, und urtheilte, sie müßte ihn in der Kirche wahrgenommen haben, wo er sie gesehen hatte. Um hievon gewiß zu werden, sagte er zu ihr, so bald er sie allein sprechen konnte: Madame, ich habe einen Bruder, der mit mir oft von euch geredet hat. Er hat euch eine kurze Zeit in einer Kirche gesehen, und seit diesem Augenblick, dessen er sich alle Tage tausendmal wieder erinnert, befindet er sich in einem Zustande, der euer Mitleiden verdienet. Aurore sahe unter diesen Reden den Don Garcie genauer an, als sie bisher gethan hatte, und antwortete ihm: Ihr gleichet euerm Bruder gar zu sehr, als daß ich länger durch euern Kunstgriff sollte können betrogen werden. Ich sehe gar wohl, daß ihr eine verkleidete Mannsperson seyd. Ich erinnere mich, daß eines Tages, da ich die Messe hörte, mein Mantel sich einen Augenblick öffnete, und ihr mich sahet. Ich beobachtete euch nachher aus Neugierde. Ihr hattet die Augen beständig auf mich gewendet. Ich vermuthe, ihr werdet, da ich aus der Kirche gegangen bin, nicht unterlassen haben, mir zu folgen, um zu erfahren, wer ich wäre, und wo ich wohnte. Ich sage, ich vermuthe es, denn ich unterstand mich nicht, nach euch mich umzusehen. Mein Gemahl, der mich begleitete, würde dieses ohne Zweifel bemerkt, und es mir, als ein grosses Verbrechen, ausgeleget haben. Ich besuchte die folgende Tage wieder eben diese Kirche. Ich sahe euch allezeit, und ich merkte mir eure Gesichtszüge

züge so genau, daß ich sie, ohngeachtet eurer Verkleidung, erkannt habe. Ich sehe wohl, Madame, ver setzte Don Garcie, ich muß alle Verstellung beyseite setzen, ja, ich bin eine Mannsperson, und von euren Reizungen unendlich entzückt. Ihr seht den Don Garcie Pacheco vor euch, den die Liebe in dieser Verstellung hieher gebracht hat. Ihr hofft ohne Zweifel, war die Antwort der Aurora, ich werde eure thörichte Liebe billigen, und meinerseits alles dazu beitragen, meinen Gemahl in dem Irrthume, in dem er in Ansehung eurer betrüghchen Kleidung ist, zu erhalten; allein, ihr betrüget euch sehr, ich werde ihm sofort alles entdecken. Meine Ehre und meine Ruhe verlangen dieses, und überdem ist es mir eine rechte Freude, daß ich eine so schöne Gelegenheit habe, ihm zu zeigen, daß ihm meine Tugend mehr Sicherheit, als alle seine Wachsamkeit, verschaffet, und daß es mehr Mühe kostet, diese, als ihn, so eifersüchtig und mistrauisch er immer seyn mag, zu berücken. Kaum hatte sie die letzten Worte ausgesprochen, als der Hauptmann hineintrat, und sich mit in ihre Unterredung einließ. Wovon handelt eure Unterredung? sagte er zu ihnen. Aurora antwortete: Wir reden von jungen Herren, die sich vornehmen, bey jungen Weibern, die an alte Männer verheyrathet sind, sich beliebt zu machen; und ich sagte eben, daß, wenn ein solcher Liebhaber verwegen genug wäre, sich in euer Haus, es möchte seyn, in welcher Verstellung es wollte, einzuschleichen, ich seine Kühnheit gehörig würde zu bestrafen wissen. Und ihr, Madame, sprach Zanubio, indem er sich zu dem Don Garcie

Garcie wandte, wie würdet ihr in diesem Falle mit einem solchen Cavalier umgehen? Don Garcie war so bestürzt und verwirrt, daß er nicht wußte, was er dem Hauptmanne antworten sollte, und dieser hätte auch sonder Zweifel seine Verwirrung bemerkt, wenn nicht in dem Augenblick ein Diener ihm gemeldet hätte, es wäre einer aus Madrid gekommen, der ihn zu sprechen verlangte. Er ging daher hinaus, um zu hören, was sein Anbringen sey. Don Garcie warf sich unterdessen der Aurore zu den Füßen, und sagte zu ihr: Ach! Madame, was findet ihr für ein Vergnügen, mich in solche Verwirrung zu stürzen? Solltet ihr so grausam seyn, mich dem Zorne und der Rache euers Eifersüchtigen blos zu stellen? Nein, Pacheco, erwiederte sie lächelnd, so grausam sind junge Weiber nicht, die alte eifersüchtige Männer haben. Fasset euch nur wieder. Ich habe mir nur wollen eine Lust dadurch machen, daß ich euch ein solches Schrecken verursacht habe. Dieß soll eure Strafe seyn, und mich dünkt, daß euch auf diese Weise die Gefälligkeit, daß ich euch hier dultete, nicht theuer zu stehen kommt. Diese gütige Ausdrücke benahmen dem Pacheco alle seine Furcht, und gaben ihm zu einer Hoffnung Anlaß, die die Gütigkeit der Aurore auch nicht unerfüllt ließ.

An einem Tage, da sie sich beyde in dem Zimmer des Zambio die Merkmaale ihrer Liebe gaben, überfiel sie der Hauptmann. Wenn er auch gleich nicht der eifersüchtigste Ehemann gewesen wäre, so sahe er genug, mit gutem Grunde zu schlüssen, daß seine schöne Unbekandte ein verkleideter Cavalier sey. Er

ward

ward bey diesem Anblicke ganz wüthend. Er lief in sein Kabinett, ein Paar Pistolen zu holen, allein die Verliebten machten sich in der Zeit davon. Sie verriegelten und verschlossen die Thüre zu dem Zimmer von aussen, und nahmen den Schlüssel mit sich. Sie erreichten ohne Anstoß ein benachbartes Dorf, wo Don Garcie seinen Kammerdiener mit zwey guten Pferden gelassen hatte. Er legte daselbst seine Frauenskleider wieder ab, nahm Aurora hinter sich im Sattel, und brachte sie auf ihr Bitten in ein Kloster, wo ihre Tante Superiörin war. Hierauf gieng er nach Madrid, die Folgen dieser Begebenheit abzuwarten. Zanubio, der sich unterdessen eingesperrt sahe, schreye und rief um Hülfe. Ein Diener lief herbey, er fand aber die Thüren so fest verschlossen, daß er sie nicht öffnen konnte. Der Hauptmann bemühetete sich, sie aufzubrechen, er konnte aber damit nicht so geschwinde, als er wollte, zu Stande kommen. Seine Ungedult verleitete ihn also, sich unbedachtsamer Weise, mit den Pistolen in der Hand, aus dem Fenster zu stürzen. Er beschädigte sich durch diesen Fall den Kopf sehr gefährlich, und blieb ohne Empfindung auf der Erde liegen. Seine Bediente kamen herbey, und brachten ihn ins Haus. Sie legten ihn auf ein Ruhebette, und besprühten ihn mit Wasser. Endlich brachten sie ihn durch vieles Rütteln wieder zu sich selber. Allein, mit seiner Empfindung stellte sich auch seine Wuth wieder ein, er fragte, wo seine Frau wäre? Man antwortete ihm, man hätte sie durch eine kleine Thüre des Gartens mit der fremden Dame ausgehen sehen. Er befahl hier:

hierauf, daß man ihm seine Pistolen wiedergeben sollte. Man mußte ihm gehorchen. Er ließ sich ein Pferd satteln, und, ohne zu bedenken, daß er verwundet war, reiste er weg, nahm aber einen andern Weg, als die beiden Verliebten genommen hatten. Er irrte den ganzen Tag vergebens herum, die Nacht brachte er in einem Wirthshause zu, um auszurufen, allein seine Wunde verursachte ihm daselbst ein heftiges Fieber, und eine Berrückung des Gehirns, die dazu kam, schien mit ihm den Caraus machen zu wollen. Er war, daß ich das Uebrige kurz fasse, vierzehn Tage krank in diesem Dorfe. Darauf begab er sich wieder nach seinem Guthe, wo er sich ohne Unterlaß mit der Vorstellung seines Unglücks beschäftigte, und darüber gänzlich den Verstand verlor. So bald der Auroren Anverwandte dieses erführen, ließen sie ihn nach Madrid ins Zollhaus bringen. Aurore befindet sich noch im Kloster, in dem man sie zur Strafe ihrer Unbesonnenheit einige Jahre zu lassen beschlossen hat, obgleich mehr ihre Anverwandten, die durch eine gezwungene Heyrath sie zu diesem Fehler verleitet haben, als sie, strafbar sind.

Gleich bey dem Zamudio, verfolgte der Teufel, ist der Don Blas Desdichado, ein Herr von vielen Verdiensten und guten Eigenschaften. Der Tod seiner Gemahlinn ist die Ursache des mitleidenswürdigen Zustandes, in dem ihr ihn sehet. Darüber wundere ich mich sehr, sagte Zambullo. Einen Mann macht der Tod seiner Frau unsinnig! ich glaubte nicht, daß man die eheliche Liebe so weit treiben

ben Könnte. Uebereilet euch nicht in euerm Urtheilen, versetzte Usmod. Don Blas ist nicht aus Betrübniß über den Verlust seiner Frau unsinnig geworden, sondern darüber, daß er keine Kinder mit ihr gezeuget hat, und deswegen den Anverwandten der Verstorbenen funfzigtausend Ducaten, die er mit ihr erheyrathet hat, wieder auszahlen muß. Das ist ein anders, sagte Zambullo, nun wundere ich mich über seinen Zufall gar nicht mehr. Sagt mir doch, fuhr er fort, wer ist der junge Mensch, der immer gegen die Wand springet, zuweilen aber einhält, um aus allen Kräften zu lachen? Das ist in der That ein recht lustiger Narr. Sein Wahnwiß kommt auch, sagte der Geist, von einer übermäßigen Freude her. Er war Thürküter in einem vornehmen Hause, er bekam die Nachricht, daß ein reicher Contador, dessen einziger Erbe er ist, gestorben war. Seine Freude hierüber war so groß, daß sie ihm den Kopf verrückte.

Nun kommen wir zu jenem ansehnlichen jungen Menschen, der auf der Zitter spielet, und dazu singet. Dieser ist ein melancholischer Narr, den die Strenge seiner Geliebten zur Verzweiflung gebracht hat, so, daß man ihn hat einschließen müssen. Wie sehr beklage ich diesen! sagte der Schüler, sein Unglück geht mir ungemein nahe, es kann einem jeden vernünftigen Menschen begegnen. Ich weiß nicht, wenn ich eine grausame Schöne liebte, ob ich nicht eben dieses Schicksal haben würde. Bei diesen Worten, sagte Usmod, erkenne ich euch für einen rechten Castilianer. In der That, man muß mit-

ten in Castilien geboren seyn, um sich fähig zu halten, aus Betrübniß und Verzweiflung, daß man keine Gegengunst erhält, unsinnig zu werden. Die Franzosen sind lange so zärtlich nicht, und, wann ihr den Unterscheid wissen wollt, der in diesem Stücke zwischen einem Franzosen und Spanier ist, so darf ich euch nur das Lied sagen, welches dieser Wahnsinnige singet, und welches er selber aufgesetzt hat.

### Spanisches Lied.

Ardo y lloro sin fosfiego:  
Llorando y ardiente tanto,  
Que ni el llanto apaga el fuego,  
Ni el fuego consumo el llanto.

Ich brenne und ich weine ohne Aufhören, ohne daß meine Thränen meine Flammen auslöschten können, noch meine Flammen die Zähren vertrucknen.

So singet ein Spanier, dem seine Göttinn sich grausam beweiset. Ein Franzose beklagte sich neuwlich über eben dieses Unglück im folgenden Liede:

### Französisches Lied.

Die, die mich ganz beherrscht, verachtet meine Liebe.  
Nichts rührt die Grausame; sie spottet meiner Triebe.

D Hims

O Himmel! welcher Schmerz ist wohl dem meinen gleich?

Ja! alles ist umsonst, ihr Herz mir zu erwerben;  
Drum haß ich dieses Licht; mein Entschluß ist,  
zu sterben.

Ihr Freunde wißt mein Grab, es ist bey unserm  
Waich.

Dieser Waich ist wohl, allem Ansehen nach, einer, der eine Schenke hat? sagte Don Cleofas. Eure Vermuthung ist ganz richtig, versetzte der Geist, sein Haus ist ein Sammelplatz aller jungen Leute, die den Wein und eine muntere Gesellschaft lieben. Wir wollen, sagt er weiter, unsere Untersuchung fortsetzen. Laßt uns jetzt, sagt Don Cleofas, zu den Frauenspersonen gehen. Ich will eurer Ungedult eine Gnüge leisten, war die Antwort des Teufels, es sind aber noch zwey oder drey Unglückliche hier, die ich euch gerne erst zeigen möchte. Ihr könnt aus ihrem Unglücke einigen Nutzen ziehen.

Betrachtet nahe an dem Kerker des traurigen Liebhabers jenes magere und blasse Gesicht, welches mit den Zähnen knirschet, und die eisernen Stangen, die vor dem Fenster sind, zerbeißen will. Es ist ein Mann, der viele gute Eigenschaften besaß, der aber unter so einem unglücklichen Gestirne gebohren ist, daß er in zwanzig Jahren, ohngeachtet seiner Geschicklichkeit und Verdienste, nicht hat eine Stelle erhalten können, die ihm Brodt geben könnte. Er hat den Verstand darüber verlohren, da er gesehen,

Der hinkende Teufel,

‡

- daß

daß viele schlechte Leute das Glück gehabt haben, die einträglichsten Bedienungen zu erhalten.

Der Nachbar dieses Unglücklichen ist ein alter Secretair, dessen Raserey von der Undankbarkeit eines Herrn am Hofe herrühret, dem er seit funfzig Jahren gedienet hat. Man kann den Eifer und die Treue dieses Bedienten nicht genug rühmen, der niemals eine Belohnung forderte. Es war ihm genug, daß seine Dienste und sein Fleiß für ihn sprachen. Sein Herr aber, der gar nicht dem Könige Archelaus von Macedonien ähulich war, welcher abschlug, wenn man etwas forderte, und gab, wenn man nicht um etwas anhielt, ist gestorben, ohne ihn zu belohnen. Er muß also den Ueberrest seiner Tage hier im Elende und unter den Unsinnigen zubringen.

Ich will euch nur noch einen Einzigen zeigen, nämlich den, der sich mit den Ellbogen auf die Fensterposten stützet, und in einem tiefen Nachdenken gleichsam begraben ist. Ihr seht in ihm den Señor Hidalgo de Va Falla, einer kleinen Stadt in Navarra. Er hat sich zu Madrid niedergelassen, wo er seine Güther auf eine seltsame Art durchgebracht hat. Er besaß die Thorheit, daß er alle wichtige Köpfe in Spanien kennen, und sie bewirthen wollte. Alle Tage sahe man bey ihm nichts, als Schmauseren, und, obwohl die Muthors, ein unartiges und undankbares Geschlecht, ihn beschmausend allezeit zum Besten hatten, so hörte er doch nicht eher auf, als bis er mit ihnen sein ganzes Vermögen verzehret hatte. Ohne Zweifel, sagte Zambullo, ist er unsinnig geworden, weil er das Seinige auf eine

fol

solche Weise durchgebracht hat. Ganz und gar nicht, antwortete Asmod, sondern darüber, daß er sich ausser Stande gesehen, eben diese Lebensart fortzusetzen.

Wir wollen jetzt zu den Weibern kommen, versetzte er; wie sehrne der Schüler, ich sehe deren nur etwan sieben oder achte! Es sind weniger Närrinnen, als ich geglaubet habe. Ihr betrüget euch, sagte der Teufel lächelnd, sie sind nicht alle hier. Ich will euch in eine andere Gegend der Stadt bringen, wo ein grosses Gebäude mit ihnen angefüllet ist. Das verlange ich nicht, sagte Don Eleofas. Wir wollen bey diesen bleiben. Ihr thut wohl, versetzte der Hinkende, die ihr hier sehet, sind alle vom Stande, und ihr könnt aus der Schönheit ihres Leinenzeuges wohl urtheilen, daß sie nicht von schlechten Leuten sind. Ich will euch jetzt die Ursachen ihres Unsinnnes erzählen.

In dem ersten Zimmer seht ihr die Frau eines Corregidors, die aus Wuth, daß eine Hofdame sie eine Bürgerinn genannt hat, unsinnig geworden ist. In dem zweiten ist die Frau eines Generalschaksmeisters des Rathes von Indien; sie hat den Verstand verlohren, weil sie in einer engen Gasse ihren Wagen hat müssen zurückweichen lassen, um der Herzogin von Medinaceli Platz zu machen. In dem dritten befindet sich eine junge Wittwe eines Kaufmanns, die im Kopfe verrückt worden ist, weil es ihr nicht hat gelingen wollen, einen vornehmen Cavalier zu heyrathen, auf den sie sich Rechnung gemacht hatte. Das vierte verwahret ein junges vornehmes Frauenzimmer, die Donna Beatrix, derer Unglück

ich euch erzählen muß. Die Donna Mencia war ihre vertraute Freundin. Sie besuchten sich alle Tage. Ein Ritter vom Orden des heiligen Jakob, der wegen seiner Gestalt und guten Lebensart dem Frauenzimmer sehr gefährlich war, gerieth mit ihnen in Bekandschaft, und machte diese beyde zu Nebenbuhlerinnen. Sie stritten sich lange über sein Herz, welches aber der Donna Mencia geneigter war, die er auch heyrathete.

Donna Beatrix, die ein grosses Vertrauen auf ihre Reizungen gesetzt hatte, empfand den empfindlichsten Verdruss, daß sie nicht den Vorzug erlangt hatte, und sie unterhielt deswegen, als eine gute Spanierin, in ihrem Herzen eine heftige Begierde, sich zu rächen, als sie einen Brief von dem Don Jacinth de Komarates, einem andern Liebhaber der Donna Mencia, bekam. Er berichtete ihr, daß die Heyrath seiner Geliebten ihm eben so sehr, als ihr, schmerzte, und daß er sich entschlossen hätte, sich mit dem Ritter zu schlagen, der ihm diese genommen hätte. Dieser Brief war der Donna Beatrix höchstangenehm, die nichts eifriger, als den Tod des Ritters, verlangte, und daher wünschte, daß Don Jacinth ihm das Leben nehmen möchte. Unterdessen, daß sie mit der größten Ungedult diese christliche Gnugethuung erwartete, gerieth ihr Bruder mit eben diesem Don Jacinth in Händel, und ward von ihm entleibet. Donna Beatrix hätte den Mörder ihres Bruders vor Gericht verfolgen sollen, allein sie unterließ dieses, um dem Don Jacinth Zeit zu lassen, den Ritter anzugreifen. Ein starker Beweis, daß dem schönen

Ge:

Geschlechte nichts werther, als ihre Schönheit, ist. So verfuhr Pallas, als Ajax die Cassandra verunehret hatte. Diese Göttinn strafte nicht alsobald den frevelhaften Griechen, der ihren Tempel entheiligt hatte, sie wollte, daß er sie vorher mit an dem Paris rächen sollte. Allein, Donna Beatrix war nicht so glücklich, als Minerva, sie hat das Vergnügen der Rache nicht geschmecket. Komarates ist in dem Zweykampfe mit dem Ritter entleibet worden. Der Verdruß, den diese Dame empfunden, das ihr erzeugte Unrecht ungerächet zu sehen, hat sie rasend gemacht.

Die beyden folgenden sind die Großmutter eines Advocaten und eine alte Marquissin. Die erste machte durch ihre widerliche Gemüthsart ihrem Enkel so viel Verdruß, daß er sie, sich ihrer zu entledigen, hat hierher setzen lassen. Die Marquissin hat ihre Schönheit jederzeit fast angebetet. Anstatt, ihr herannahendes Alter mit Gedult zu ertragen, weinte sie ohne Aufhören, so oft sie die Abnahme ihrer Reizungen bemerkte, und endlich, da sie sich einmal in einem treuen Spiegel betrachtete, verlohr sie gar den Verstand darüber. Destobesser für diese Marquissin, sagte Leandro. In der Verwirrung, in der ihr Verstand ist, wird sie die Veränderung, die die Zeit bey ihr hervorbringet, nicht gewahr werden. Nein, keinesweges, war die Antwort des Teufels. Sie bemerkt jetzt das Alter auf ihrem Gesichte gar nicht, ihre Farbe scheint ihr eine Mischung von Lilien und Rosen zu seyn. Sie sieht die Huldgöttinnen und die Liebesgötter um sich; mit einem Worte, sie glaubt,

glaubt, die Göttinn Venus zu seyn. Ist sie also, versetzte der Schüler, nicht weit glücklicher, da sie wahrwizig ist, als wenn sie sich bey gesundem Verstande in dem Zustande sehen sollte, in den sie ihr Alter versetzt? Ohne Zweifel, sagte Asmod. Jetzt haben wir nur noch ein Frauenzimmer zu betrachten. Das ist diejenige, die das letzte Zimmer inne hat, und die nach einem unruhigen Wachen von drey Tagen und drey Nächten jetzt der Schlaf überfallen hat. Sie heisset Donna Emerenziana. Betrachtet sie wohl. Was haltet ihr von ihr? Ich finde sie sehr schön, antwortete Zambullo. Welch ein Unglück! muß eine so schöne Person ihres Verstandes beraubt seyn? Welcher Zufall hat sie in diesen mitleidenswürdigen Zustand gebracht? Höret mir aufmerksam zu, sagte der Geist, ich will euch ihre unglückliche Geschichte erzählen.

Donna Emerenziana, die einzige Tochter des Don Juan Stephani, lebte ruhig zu Siguenca in dem Hause ihres Vaters, als Don Kimen Lizana ihre Ruhe durch seine Liebe störte. Sie war nicht nur gegen die Liebe dieses Cavaliers empfindlich, sondern sie hatte auch die Schwachheit, seine Kunstgriffe zu billigen, die er anwandte, mit ihr zu reden, und bald darauf gab er ihr seine Treue, und empfing dagegen die ihrige.

Diese beyden Verliebten waren an Geburt einander gleich, allein Emerenziana war eine der reichsten Partieen in ganz Spanien, und Don Kimen hatte, als der jüngste Sohn, wenig zu hoffen. Es war noch eine andere Hinderniß ihrer Verbindung, Don Juan

Juan Stephani hegte einen tödtlichen Haß gegen die Familie der Lizana. Er ließ diesen, wenn von ihnen geredet ward, mehr als zu deutlich merken, ja, es schien, als wenn er vor dem Don Kimen noch mehr Abscheu, als vor allen den übrigen aus seinem Geschlechte, hätte. Emerenziana war über diese Gesinnung ihres Vaters sehr betrübt, und schöpfte daraus für ihre Liebe eine traurige Vorbedeutung. Sie unterließ aber doch nicht, sich ihrer Neigung zu überlassen, und sich mit dem Lizana oft ingeheim zu unterreden, der sich durch Hülfe eines Kammermädchens oft des Nachts bey ihr einfand. In einer Nacht erwachte der alte Stephani von ohngefähr, als dieser Liebhaber in sein Haus kam. Ihm dünkte, in dem Zimmer seiner Tochter, welches unweit von dem seinigen entfernt war, einiges Geräusch zu hören. Mehr war nicht nöthig, einen so misstrauischen Vater, als er war, in Unruhe zu setzen. Er hatte zwar, so argwöhnisch er auch war, von dem Verständnisse der Emerenziana mit dem Don Kimen nichts gemerkt, weil sie es so klüglich zu verbergen gewußt hatten, allein, er gieng doch in seinem Vertrauen nicht gar zu weit, sondern stand sachte auf, und eröffnete das Fenster, das nach der Gasse gieng. Er hatte die Gedult, daselbst so lange zu warten, bis Lizana, den er bey dem Schein des Mondes erkannte, auf einer seidenen Strickleiter von einem Balcon herunterstieg.

Welch ein Anblick für den Stephani, den rachsüchtigsten und grausamsten Menschen, den Sicilien, wo er geboren war, jemals hervorgebracht hat!

Er überließ sich der Hitze seines Zorns nicht sobald, und machte keinen Lärm, der ihn des vornehmsten Opfers, welches sein Zorn begehrte, hätte berauben können. Er that sich den Zwang, nicht eher in das Zimmer seiner Tochter zu gehen, als bis sie aufgestanden war. Wie er mit ihr in demselben allein war, sahe er sie mit vor Zorn funkelnden Augen an, und sagte zu ihr: Du Unglückselige, die du, ungeachtet des Adels deines Blutes, dich nicht schämest, so schändliche Handlungen zu begehen, bereite dich, die gerechte Strafe derselben zu leiden. Dieses Eisen, fügte er hinzu, und zog zugleich einen Dolch aus seinem Busen, soll dir das Leben nehmen, wenn du nicht die Wahrheit gestehst. Nenne mir den Berwegenen, der in dieser Nacht mein Haus entehret hat. Emerenziana wurde über diese Drohung so bestürzt, daß sie nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte. Ach! Unglückselige, schreie der Vater hierauf, dein Stillschweigen und deine Unruhe verrathen dein Verbrechen mehr, als zu deutlich. Bildest du, unwürdige Tochter, dir ein, daß ich nicht weiß, was vorgehet? Ich habe diese Nacht den Berwegenen gesehen. Ich habe den Don Kimen erkannt. Es war dir nicht gnug, bey Nacht in dein Zimmer eine Mannsperson kommen zu lassen, es mußte dieses noch Don Kimen, mein ärgster Feind, seyn. Aber, ich will doch wissen, wie weit die Schmach, die man mir erwiesen, geht. Rede ohne Verstellung. Nichts, als deine Aufrichtigkeit, kann dir das Leben erhalten. Emerenziana, der diese letzten Worte einige Hoffnung machten, dem traurigen Schick:

Schicksal, das ihr drohete, zu entgehen, verlor ein Theil ihrer Furcht, und antwortete ihrem Vater: Herr! ich habe mich nicht enthalten können, den Lizana zu hören, allein, ich nehme den Himmel zum Zeugen der Keinigkeit meiner Absichten. Er weiß, daß ihr seine Familie hasset, er hat sich daher noch nicht unterstanden, eure Einwilligung zu suchen. Und blos in der Absicht, daß wir uns miteinander über die Mittel, diese zu erhalten, berathschlagen möchten, habe ich ihm erlaubet, zuweilen, hieher zu kommen. Wessen bedienet ihr euch denn, versetzte Stephani, eure Briefe zu überbringen. Einer eurer Diener leistet uns diesen Dienst, antwortete die Tochter. Das ist alles, sagte der Vater, was ich zu wissen verlangte. Es ist nun nichts mehr übrig, als daß ich mein Vorhaben ausführe. Er befahl ihr hierauf, den Dolch noch beständig in der Hand haltend, Papier und Dinte zu nehmen, und ihrem Liebhaber folgenden Brief zu schreiben, dessen Inhalt er ihr selbst vorsagte.

### Werthester Lizana!

Mein Vater ist eben nach seinem Landguth verreisert, er wird morgen erst wieder zurückkommen. Bedienet euch dieser Gelegenheit. Ich hoffe, ihr werdet die Nacht mit eben so viel Ungedult erwarten, als ich.

Nachdem Emerenziana diesen treulosen Brief geschrieben und versiegelt hatte, sagte Don Juan zu ihr:

ihr : Laß jezt den Diener ruffen , der deine Befehle  
 so geschickt ausrichtet , und befehlt ihm , diesen Brief  
 zum Don Kamen zu bringen ; allein , hoffe nicht ,  
 mich zu hintergehen . Ich will mich an einem Orte  
 dieses Zimmers verbergen , von dem ich alle deine  
 geringsten Bewegungen wahrnehmen kann , wenn  
 du ihm dieses befehlest . Wirst du ihm ein Wort  
 sagen , oder ein Zeichen geben , das ihm diese Bot-  
 schaft kann verdächtig machen , so werde ich dir also-  
 bald diesen Dolch ins Herz stossen . Emerenziana  
 kannte ihren Vater gar zu gut , als daß sie sich hät-  
 te unterstehen sollen , ihm ungehorsam zu seyn . Sie  
 überlieferte also dem Diener diesen Brief , wie sie  
 sonst zu thun pflegte . Stephani steckte darauf sei-  
 nen Dolch wieder in die Scheide , allein , er verließ  
 seine Tochter den ganzen Tag nicht , er ließ sie mit  
 keinem Menschen allein reden , und wußte alles so  
 einzurichten , daß Lizana von dem Neke , das ihm  
 war gestellet worden , keine Nachricht bekam . Die-  
 ser unterließ also nicht , sich zur bestimmten Zeit ein-  
 zufinden . Allein , kaum war er in dem Hause sei-  
 ner Gebieterinn , als drey starke Kerl über ihn her-  
 fielen , und ihn entwaffneten , ehe er sich vertheidigen  
 konnte . Sie steckten ihm ein Tuch in den Hals ,  
 zu verhindern , daß er nicht schreyen konnte , banden  
 ihm die Augen zu , und befestigten ihm die Hände  
 auf dem Rücken . Sie brachten ihn darauf in einen  
 Wagen , der dazu in Bereitschaft gehalten wurde ,  
 setzten sich alle drey zu ihm , und führten ihn nach  
 dem Landguth des Stephani , welches vier kleine  
 Meilen von Siguenca lag . Dieser reisete gleich  
 darauf

darauf in einer andern Kutsche ab, mit seiner Tochter und einer alten unfreundlichen Hofmeisterinn, die er den Nachmittag vorher erst in Diensten genommen hatte. Alle seine übrigen Leute nahm er gleichfalls mit sich, ausser einem alten Bedienten, der von der Gefangenschaft des Lizana nichts wußte. Sie kamen, ehe es Tag wurde, auf seinem Guthe an. Die erste Sorge des Stephani war, den Don Kimen in einen gewölbten Keller einzusperrn, der durch ein kleines Loch nur sehr wenig Licht empfieng. Er befahl hierauf dem Julio, seinem vertrauesten Bedienten, dem Gefangenen zu seinem Unterhalte nichts, als Brodt und Wasser, zu reichen, ihm ein Bünd Stroh zum Bette hinzuwerfen, und ihm allezeit, wenn er ihm das Essen brächte, zu sagen: Siehe, schändlicher Verführer, so strafet Don Juan diejenigen, die die Verwegenheit haben, ihn zu beleidigen. Dieser grausame Sicilianer versuhr mit seiner Tochter eben so hart. Er schloß sie in eine Kammer ein, die gar keine Aussicht nach dem Felde hatte, er nahm ihr ihre Aufwärterinnen, und übergab sie der Verwahrung der alten Hofmeisterinn, die er erst angenommen hatte, und die an Strenge gegen die, so ihrer Aufsicht anvertrauet war, ihresgleichen nicht hatte. Diese Strafe der beyden Verliebten war dem Stephani noch nicht hinreichend. Er hatte beschloffen, den Don Kimen seiner Wuth aufzuopfern, er wartete aber nur auf eine Gelegenheit, da er dieses ungescheut vollziehen könnte. Dieses aber schien sehr schwer zu seyn. Er hatte bey der Entführung des Don Kimen seine Bedienten gebrau-

het,

chet, und er konnte also nicht vermuthen, daß eine Sache, die so vielen bekandt wäre, lange verborgen bleiben würde. Was war also zu thun, den Nachstellungen der Gerichte zu entgehen? Er faßete einen Anschlag, dessen nur der Lasterhafteste fähig ist. Er ließ alle, die um die Sache wußten, in einem von dem Schlosse abgesonderten Gebäude zusammenkommen. Er bezeigte ihnen, wie zufrieden er mit ihnen wäre, und sagte, er wollte ihre Treue belohnen, wenn er vorher zu ihrer Ergözung ihnen eine Mahlzeit gegeben hätte. Wie sie sich zu Tische gesetzt hatten, wurden sie alle von dem Julio, nach seines Herrn Befehl, vergiftet. Der Herr und Diener zündeten hierauf das Gebäude an, und, ehe die Flammen die Einwohner des benachbarten Dorfes herbey ziehen konnten, ermerdeten sie die beyden Kammerfrauen der Emerenziana, und warfen deren Körper mit unter die andern. Das ganze Gebäude wurde bald darauf von den Flammen ergriffen, ohngeachtet aller Mühe, die die benachbarten Bauern anwandten, den Brand zu löschen. Der Sicilianer bezeigte sich während dieser Zeit so betrübt, daß man hätte glauben sollen, er wäre über den Verlust seiner Bedienten ganz untroöstlich. Da er sich auf diese Weise von Seiten derer, die ihn hätten ver-rathen können, sicher sahe, sagte er zu seinem Vertrauten: Mein lieber Julio, jetzt bin ich ruhig, und werde, wenn es mir gefallen wird, dem Don Kimen das Leben nehmen können. Allein, ehe ich ihn meiner Ehre noch aufopfere, will ich noch das Vergnügen haben, ihn recht zu martern. Eine lange Gefangen-

sangenschaft, die mit so vielem Elend und Schrecken begleitet ist, wird ihm weit grausamer seyn, als der Tod. Lizana besenßzete auch ohne Unterlaß sein Unglück, und, da er glaubte, niemals wieder aus diesem Loche frey zu kommen, so wünschte er nur, durch einen schleunigen Tod seine Marter bald geendiget zu sehen. Stephani hatte vergebens geglaubet, daß die begangene That ihn beruhigen würde. Ihn überfiel nach einigen Tagen eine neue Unruhe. Er besfürchtete, Julio möchte sich, wenn er dem Gefangenen das Essen brächte, durch Verheißungen gewinnen lassen. Er faßte daher den Entschluß, den Tod des Don Kimen zu beschleunigen, und darauf den andern mit einem Pistolenschuß aus dem Wege zu räumen. Julio war seinerseits auch nicht ohne alles Mißtrauen. Er gedachte, sein Herr könnte, wenn er den Don Kimen auf die Seite geschafft hätte, auch ihn vielleicht seiner Sicherheit aufopfern. Dieß bewog ihn zu dem Entschlusse, sich nächstens in der Nacht mit demjenigen, was er am leichtesten aus dem Hause wegbringen konnte, davon zu machen. Mit solchen Anschlägen giengen diese beyde Lasterhafte um, da sie eines Tages, unfern von dem Schlosse, von einem Haufen Häscher der heiligen Hermandad plöglich überfallen und umringelt wurden. Don Juan erblaßte, da er sie sahe, und wurde ganz bestürzt. Er faßte sich aber doch wieder, und fragte mit einer geseßzten Stimme den Befehlshaber, wen er suchte? Euch selbst, antwortete derselbe. Man beschuldiget euch, daß ihr den Don Kimen von Lizana bey euch gefänglich verwahret. Mir ist befohlen,

len, in diesem Schlosse ihn zu suchen, und mich selbst eurer Person zu versichern. Stephani, der aus dieser Antwort sahe, daß er verlohren sey, gerieth in die größte Wuth. Er zog zwey kleine Pistolen aus seiner Tasche, und sagte, er würde nie zugeben, daß man sein Haus durchsuchte, und er würde den Befehlshaber auf den Kopf schießen, wenn er sich nicht gleich mit seinen Leuten wegbegebe. Dieser achtete die Drohungen des Sicilianers nicht, und gieng auf ihn zu, von dem er aber mit einem Pistolenschusse ins Gesicht verwundet wurde. Allein, diese Wunde kostete dem Stephani das Leben, denn einige von den Häschern gaben Feuer auf ihn, und trafen ihn so gut, daß er gleich todt zur Erden fiel. Julio ließ sich ohne Widerstand gefangen nehmen. Man durfte ihn nicht fragen, um zu erfahren, ob Don Kimen in dem Schlosse wäre, er gestand alles, allein, da er seinen Herrn ohne Leben sahe, schob er alle Schuld auf den. Er führte hierauf die Häscher mit ihrem Anführer in den Keller, wo sie den Don Kimen gebunden auf dem Strohe liegend antraffen. Dieser unglückliche Cavalier, der alle Augenblick seinen Tod erwartete, glaubte, so viele Bewaffnete kämen zu keinem andern Endzwecke in sein Gefängniß, als ihn zu tödten. Er gerieth aber in eine angenehme Bestürzung, da er vernahm, daß die, die er für seine Henker hielt, seine Befreyer wären. Nachdem sie ihn losgebunden, und aus dem Keller geführt hatten, dankte er ihnen für seine Befreyung, und fragte sie, woher sie gewußt hätten, daß er in diesem Schlosse gefangen wäre. Der Anführer der Häscher erzählte ihm

ihm dieses in wenig Worten. In der Nacht, da ihr entführet wurdet, sagte er, gieng einer von euren Räubern, der eine Geliebte nicht weit von des Don Juans Hause wohnen hatte, zu ihr, um, vor seiner Abreise aufs Land, Abschied von ihr zu nehmen. Dieser war so unvorsichtig, ihr das Vorhaben des Stephani zu entdecken. Diese Frau behielt das Geheimniß einige Tage bey sich, allein, da das Gerücht von dem Brande auf des Stephani Landguth in Siguenca bekandt ward, und, da es allen Leuten fremde vorkam, daß alle Bediente des Sicilianers in diesem Brande ums Leben gekommen wären, so setzte sie sich in den Kopf, daß Stephani selbst der Urheber dieses Unglücks sey. Sie gieng daher, ihren Liebhaber zu rächen, zu dem Don Felix, euerm Vater, und sagte ihm alles, was sie wußte. Don Felix erschrack sehr, da er erfuhr, daß ihr euch in den Händen eines Menschen befündet, der zu allem fähig war. Er brachte deswegen die Frau zu dem Corregidor, der, nachdem er sie abgehöret hatte, gar nicht zweifelte, daß Stephani euch gefangen hielt, um euch eine lange und grausame Marter ausstehen zu lassen, und daß er der verruchte Urheber des Brandes sey. Dieser schickt daher, um die Wahrheit hiervon zu erfahren, mir diesen Morgen Befehl nach Retortillo, wo ich mich mit meinem Haufen aufhielte, ich sollte mich eiligst zu Pferde nach diesem Schlosse begeben, euch daselbst suchen, und den Stephani gefangen nach Siguenca liefern. Ich habe das mit Befohlene, in soferne es euch betrifft, glücklich ausgeführet. Es ist mir aber leid, daß ich den Schuldigen

gen nicht habe lebendig können nach Siquenca liefern, weil sein Widerstand uns genöthiget hat, ihn zu tödten.

Jetzt will ich, fuhr er zu dem Don Kimen fort, ein Protocoll aufsetzen, nachher wollen wir abreisen, um die Ungedult zu stillen, die ihr ohne Zweifel habt, eure Familie aus der Unruhe zu ziehen, die sie eurentwegen empfindet. Wartet, mein Herr! sagte Julio, ich will euch eine neue Materie geben, euer Protocoll zu vergrößern. Ihr habt noch eine Gefangene in Freyheit zu setzen. Donna Emerenziana ist in einer dunkeln Kammer eingeschlossen, wo eine unerbittliche Aufseherinn sie ohne Aufhören mit den empfindlichsten Reden quälen muß, und sie keinen Augenblick in Ruhe läßt. O Himmel! sagte Lizana, ist es dem grausamen Stephani nicht genug gewesen, an mir seine barbarische Rache auszuüben? Laßt uns ohne Verzug eilen, diese unglückliche Dame von der Tyranney ihrer Hofmeisterinn zu befreien. Julio führte sie darauf in das Zimmer, wo die Tochter des Stephani gefangen gehalten wurde. Sie klopfen an die Thüre, und die Hofmeisterinn öffnete ihnen dieselbe. Ihr könnt euch leicht die Freude vorstellen, die Lizana empfand, seine Geliebte wiederzusehen, da er alle Hoffnung, sie zu besitzen, aufgegeben hatte. Er sieng nunmehr an, sich wieder Hoffnung zu machen, oder vielmehr, er zweifelte gar nicht mehr an seinem Glücke, da die einzige Person, die sich demselben hätte widersetzen können, nicht mehr lebte. So bald er Emerenziana gewahr ward, eilte er, sich zu ihren Füßen zu werfen; aber, wer konnte

te seinen Schmerz ausdrücken, da er, anstatt einer Liebhaberinn, die seine Liebe zu belohnen bereit wäre, eine Person fand, die ihren Verstand verlohren hatte; denn, die Hofmeisterinn hatte sie so lange gequället, daß sie unsinnig darüber geworden war. Sie saß einige Zeit in Gedanken, hierauf glaubte sie, plötzlich die schöne Angelique zu sehn, die von den Tartaren in der Festung Albraque belagert sey. Sie sah, die zu ihr in das Zimmer kamen, für lauter Ritter an, die ihr zu Hülfe kämen. Den Anführer der Häscher hielt sie für den Roland, den Lizana für Brandimart, den Julio für Hubert von Lyon, und die Häscher für Antifort, Clarion, Adrian, und für die beyden Söhne des Olivier. Sie empfing sie alle mit vieler Höflichkeit. Tapfere Ritter, sagte sie zu ihnen, jetzt fürchte ich mich so wenig vor dem Kaiser Agrican, noch vor der Königin Marphise. Eure Tapferkeit wird mich gegen alle Kriegesheere der ganzen Welt vertheidigen. Die Häscher und ihr Anführer konnten sich bey diesen ausschweifenden Reden des Lachens nicht enthalten. Don Rimen aber empfand den lebhaftesten Schmerz, seine Geliebte aus Liebe zu ihm in einem so traurigen Zustande zu sehen; er wollte fast selbst darüber von Sinnen kommen. Doch schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß sie den Gebrauch ihrer Vernunft wiederbekommen würde, und in dieser Hoffnung sagte er zu ihr: Meine Werthe, erkennet doch euern Lizana. Fasset eure zerstreuten Sinnen zusammen. Wisset, daß unser Unglück geendiget ist. Der Himmel will nicht, daß zwey Herzen, die er vereinigt hat,

Der hinkende Teufel.

M

getrenn-

getrennet werden sollen. Der unmenschliche Vater, der uns so grausam begegnet hat, kann uns nicht mehr entgegen seyn. Die Antwort, welche die Tochter des Königes Galafron gab, war wieder eine Rede an die tapfern Bertheidiger von Albraque, die diesmal nicht mehr darüber lachten. Der Anführer der Häscher selbst, ob er gleich sonst zum Mitleiden wenig geneigt war, ward dadurch bewegeet, und sagte zum Don Kimen, der für Betrübniß ganz auffer sich war: Mein Herr, verzweifelt nicht an der Genesung eurer Geliebten. Ihr habt zu Siquenca viele geschickte Männer, die durch ihre Arzneymittel sie wohl wieder zurecht bringen werden. Wir wollen uns hier nur nicht lange aufhalten. Ihr, edler Hubert von Lyon, fügte er hinzu, indem er den Julio anredete, ihr kennet die Marställe dieses Schlosses. Nehmet den Antifort und die beyden Söhne des Olivier mit euch. Holet die besten Läufer aus denselben, und spannet sie für den Wagen der Prinzessin. Unterdessen will ich mein Protocoll aufsetzen. Er zog hierauf sein Dintensfaß und Papier aus der Tasche, und schrieb alles hinein, was ihm gut deuchte. Er gab darauf der Prinzessin Angeli- que die Hand, um ihr in den Hof hinab zu helfen, wo durch Fürsorge der Ritter eine Kutsche mit vier Maulseln zur Abreise fertig stund. Er stieg mit der Dame und dem Don Kimen hinein. Die Hofmeisterinn mußte sich ebenfalls hinein begeben, weil er glaubte, der Corregidor würde ihre Bekandtschaft vielleicht verlangen. Don Julio belegte man mit Ketten, und setzte ihn in einen andern Wagen zu dem Leich-

Leichnam des Don Juan. Und darauf begab sich dieser Trupp, in Begleitung der Häfcher zu Pferde, nach Siguenca. Die Tochter des Stephani führte unterwegs die ausschweifendsten Reden von der Welt, die ihrem Liebhaber gleichsam das Herz durchbohrten. Er konnte die Hofmeisterinn nicht ohne Zorn ansehen. Ihr seyd es, grausame Alte, sagte er zu ihr, ihr seyd es, die die Emerenziana in diesen Zustand gebracht hat, eure Verfolgungen haben ihr den Verstand geraubet. Die Hofmeisterinn rechtfertigte sich mit einer heuchlerischen Mine, und schob alle Schuld auf den Verstorbenen. Don Juan, sagte sie, ist der Urheber dieses Unglücks. Dieser gar zu strenge Vater kam alle Tage, und erschreckte seine Tochter mit den heftigsten Drohungen, die sie endlich unjännig gemacht haben. Nach ihrer Ankunft in Siguenca legte der Befehlshaber der Häfcher bey dem Corrigedor von seinen Verrichtungen Rechnung ab, der alsobald den Julio und die Hofmeisterinn abhören ließ, und sie in die Gefängnisse der Stadt schickte, wo sie noch sind. Don Rizmen that auch seine Aussage bey diesem Richter, und beurlaubte sich nachher von ihm, um zu seinem Vater wieder zu gehen, wo er, statt der bisherigen Sorge und Unruhe, lauter Freude erweckte. Donna Emerenziana ließ der Corrigedor nach Madrid bringen, wo sie einen Oheim hatte. Dieser gute Verwandte verlangte nichts mehr, als die Verwaltung der Güther seiner Anverwandtinn, und ließ sich daher zu ihrem Vormund ernennen. Da der Wohlstand es nicht anders erlaubete, als daß er sich stell-

te, als wenn er sich bemühet, sie wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelfen, so wandte er sich an die berühmtesten Aerzte. Er hatte aber nicht Ursache, sich dieses gereuen zu lassen, denn, nachdem sie alles an ihr versuchet hatten, erklärten sie das Uebel unheilbar. Der Vormund unterließ nicht, auf diesen Ausspruch seine Anverwandtinn hier einsperren zu lassen, wo sie, allem Ansehen uach, ihre übrige Lebenszeit zubringen wird.

Das ist ein betrübtes Schicksal, sagte Don Eleofas. Ich bin ganz dadurch gerühret. Emerenziana verdiente glücklicher zu seyn. Was ist denn aus dem Don Kimen worden, fragte er, und wozu hat der sich entschlossen? Er hat einen sehr vernünftigen Entschluß gefasset, sagt Asmod. Da er sahe, daß das Uebel ohne Hilfe war, gieng er nach Neuspainien, er hoffet auf dieser Reise das Andenken an eine Person zu verlihren, die zu vergessen, seine Vernunft und seine eigene Ruhe ihm anbefehlen. Jetzt, fuhr er fort, nachdem ich euch die eingesperrten Narren gezeigt habe, will ich euch auch die zeigen, die es gleichfalls verdienten, daß man sie hieher brächte.

## Das zehnte Kapitel.

### Von einem unerschöpflichen Inhalte.

Läßt uns nach der Stadt hinsehen, und so, wie ich Gegenstände entdecken werde, die verdienten, unter die Zahl der hier befindlichen gesetzt zu werden, will

will ich euch deren Character sagen. Ich sehe schon einen, den ich nicht übergehen will. Es ist ein Neurehlicher. Es sind acht Tage, als man ihn die Ausschweifungen einer nicht gar zu ehrbaren Person, die er liebte, anzeigete, er ging voll Zorn zu ihr, zerbrach einen Theil ihres Hausgeräths, und warf das Uebrige zum Fenster hinaus. Den folgenden Tag aber heyrathete er sie. Gewiß, sagte Zambullo, ein solcher Mensch verdienet den ersten Platz, der in diesem Hause ledig wird.

Er hat einen Nachbar, sagte der Hinkende, der ihm an Thorheit nichts nachgiebet. Es ist ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren, der von seinen Mitteln leben kann, und der sich bey einem großen Herrn in Dienste begeben will. Ich werde eine Wittwe eines Rechtsgelehrten gewahr. Ihr Mann ist eben gestorben. Sie hat ungefähr sechszig Jahre auf sich, und die gute Frau will sich in ein Kloster begeben, damit, sagte sie, ihre Ehre vor allen üblen Nachreden in Sicherheit sey.

Dorten sehe ich zwey Jungfern von funfzig Jahren. Sie bitten den Himmel, daß er doch möge ihren Vater zu sich nehmen, der sie, als junge Mädchen, einschrenket. Sie hoffen, nach seinem Tode junge und artige Männer zu finden, die sie aus Liebe heyrathen werden. Und warum sollten sie das nicht hoffen? fragte der Schüler. Giebt es nicht Leute, die einen so wunderlichen Geschmack haben? Das leugne ich nicht, sagte Asmod, sie können wohl welche finden, die sie heyrathen. Aber, daß sie glau-

ben, junge artige Männer sollen sich, sie zu lieben, entschliessen, darinn bestehet ihre Thorheit.

Es ist doch kein Land, wo die Fräuleute sich, in Ansehung ihres Alters, Recht wiederfahren lassen. Vor einem Monate mußte in Paris eine Jungfer von acht und vierzig, und eine Frau von neun und sechszig Jahren, als Zeugen, vor einem Commissair erscheinen, wegen einer ihrer Freundin: nen, die eine Wittve war, und deren Tugend man vor Gericht hätte verdächtig machen wollen. Der Commissair redete zuerst die verheyrathete Frau an, und fragte sie, wie alt sie wäre? Obgleich diese nun eine Copie von ihrem Taufscheine an der Stirne geschrieben hatte, so sagte sie doch ganz kühn, sie wäre vierzig Jahr alt. Nachdem er diese befraget hatte, wandte er sich zu der Jungfer, und fragete sie gleichfalls nach ihrem Alter. Wir wollen auf andere Fragen kommen, Herr Commissair, antwortete sie ihm; darnach hat man gar nicht nöthig zu fragen. Ihr besinnet euch nicht recht, versetzte er. Wisset ihr nicht, daß im Gerichte — — Eh! was, unterbrach sie ganz eifrig, was geht dem Gerichte es an, wie alt ich bin? Ich kann unmöglich, antwortete er, eure Aussage annehmen, wenn euer Alter nicht dabey ist. Das ist ein nothwendiger Umstand. Wenn es denn unumgänglich nothwendig ist, war ihre Antwort, so betrachtet mich aufmerksam, und setzet mein Alter nach euerm Gutdünken. Der Commissair sahe sie an, und war so höflich, nur acht und zwanzig Jahre zu setzen. Er fragte sie hierauf, ob sie die Wittve schon lange gekannt hätte. Schon, ehe sie

ver:

verheyrathet wurde, antwortete sie. Ich habe also, sagte er euer Alter sehr unrichtig angesetzt, ich habe euch nur acht und zwanzig Jahre gegeben, und es sind neun und zwanzig, da die Wittwe geheyrathet hat. Ey nun denn, sagte die Jungfer, so schreibet, daß ich dreyßig Jahr alt bin, ich habe ja schon im ersten Jahre meines Alters die Wittwe kennen können. Das würde nicht rechtsförmig seyn, versetzte er; ich will noch ein Duzend hinzusetzen. Das sollt ihr wohl lassen, war ihre Antwort; alles, was ich, um die Sache rechtsförmig zu machen, thun kann, ist dieses, daß ich noch ein Jahr hinzusetze, aber ich würde nicht noch einen Monat hinzufügen, wenns auch auf meine eigene Ehre ankäme.

Nachdem diese beyden Zeugen wieder von dem Commissair weggegangen waren, sagte die Frau zu der Jungfer, was dünket euch von dem albern Herrn Commissair, der uns für so einfältig hielt, daß wir unser rechtes Alter sagen würden? Wahrhaftig, es ist gnug, daß man dieses in den Registern unserer Kirchspiele aufgezeichnet findet; sollte er es noch in seine Protocolle schreiben, damit es alle Leute erführen? Wie würde es uns gefallen haben, wenn wir öffentlich vor Gerichte hätten verlesen hören: Frau Richard, von sechszig und noch mehr Jahren; und Jungfer Perinette, die fünf und vierzig Jahr alt ist, sagen aus, u. Was mich anbeträff, so lachte ich in meinem Herzen über diese Anforderung, und habe, ohne mir ein Gewissen daraus zu machen, zwanzig Jahre zu wenig angegeben, und ihr habt sehr klug gehandelt, daß ihr es

M 4

eben

eben so gemacht habet. Was wollt ihr damit sagen, daß ich es eben so gemacht hätte? sagte die Jungfer ganz unwillig. Vergebet mir, ich bin nicht älter, als höchstens fünf und drenßig Jahre. Das macht andern weiß, antwortete die andere, ich bin bey eurer Geburt gewesen. Ich kann lange denken, euren Vater habe ich sehr wohl gekannt, er war nicht jung mehr, wie er starb; und es sind schon vierzig Jahre, daß er todt ist. O! was redet ihr von meinem Vater? unterbrach die Jungfer, die sich sehr über die Freyheit dieser Frau entriüstete, mein Vater, sagte sie mit Uebereilung, mein Vater war, da er meine Mutter heyrathete, schon so alt, daß er keine Kinder mehr zeugen konnte.

Ich bemerke, verfolgte der Geist, in jenem Hause zwey, welche auch eben nicht die Vernünftigsten sind. Der eine ist ein junger Mensch, der vornehme und reiche Aeltern hat. Dieser kann kein Geld behalten, und weiß doch auch nicht, ohne Geld zu leben. Er hat ein gutes Mittel erfunden, daß er allezeit, wenn er will, Geld haben kann. Wenn er Geld vorrätzig hat, so kauft er sich Bücher, und, wenn sein Geld alle ist, so verkauft er diese wieder für den halben Preis. Der andere ist ein fremder Mahler, der hierher gekommen ist, Portraits zu mahlen. Er ist geschickt, seine Zeichnungen und Stellungen sind schön, und er trifft unvergleichlich, allein, er hat den Fehler, daß er gar in seinen Gemälden nicht schmeichelt, und doch kann er sich einbilden, viel Arbeit zu bekommen. Inter stultos referatur.

Wie

Wie, sagte der Schüler, ihr redet Latein? Nimmt euch das Wunder? antwortete der Teufel. Ich rede alle Sprachen mit der größten Fertigkeit. Ich verstehe hebräisch, türkisch, arabisch, und griechisch. Doch, das macht mich weder hochmüthig, noch pedantisch; dieß ist ein Vortheil, den ich für eure Gelehrten habe.

In dem grossen Hause zur linken Hand werdet ihr eine kranke Frauensperson sehen, die von vielen Weibern, die bey ihr wachen, umgeben ist. Sie ist die Wittwe eines berühmten Baumeisters, der grosse Reichthümer nachgelassen hat. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie für adelich will gehalten seyn. Heute hat sie ihr Testament gemacht: Sie hat ihre grossen Reichthümer an lauter Personen vom ersten Range vermachtet, die sie nicht einmal kennen. Die Ursache dieser Vermächtnisse ist ihr grosser Name. Man fragte sie, ob sie nicht einen gewissen Menschen bedenken wollte, der ihr gar wichtige Dienste geleistet hätte. Ach! nein, antwortete sie mit einer traurigen und verdrüsslichen Mine. Ich kann zwar nicht leugnen, daß ich ihm sehr viele Verbindlichkeit habe, allein, er ist nicht vom Adel, sein Name wird nur mein Testament verunehren.

Mein lieber Usmod, unterbrach ihn Leandro, seyd doch so gut, und sagt mir, ob nicht jener Alte, der in dem Kabinette sich mit Lesen beschäftigt, von ungefähr ein solcher ist, der nicht einen Platz verdiente? Er verdiente ihn mit allem Rechte, antwortete der Geist. Dieser Alte ist ein Licentiat der Gottesgelehrtheit, der die Correcturbogen von einem Buche,

das er unter der Presse hat, durchlieset. Vermuthlich wird es eine moralische, oder sonst erbauliche Schrift seyn, sagte Don Cleofas. O! nein, versetzte der Hinkende, es sind scherzhafte und zärtliche Gedichte, die er in seiner Jugend verfertigt hat. Anstatt, daß er sie verbrennen, oder mit ihm sollte lassen untergehen, übergiebt er sie noch bey seinem Leben dem Drucke, und was meynt ihr wohl, was ihn hierzu bewogen hat? Er befürchtet, seine Erben möchten sie nach seinem Tode ans Licht geben, und, aus Ehrfurcht für seinen Stand, einige Stellen weglassen, die er für die schönsten hält.

Ich würde jenem Frauenzimmer, die bey dem Licentiaten wohnet, groß Unrecht thun, wenn ich sie übergienge. Sie ist so fest versichert, daß sie den Mannspersonen gefällt, daß sie alle, die mit ihr reden, sogleich unter die Zahl ihrer Anbeter setzet.

Jener reiche Domherr, der einige Schritte davon wohnet, verdienet auch nicht, vergessen zu werden. Seine Narrheit ist von einer sonderbaren Art. Er lebet sehr mäßig, allein, nicht aus Heiligkeit. Er hält keine Kutsche und Pferde, aber nicht aus Geiz; er sparet alle seine Einkünfte zusammen, und häufet sich grosse Schätze; und zu welchem Ende? Vielleicht glaubt ihr, Almosen davon zu geben, oder löbliche Stiftungen zu machen. O! nein, das ist seine Sache nicht. Er wendet dieses Geld an, prächtige Kleider, schöne Gemälde, kostbares Hausgeräth, und allerhand Edelgesteine, zu kaufen. Allein, er kaufet alles dieses nicht, wie man sollte glauben, es bey seinem Leben zu gebrauchen, sondern blos zu dem Ende,  
nach

nach seinem Tode sein Inventarium damit zu schmücken. Das wäre ja was Unerhörtes, sagte Zambullo. Ist es möglich, daß es solche Leute in der Welt giebt? Ihr könnt es sicher glauben, versetzte der Teufel, daß er dieser Narrheit ergeben ist. Er macht sich ein Vergnügen daraus, wenn er daran gedenket, wie man sein Inventarium bewundern wird. Wenn er zum Exempel einen schönen Tisch kauft, so läßt er ihn sorgfältig einpacken, und in ein grosses Zimmer bringen, das ganz mit dergleichen Sachen angefüllet ist, damit er in den Augen der Trödler, die nach seinem Tode ihn kaufen werden, ganz neu seyn möge.

Kommt zu einem seiner Nachbarn, der ihm an Thorheit nichts nachgiebet. Es ist ein Mensch von fünfzig Jahren, der vor kurzem mit einer reichen Erbschaft, die ihm sein Vater, der in Manilla eine einträgliche Bedienung hatte, nachgelassen hat, in Madrid angekommen ist. Seine Aufführung ist sehr sonderbar, man sieht ihn den ganzen Tag in den Vorzimmern des Königes und des Ministers. Haltet ihn aber nicht für einen Ehrgeizigen, der um eine wichtige Bedienung anhält, er verlangt gar keine. Er redet niemals mit dem Minister, ja, dieser kennet ihn nicht einmal, und er giebt sich auch keine Mühe, demselben bekandt zu werden. Sein Zweck ist, nur die Welt zu überreden, er stehe im grossen Ansehen bey Hofe.

Das ist ein rechtes Muster der Narrheit, sagte der Schüler mit einem grossen Gelächter. In der That, der giebt sich um eine geringe Sache recht sehr viele Mühe. Ihr habt Recht gethan, ihn unter die Nar:

Narren zu sehen, die man einsperren muß. Ich will euch, versetzte Asmod, von dieser Gattung noch vielmehr zeigen. Betrachtet in diesem grossen Hause, wo ihr so viele Lichter sehet, drey Herren und zwey Damen, die um einen Tisch herumsitzen. Sie haben diesen Abend zusammen gespeiset, und jetzt spielen sie Karten, um die Nacht völlig hinzubringen, worauf sie sich voneinander begeben werden. Diese Lebensart beobachteten sie beständig. Sie versammeln sich alle Abende, und beyhm Anbruche der Morgenröthe gehen sie wieder auseinander, um so lange zu schlafen, bis es fast wieder Abend wird. Sie haben den Anblick der Sonne und aller Schönheiten der Natur entsaget. Sollte man nicht sagen, wenn man sie unter alle den Fackeln erblicket, daß es Todte wären, die darauf warteten, daß man ihnen die letzte Ehre erwiese? Diese Thoren, sagte Don Cleofas, darf man nicht einsperren, sie sind eingesperrt genug.

Ich sehe dort, verfolgte der Hinkende, in den Armen des Schlafes, einen Menschen, den ich liebe, und der mir auch sehr ergeben ist. Es ist ein alter Baccalaureus, der ein ungemeiner Verehrer des schönen Geschlechtes ist. Man kann mit ihm nicht von einer artigen Person reden, ohne deutlich zu bemerken, daß er mit dem größten Vergnügen zuhöret. Wenn man ihm saget, daß sie einen kleinen Mund, rothe Lippen, Zähne wie Elfenbein hat, und daß ihre Farbe dem Malabaster gleichet, mit einem Worte, wenn man sie ihm nach allen ihren Schönheiten abmahlet, so wird er bey jedem Zuge seufzen, er wird

die

die Augen verdrehen, und alle seine Mienen werden Zeugen seiner Wollust seyn. Vor zwey Tagen gieng er vor dem Laden eines Schusters vorbei; er stund plötzlich stille, um einen kleinen Pantoffel recht zu betrachten, den er wahrnahm. Nachdem er ihn lange Zeit mit grosser Aufmerksamkeit angesehen hatte, sagte er ganz erblasset zu einem Cavalier, der ihn begleitete: Ach! mein Freund, sehet da einen Pantoffel, der meine ganze Einbildungskraft bezaubert! wie artig muß der Fuß seyn, für den er gemacht ist! Ich betrachte ihn mit gar zu vielem Vergnügen. Wir müssen uns eiligst entfernen. Es ist gefährlich, hier vorbeizugehen.

Dieser Baccalaureus, sagte Leandro Perez, ist gewiß einer der allergrößten Narren. Ihr urtheilet gar recht von ihm, sagte der Geist. Eben dieses Urtheil verdient auch sein Nachbar, ein Cavalier von sechszig Jahren, der eine junge Dame mit seiner Aufwartung quälet. Er kommt alle Tage zu ihr, und er glaubet, ihr zu gefallen, wenn er ihr erzählt, wie glücklich er in den Jahren seiner Jugend beym Frauenzimmer gewesen ist. Er verlanget, sie soll ihm deswegen günstig seyn, weil er in seiner Jugend lebenswürdig gewesen ist. Zu diesem Alten müssen wir noch einen von seinem Gelichter setzen, der nicht zehn Schritte von hier wohnet. Es ist ein französischer Graf, der nach Madrid gekommen ist, den spanischen Hof zu sehen. Dieser Herr ist in seinem siebenzigsten Jahre. In seiner Jugend war er einer der artigsten Herren am französischen Hofe. Ein jeder bewunderte ihn, und insonderheit fand sein

Ge:

Geschmack in der Kleidung sehr vielen Beyfall. Er hat von der Zeit an noch alle seine Kleider beybehalten, und er trägt sie jetzt schon funfzig Jahre, der Mode zum Trulze, die sich seitdem in seinem Vaterlande alle Jahre verändert hat.

Man darf gar kein Bedenken tragen, sagte Don Cleofas, diesen französischen Herrn unter diejenigen zu setzen, die in der Casa de los Locos Kostgänger zu seyn verdienen. Einen Platz darinn, verfolgte der Teufel, will ich für die Frauensperson aufbehalten, die in dem Hause zunächst an dem Grafen unter dem Dache wohnet; Es ist eine alte Wittwe, die, aus einer übermäßigen Liebe für ihre Kinder, ihnen alle ihre Güther geschenkt, und sich nur zu ihrem Unterhalte eine geringe Summa ausbedungen hat, die ihre Kinder ihr geben sollen, die sie aber zur Dankbarkeit ihr sehr unrichtig abtragen.

Jene drey, die von einem Abendessen aus der Stadt zu Hause kommen, und in dem Pallaste zur linken Hand, welcher ihre Wohnung ist, abtreten, können ebenfalls auf drey Plätze Anspruch machen. Der eine ist ein Graf, der ein grosser Kenner der schönen Wissenschaften seyn will; der andere ist sein Bruder, ein Geistlicher; und der dritte ein sogenannter schöner Geist, oder Wikling, den sie unterhalten. Diese drey verlassen sich niemals, bey allen Besuchen, die sie ablegen, sieht man sie zusammen. Des Grafen grösste Sorge ist, daß er sich selbst lobet. Sein Bruder lobet ihn ebenfalls, vergißt sich aber hiebey auch selbst nicht; und der Wikling hat eine dreyfache Beschäftigung, er lobet den Grafen und seinen

seinen Bruder, und suchet bey dieser Gelegenheit auch sein eigenes Lob mit einzustreuen.

Noch müssen zwey Plätze offen gelassen werden. Der erste für einen alten Bürger, der ein Liebhaber von Blumen ist. Er hat kaum soviel, daß er leben kann, und will doch einen Gärtner und eine Gärtnerinn halten, die auf ein Duzend Blumen, die er in seinem Garten hat, die Aufsicht haben sollen. Den zweyten soll ein Comödiant haben, dieser beklaget sich über die Unannehmlichkeiten, die mit seiner Lebensart verknüpfet sind, und sagte neulich zu seinen Mitbrüdern: Wahrhaftig, meine Freunde, ich bin unserer Kunst so müde, daß ich lieber möchte ein Edelmann auf dem Lande seyn, der nur tausend Ducaten Einkünfte hat.

Wo ich mich nur hinwende, verfolgt der Geist, entdecke ich allenthalben franke Gehirne. Ich sehe einen Ritter von Calatrava, den die heimlichen Unterredungen, die er mit der Tochter eines Grands hat, so stolz machen, daß er sich den Personen vom ersten Range gleich schäzet. Er gleicht dem Willius, der sich für einen Schwiegersohn des Scylla hielte, weil er die Gunst der Tochter dieses Dictators hatte. Und diese Vergleichung dünkt mich um soviel richtiger zu seyn, weil dieser Ritter, eben wie jener Römer, einen Longaremus, das ist, einen Nebenbuhler vom niedrigen Stande hat, der mehr Gunst, als er, genüßet.

Man sollte fast sagen, daß einerley Leute von Zeit zu Zeit wieder mit neuen Körpern geböhren werden. In jenem Commissair erkenne ich den Volanus wieder, der keinen Menschen schonete, und es allen Leuten,

ten, wider die er etwas hatte, ins Gesicht sagte. In jenem alten Präsidenten erblicke ich den Fusidius wieder, der sein Geld zu fünfzen für Hundert den Monat ausliehe; und Marssoeus, der sein väterliches Haus der Comödiantinn Drigo gab, dünkt mich, lebt wieder in jener jungen Standesperson, der mit eben einer solchen Person schon ein Landhaus, das er nahe beym Escurial hatte, durchgebracht hat.

Asmod hätte seine Betrachtungen weiter fortgesetzt, wenn nicht das Geschrey, wegen einer bey dem sogenannten Sonnenthor entstandenen Feuersbrunst, solches gestöhret hätte. Dieses Feuer, sagte er zu dem Don Eleofas, ist durch die Nachlässigkeit eines Bedienten entstanden. Es hat in dem Pallaste, wo es angegangen, schon viele Kostbarkeiten verzehret. Aber alle diese würde Don Pedro von Escolano, dem dieser Pallast gehöret, wenig betauern, wenn er nur Seraphine, seine einzige Tochter, die sich in Gefahr befindet, in diesem Brande, umzukommen, retten könnte.

Don Eleofas wünschte, diese Feuersbrunst zu sehen, der Hinkende brachte ihn deswegen alsobald auf ein Haus, welches gerade gegen das, welches brannte, über war.

## Das eilfte Kapitel.

Die Feuersbrunst, und was Almod bey dieser Gelegenheit aus Freundschaft für den Don Cleofas unternahm.

Sie hörten alsbald das verworrene Geschrey vieler Leute, von denen einige ängstlich riefen: Feuer, Feuer! andere aber nach Wasser schrien. Sie sahen bald darauf eine grosse Treppe, auf der man zu den vornehmsten Zimmern in dem Pallaste des Don Pedro gieng, in vollen Flammen stehen, und ein dicker Rauch, mit Flammen vermischet, schlug zu allen Fenstern heraus. Das Feuer, sagte der Geist, ist jetzt in seiner größten Stärke, es ist schon bis ans Dach gekommen, wo es sich einen Weg macht, und die Luft mit seinen Flammen erfüllet. Es hat schon so sehr überhand genommen, daß die Leute, die von allen Seiten, es zu löschen, herbey laufen, nichts weiter thun können, als zu sehen, wie die Wuth der Flammen dieses prächtige Gebäude in die Asche legt. Sehet ihr wohl unter den Haufen der Zuschauenden einen Alten im Schlafrocke, dieser ist Don Pedro von Escolano. Wie kläglich gebärdet er sich! er schreuet und ringet die Hände, er bittet die, die um ihn stehen, doch seine Tochter zu retten. Allein, er mag ihnen noch soviel versprechen, keiner will sein Leben für diese Dame in Gefahr setzen, die nur sechs  
 Der hinkende Teufel. N zehn

zehn Jahre alt, und von einer seltenen Schönheit ist. Sehet, wie er vergebens Hülfe sucht; er reißet sich die Haare aus, und schlägt sich an die Brust. Sein übermäßiger Schmerz macht, daß er sich, als ein Unsiemiger, gebärdet. Seraphine ist dorten, von ihren Frauen verlassen, aus Schrecken in eine Ohnmacht gefallen, wo sie bald von dem Rauche wird ersticket werden. Keiner Mensch kann ihr mehr helfen.

Ach! mein werthester Usmod, schreie Leandro Perez, der die Liebe eines edlen Mitleidens fühlte, rettet doch diese junge Dame von dem Tode, der ihr drohet. Ich bitte euch hierum, als eine Belohnung des Dienstes, den ich euch geleistet habe. Widersetzet euch jetzt nicht meinem Verlangen, wie ihr bey dem Gefängnisse gethan habet. Es würde mir dieses die allerempfindlichste Betrübniß erwecken.

Der Teufel lachte, da er den Schüler so reden hörte. In der That, Zambullo, sagte er zu ihm, ihr besizet alle Eigenschaften eines guten irrenden Ritters. Ihr seyd tapfer, mitleidig bey dem Unglücke anderer, und sehr bereit, dem schönen Geschlechte zu dienen. Ihr hättet wohl Lust, euch, wie ein Amadis, mitten in die Flammen zu begeben, um Seraphine zu retten, und sie ihrem Vater unverlezt zuzustellen. Wollte der Himmel, es wäre möglich, antwortete Don Eleofas, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, es zu wagen. Euer Tod, verseht der Hinkende, würde der Lohn dieser Unternehmung seyn. Ich habe es euch schon gesaget, die menschlichen Kräfte vermögen hier nichts mehr auszurichten, und ich muß, euch zu befriedigen, dieses Werk überneh-

nehmen. Sehet, wie ich es angreifen will, und gebet von hier auf alle meine Handlungen Acht.

Kaum hatte er diese Worte geendiget, da er die Gestalt des Leandro Perez zum größtten Erstaunen dieses Schülers annahm, und sich unter die Leute begab. Er drang sich gleich hindurch, und sprang im Angesichte aller Zuschauer mitten ins Feuer, die über diese Handlung so erschrocken, daß sie durch ein allgemeines Geschrey sie mißbilligten. Welch ein unbesonnener Mensch ist dieser, sagte der eine, wie hat ihn die Liebe zum Gewinnst so sehr verblenden können? Wäre er nicht ganz unsinnig, so würde ihn die versprochene Belohnung hiezu nicht haben reizen können. Dieser junge Verwegene, sagte ein anderer, muß sonder Zweifel ein Liebhaber der Tochter des Pedro seyn, der sich bey der heftigen Betrübniß entschlossen hat, seine Geliebte entweder zu retten, oder mit ihr zu sterben. Kurz, sie glaubten alle, er würde das Schicksal des Empedocles, \*) haben, da sie ihn bald darauf mit der Seraphine in den Armen wieder aus den Flammen kommen sahen. Die Luft erschallte von dem Freudengeschrey, das man hierüber anhüb. Das Volk gab dem tapfern Cavalier, der eine so schöne That unternommen hatte, tausend Lobsprüche. Es gieng hier so, wie gewöhnlich; die Verwegenheit wurde, da sie glücklich ausgefallen war, nicht mehr getadelt, und es schien dieses Wunder den

N 2

Leu

\*) Ein sicilianischer Dichter und Weltweiser, der sich in den brennenden Aetna hinsinstürzte.

Leuten eine natürliche Wirkung der spanischen Herzhaftigkeit zu sehn.

Seraphine lag noch beständig in Ohnmacht, und ihr Vater unterstand sich daher noch nicht, der Freude sich zu überlassen. Er befürchtete, sie möchte, da sie aus dem Feuer so glücklich errettet war, vor seinen Augen wegen des schrecklichen Eindrucks sterben, den die Gefahr, darinn sie sich befunden, bey ihr gemacht hatte. Allein, wie groß war seine Freude, da sie durch die angewendeten Mittel sich wieder von ihrer Ohnmacht erholte. So bald sie ihren Vater sahe, sagte sie zu ihm: Ich würde mich über die Erhaltung meines Lebens mehr betrübet, als gefreuet, haben, wenn ich nicht auch das eurige erhalten sähe. Ach! meine Tochter, antwortete er ihr, indem er sie umarmete, da ich euch nicht verlohren habe, will ich das Uebrige gerne verschmerzen. Laßt uns allebede, verfolgte er, indem er ihr zugleich den falschen Don Eleofas vorstellte, diesem jungen Cavalier danken; Dieser ist euer Erretter; ihm habt ihr euer Leben zu danken. Wir können ihm nicht gnug unsere Erkenntlichkeit bezeigen, und die Summe, die ich versprochen habe, wird nicht hinreichen, uns der Verbindlichkeit gegen ihn zu entledigen. Der Geist antwortete dem Don Pedro mit vieler Höflichkeit: Mein Herr, die von euch versprochene Belohnung hat nicht den geringsten Antheil an dem Dienste, den ich das Glück gehabt habe euch zu erzeigen. Ich bin vom Adel und aus Castilien; Das Vergnügen, eure Thränen abgetrucknet, und einen so liebenswür-

digen

digen Gegenstand den Flammen entrissen zu haben, ist für mich eine hinlängliche Belohnung.

Die Uneigennützigkeit und der Edelmuth des Castilianers erweckten bey dem Don Pedro eine ungemeyne Hochachtung für denselben. Er bat ihn, daß er ihn besuchen, und ihm seine Freundschaft schenken möchte, woben er ihm die seinige zugleich anbot. Der Vater begab sich darauf mit seiner Tochter in ein Gartenhaus, welches noch war stehen geblieben. Der Teufel aber gieng wieder zu dem Schüler. Da dieser ihn unter seiner ersten Gestalt wiederkommen sahe, sagte er zu ihm: Haben mich meine Augen betrogen? sahe ich euch nicht eben in meiner Gestalt? Verzeihet mir dieses, versetzte der Teufel, ich will euch die Ursache dieser Verwandlung gleich entdecken. Ich habe ein grosses Vorhaben. Ich will euch mit der Seraphine verheyrathen. Ich habe ihr schon unter eurer Gestalt eine heftige Neigung zu euch eingestößet. Don Pedro ist auch sehr mit euch zufrieden, weil ich die Höflichkeit hatte, ihm zu sagen, daß ich bey der Errettung seiner Tochter keine andere Absicht gehabt hätte, als ihnen zu dienen; und daß die Ehre, eine so gefährliche Sache glücklich zu Stande gebracht zu haben, für einen edlen Spanier eine hinreichende Belohnung wäre. Don Pedro besitzt ein edles Gemüth, und er wird also nicht minder edle Gefinnungen, als ihr, wollen blicken lassen. Ich versichere euch, daß er in diesem Augenblicke bey sich überleget, ob er euch will zu seinem Schwiegersohne machen, und seine Erkennt-

lichkeit nach dem Dienste abmessen, den er geglaubt, von euch empfangen zu haben.

In Erwartung, daß er sich dazu entschließt, wollen wir uns an einen Ort begeben, der zur Fortsetzung unserer Betrachtungen bequemer ist. Nachdem er dieses gesagt hatte, brachte er den Schüler auf eine hohe Kirche, die mit vielen Grabmählern angefüllet war.

## Ende des ersten Theils.



Der

# Hinkende Teufel

aus dem

Französischen

des

# Herrn Le Sage

überfetzt

Der zweyte Theil.



## Das erste Kapitel.

### Die Gräber, die Geister, und der Tod.

**G**he wir unsere Untersuchung bey den Lebendigen weiter fortsetzen, sagte der Teufel, wollen wir auf einige Augenblicke die Ruhe der Todten, die in dieser Kirche sind, stören. Wir wollen diese Grabmähler nacheinander betrachten, wir wollen entdecken, was sie verbergen, und sehen, was die Ursache gewesen ist, warum man sie aufgerichtet hat.

Das erste von denen zur rechten Hand enthält den traurigen Ueberrest eines grossen Kriegesbedienten, der, als ein anderer Agamemnon, bey seiner Rückkunft aus dem Kriege in seinem Hause eine Aegiste antruff. In dem zweiten liegt ein junger Edelmann aus einem grossen Geschlechte; er wollte seiner Geliebten bey einem Stiergesechte Proben seiner Stärke und seiner Tapferkeit zeigen, er ward aber von einem dieser Thiere auf eine elende Art getödtet. In dem dritten ruhet ein Prälat, der wider alles sein Vermuthen plötzlich die Welt verlassen hat, weil er bey vollkommener Gesundheit sein Testament machte, und es seinen Bedienten vorkas. Er hatte, als  
ein

ein guter Herr, einem jeden seiner Bedienten etwas vermachtet. Sein Koch konnte, da er dieses wußte, unmöglich länger warten, dieses Vermächtniß in seinen Händen zu sehen. Das vierte verewiget das Andenken eines Hofmanns, der sich in seinem ganzen Leben mit nichts weiter, als mit seinen Aufwartungen bey Hofe, beschäftiget hat. Man vermiffete ihn in sechszig Jahren niemahls bey Hofe, wenn der König aufstand, wenn er zu Mittage und Abends speisete, und wenn er sich zur Ruhe legte. Der König hat auch seinen Fleiß mit vielen Wohlthaten belohuet. Dieser Hofmann, sagte Don Eleofas, wird sich also wohl sonder Zweifel seines Glücks bedienen haben, vielen Leuten Dienste zu erweisen. Keinem Menschen, antwortete der Teufel. Er versprach sehr gerne, einem jedweden zu dienen; allein, nie hat er sein Versprechen gehalten. Gewiß, versetzte Leandro, dieser Mensch ist nicht einmal der Menschheit, vielweniger seines Glückes, werth gewesen! Wenn man der menschlichen Gesellschaft alle unnützen Glieder nehmen wollte, so müßte man mit den Hofleuten, die diesen Character haben, den Anfang machen.

Das fünfte Grabmahl, verfolgte Asmod, bedeckt den sterblichen Ueberrest eines grossen Herrn, dessen Eifer für die spanische Nation und für die Ehre seines Herrn fast sonder gleichen gewesen ist. Sein ganzes Leben hat er, als Gesandter des Königes in Rom, in Frankreich, in Engeland, oder in Portugall, zugebracht. Er hat sich bey diesen Gesandtschaften zur Ehre seines Königes um alle seine grossen Güther

gebracht, so, daß man nach seinem Tode nicht einmal soviel fand, als zu den Kosten des Begräbnisses erfordert wurde. Allein, der König hat zur Vergeltung seiner treuen Dienste die Unkosten dazu hergegeben.

Jetzt laßt uns die Grabmähler auf der andern Seite ansehen. Das erste hat sich ein grosser Kaufmann, der seinen Kindern unermessliche Reichthümer nachließ, errichten lassen. Er befürchtete, diese Reichthümer möchten sie dessen, von dem sie abstammeten, vergessen machen, dieses zu verhüten, ließ er seinen Namen und seinen Stand auf diesem Grabmale eingraben. Seinen Nachkommen, die jetzt leben, hat er hiemit einen schlechten Gefallen erwiesen.

Das folgende Grabmahl, welches alle übrigen an Pracht übertrifft, ist ein Stück, das von den Reisenden mit Bewunderung betrachtet wird. Mir scheint es auch, sagte Zambullo, ganz unvergleichlich zu seyn. Insonderheit bewundere ich die Schönheit der beyden Figuren, die, als auf den Knien liegend, vorgestellt sind. Sie sind vortrefflich ausgearbeitet; der Bildhauer, der sie gemacht hat, muß ein grosser Meister gewesen seyn. Ich bitte euch, saget mir doch, welche Personen hiedurch vorgestellt werden? Der Hinkende versetzte: Ihr sehet hier einen Herzog mit seiner Gemahlinn. Dieser Herr bekleidete eine der ansehnlichsten Bedienungen am Hofe mit dem größten Ruhme, und seine Gemahlinn wurde wegen ihres erbaulichen Wandels und ihrer Andacht sehr geehret. Ich muß euch doch eine Begebenheit dieser Herzoginn erzählen. Ihr werdet sie für

für eine Andächtige etwas spasshaft finden. Dieß ist sie: Diese Dame hatte seit langer Zeit einen Geistlichen aus dem Orden de la Merci zum Beichtvater, der Don Anthonio von Aguilar hieß, und ein geschickter Mann und sehr beliebter Prediger war. Sie war vollkommen mit ihm zufrieden, da ein Dominicaner nach Madrid kam, und daselbst zu predigen anfieng. Dieser neue Redner, der der Bruder Placidio hieß, fand einen allgemeinen Beyfall. Man besuchte seine Predigten eben so häufig, als die Predigten des Cardinals Ximenes. Selbst der Hof verlangte, da er von allen so sehr gerühmet ward, ihn zu hören, und er erhielt daselbst nicht minder Beyfall, als in der Stadt. Unsere Herzoginn bewies einen sehr grossen Eifer, dem allgemeinen Ruffe zu widerstehen, und die Neugierde selbst, von der Beredsamkeit des Bruders Placidio zu urtheilen, zu überwinden. Sie that dieses, um ihrem Beichtvater zu beweisen, daß ihre Gewogenheit und Hochachtung für ihn sie mit an dem Verdrusse, den dieser Neuangekommene ihm erweckte, Theil nehmen machte. Allein, so sehr sie sich auch zu zwingen suchte, so nahm doch das Lob des Dominicaners dermassen zu, daß sie zuletzt der Versuchung, ihn zu sehen, nicht länger widerstehen konnte. Sie sahe ihn, sie hörte ihn predigen, er gefiel ihr, und die Unbeständige faßte den Anschlag, ihn gar zu ihrem Gewissensrathe zu machen.

Sie mußte sich aber erst desjenigen, der bisher diese Stelle bey ihr gehabt hatte, entledigen. Dieß war nicht leicht. Ein geistlicher Führer läßt sich nicht

nicht so leichte, als ein Liebhaber, verwechseln. Eine Undächtige will nicht für unbeständig und flatterhaft gehalten werden, noch die Hochachtung desjenigen verlieren, dessen Führung sie sich ehemals anvertrauet hat, wenn sie gleich ihn zu verlassen gesonnen ist. Die Herzogin bediente sich deswegen dieser listigen Erfindung: Sie gieng zu dem Don Anthonio, und sagte zu ihm mit einer so traurigen Mine, als wenn sie wirklich äusserst betrübt gewesen wäre: Ehrwürdiger Vater! ich bin ganz in Verzweiflung! Ich bin unglaublich verwirrt und bestürzt! Was fehlt euch denn, Madame? versetzte der gute Anthonio. Solltet ihr es wohl glauben, fuhr sie fort, mein Gemahl, der jederzeit in meine Tugend ein so vollkommenes Vertrauen gesetzt hat, überläßt sich jetzt, da er mich doch so lange ohne die geringste Unruhe unter eurer Aufsicht gesehen hat, einem eifersüchtigen Argwohn, und will nicht zugeben, daß ihr mein Gewissensrath bleiben sollt. Habt ihr jemals von einem solchen Eigensinn gehört? Ich mochte ihm noch soviel sein Unrecht vorhalten, daß er mit mir zugleich einen Mann beleidigte, dessen Frömmigkeit und redliches Wesen jedermann hochschätzete, alles war umsonst. Ich vermehrte nur sein Mißtrauen dadurch, daß ich eure Vertheidigung übernahm. So groß auch die Klugheit des Don Anthonio war, ließ er sich doch durch diesen Bericht hintergehen. Es ist wahr, daß sie ihm denselben auf eine solche Weise abgestattet hatte, daß sie die ganze Welt dadurch würde hinter's Licht geführt haben. Es verdross ihn dieser Verlust nicht wenig; allein, er ermahnte sie

sie doch, dem Verlangen ihres Gemahls sich gemäß zu bezeigen. Ihm giengen aber bald die Augen auf, da er erfuhr, daß diese Dame den Bruder Placidio zu ihrem Gewissensrathе angenommen hätte.

Zunächst an diesem prächtigen Grabmahle ruhet seit nicht gar langer Zeit unter jenem, das nicht so ansehnlich ist, ein Paar ungleicher Eheleute, ein Aeltester des Raths von Indien, und seine junge Frau. Dieser alte Rath hatte in seinem drey und sechszigsten Jahre eine junge Person von achtzehn Jahren geheyrathet. Er hatte von seiner ersten Ehe zwey Kinder, und er war eben im Begriff, ein Testament, worinn er dieselben, dieser seiner zweenen Frau zum Besten, sehr schlecht bedacht hatte, zu unterschreiben, als er plötzlich vom Schlage gerühret ward, und starb. Seine Frau folgte ihm in vier und zwanzig Stunden aus Verdruß, daß er nicht drey Tage später gestorben ist.

Jetzt kommen wir zu dem ehrwürdigsten Grabmahle in dieser Kirche. Die Spanier halten es eben so heilig, als die Römer das Grab des Romulus. Welche verehrenswürdige Person ist es denn, sagte Leandro Perez, deren Asche darinn aufbehalten wird? Eines ersten Ministers der spanischen Krone, antwortete Asmod. Niemals wird das Reich wieder einen an seiner Stelle sehen, der ihm gleich ist. Dieser König überließ diesem grossen Manne alle Sorgen der Regierung, und er wußte dieselbe mit solcher Klugheit und Geschicklichkeit zu führen, daß der Monarch sowohl, als die Unterthanen, damit höchst zufrieden waren. So lange er das Ru-

der

der führte, war der Staat blühend, und die Völker glücklich. Die Geschicklichkeit und Weisheit dieses Ministers waren nicht geringer, als sein Eifer für die Religion, und seine Menschenliebe. Dem ohngeachtet machte ihn doch der gefährliche Rang, den er bekleidet hatte, bey der Annäherung seines Todes erzittern, ob er sich gleich in keinem Stücke den allermindesten Vorwurf machen konnte.

Jenseits des Grabes dieses der Betauerung so würdigen Ministers hängt an einem Pfeiler eine schwarze marmorne Tafel. Soll ich euch das Grab eröffnen, welches unter derselben lieget, ihr werdet in demselben sehen, was von einer grossen Schönheit, die von allen, die sie sahen, verehret wurde, und die der Tod in der Blüthe ihrer Jahre hingerissen hat, noch übrig geblieben. Es ist nichts weiter, als Staub. Diese Person war in ihrem Leben so liebenswürdig, daß ihr Vater, der ein angesehenener Kaufmann ist, beständig in Furcht stehen mußte, sie möchte ihm von einem ihrer Liebhaber entführt werden. Dieses wäre auch geschehen, wenn sie länger gelebet hätte. Drey Cavalier, die sie anbeteten, waren über ihren Verlust untröstbar, und haben sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen. Ihre traurige Geschichte ist mit güldenen Buchstaben in diese marmorne Tafel gegraben, mit drey kleinen Figuren, die diese drey verzweifelten Liebhaber abbilden. Sie werden alle drey vorgestellet, wie sie im Begriff sind, sich umzubringen. Der eine leeret ein Glas aus, in dem Gift ist; der andere durchbohret sich mit seinem

nem

nem Degen, und der dritte legt sich einen Strick um den Hals, sich zu erhängen.

Der Teufel bemerkte, daß der Schüler bey dieser Gelegenheit überlaut lachte, und die Erfindung, daß man das Grabmahl mit diesen drey Figuren geschmückt hatte, sehr lustig fand; er sagte deswegen zu ihm: Weil euch dieses so ergötzet, so fehlet wenig, daß ich euch nicht an den Ufern des Tago hinbringe, und euch das Grabmahl zeige, das ein dramatischer Schriftsteller sich in der Kirche eines Dorfes bey Almaraz hat aufrichten lassen. Er hat sich dahin begeben, nachdem er zu Madrid eine lange Zeit über sehr lustig gelebet hatte. Dieser Schriftsteller hat dem Theater viele Lustspiele geliefert, die, wegen des groben und ungezogenen Witzes, der in denselben herrschet, sehr anstößig sind. Vor seinem Tode aber hat er dieses bereuet, und um das Mergerniß, das er verursacht, wieder in etwas aufzuheben, hat er auf seiner Grabtafel einen Scheiterhaufen mahlen lassen, auf dem seine verfertigten Stücke liegen, und die Schaam tritt mit einer Fackel hinzu, denselben anzuzünden.

Ausser den Todten, denen man die von uns jetzt bemerkten Grabmähler aufgerichtet hat, ist hier noch eine Menge vorhanden, denen man kein äusserliches Ehrendenkmal gesetzt hat. Ich sehe ihre Schatten hier herumirren. Sie gehen ohne Unterlaß hin und wieder, ohne dadurch die tiefe Stille zu stören, die an diesem heiligen Orte herrschet. Sie reden nicht miteinander, allein, ich lese in ihrem Stillschweigen alle ihre Gedanken. Wie betrübet es mich,  
sage

sagte Don Cleofas, daß ich nicht, wie ihr, das Vergnügen geniessen kann, sie zu sehen! Das kann ich euch leicht verschaffen, sagte Usmod. Er berührte ihn zugleich die Augen, und ließ ihn durch eine zamburische Verblendung eine grosse Anzahl weisser Gespenster sehen. Dem Zambullo überfiel ein Schaudern, wie er diese ansichtig ward. Wie, sagte der Teufel hierauf zu ihm, ihr fürchtet euch? erschrecken euch die Gespenster? ihr dürft euch über ihre Kleidung nicht entsetzen, gewöhnet euch schon jetzt an dieselbe. Es wird die Zeit kommen, da ihr sie auch tragen werdet; alle Geister sind so gekleidet. Fürchtet euch daher mir für nichts. Wie könnt ihr bey dieser Gelegenheit so wenig Muth blicken lassen, da ihr mich so unerschrocken habet ansehen können? Diese Leute sind lange so schlimm nicht, als ich.

Diese Worte machten dem Schüler wieder Muth, und er betrachtete die Gespenster ohne alle Furcht. Wenn ihr diese Schatten, sagte der Hinkende zu ihm, aufmerksam ansehet, werdet ihr die, denen man so prächtige Grabmähler errichtet hat, mitten unter denen finden, die mit einem schlechten Sarge haben müssen zufrieden seyn. Der Stand und der Rang, die bey ihrem Leben unter ihnen einen so grossen Unterschied machten, haben aufgehört. Der Herzog und der Staatsminister sind nichts mehr, als die schlechtesten Bürger, die in dieser Kirche begraben liegen. Die Hoheit dieser Grossen hat mit ihren Tagen ein Ende genommen, so wie ein Held auf der Schaubühne mit dem Ende des Stückes als seine Hoheit verliethret.

Ich bemerke, sagte Leandro, einen Schatten, der allein geht, und die Gesellschaft der übrigen zu fliehen scheint. Saget vielmehr, daß die andern ihn vermeiden, antwortete der Teufel. Kennet ihr diesen Geist? Es ist ein alter Notarius, der die Eitelkeit gehabt hat, sich in einem blehernen Sarge begraben zu lassen. Dieß hat die andern Geister vom Bürgerstande, die nicht so prächtig begraben sind, so gegen ihn aufgebracht, daß sie, seinen Hochmuth zu bestrafen, nicht zugeben wollen, daß sein Schatten sich mit unter die andern mische.

Dorten, sagte Don Eleofas, bemerke ich zwey Schatten, die, wenn sie einander vorbey gehen, sich einige Augenblicke aufhalten, um sich anzusehen, und nachher ihren Weg weiter fortsetzen. Dieses sind, sagte der Teufel, die Geister zweyer vertrauten Freunde, von denen der eine ein Mahler, und der andere ein Musikverständiger war. Sie waren dem Trunke ein wenig zu viel ergeben, im übrigen aber recht brave Leute. Sie starben in einem Jahre. Wenn ihre Schatten hier einander begegnen, erinnern sie sich ihres genossenen Vergnügens, und sagen sich durch ihr trauriges Stillschweigen: Ach! mein Freund! wir werden nicht mehr miteinander trinken!

Welch ein wunderlicher Anblick, schrye der Schüler, zeigt sich dorten am Ende der Kirche! Zwey Schatten gehen miteinander, die mir sehr übel gepaaret zu seyn scheinen. Man hätte nichts unähnlicheres erdenken können, als ihre Bildung und ihren Gang. Der eine ist sehr groß, und tritt sehr ernsthaft einher, der andere ist klein, und scheint bestän-

dig an seiner Seite zu tanzen. Der grosse, antwortete der Hinkende, ist ein Deutscher, dem sein starkes Trinken, woben er beständig Toback rauchte, sein Leben gekostet hat. Der kleine ist ein Franzos, der, nach der seiner Nation eigenen Höflichkeit, einer jungen Dame, wie sie in die Kirche kam, das Wehwasser überreichte. Seine Höflichkeit wurde ihm an eben dem Tage schlecht belohnet, da er durch einen Flintenschuß, dessen Urheber man nicht entdecken konnte, das Leben verlor.

Ich entdeckte, verfolgte Asmod, drey merkwürdige Geister unter diesem Haufen. Ich muß euch erzählen, wie sie von ihrer Materie sind getrennet worden. Sie bewohnten die Körper dreyer artigen Commödiantinnen, die eben so viel Aufsehen zu Madrid, als Drigo, Citheris und Arbuscula zu ihren Zeiten in Rom, machten. Sie besaßen auch, eben wie diese, die Kunst, öffentlich die Leute zu belustigen, und insgeheim sie zu verderben, und um ihr Vermögen zu bringen. Das Ende dieser drey berühmten spanischen Commödiantinnen war dieses: Die eine starb plötzlich für Verdruß über den Beyfall, den eine zum erstenmal aufgetretene Commödiantinn von dem Vaterre erhielt. Die andere fand in ihren wollüstigen Ausschweifungen den damit unvermeidlich verbundenen Tod; und die dritte erbihte sich, da sie die Rolle einer Bestalin vorstellte, dabey so sehr, daß das gute Mädchen an einer frühzeitigen Entbindung, so bald sie vom Schauplatze trat, ihren Geist aufgeben mußte.

Wir wollen jetzt, fuhr der Teufel fort, diese Geister in Ruhe lassen, wir haben sie genug betrachtet. Nun will ich euch ein neues Schauspiel weisen, welches bey euch einen weit stärkern Eindruck, als dieses, machen wird. Ich will durch eben die Kraft, wodurch ich euch habe diese Geister sehen lassen, auch den Tod euren Augen sichtbar machen. Ihr werdet diesen grausamen Feind des menschlichen Geschlechtes sehen, der allezeit unter den Menschen herumgeheth, ohne, daß sie ihn sehen, der in einem Augenblicke alle Theile der Welt durchstreichet, und die verschiedenen Völker, die diese bewohnen, seine Macht empfinden läßt. Wendet euer Gesichte nach Osten, da zeiget er sich euren Augen. Ein zahlreiches Heer von Vögeln, die alle als Vorboten des Unglücks angesehen werden, fliegen mit dem Schrecken vor ihm her. Sein unermüdeter Arm ist mit der fürchterlichen Sichel bewaffnet, durch die alle Geschlechter nacheinander fallen müssen. Auf dem einen seiner Flügel findet ihr den Krieg, die Pest, den Hunger, den Schiffbruch, das Feuer, und alle andere traurigen Zufälle, abgebildet, die ihm in jedem Augenblicke neue Opfer liefern. Auf dem andern Flügel sahe man junge Arzneykundige, die sich die Doctorwürde ertheilen ließen, in Gegenwart des Todes, der ihnen den Huth reichete, nachdem er sie hatte schwören lassen, ihre Wissenschaft niemals anders auszuüben; als sie jetzt getrieben wird.

Obgleich Don Cleofas überzeugt war, daß das, was er sahe, nichts wirkliches war, und daß sein Gesährte ihm nur den Tod unter dieser Gestalt zeigte,

um ihm ein Vergnügen zu machen, so konnte er denselben doch nicht ohne Entsetzen ansehen. Doch faßte er sich wieder, und sagte zu dem Teufel: Diese fürchterliche Gestalt wird wohl sonder Zweifel nicht durch Madrid gehen, ohne daselbst Spuhren ihres Durchganges nachzulassen? Freylich, versetzte der Hinkende, sie kommt nicht umsonst hieher. Es liegt nur an euch, ob ihr ein Zeuge ihrer Berrichtung seyn wollt. Ich halte euch bey euerm Worte, sagte der Schüler. Wir wollen dem Tode auf dem Fusse nachfolgen, und sehen, welche unglückliche Familien seine Wuth treffen wird. Was wird er für Thränen erwecken! Daran zweifle ich nicht, sagte Usmod; allein, ich glaube, es werden viele gezwungen fließen. Denn er verursacht, ohngeachtet der Schrecken, die ihn begleiten, eben so viel Freude, als Betrübniß.

Unsere beyden Zuschauer verliessen hierauf ihren Platz, und flohen dem Tode nach, ihn zu beobachten. Er begab sich zuerst in das Haus eines Bürgers, der gefährlich krank war. Er berührte ihn mit seiner Sichel, und er verschied im Beyseyn seiner Familie, die alsobald ein klägliches Weinen und Seufzen anfieng. Hier ist keine Verstellung, sagte der Teufel. Die Frau und die Kinder dieses Bürgers liebten ihn recht zärtlich, und überdem hatten sie auch seiner zu ihrem Unterhalte höchstnöthig; ihre Thränen sind aufrichtig. Allein, weit anders ist es in jenem andern Hause beschaffen, wo der Tod, wie ihr sehet, einen bettlägerigen Alten rühret. Es ist ein Rath, der unverheyrahtet, und sehr schlecht gelebet hat,

um

um sehr ansehnliche Schätze zu sammeln, die er seinen drey Brüderkindern lassen muß, die sich hier eingefunden haben, so bald sie vernommen, daß sein Ende herannahete. Sie haben sich sehr betrübt gestellet, und ihre Rolle unvergleichlich gespielt. Jetzt nun, da er todt ist, legen sie die Verstellung ab, und bereiten sich, die Pflichten erfreuter Erben zu erfüllen, da sie vorher den Wohlstand betrübter Anverwandten haben beobachten müssen. Bewundert ihre Keuschheit, alles durchzusuchen. Beglücktes Nachsuchen! wie viel Gold und Silber werden sie finden! Welch ein Vergnügen ist es, sagt eben der eine von den Erben zu dem andern, solche karge Verwandte zu haben, die sich aller Annehmlichkeiten des Lebens berauben, um uns dieselben zu verschaffen. Eine schöne Leichenrede! versetzte Leandro Perez. Ich versichere euch, antwortete der Teufel, die meisten Väter, die reich sind, und lange leben, dürfen von ihren eigenen Kindern keine bessere erwarten.

Unterdessen, daß diese erfreute Erben die Schätze des Verstorbenen suchen, fliehet der Tod in jenen Pallast, den ein junger Herr bewohnet, der an den Blattern krank ist. Dieser Herr, der einer der Liebenswürdigen am ganzen Hofe ist, muß in dem Anfange seiner schönsten Jahre sterben, ohngeachtet er den berühmtesten Arzt in seiner Krankheit beständig bey sich gehabt hat, oder vielmehr deswegen, weil dieser Arzt beständig bey ihm gewesen ist. Wie geschwind ist der Tod in seinen Verrichtungen! Diesem jungen Herrn hat er schon das Leben geraubet, und schon bereitet er sich zur Ausführung einer andern

dem Arbeit. Er hält sich über einem Kloster auf, er läßt sich in die Zelle eines ehrlichen Geistlichen hinab, und endiget den Lauf seines Lebens, das er seit vierzig Jahren in den allerstrengsten Bußübungen geführt hat. So fürchterlich der Tod ist, so wenig hat er doch diesen Geistlichen erschreckt; hingegen in jenem Pallaste setzt seine Ankunft alles in das größte Schrecken. Er nähert sich einem Geistlichen aus einem vornehmen Hause, der vor kurzer Zeit das Bischoffthum zu Albarazin erhalten hat. Dieser Prälat beschäftigt sich jetzt mit den Zubereitungen, seine Stelle mit aller der Pracht in Besitz zu nehmen, die in unsern Tagen diese geistlichen Regenten zu umgeben pfleget. Er denkt an nichts weniger, als an seinen Tod, und doch wird er in einem Augenblicke seine Reise in die andere Welt antreten müssen, wo er, gleich jenem frommen Mönche, ohne alles Gefolge ankommen wird, und ich zweifle, daß er daselbst so gut, als dieser, wird aufgenommen werden.

Grosser Gott! schrye Don Eleofas, der Tod nimmt seinen Weg über den Pallast des Königes! Ich fürchte, daß er durch einen Streich ganz Spanien unaussprechlich betrübe. Ihr habt Ursache, zu zittern, sagte der Hinkende, denn der Tod hat eben so wenig Achtung für den König, als für den geringsten seiner Bedienten; allein, fügte er gleich darauf hinzu, beruhiget euch jetzt nur wieder. Der Tod verschonet noch jetzt den Monarchen, einen seiner Hofleute trifft jetzt die Reihe, einen von den Herren, deren einzige Beschäftigung, darinnen besteht, allezeit dem Könige zu folgen, und die Zimmer, in denen

er

er sich aufhält, zu verengen. Mich dünkt, der Tod will noch mehr aus dem königlichen Schlosse abfordern, er begiebt sich nach dem Flügel, in dem die Gemächer der Königin sind. Ihr habt ganz Recht, antwortete der Geist; er wird daselbst ein gutes Werk verrichten. Er befrehet das Frauenzimmer dieser Fürstinn von einer gottlosen Dame, die ihr größtes Vergnügen darinn fand, beständig Uneinigkeiten anzustiften. Ihre Krankheit, die ihr das Leben kostet, rühret von dem Verdrusse her, den sie darüber empfunden, daß zwey Damen, unter denen sie eine heftige Feindschaft gestiftet hatte, sich miteinander wieder ausgesöhnet haben.

Ihr werdet gleich ein klägliches Geschrey hören, welches die Ankunft des Todes in dem schönen Palaste zur linken Hand verursacht. Ihr werdet daselbst den traurigsten Auftritt sehen, der sich in der Welt zutragen kann. Betrachtet dieses klägliche Schauspiel. O Himmel! sagte Don Cleofas, wie übermäßig ist die Betrübniß bey der Dame, die ich erblicke. Sie reißt sich die Haare aus, und macht in den Armen ihrer Frauen, die sie halten wollen, solche heftige Bewegungen, als ob sie rasend wäre. Was ist die Ursache ihrer Traurigkeit? Jenes Zimmer, sagte der Geist, das gerade gegen dem, worinn sie sich befindet, über ist, wird euch die Ursache derselben entdecken. Der Herr, der in dem prächtigen Bette in demselben lieget, ist ihr sterbender Gemahl. Sie ist untroöstlich. Ihre Geschichte ist ungemein rührend, und verdiente, aufgezeichnet zu werden. Ich will sie euch erzählen. Ihr werdet mir ein grosses

Bergnügen damit machen, versetzte der Schüler; die traurigen Begebenheiten rühren mich nicht weniger, als mich das Lächerliche ergötzet. Die Geschichte ist ein wenig lang, sagte Usmod, allein, ich hoffe, sie wird so wichtig seyn, daß sie euch nicht ermüden soll. Ueberdem muß ich euch gestehen, daß, ohne geachtet ich ein Teufel bin, ich dennoch kein Vergnügen mehr daran finde, dem Tode zu folgen. Wir wollen ihn allein seinen tödtlichen Gang fortsetzen lassen. Ich bin sehr wohl damit zufrieden, sagte Zambullo. Ich bin weit begieriger, eure Erzählung zu hören, als alle Menschen einen nach dem andern sterben zu sehen. Der Teufel brachte darauf den Schüler auf eines der höchsten Häuser in der Gasse von Alcalá, und sieng seine Erzählung folgendergestalt an:

## Das zweyte Kapitel.

### Die Stärke der Freundschaft.

#### Eine Erzählung.

Ein junger Cavalier von Toledo entfernte sich, in Begleitung seines Kammerdieners, mit starken Tagereisen von diesem seinem Geburtsorte, um die unglücklichen Folgen einer traurigen Begebenheit, die ihm zugestossen war, zu vermeiden. Er war noch zwey kleine Meilen von der Stadt Valenza entfernt, als er bey dem Eingange eines Holzes ein Frauenzimm:

zimmer antraff, das mit der größten Eilfertigkeit aus einer Kutsche stieg. Ihr Gesicht war mit keinem Schleyer bedeckt. Dieß ließ ihm ihre ungeheure Schönheit wahrnehmen, die durch die grosse Unruhe, in der sie sich zu befinden schien, noch mehr erhöht wurde. Der Cavalier schloß hieraus, daß sie vielleicht eines Verstandes benöthiget seyn möchte, und bot ihr deswegen mit vieler Höflichkeit seine Dienste an.

Großmüthiger Unbekandter, sagte die Dame zu ihm, ich will euer Aerbieten nicht ausschlagen. Es scheint, der Himmel habe euch hieher kommen lassen, ein Unglück zu verhüten, das ich, als unvermeidlich, befürchten muß. Zwen Edelleute haben diesen Wald zum Sammelplazze erwählet. Eben habe ich sie beyde hineingehen sehen. Sie werden schon aneinander gerathen seyn. Ich bitte euch, folget mir nach, und helft mir sie voneinander bringen. Kaum hatte sie diese Worte geendiget, da eilte sie dem Walde zu. Der Toledaner ließ sein Pferd seinem Bedienten, und folgte ihr nach. Sie waren kaum hundert Schritte gegangen, so hörten sie das Geklinge der Degen, und sie entdeckten gleich darauf zwen Personen, die sich mit grosser Hitze schlugen. Der Toledaner eilte, sie zu trennen, und da sein Bitten und Bemühen dieses bewirket hatte, fragte er sie um die Ursache ihres Streitens.

Tapferer Unbekandte, antwortete ihm der eine, ich heiße Don Fadrik von Mendoza, und mein Gegner ist Don Alvaro Ponzo. Wir beyde lieben die Donna Theodora, die ihr begleitet. Sie hat unser

Bemühen, ihr zu gefallen, wenig geachtet, und, ob wir uns gleich alle Mühe gegeben, endlich ihren Widerstand zu überwinden, so haben wir doch damit nichts weiter, als eine Vermehrung ihrer Berachtung, bey ihr verdienet. Ich hatte mich entschlossen, ohngeachtet ihrer Gleichgültigkeit, meine Sorgfalt, ihr zu gefallen, fortzusetzen; allein, mein Nebenbuhler, anstatt, diesem Exempel zu folgen, faßte den Entschluß, mir eine Ausforderung zuzusenden.

Es ist wahr, unterbrach ihn Don Alvaro, ich habe dieses für das Beste gehalten. Ich glaubte, Donna Theodora würde, wenn ich keinen Nebenbuhler hätte, mich eher hören. Ich will also versuchen, dem Don Fadrik das Leben zu nehmen, um mich eines Nebenbuhlers zu entledigen, der meinem Glücke hinderlich ist.

Mein Herr, antwortete der Toledaner, ich billige euren Streit nicht. Donna Theodora wird dadurch beleidiget, denn es wird bald allenthalben rüchbar werden, daß ihr euch ihrentwegen herausgefordert habt. Die Ehre eurer Gebieterinn sollte euch billig lieber, als eure Ruhe, und als euer Leben selbst, seyn. Und was kann überdem der Sieger für Vortheil von seinem Siege erwarten? Kann er glauben, daß Donna Theodora, deren Ruff er so wenig geschonet hat, sich dadurch werde bewegen lassen, ihm günstiger zu seyn? Gewiß, er wird sich sehr bestrüßen. Glaubet mir, und überwindet euch vielmehr selbst. Dieß ist weit anständiger für Personen von eurem Stande. Bezwinget euren eifersüchtigen Zorn, und verbindet euch beyde durch ei-

nen

nen Eid, den Vergleich, den ich vorlegen will, anzunehmen. Euer Streit wird sich ohne Blutvergießen endigen können. Wie wäre das möglich? sagte Don Alvaro. Diese Dame, antwortete der Toledaner, wird die Güte haben, sich zu erklären, welchen von euch beyden sie dem andern vorzieht. Derjenige von euch beyden, den das Unglück trifft, abgewiesen zu werden, muß seinem glücklichen Nebenbuhler völlig weichen. Ich bin damit zufrieden, sagte Don Alvaro, und ich schwöre bey allem, was mir heilig ist, daß, wenn Donna Theodora sich entschließt, meinen Mitbuhler mir vorzuziehen, dieser Vorzug mir lange so unerträglich nicht seyn soll, als die quälende Ungewißheit, in der ich mich befinde. Und ich, sagte Don Fadrik, nehme den Himmel zum Zeugen, daß, wenn diese Schöne, die ich anbetete, den Ausspruch nicht zu meinem Vortheile thun wird, ich mich von ihr entfernen, und ihre Reizungen, wo ich sie nicht vergessen kann, doch wenigstens nicht mehr sehen will. Der Toledaner wandte sich darauf zu der Donna Theodora. Jetzt, sagte er, Madame, wird es bey euch stehen, durch ein einziges Wort eure beyden Liebhaber zu entwaffnen. Ihr dürft mir den nennen, dessen Beständigkeit ihr zu belohnen gedenket. Ich bitte euch, mein Herr, antwortete sie, suchet ein ander Mittel, diesen Streit zu schlichten. Warum soll ich das Opfer bey diesem Vertrage seyn? Ich habe in der That für den Don Fadrik und Don Alvaro Hochachtung, allein, ich liebe keinen von beyden. Es würde unbillig seyn, wenn ich, um die Gesfahr, die ihr Kampf meinem guten Namen machen

könnt

Könnte, abzuwenden, einem von ihnen Hoffnung machte, ohne, daß mein Herz dieses billigte. Es ist nicht möglich, Madame, versetzte der Toledaner, daß ihr länger eure Unentschlossenheit vorschützen könntet, ihr werdet euch für einen von diesen beyden Herren erklären müssen. Und ich bin versichert, daß, obgleich beyde gleiche Vorzüge zu haben scheinen, euer Herz doch mehr Neigung zu dem einen, als zu dem andern, verspüren wird. Die heftige Furcht, in der ich euch zuvor sahe, scheint mir dieses mehr, als zu klar, anzuzeigen. Ihr deutet diese Furcht sehr unrecht aus, versetzte Donna Theodora. Der Tod eines von diesen beyden Herren würde von mir ohne Zweifel seyn betauert worden. Ich würde mir denselben, ob ich gleich eine unschuldige Ursache desselben wäre, ohne Unterlaß vorwerfen. Allein, ich versichere euch, daß die Unruhe, in der ihr mich angetroffen habet, blos von der Gefahr, die meiner Ehre drohete, entstanden ist. Don Alvaro war von Natur sehr hitzig, er verlor daher alle Gedult, und sagte mit vieler Hestigkeit: wozu nißt alles dieses? Weil Madame sich weigert, die Sache gütlich zu entscheiden, so wird das Schicksal der Waffen dieses thun müssen. Mit diesen Worten schickte er sich an, den Don Fadrik wieder anzugreifen, und dieser machte sich gleichfalls bereit, ihn zu empfangen. Die Dame, die über diese Handlung sehr erschrack, wurde mehr dadurch, als durch ihre Neigung, bewogen, ihnen zuzurufen: Haltet ein, meine Herren! ich will euer Verlangen erfüllen. Wenn kein ander Mittel ist, einen Zweykampf, der meiner Ehre ob-  
nedem

nedem nachtheilig seyn würde, zu hintertreiben, so erkläre ich mich, daß ich dem Don Fadrik den Vorzug gebe. Der unglückliche Don Alvaro hatte kaum diese Worte vernommen, als er, ohne ein Wort zu sagen, fortgieng, sein Pferd, welches er an einen Baum gebunden hatte, losmachte, und, nachdem er auf seine Gebieterin und seinen Nebenbuhler einen ergrimmten Blick geworfen hatte, davon eilte. Der glückliche Mendoza im Gegentheil befand sich auf dem Gipfel des Vergnügens. Bald setzte er sich vor der Donna Theodora auf die Kniee, bald umarmte er den Toledaner, und er konnte keine Worte finden, die lebhaft genug waren, seine Erkenntlichkeit auszudrücken. Donna Theodora wurde zwar durch die Entfernung des Don Alvaro etwas beunruhiget, allein, sie konnte nicht ohne Betrübniß daran gedenken, daß sie sich verbunden hatte, die Aufwartungen eines Liebhabers zu dulden, dessen Verdienste sie ungleich hochschätzte, allein, für den ihr Herz nicht die geringste Neigung empfand.

Ich kenne eure Tugend gar zu wohl, Don Fadrik, sagte sie zu ihm, als daß ihr euch des Vorzuges, den ich euch gegeben habe, misbrauchen solltet. Ihr habt diesen bloß der Nothwendigkeit zu danken, in der ich mich sahe, zwischen Don Alvaro und euch zu wählen. Ich sage dieses nicht deswegen, als ob ich euch nicht höher schätzte, als ihn. Ich weiß es gar wohl, daß er lange die guten Eigenschaften nicht besitzt, die ihr habt. Ihr seyd der vollkommenste Cavalier in ganz Valenza, ich lasse euch hierinn eine Gerechtigkeit wiederfahren, die ich euch unmöglich versagen kann. Ja, ich gestehe noch mehr, euer  
 Ansu-

Ansuchen könnte der Eitelkeit einer Frauensperson  
 sehr schmeicheln. Allein, so viel Ehre es mir auch  
 bringet, so muß ich euch doch gestehen, daß ich dassel-  
 bige so wenig anzunehmen weiß, daß ihr wegen der  
 Zärtlichkeit, die ihr gegen mich zeigt, höchst zu be-  
 klagen seyd. Ich will euch zwar nicht gänzlich alle  
 Hoffnung nehmen, mein Herz zu rühren. Vielleicht ist  
 meine Gleichgültigkeit noch eine Wirkung der Trau-  
 rigkeit, die mir der Tod meines Gemahls, des Don An-  
 dreas von Esvientes, den ich vor einem Jahre verlohren  
 habe, erwecket. Denn, ob wir gleich nicht lange  
 verheyrathet gewesen sind, und ob er gleich, da mei-  
 ne Eltern, durch seinen Reichthum verblindet, mich  
 nöthigten, ihm meine Hand zu geben, schon ziemlich  
 bey Jahren war, so hat mich doch sein Verlust sehr  
 betrübet, und ich bezaure ihn noch alle Tage. Und  
 gewiß, er verdienet meine Thränen! Er war nicht  
 von den alten und verdrüsslichen Eifersüchtigen, die  
 der Tugend und Klugheit ihrer Frauen so wenig zu-  
 trauen, daß sie entweder selbst alle ihre Schritte be-  
 wachen, oder diese Sorgfalt einer beschwerlichen  
 Aufseherinn übertragen. Er verließ sich auf meine  
 Tugend so völlig, als kaum ein junger und geliebter  
 Ehemann thun konnte. Seine Gefälligkeit gegen  
 mich war ganz ausnehmend, und ich kann wohl sa-  
 gen, daß er sich das größte Vergnügen daraus mach-  
 te, allem, was ich nur zu wünschen schien, zuvorzu-  
 kommen. Ihr könnt euch leicht vorstellen, Mendo-  
 za, daß ich einen Ehemann von einem so liebenswür-  
 digen Character nicht leicht vergessen werde. Er  
 ist noch allezeit in meinen Gedanken gegenwärtig, und  
 dieß

dies trägt ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, allen denen, die mir zu gefallen sich bemühen, meine Acht- samkeit zu entziehen. Don Fadrik konnte sich nicht enthalten, die Donna Theodora hier zu unterbrechen. Ach! Madame, rieß er aus, wie freue ich mich, aus euerm eigenen Munde zu hören, daß ihr nicht aus einer Abneigung für mich meine Sorgfalt ver- worfen habt. Ich hoffe, meine Beständigkeit soll euch endlich rühren. An mir soll es nicht liegen, wenn dieses nicht geschehen sollte, antwortete die Dame, denn ich erlaube euch, zu mir zu kommen, und mich zuweilen von eurer Liebe zu unterhalten. Ver- sucht es, meine bisherige Gleichgültigkeit zu brechen, und mich zu eurer Liebe zu bewegen. Ich will es euch nicht verheelen, wenn meine Gesinnungen sich euch zum Besten ändern sollten. Aber, wenn alles euer Bemühen fruchtlos und vergeblich seyn wird, so erinnert euch Mendoza, daß ihr nie berechtiget seyn werdet, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Don Fadrik wollte hierauf antworten, allein, er hatte nicht die Zeit hierzu, weil die Dame die Hand des Toledaners ergriff, und sich eilfertig nach der Seite hin- wandte, wo die Kutsche mit ihren Bedienten hielt. Er band sein Pferd los, welches er beyhm Zügel hin- ter sich herzog, und der Donna Theodora folgte, die aber, aus einer ganz andern Ursache, eben so unruhig wieder in ihre Kutsche stieg, als sie dieselbe verlassen hatte. Der Toledaner begleitete mit ihm dieselbe bis in das Thor von Valenza, wo sie sich trenneten. Donna Theodora ließ sich nach ihrem Hause fahren, und Don Fadrik führte den Toledaner mit in das sei- nige.

nige. Nachdem er ihm Zeit gelassen hatte, sich auszuruhen, fragte er ihn nach der Ursache, die ihn nach Valenza brächte, und ob er daselbst lange zu bleiben gedächte? Mein Aufenthalt allhier, antwortete ihm der Toledaner, wird so kurz seyn, als mir nur immer möglich ist. Ich bin nur hieher gekommen, um Gelegenheit zu haben, mich in das erste Schiff zu begeben, welches absegeln wird, es mag hingehen, wohin es will. Denn ich frage wenig darnach, an welchem Orte der Erde ich mein unglückliches Leben endigen soll, wenn es nur von dieser mit so traurigen Weltgegend weit entfernt ist. Was saget ihr? versetzte Don Fadrik mit Verwunderung. Was kann euch so gegen euer Vaterland aufbringen, und euch antreiben, dasjenige zu hassen, was alle Menschen von Natur zu lieben geneigt sind. Nachdem Unglück, das mich getroffen hat, antwortete der Toledaner, ist mir mein Vaterland verhaßt, und ich suche nichts mehr, als es auf ewig zu verlassen. Ach! mein Herr, sagte Mendoza, durch ein zärtliches Mitleiden beweget, wie ungedultig bin ich, euer Unglück zu wissen! Wenn ich kein Mittel weiß, eure Traurigkeit zu lindern, so bin ich doch wenigstens bereit, dieselbe mit euch zu theilen. Eure Gestalt und Bildung haben mir gleich, da ich euch sahe, sehr vortheilhafte Begriffe von euch beigebracht, und euer Umgang und euer Betragen hat mich für euch so völlig eingenommen, daß ich an euerm Schicksale den größten und lebhaftesten Antheil nehme. Dieß ist der größte Trost, den man mir geben kann, mein werthester Don Fadrik, war die Antwort des Toledaners,

und

und um die Gütigkeit, die ihr mir beweiset, einigermaassen zu vergelten, will ich euch auch gestehen, daß, sobald ich euch und den Don Alvaro sahe, meine Neigung für euch war. Diese in einem Augenblicke entstandene Neigung, die ich nie bey dem ersten Anblicke einer Person gefühlet habe, ließ mich besorgen, Donna Theodora möchte euern Mitbuhler euch vorziehen. Ich freuete mich aber ungemein, da ihr Entschluß euch günstig war. Ihr habt seit der Zeit diesen ersten Eindruck, den ihr bey mir gemacht habt, so stark vermehret, daß ich, anstatt euch mein Unglück zu verbergen, nichts mehr wünsche, als mich euch zu entdecken, und ein geheimes Vergnügen darinn finde, euch den Zustand meiner Seele bekandt zu machen. Vernehmet daher meine unglückliche Begebenheit:

Toledo ist meine Vaterstadt, und mein Name ist Don Juan von Zarates. Die, welche mir das Leben gegeben haben, verlohrt ich in den ersten Jahren meiner Kindheit; ich genoß daher schon sehr früh ein jährliches Einkommen von viertausend Ducaten, welches sie mir nachliessen. Ich war Herr über mich selbst, und ich hielt mich für reich genug, bey der Wahl einer Gemahlinn nur blos meiner Neigung folgen zu können. Ich heyrathete deswegen eine junge Person, die ausnehmend schön, allein, am Vermögen und Stande mir sehr ungleich war. Ich genoß das allervollkommenste Glück, und, um das Vergnügen, eine Person, die ich liebte, zu besitzen, noch besser zu empfinden, führte ich sie einige

Der hinkende Teufel,

N

Tage

Tage nach unserer Verheyrathung auf ein Landguth, welches ich einige Meilen von Toledo hatte.

Wir lebten daselbst in der größten Zufriedenheit, als der Herzog von Narera, dessen Schloß nahe an meinen Güthern lag, an einem Tage von der Jagd zu uns kam, sich bey mir zu erfrischen. Er sahe meine Frau, und er liebte sie, so bald er sie sahe. Wenigstens glaubte ich es, und ich wurde in dieser Meynung noch mehr bestärket, da er bald darauf meine Freundschaft mit Eifer suchte, die ihm bisher sehr gleichgültig gewesen war. Ich mußte ihn oft auf der Jagd begleiten, er nöthigte mich, wider meinen Willen, Geschenke von ihm anzunehmen, und drang beständig in mich, ihm doch Gelegenheit zu geben, mir am Hofe, oder sonst, zu dienen.

Seine Liebe machte mir erst viele Unruhe, ich wollte mit meiner Frau wieder nach Toledo zurückgehen, und ohne Zweifel war es der Himmel, der mir diesen Gedanken eingab. Denn hätte ich nur dem Herzoge alle Gelegenheit benommen, meine Frau zu sehen, so würde ich gewiß das Unglück, welches mich nachher betraff, vermieden haben. Allein, das Vertrauen, das ich in sie setzte, beruhigte mich wieder. Ich hielt es für unmöglich, daß eine Person, die ich ohne Vermögen geheyrathet, und sie aus einem schlechten Zustande gezogen hatte, so undankbar seyn könnte, meine Gütigkeit zu vergessen. Ach! wie übel kannte ich sie! Der Ehrgeiz und die Eitelkeit, zwey den Weibern so natürliche Leidenschaften, waren meiner Frau in einem sehr hohen Grade eigen. So bald der Herzog Gelegenheit gefunden hatte,

hatte, ihr seine Neigung zu entdecken, war sie über eine so wichtige Eroberung sehr vergnügt. Eine Durchlauchtige Person zu ihren Füßen zu sehen, küßelte ihren Stolz ungemein, und erfüllte ihren Kopf mit den hochmüthigsten Ausschweifungen. Sie hielt sich deswegen weit höher, als vorhin, und verringerte ihre Liebe und Hochachtung zu mir von Tage zu Tage. Was ich für sie gethan hatte, zog mir, anstatt sie zur Erkenntlichkeit zu bewegen, von ihr nichts als Verachtung zu. Sie betrachtete mich als einen Gemahl, der ihrer Schönheit unwürdig wäre, und sie bildete sich ein, wenn dieser grosse Herr, der jetzt ihre Reizungen anbetete, dieselben vor seiner Heyrath gesehen, er sie ohne Zweifel würde zu seiner Gemahlin erwählet haben. Durch diese thörichten Gedanken eingenommen, und durch einige Geschenke des Herzogs verführet, ergab sie sich seiner Liebe. Sie schrieben einander sehr oft, und ich hatte von ihrem Verständnisse nicht den geringsten Argwohn; allein, ich war endlich so unglücklich, aus diesem Irrthume gezogen zu werden. Ich kam einmal früher, als gewöhnlich, von der Jagd zu Hause, und gieng in das Zimmer meiner Frau, die mich nicht so bald erwartete. Sie hatte einen Brief von dem Herzoge empfangen, und war im Begriff, ihm zu antworten. Sie konnte, da sie mich sahe, ihre Unruhe nicht verbergen. Ich ward empfindlich, und, da ich Dinte und Papier auf dem Tische sahe, urtheilte ich, daß ich von ihr hintergangen würde. Ich drang in sie, mir das, was sie schrieb, zu zeigen; sie weigerte sich, und dieß erbißte mich so sehr, daß

ich Gewalt gebrauchte, meine eifersüchtige Neugierde zu stillen. Ich zog, ohngeachtet ihres Widerstandes, einen Brief aus ihrem Busen, der diese Worte enthielt:

Wie lange werde ich noch nach einer zweyten Zusammenkunft seufzen müssen? Gewiß, ihr seyd recht grausam, daß ihr mir die angenehmste Hoffnung machet, und so lange zögert, sie zu erfüllen! Don Juan geht alle Tage auf die Jagd, oder nach Toledo. Warum bedienen wir uns dieser Gelegenheit nicht? Habet doch mehr Mitleiden mit der heftigen Begierde, die mich verzehret. Beklaget mich, Madame, und bedenkhet, wenn das Vergnügen groß ist, das, was man liebet, zu besitzen, es eine unaussprechliche Marter seyn muß, auf diesen Besitz lange zu warten.

Ich konnte diese Zeilen nicht zu Ende lesen, ohne in die äußerste Wuth zu gerathen. Ich legte die Hand an den Dolch, und in der ersten Hitze wollte ich der Ungetreuen, die mir meine Ehre raubte, das Leben nehmen. Allein, da ich bedachte, daß ich mich alsdenn nur halb rächen würde, und daß mein Zorn noch ein anderes Opfer verlangte, so mäßigte ich mich in meiner Wuth. Ich verstellte mich, und redete mit so weniger Hitze, als mir möglich war. Madame, sieng ich an, ihr habt sehr ungerecht gehandelt, daß ihr dem Herzoge habt Gehör gegeben. Der Glanz seines Ranges hätte euch nicht blenden sollen; allein, junge Personen sind zum Hochmuth geneigt.

geneigt. Ich will glauben, daß dieses euer ganzes Verbrechen ist, und daß ihr mir noch nicht die äußerste Beschimpfung erwiesen habet. Ich entschuldige deswegen eure Uebereilung, wenn ihr nur euch wieder eurer Pflicht erinnert, und inskünftige, mir bloß gegen meine Zärtlichkeit empfindlich, nichts als dieselbe zu verdienen, euch angelegen seyn lasset. Nachdem ich ihr dieses gesagt hatte, verließ ich ihr Zimmer, sowohl ihr Zeit zu lassen, sich wieder aus ihrer Bestürzung zu erholen, als auch um die Einsamkeit zu suchen, deren ich sehr benöthiget war, um den Zorn, der mich eingenommen hatte, zu besänftigen. Ob ich mich gleich nicht völlig beruhigen konnte, so stellte ich mich doch wenigstens zwei Tage so, und am dritten gab ich vor, ich hätte zu Toledo Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit; ich sagte zu meiner Frau, ich müßte sie einige Tage verlassen, und ich hätte sie, in meiner Abwesenheit nicht ihre und meine Ehre in Gefahr zu setzen. Ich reisete ab; allein, anstatt meinen Weg nach Toledo fortzusetzen, kehrte ich heimlich wieder um, und verbarg mich in dem Zimmer eines mir sehr getreuen Bedienten, aus dem ich alles, was ins Haus kam, sehen konnte. Ich zweifelte nicht, der Herzog würde von meiner Abwesenheit Nachricht bekommen, und nicht unterlassen, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Ich hoffte, sie alsdenn zusammen zu überfallen, und ich versprach mir eine völlige Rache. Dennoch betrog ich mich; ich bemerkte in dem ganzen Hause keine Anstalten zur Aufnahme eines Liebhabers, vielmehr man verschloß alle Thüren sehr sorgfältig, und drei Tage

verliefen, ohne daß sich der Herzog, oder einer seiner Bedienten, sehen ließ. Ich glaubte also, meiner Frau hätte ihr Fehler gereuet, und sie hätte deswegen völlig mit ihrem Liebhaber gebrochen.

Von dieser Meinung eingenommen, verlor ich alle Begierde, mich zu rächen. Ich gedachte an nichts, als an meine Liebe, die der Zorn bisher aufgehalten hatte, und ich eilte in das Zimmer meiner Frau. Ich umarmte sie, und sagte: Madame, ich schenke euch meine Liebe und meine Hochachtung wieder. Ich gestehe, daß ich nicht zu Toledo gewesen bin. Ich habe diese Reise vorgegeben, um euch auf die Probe zu stellen. Ihr müßet dieses der Eifersucht eines Mannes verzeihen, die nicht ohne Grund war. Ich besorge, ihr würdet euch durch den Glanz eurer Eroberung haben blenden lassen, und unfähig seyn, diesen Wahn abzulegen. Allein, Dank sey dem Himmel! ihr habt euern Irrthum erkannt, und ich hoffe, daß nichts hinführo unsere Einigkeit stöhren soll. Meine Frau schien durch diese Worte gerührt zu seyn, und ließ einige Thränen fließen. Wie unglücklich bin ich, sagte sie, daß ich euch Ursache gegeben habe, meine Treue in Verdacht zu ziehen. Ich mag dasjenige noch so sehr verabscheuen, was euch mit so vielem Rechte gegen mich aufgebracht hat, alles tröstet mich wenig. Vergebens habe ich zwen Tage meine Augen den Thränen geöffnet, alle meine Betrübniß, alle meine Reue werden unnütz seyn, niemals werde ich euer Zutrauen wieder gewinnen. Ich schenke euch dieses wieder, unterbrach ich durch die Betrübniß, die sie zeigte,

ganz

ganz gerühret. Ich will es mich deswegen nicht mehr erinnern, weil es euch gereuet.

Und in der That hatte ich von der Zeit an für sie eben die Achtung wieder, die ich ehemals gehabt hatte, und fieng an, das Vergnügen wieder zu kosten, welches diese verdrüßliche Begebenheit unterbrochen hatte. Ja, ich war vergnügter, als vorhin, denn meine Frau bemühetete sich mehr, als jemals, mir zu gefallen, nicht anders, als ob sie dadurch alle Spuren der Beleidigung, die noch in meinem Herzen seyn möchten, vertilgen wollte. Ihre Liebesbezeigungen waren weit lebhafter, und es fehlte wenig, daß ich nicht den Verdruß, den sie mir gemacht hatte, für ein Glück hielte.

Um diese Zeit überfiel mich eine Krankheit. Ob diese gleich nicht tödtlich war, so kann man sich doch nicht vorstellen, wie viel Unruhe meine Frau darüber empfand. Sie brachte den ganzen Tag bey mir zu, und, da ich in einem andern Zimmer war, kam sie zwey- oder drey- mal, um selbst zu sehen, wie ich mich befände. Kurz, sie bezeigte mir die äußerste Sorgfalt, mir in allem zur Hand zu gehen, und es schien, als wenn ihr Leben an dem meinigen hieng. Alle diese Merkmale ihrer Zärtlichkeit rührten mich so sehr, daß ich nicht aufhören konnte, ihr meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Und doch waren diese, mein werthester Mendoza, keinesweges so aufrichtig, als ich glaubte.

In einer Nacht, da es sich schon mit meiner Krankheit zu bessern anfieng, kam mein Kammerdiener, und weckte mich auf: Herr, sagte er ganz ver-

wirrt zu mir, es ist mir leid, daß ich eure Ruhe unterbrechen muß; allein, meine Treue ist zu groß, als daß ich euch verheelen sollte, was in euerm Hause vorgeht, der Herzog von Narera ist bey eurer Gemahlinn. Diese Nachricht machte mich so bestürzt, daß ich meinen Diener einige Augenblicke ansah, ohne, daß ich ein Wort hervorbringen konnte. Je mehr ich seinem Berichte nachdachte, destoweniger hielt ich denselben für wahr. Mein, Fabio, sagte ich, es ist unmöglich, daß meine Frau einer solchen Untreue fähig sey. Du hast dich in dem geirret, was du mir sagest. Herr, antwortete Fabio, wollte der Himmel, ich könnte noch daran zweifeln, allein, mich hat kein falscher Schein betrogen. Ich hatte den Argwohn, daß man während der Zeit, als ihr krank send, den Herzog fast alle Nacht in das Zimmer eurer Gemahlinn bringet. Ich habe mich verstecket, um mich wegen meines Argwohns näher zu erkundigen, und ich habe gefunden, daß er nur gar zu gegründet ist. Ich stand hierauf ganz ergrimmet auf, und, nachdem ich meinen Schlafrock und Degen genommen hatte, gieng ich, in Begleitung des Fabio, der ein Licht trug, nach dem Zimmer meiner Frau. Auf den Lärm, den wir machten, als wir hineintraten, sprang der Herzog, der auf dem Bette saß, auf, und ergriff eine Pistole, die er bey sich liegen hatte. Er lief mir entgegen, und brannte sie auf mich los; allein, seine Bestürzung und Ueber-eilung machten, daß er mich verfehlte. Ich drang hingegen auf ihn ein, und stieß ihm meinen Degen ins Herze. Hierauf wandte ich mich zu meiner

Frau,

Frau, die mehr todt, als lebendig, war. Und du, Lasterhafte, sagte ich zu ihr, empfang den Lohn aller deiner Treulosigkeiten. Mit diesen Worten stieß ich ihr den Degen, der noch von dem Blute ihres Liebhabers rauchte, in die Brust. Jetzt verdamme ich, werther Mendoza, meine Uebereilung, und ich gestehe es, ich hätte eine treulose Frau genug bestrafen können, ohne ihr das Leben zu nehmen; allein, welcher Ehemann wird bey dergleichen Umständen, seiner Vernunft mächtig seyn? Stellet euch für, wie viel Sorgfalt diese Treulose bey meiner Krankheit blicken ließ, wie viel Merkmale ihrer Zärtlichkeit und Liebe sie an den Tag legte? Bedenket alle diese Umstände, und die Abscheulichkeit ihres Verbrechens, und urtheilet, ob man nicht einem mit so vielem Rechte aufgebrachtten Ehemanne ihren Tod verzeihen muß. Ich will meine traurige Geschichte kurz endigen. Nachdem ich meine Rache gesättiget hatte, kleidete mich eiligst an, indem ich wohl sahe, daß ich keine Zeit zu verlieren hatte, weil die Anverwandten des Herzoges mich in ganz Spanien würden suchen lassen. Und da meine Familie den Anverwandten des Herzoges nicht wird können die Waage halten, so werde ich nicht eher, als in einem fremden Lande, in Sicherheit seyn. Ich habe deswegen zwey meiner besten Pferde zu mir genommen, und habe vor Anbruche des Tages mit allem, was ich an Gelde und Edelgesteinen in der Ehl mit fortbringen konnte, in Begleitung meines Kammerdieners, der sich so treu gegen mich bewiesen hat, mein Haus verlassen. Ich nahm den Weg nach Balenja, in Hoffnung, daselbst ein

ein Schiff anzutreffen, das nach Italien gehen will. Wie ich heute durch das Holz kam, in dem ihr waret, traff ich die Donna Theodora an, die mich bat, ihr zu folgen, und ihr zu helfen, euch auseinander zu bringen.

Nachdem der Toledaner seine Erzählung geendiget hatte, sagte Don Fadrik zu ihm: Don Juan, ihr habt mit Recht den Herzog von Narera eurer Rache aufgeopfert. Seyd wegen der Verfolgung seiner Anverwandten unbesorget. Ihr werdet, wenn es euch gefält, bey mir so lange bleiben können, bis ihr eine Gelegenheit findet, nach Italien zu gehen. Mein Oheim ist Gouverneur von Valenza, ihr werdet hier sicherer, als an einem andern Orte, seyn können, und ihr werdet mich hinführo jederzeit bereit finden, mit euch die allervertrauteste Freundschaft zu unterhalten.

Zarates antwortete dem Mendoza mit vieler Erkenntlichkeit, und nahm das Anerbieten, bey ihm zu bleiben, an. Bewundert, fuhr Asmod fort zu dem Don Eleofas, die Stärke der Sympathie. Diese beyden jungen Cavalier empfunden gegeneinander eine solche Zuneigung, daß sie in wenig Tagen eine Freundschaft errichteten, die eben so groß, als die Freundschaft des Pylades und Orestes, war. Sie waren an Verdiensten einander gleich, und die Aehnlichkeit ihrer Gemüther war so groß, daß, was dem Don Fadrik gefiel, auch dem Don Juan angenehm war. Sie hatten einerley Character, kurz, sie waren recht gemacht, sich zu lieben. Don Fadrik insonderheit war von den Vorzügen seines Freundes ganz

ganz bezaubert, und er konnte sich nicht enthalten, sie selbst gegen die Donna Theodora ohne Aufhören zu rühmen. Sie giengen oft beyde zu dieser Dame, die die Sorgfalt und die Aufwartungen des Mendoza allezeit mit grosser Gleichgültigkeit ansah. Dieses schmerzte ihn ungemein, er beklagte sich oft deswegen gegen seinen Freund, der, ihn zu trösten, ihm sagte: daß die unempfindlichsten Frauenspersonen sich doch endlich rühren lassen; daß den Liebhabern allezeit die Gedult fehlte, diese glückliche Zeit zu erwarten; daß er den Muth nicht müßte sinken lassen, und daß seine Gebieterinn sich, es sey frühe, oder spät, doch endlich entschliessen würde, seine Liebe zu belohnen. Obgleich alles dieses wahr, und in der Erfahrung gegründet war, so konnte es doch den Mendoza nicht beruhigen, der besürchtete, niemals der Wittwe des Eifuentes gefallen zu können. Diese Furcht machte ihn so niedergeschlagen, daß Don Juan das größte Mitleiden mit ihm hatte, allein, Don Juan war bald mehr zu beklagen, als er selbst.

So viele Ursachen dieser Toledaner auch hatte, das weibliche Geschlecht zu hassen, so konnte er sich doch nicht enthalten, die Donna Theodora zu lieben. Allein, er war weit entfernt, dieser Neigung, die seinen Freund so beleidigte, sich zu überlassen, er dachte an nichts anders, als sie zu unterdrücken, und, da er glaubte, das beste Mittel hiezu würde seyn, wenn er die nicht mehr sähe, die diese Neigung erwecket hatte, so entschloß er sich, nicht mehr zu der Wittwe des Eifuentes zu gehen. Wenn ihn daher Mendoza mit zu ihr nehmen wollte, so fand er allezeit einen Vorwand.

wand, sich zu entschuldigen. Don Fadrik kam niemals zu dieser Dame, daß sie ihn nicht fragte, warum Don Juan nicht mehr käme, sie zu besuchen. Da sie ihm an einem Tage eben diese Frage that, antwortete er ihr lächelnd, daß sein Freund hiezu seine Ursachen hätte. Und was kann er, sagte Donna Theodora, für Ursachen haben, mich zu fliehen? Madame, antwortete Mendoza, da ich ihn heute zu euch bringen wollte, und ihm meine Verwunderung merken ließ, daß er sich weigerte, mich zu begleiten, so hat er mir etwas anvertrauet, das ich euch, um ihn zu rechtfertigen, wieder entdecken muß. Er hat mir gesagt, daß er eine Geliebte hätte, und, da er nicht lange Zeit hätte, hier zu bleiben, so wären ihm alle Augenblicke kostbar.

Die Entschuldigung scheint mir sehr schlecht zu seyn, antwortete die Wittve des Eifuentes mit einiger Erröthung. Es steht den Liebhabern keinesweges frey, ihre Freunde zu verlassen. Don Fadrik bemerkte die Erröthung dieser Dame. Er glaubte, die Eitelkeit allein hätte dieselbe verursacht, weil es sie verdrösse, daß man sie zu verachten schien. Er betrog sich aber in seiner Muthmassung. Ein lebhafterer Bewegungsgrund, als die Eitelkeit, erweckte die Bewegung, welche man an ihr wahrnahm, allein, aus Furcht, er möchte ihre wahren Gesinnungen entdecken, veränderte sie die Unterredung, und bemühte sich, so lange dieselbe wahrte, so munter und aufgeweckt zu scheinen, daß Mendoza, wenn er schon vorhin anders gedacht hätte, dadurch nothwendig mußte betrogen werden. Sobald aber die Wittve

des

des Eifuentes allein war, verfiel sie aus Traurigkeit in ein tiefes Nachdenken. Damals empfand sie erst recht die Stärke der Zuneigung, die sie gegen den Don Juan gefaßt hatte, und, da sie glaubte, daß diese von ihm so schlecht belohnet würde, so konnte sie sich nicht enthalten, ihre Klagen auszuschütten: welch ein ungerechtes und grausames Verhängniß, sagte sie seufzend, ist es, das Herzen entzündet, die sich nicht lieben können! Ich empfinde keine Zuneigung zum Don Fadrik, der mich anbetet, und gegen den Don Juan, dessen Gedanken auf eine andere, als mich, gerichtet sind, ist meine Neigung nur gar zu heftig. Ach! Mendoza, höre auf, mir meine Unempfindlichkeit vorzuwerfen, dein Freund rächet dich wegen derselben mehr als zu viel! Bey diesen Worten zwang ihre Betrübniß und Eifersucht sie, einige Thränen zu vergießen. Allein, die Hoffnung, dieses angenehme Labsal gegen den Kummer der Verliebten, stellte ihren Gedanken bald wieder die schmeichelhaftesten Bilder vor. Sie dachte, vielleicht wäre ihre Nebenbuhlerin so gefährlich nicht. Don Juan möchte wohl wenig durch ihre Reizungen eingenommen seyn, sondern sich nur ihrer Gütigkeiten zu einem angenehmen Zeitvertreibe bedienen, und sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß solche schwache Bande leicht würden zu zerbrechen seyn. Um nun selbst von dem, was sie zu hoffen hätte, zu urtheilen, entschloß sie sich, mit dem Tolledaner sich ingeheim zu unterreden. Sie ließ ihn deswegen zu sich bitten, und, nachdem er angekommen,

men, und sie allein waren, fieng sie folgendergestalt die Unterredung an:

Don Juan, ich hätte nie geglaubet, daß die Liebe einen Menschen, der so viel Lebensart, als ihr, besitzet, dasjenige hätte können vergessen machen, was er dem Frauenzimmer schuldig ist. Ihr kommt, seitdem ihr verliebt seyd, gar nicht mehr zu mir. Mich dünkt, ich habe Ursache, mich deswegen über euch zu beschweren. Ich will zwar glauben, daß ihr mich nicht aus euerm eigenen Antriebe fliehet, eure Gebieterinn wird euch ohne Zweifel verboten haben, mich zu sehen. Gestehet es mir nur, Don Juan, so will ich euch entschuldigen. Ich weiß es, daß ein Liebhaber nicht frey handeln darf, und daß er sich nicht untersteht, seiner Schönen ungehorsam zu seyn.

Madame, antwortete Zarates, ich gestehe es, daß meine Aufführung euch sehr befremden muß, allein, ich bitte euch, verlanget nicht, daß ich mich rechtfertige. Seyd damit zufrieden, wenn ich euch die Versicherung gebe, daß ich euch nicht ohne Ursache meide. Ihr möget dazu für Ursachen haben, welche ihr wollt, antwortete Theodora, so verlange ich, diese von euch zu erfahren. Ich muß euerm Befehl gehorchen, versetzte Don Juan, allein, beschweret euch nicht, wenn ihr mehr erfahren, als ihr zu wissen begehret habet. Don Fadrik, fuhr er fort, hat euch die Begebenheit erzählt, die mich genöthiget hat, Castilien zu verlassen. Mein Herz war bey meiner Entfernung von Toledo so erzürnet auf das ganze weibliche Geschlecht, daß ich glaubte, alle ihre Reizungen würden niemals wieder etwas wider mein Herz

Herz vermögen. Mit solchen Gedanken näherte ich mich Valenza, ich traff euch an, und ich konnte, welches vielleicht keiner vor mir hat thun können, euch sehen, ohne euch gleich anzubeten. Ja, was noch mehr ist, ich habe euch selbst nachher ungestraft gesehen, allein, ach! wie theuer ist mir die kurze Unempfindlichkeit geworden! ihr habt endlich meinen Verstand überwunden. Eure Schönheit, euer Widerstand, alle eure Reizungen haben mein aufrührisches Herz bekämpft, und mit einem Worte, ich fühle alle die Liebe gegen euch, die ihr nothwendig erwecken müßt. Sehet, Madame, dieß entfernt mich von euch. Die Person, von der man euch gesaget hat, daß sie mich einzig und allein beschäftigte, ist eine Erdichtung. Ich habe mich gegen den Mendoza dieser verstellten Vertraulichkeit bedienen müssen, um den Argwohn zu verhüten, den es ihm hätte erwecken können, wenn ich mich beständig wegerte, ihn zu euch zu begleiten.

Dieses unerwartete Geständniß machte der Donna Theodora ein so grosses Vergnügen, daß sie sich nicht enthalten konnte, dieses blicken zu lassen. Es ist wahr, sie gab sich gar keine Mühe, es zu verheelen, und, anstatt ihre Augen mit Zorn und Strenge zu waffnen, sahe sie den Zarates mit einem zärtlichen Blick an, und sagte zu ihm: Ihr habt mir euer Geheimniß offenbaret, Don Juan, jetzt will ich euch wiederum das meinige entdecken.

Unempfindlich bey dem Seufzen des Don Alvaro, und durch die Aufwartungen und Sorgfalt des Mendoza eben so wenig gerühret, führte ich ein  
ange:

angenehmes und ruhiges Leben, als euch ein ungeführer Zufall euern Weg durch das Holz nehmen ließ, wo wir uns antraffen. Ohneachtet des Schreckens, in dem ich mich damals befand, bemerkte ich doch sehr wohl, daß ihr mir euern Beystand auf eine sehr anständige Weise anbotet, und die Art, mit der ihr zwey rasende Nebenbuhler auseinander brachtet, machte mir von eurer Klugheit und Tapferkeit ungemein vortheilhafte Begriffe. Das Mittel, das ihr, sie zu besänftigen, vorschluget, misfiel mir. Ich konnte mich nicht ohne viele Mühe entschliessen, einen von ihnen zu wählen. Aber, ich glaube, damit ich euch nichts verheele, daß ihr schon an meinem Widerwillen dazu nicht wenig Theil hattet. Denn in eben dem Augenblicke, da mein Mund den Don Fadrik nannte, empfand ich, daß mein Herz sich für den Unbekandten erklärte. Von dem Tage an, den ich nach dem Geständnisse, das ihr mir gethan habt, für den glücklichsten in meinem Leben halte, haben eure Verdienste meine Hochachtung gegen euch immer vermehret. Ich mache euch, fuhr sie fort, aus meinen Gedanken gar kein Geheimniß. Ich entdeckte sie euch eben so ungeschweht, als ich dem Mendosza gesaget habe, daß ich ihn nicht liebte. Ein Frauenzimmer, das so unglücklich ist für einen, der nie der Ibrige werden kann, eine Neigung zu empfinden, hat Ursache, sich Gewalt anzuthun, und sich wenigstens durch ein ewiges Stillschweigen wegen ihrer Schwachheit zu rächen; allein, ich glaubte, daß man einem Liebhaber, der redliche Absichten hat, eine unschuldige Zärtlichkeit ohne Scheu entdecken kann.

Ja, ich gestehe es frey, daß ich das süßeste Vergnügen darinnen finde, daß ihr mich liebet, und ich danke dem Himmel, der ohne Zweifel uns einander bestimmet hat.

Sie schwieg hierauf stille, um den Don Juan reden zu lassen, und ihm Gelegenheit zu geben, die Uebermaasse der Freude und Erkenntlichkeit, die sie bey ihm erwecket zu haben glaubte, an den Tag zu legen. Allein, dieser, anstatt über das, was er gehöret hatte, Freude und Entzückung blicken zu lassen, ward darüber ganz traurig und nachdenkend. Was sehe ich? Don Juan, sagte sie zu ihm, da ich die stolze Sittsamkeit meines Geschlechtes vergesse, da ich euch ein Glück ankündige, welches ein jeder für beneidenswürdig halten wird, und da ich euch gestehe, daß ich eurer Liebe, ohne sie gewußt zu haben, günstig gewesen bin, widersteht ihr der Freude, die ein so verbindliches Geständniß billig bey euch erregen sollte! ihr beobachtet ein kaltsinniges Stillschweigen! ja, mich dünkt sogar, in euren Augen eine Traurigkeit wahrzunehmen. Ach! Don Juan, welche seltsame Wirkungen erzeugen meine Gütigkeiten bey euch!

Und was können sie, Madame, antwortete er ganz niedergeschlagen, in einem Herzen, wie das meine, anders für Wirkungen hervorbringen? Je grösser die Zuneigung ist, die ihr mir bezeiget, desto unglücklicher bin ich. Ihr wisset, was Mendoza für mich gethan hat. Euch die zärtliche Freundschaft bekandt, die uns miteinander verknüpft. Ist es mir möglich, auf den Umsturz seiner süßsten Hoffnung mein Glück zu bauen? Ihr seyd gar zu gewis-

Der hinkende Teufel.

2

sens

senhaft, sagte Theodora. Ich habe dem Don Fardrik noch nichts versprochen. Ich kann euch meine Hand geben, ohne von ihm deswegen Vorwürfe zu verdienen, und ihr könnt sie, ohne ihm etwas dadurch zu entwenden, annehmen. Ich gestehe es, die Vorstellung eines unglücklichen Freundes muß euch einige Unruhe machen, allein, Don Juan, kann sie so lebhaft seyn, ein Glück, das euch selbst erwartet, zu vernichten? Ja, Madame, antwortete er. Ein Freund, wie Mendoza, hat mehr Gewalt über mich, als ihr glauben könnt. Wie sehr würdet ihr mich betauern, wenn ihr die Zärtlichkeit, wenn ihr die ganze Grösse unserer Freundschaft, einsähet. Don Fardrik hält für mich nichts geheim. Er sieht mein Schicksal, wie das seinige, an. Die geringsten Dinge, die mich betreffen, machen ihn aufmerksam, oder, um alles mit einem Worte zu sagen, ich theile sein Herz mit euch. Hättet ihr gewollt, daß eure Gewogenheit mein Glück machen sollte, warum habt ihr sie mir nicht eher entdeckt, als mich die Bande einer so starken Freundschaft mit ihm verknüpft haben? Bezauert von dem Glücke, euch zu gefallen, hätte ich alsdenn dem Mendoza nicht anders, als meinen Nebenbuhler, betrachtet. Mein Herz hätte sich gegen die Neigung, die er mir bewies, verwahrt, und sie nicht mit einer Gegenfreundschaft erwidert, und ich würde heute nicht die grossen Verbindlichkeiten haben, die ich ihm jetzt schuldig bin. Allein, Madame, nun ist es zu spät. Ich habe alle Dienste, die er mir erzeiget hat, angenommen. Ich bin der Neigung, die ich zu ihm hatte, gefolget. Die Er-

kennt:

kenntlichkeit und die Freundschaft verbinden mich ihm, und bringen mich jetzt zu der grausamen Nothwendigkeit, dem glücklichen Schicksale, das ihr mir anbietet, zu entsagen. Wie er dieses sagte, nahm Donna Theodora, der die Thränen in den Augen stunden, ihr Schnupftuch, dieselben auszutrocknen. Dieses machte den Zarates ganz verwirret, er merkte, daß seine Standhaftigkeit anfieng zu wanken, und fieng an, nicht mehr zu antworten. Lebet wohl, wertheeste Theodora, sagte er mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme. Lebet wohl, ich muß euch fliehen, meine Tugend zu erhalten. Ich kann eure Thränen nicht sehen, sie machen euch gar zu gefährlich. Ich entferne mich von euch auf ewig, um ewig den Verlust so vieler Reizungen zu beweinen, die ich meiner unerbittlichen Freundschaft aufopfern muß. Mit Endigung dieser Worte verließ er das Zimmer, da er die größte Mühe hatte, den geringen Ueberrest seiner Standhaftigkeit zu behaupten. Nach seiner Entfernung empfand die Wittwe des Cifuentes tausend unruhige Bewegungen. Sie schämte sich, daß sie sich gegen einen Menschen erklärt hatte, den sie nicht hatte zurückhalten können. Da sie aber nicht zweifelte, daß er für sie eben so viel Liebe, als sie für ihn, empfand, und daß blos das Beste eines Freundes ihn abhielte, ihre Hand, die sie ihm anbot, anzunehmen, so konnte sie sich nicht enthalten, eine so seltne Wirkung der Freundschaft mehr zu bewundern, als sich darüber zu erzürnen. Doch erweckte ihr diese widrige Begebenheit nicht wenig Betrübniß, sie entschloß sich daher, aufs Land zu gehen, die-

se zu vertreiben, oder vielmehr sie zu vermehren, denn die Einsamkeit ist weit geschickter, die Liebe zu vergrößern, als sie zu schwächen.

Don Juan hatte den Mendoza nicht zu Hause angetroffen, er hatte sich deswegen in seinem Zimmer verschlossen, um Freyheit zu haben, sich seinem Schmerze völlig zu überlassen. Er glaubte, daß es, nach dem, was er seinem Freunde zum Besten gethan hatte, ihm wenigstens erlaubt seyn würde, darüber zu seufzen. Allein, Don Fadrik kam bald, sein Nachdenken zu unterbrechen. Dieser urtheilte aus seinem Gesichte, daß ihm etwas fehlen mußte, und er bezeigte sich darüber so unruhig, daß Don Juan, um ihn zu beruhigen, ihm endlich sagen mußte, daß er nichts weiter, als Ruhe, nöthig hätte. Mendoza begab sich also weg, um ihn daran nicht zu hindern, allein, mit einer so traurigen Mine, daß der Teledaner darüber sein Unglück nochmal so lebhaft empfand. O Himmel! sagte er bey sich selbst, warum muß die zärtlichste Freundschaft von der Welt alles Unglück meines Lebens machen!

Don Fadrik war den andern Tag noch nicht aufgestanden, als man ihm berichtete, Donna Theodora wäre mit allem ihren Gesinde nach ihrem Schlosse zu Billareale gereiset, und es schien, als ob sie so bald von da nicht zurückzukommen dächte. Diese Nachricht bekümmerte ihn sehr, nicht sowohl wegen des Schmerzes, den ihm die Entfernung seiner Geliebten verursachte, als weil man ihm aus dieser Reise ein Geheimniß gemacht hätte, und er zog hieraus, ohne zu wissen, was er eigentlich davon denken sollte,

eine

eine sehr schlimme Vorbedeutung. Er stand auf, und wollte zu seinem Freunde gehen, theils sich mit ihm über diesen Zufall zu unterreden, theils sich nach dem Zustande seiner Gesundheit zu erkundigen. Allein, Don Juan trat schon zu ihm ins Zimmer, ehe er völlig angekleidet war. Ich komme, sagte er zu ihm, euch die Unruhe zu benehmen, die ich euch gestern verursacht habe. Ich befinde mich heute wieder recht gut. Diese gute Neuigkeit, antwortete Mendoza, tröstet mich wieder ein wenig wegen der unangenehmen, die ich eben erhalten habe. Zarates fragte, worinn denn diese bestünde? worauf Don Fadrik seine Leute hinausgehen ließ, und zu ihm sagte: Donna Theodora ist diesen Morgen aufs Land gereiset, und man glaubt, sie wird sich daselbst lange aufhalten. Diese Abreise macht mich ganz bestürzt. Warum hat man sie mir verheehet? Was denket ihr davon? Don Juan. Habe ich nicht Ursache, unruhig zu seyn? Zarates nahm sich wohl inacht, ihm seine wahren Gedanken hievon zu sagen, und wollte ihn überreden, Donna Theodora könnte wohl Ursachen gehabt haben, zu verreisen, über die er sich gar keinen Kummer machen dürfte. Allein, Mendoza war mit den Gründen, die sein Freund, ihn zu beruhigen, anführte, wenig zufrieden, und sagte: Alle diese Reden können den Argwohn, den ich gefaßt habe, nicht vermindern. Vielleicht habe ich aus Unvorsichtigkeit etwas begangen, das der Donna Theodora missfallen hat, und, mich deswegen zu bestrafen, verläßt sie mich, ohne mich einmal zu würdigen, mit mein Verbrechen anzuzeigen. Gesezt, es ist auch

das Nergste, so kann ich doch nicht länger in der Unge-  
 wißheit bleiben. Kommt, Don Juan, ihr müßt  
 mich zu ihr begleiten, ich will Befehl geben, die Pfer-  
 de zurecht zu machen. Ich rathe euch, sagte der  
 Toledaner, niemand mit euch zu nehmen. Es wird  
 besser seyn, daß ihr ohne Zeugen eine Erläuterung  
 hievon zu erhalten suchet. Die Gegenwart des Don  
 Juan, versetzte Mendoza, wird nicht schaden. Don-  
 na Theodora weiß es, daß ihr um alles wisset, was  
 in meinem Herzen vorgeht. Sie schäzket euch hoch,  
 und ihr werdet mir gewiß weit mehr helfen, sie zu be-  
 sänftigen, als daß ihr mir hinderlich seyn solltet. Nein,  
 Don Fadrik, antwortete er, meine Gegenwart kann  
 euch nichts nützen. Ich bitte euch recht sehr, thut  
 allein die Reise. Nein, mein liebster Don Juan,  
 antwortete Mendoza, wir müssen zusammen gehen,  
 ich erwarte diese Gefälligkeit von eurer Freundschaft.  
 Wie unbillig seyd ihr! versetzte der Toledaner ganz  
 verdrüßlich. Warum verlanget ihr von meiner  
 Freundschaft etwas, das sie euch nicht zugestehen  
 kann? Diese Worte, die Don Fadrik gar nicht be-  
 greiffen konnte, und die verdrüßliche Art, mit der sie  
 waren ausgesprochen worden, machten ihn ungemein  
 bestürzt; Er betrachtete seinen Freund mit Aufmerk-  
 samkeit, und sagte endlich zu ihm: Don Juan, was  
 wollen die Worte, die ich eben vernehme, andeuten?  
 Welch ein schrecklicher Argwohn entsteht bey mir!  
 Ach! ihr thut euch und mir zu viel Zwang an! Re-  
 det. Was verursacht den Widerwillen, den ihr  
 bezeiget, mich zu begleiten? Ich wollte euch densel-  
 ben verbergen, antwortete Don Juan, allein, weil  
 ihr

ihr mich gezwungen habt, ih.: euch sehen zu lassen, so kann ich mich nicht mehr verstellen. Laßt uns aufhören, mein werthester Don Fadrik, uns wegen der Uebereinstimmung unserer Neigungen für glücklich zu halten, diese Uebereinstimmung ist, leider! nur gar zu vollkommen. Die Neigungen, die euch besieget haben, haben auch euern Freund nicht verschonet. Donna Theodora — — Ihr wäret, unterbrach ihn Mendoza, indem er erblasste, mein Nebenbuhler! So bald ich meine Liebe merkte, versetzte Don Juan, habe ich sie bestritten. Ich habe die Wittve des Don Cifuentes beständig geflohen. Ihr selbst wisset es, und ihr habt mir oft deswegen Vorwürfe gemacht. Wenigstens beherrschte ich meine Neigung, da ich sie nicht ganz vernichten konnte. Allein, gestern ließ diese Dame mir sagen, daß sie mich zu sprechen verlangte. Ich begab mich zu ihr. Sie fragte mich, warum ich sie zu vermeiden suchte? Ich erfand deswegen einige Entschuldigungen. Sie verwarf diese. Zulezt sahe ich mich genöthiget, ihr die wahre Ursache zu entdecken. Ich glaubte, sie würde nach dieser Erklärung mein Vorhaben, sie zu fliehen, billigen, allein durch eine wunderliche Wirkung meines verhaßten Schicksals — — soll ich es euch sagen? Ja, Mendoza, ich muß es euch anzeigen, ich fand die Donna Theodora für mich schon eingenommen.

So sanftmüthig und vernünftig auch Don Fadrik war, so fand er sich doch bey diesen Worten durch den heftigsten Zorn bewegt. Haltet ein, unterbrach er hier nochmals seinen Freund, ihr kömnet

mir eher das Herz durchbohren, als diese unglückliche Erzählung weiter fortsetzen. Ihr seyd damit nicht zufrieden, daß ihr mir gesteht, ihr seyd mein Nebenbuhler, ihr entdeckt mir sogar, daß man euch liebet. Gerechter Himmel! welch eine grausame Vertraulichkeit untersteht ihr euch, mir zu beweisen! Ihr setzet unsere Freundschaft auf eine gar zu harte Probe. Doch, was sage ich, unsere Freundschaft? Die habt ihr gar zu sehr dadurch beleidiget, daß ihr die treulosen Gesinnungen, die ihr mir jetzt gestehet, bey euch unterhalten habet. Wie sehr habe ich mich betrogen! Ich hielt euch für großmüthig und adelgesimmet, und ihr seyd nichts, als ein falscher Freund, da ihr fähig gewesen seyd, einer Liebe Platz zu geben, die mich so sehr beleidiget. Dieser unvermuthete Streich ist gar zu hart, und ich empfinde ihn desto lebhafter, da er mir von einer Hand kömmt — —

Seyd doch nicht so ungerecht, unterbrach ihn Don Juan. Geduldet euch einen Augenblick, ich bin nichts weniger, als ein falscher Freund. Höret mich doch erst, es wird euch gewiß gereuen, daß ihr mir diesen verhassten Namen gegeben habt. Er erzählet ihm darauf, was zwischen ihm und der Wittwe des Cifuentes vorgegangen war, das zärtliche Geständniß, welches sie gegen ihn abgeleget, und alle die Reden, deren sie sich bedienet hatte, ihn zu bewegen, sich ohne Bedenken seiner Neigung zu überlassen. Er wiederholte ihm, was er hierauf geantwortet hatte, und je mehr er von seiner Standhaftigkeit redete, destomehr verschwand der Zorn des Don Fadrik. Zuletzt, fügte Don Juan hinzu, trug die  
Freund:

Freundschaft den Sieg über die Liebe davon. Ich schlug die Hand der Donna Theodora aus. Sie weinte aus Verdruß darüber; allein, grosser Gott! in welche Unruhe brachten diese Thränen meine Seele! Ich kann nicht daran gedenken, ohne vor der Gefahr, in der ich gewesen bin, zu erzittern. Ich fing an, mich selbst für grausam zu halten, und mein Herz, werthester Mendoza, ward euch einige Augenblicke ungetreu. Doch gab ich meiner Schwachheit nicht nach, sondern entzog mich durch eine schleunige Furcht diesen gefährlichen Thränen. Es ist aber nicht genug, diese Gefahr vermieden zu haben, man muß wegen des Zukünftigen sich vorsehen. Ich will meine Abreise beschleunigen, und mich niemals den Blicken der Theodora wieder blos stellen. Werdet ihr nach diesem allen, werthester Don Fadrik, mich noch einiger Undankbarkeit oder Treulosigkeit beschuldigen?

Nein, antwortete ihm Mendoza, indem er ihn zugleich umarmete. Ich erkenne euch vollkommen für unschuldig. Vergebet meine ungerechten Vorwürfe der ersten Hitze eines Liebhabers, der sich aller seiner Hoffnung beraubet sieht. Hätte ich mir wohl einbilden sollen, daß Donna Theodora euch würde lange sehen können, ohne euch zu lieben, und ohne sich durch die vorzüglichen Eigenschaften rühren zu lassen, deren Gewalt ich selbst empfunden habe? Ich sehe in euch nichts, als einen wahren und unschuldigen Freund. Ich schreibe mein Unglück nur blos der Härte meines Schicksals zu, und ich bin so weit entfernt, euch zu hassen, daß ich vielmehr bey mir die

größte Zunahme meiner Zärtlichkeit gegen euch verspühre. Ihr entsaget zu meinem Vortheile dem Besitze der Donna Theodora, ihr thut unserer Freundschaft ein so grosses Opfer, und ich sollte nicht davon gerühret seyn? Ihr könnt eure Liebe beherrschen, und ich sollte nicht versuchen, auch die meinige zu überwinden? Nein, Don Juan, ich will euch an Edelmuthe nichts nachgeben, folget eurer Neigung. Seyrathet die Wittwe des Cisuentes. Mein Herz mag darüber seufzen; Mendoza selbst bittet euch hierum auf das inständigste. Diese Bitte ist vergebens, versetzte Zarates. Ich gestehe es, meine Liebe zu ihr ist sehr heftig, allein, eure Ruhe ist mir weit lieber, als mein Glück. Kann euch denn die Ruhe der Theodora, antwortete Don Fadrik, gleichgültig seyn? Ich will mir mit keiner Hoffnung schmeicheln. Ihre Zuneigung zu euch entscheidet mein Schicksal. Wenn ihr auch euch von ihr entferntet, wenn ihr auch, sie mir zu überlassen, weit von hier euer Leben traurig hinbrächtet, so würde ich doch deswegen nicht glücklicher seyn. Weil ich ihr bisher nicht habe gefallen können, so werde ich ihr gewiß niemals gefallen. Der Himmel hat euch allein dieses Glück vorbehalten. Sie hat euch von dem ersten Augenblicke an, da sie euch gesehen hat, geliebet. Ihre Zuneigung zu euch ist ihr gleichsam natürlich. Und mit einem Worte, sie wird nicht anders, als mit euch glücklich seyn können. Nehmet deswegen die Hand an, die sie euch anbietet. Erfüllet eure beiderseitigen Wünsche. Ueberlasset mich meinem Unglücke, und macht nicht drey unglücklich, da einer

einer, die Strenge unsers Schicksals zu empfinden, genug ist.

Asmod mußte hier mit seiner Erzählung einhalten, und dem Schüler zuhören, der zu ihm sagte: Was ihr mir erzählet, setzt mich in die äußerste Verwunderung. Giebt es in der That Leute von einem so fürtrefflichen Gemüthe? Ich sehe in der Welt nichts, als Freunde, die sich, ich will nicht sagen wegen einer Geliebten, wie Donna Theodora, sondern wegen der niederträchtigsten Buhlerinnen, miteinander überwerfen. Kann ein Liebhaber einer Schönen, die er liebet, und von der er wieder geliebet wird, entsagen, aus Furcht einen Freund unglücklich zu machen? Ich hielt dieses nur in einem Romane für möglich, in dem man die Menschen vielmehr so mablet, wie sie seyn sollten, als wie sie in der That sind. Ich gebe es gerne zu, antwortete der Teufel, daß es etwas Seltnes ist, allein, man findet es nicht blos in den Romanen, sondern, man findet auch wirklich Gemüther unter den Menschen, die so schöne Handlungen zu unternehmen fähig sind. Und ich kann euch versichern, daß ich von der Sündfluth an schon drey dergleichen Exempel gesehen habe, wenn ich dieses mitrechne. Doch ich komme wieder zu meiner Erzählung.

Die beyden Freunde fuhren fort, ihre Leidenschaft einander aufzuopfern, der eine wollte an ädlen Gesinnungen sich nicht von dem andern überwinden lassen, und dieß machte, daß sie beyde ihrer Liebe einige Tage gleichsam einen Stillstand ankündigten. Sie unterredeten sich nicht mehr von der Theodora, ja,  
sie

sie unterstunden sich nicht einmal mehr, sie zu nennen. Allein, während der Zeit, daß zu Valenza die Freundschaft diesen Sieg über die Liebe erhielt, herrschte diese, gleichsam sich deswegen zu rächen, an einem andern Orte mit der äussersten Strenge, und wußte sich ohne Widerstand Gehorsam zu verschaffen. Donna Theodora überließ sich auf ihrem Schlosse, welches zu Billareal nahe am Meere lag, ihrer Liebe ganz und gar. Don Juan lag ihr beständig in Gedanken, und sie konnte der Hoffnung nicht entsagen, noch einmal die seinige zu werden, obgleich die Grösse seiner Freundschaft zu dem Don Fadrik ihr hiezu wenig Ursache gab.

Sie gieng an einem Tage mit einer ihrer Frauen nach Untergang der Sonnen am Ufer spaziren, da sie eine Schaluppe gewahr ward, die sich dem Ufer zu nähern suchte. Es kam ihr vor, daß sieben oder acht Leute darinn waren, und sie entdeckte, da sie näher kamen, daß sie Masquen vor dem Gesichte hatten, und mit Degen und Schießgewehr bewaffnet waren. Dieser Anblick ließ ihr nichts Gutes muthmaassen, und sie glaubte, ihre Ladung, zu der sie sich anschickten, möchte ihr gefährlich seyn, und kehrte deswegen eiligst nach dem Schlosse zurück. Sie sahe von Zeit zu Zeit hinter sich, und da sie bemerkte, daß sie ans Land getreten waren, und anfangen, sie zu verfolgen, verdoppelte sie ihre Schritte, allein, da jene weit stärker, als sie, laufen konnten, holten sie sie an dem Thore des Schlosses ein, und bemächtigten sich ihrer. Das Geschrey, welches sowohl Donna Theodora, als ihre Kammerfrau, machte, zogen alsobald einige  
 Bez

Bediente herben, diese machten in dem ganzen Schloß  
 feterm, und alles Gefinde der Donna Theodora kamen,  
 mit Stangen und Prügeln bewaffnet, ihr zu helfen. Je-  
 doch, das alles konnte nicht verhindern, daß nicht zwen  
 der Stärksten von den Räubern die Donna Theodora  
 und ihre Begleiterin in die Armen nahnten, und  
 sie in die Schaluppe trugen, unterdessen die an-  
 dern der Leuten vom Schlosse Widerstand thaten,  
 die ihnen sehr viel zu thun machten. Der Streit  
 dauerte lange, allein, endlich führten doch die Räu-  
 ber ihr Vorhaben glücklich aus, und gewonnen, da sie  
 beim Zurückziehen immer fochten, ihre Schaluppe  
 wieder. Es war auch hohe Zeit, daß sie sich zurück-  
 begaben, denn sie waren noch nicht alle wieder ein-  
 gestiegen, als sich von der Seite von Balenja vier  
 oder fünf Reuter sehen ließen, die sehr stark ritten,  
 und, der Theodora zu Hülfe zu kommen, schienen.  
 So bald die Räuber diese sahen, eilten sie so sehr, die  
 weite See zu gewinnen, daß alles Bemühen der Rei-  
 ter vergebens war. Diese waren Don Fadrik und  
 Don Juan. Der erste hatte an diesem Tage einen  
 Brief erhalten, in dem man ihn berichtete, man hät-  
 te von sicherer Hand erfahren, daß Alvaro Ponzio in  
 der Insel Majorca sich befände, daß er daselbst eine  
 kleine Tartane ausgerüstet, und mit einigen zwanzig  
 Leuten, die nichts zu verlieren hätten, den Anschlag  
 gefaßt hätte, die Wittwe des Don Cisuentes, so bald  
 sie allein auf ihrem Schlosse wäre, zu entführen.  
 Diese Nachricht hatte ihn bewogen, in Begleitung  
 des Zarates und ihrer beiden Kammerdiener, also-  
 bald aus Balenja zu reisen, und der Donna Theo-  
 dora

dora diesen gefährlichen Anschlag zu berichten. Sie hatten vom ferne an dem Ufer des Meeres eine grosse Anzahl Personen erblicket, die miteinander zu fechten schienen. Sie muthmasseten, daß man schon in der Ausführung des Anschlages begriffen sey, den sie befürchteten, und kamen deswegen mit verhängtem Zügel herbey gejaget, sich dem Vorhaben des Don Alvaro zu widersetzen. Allein, so sehr sie auch eilten, konnten sie doch nichts weiter damit ausrichten, als daß sie selbst Zeugen von der Entführung waren, die sie hatten hintertreiben wollen.

Unterdessen entfernte sich Don Alvaro, voller Freude, daß ihm sein kühner Anschlag so geglückt war mit seiner Beute von dem Ufer, und erreichte mit seiner Schaluppe ein kleines wohlbewaffnetes Schiff, welches ihn mitten auf dem Meere erwartete. Es ist nicht möglich, sich einen grössern Schmerz vorzustellen, als Mendoza und Don Juan hierüber empfunden. Sie stiessen gegen den Don Alvaro tausend Flüche aus, und erfüllten die Luft mit ihren vergeblichen Klagen. Alle Bediente der Donna Theodora folgten ihrem Exempel. Die ganze Gegend erschallte von dem Geschrey, und nichts, als Schmerz, Wuth und Verzweiflung, herrschte an dieser traurigen Küste. Kaum kann die Bestürzung mit der, die die Entführung der Helena an dem spartanischen Hofe verursachte, verglichen werden.

## Das dritte Kapitel.

Der Streit eines tragischen und eines comischen Dichters.

Der Schüler konnte sich nicht enthalten, an dieser Stelle den Teufel zu unterbrechen. Mein lieber Asmod, sagte er zu ihm, ich kann, ohngeachtet des Vergnügens, mit dem ich euch anhöre, unmöglich länger meiner Neugierde widerstehen. Was bedeutet doch jener Austritt, der mich in meiner Aufmerksamkeit störet? Ich bemerke in einer Kammer zwey Mannspersonen, der eine fasset den andern bey der Kehle, und der andere hält ihn wieder bey den Haaren fest, und viele Personen in Schlafröcken bemühen sich, sie auseinander zu bringen. Saget mir doch, ich bitte euch recht sehr, was dieses bedeutet? Der Geist, der sich ihm in allem gefällig bewies, vergnügte sein Verlangen durch folgende Nachricht.

Die beyden, die ihr im Hemde sehet, und die sich so herumzausen, sind zwey französische Schriftsteller, und die Leute, die sie trennen, sind zwey Deutsche, ein Niederländer und ein Italiäner. Sie wohnen alle in diesem Hause, welches ein Wirthshaus ist, in dem allzeit viele Fremde zu seyn pflegen. Der eine von diesen beyden Schriftstellern verfertiget Trauerspiele, und der andere Lustspiele. Der erste ist wegen eines Verdrusses, den er in Frankreich gehabt hat, nach Spanien gekommen. Der letztere ist

ist mit seinen Umständen in Paris nicht zufrieden gewesen, und hat eben diese Reise in der Hoffnung unternommen, daß er in Madrid sein Glück besser machen würde.

Der tragische Poet ist ein stolzer und eingebildeter Kopf, der sich, zum Verdruß aller Vernünftigen, in seinem Vaterlande einen ziemlich grossen Ruff erworben hat. Um seine Muse in beständiger Uebung zu halten, läßt er keinen Tag hingehen, an dem er nicht etwas verfertiget. Diese Nacht konnte er nicht schlafen, er fing deswegen an, ein Stück auszuarbeiten, zu dem er die Materie aus der Iliade genommen hat. Eine Handlung hat er davon schon fertig gemacht. Er hat den Fehler mit allen seinen Mitbrüdern gemein, daß er eine beständige Begierde hat, andere Leute mit Vorlesung seiner Werke zu quälen. Er stand deswegen auf, nahm ein Licht, und klopfte im Hemde sehr heftig an die Kammerthüre des Commedienschreibers, der sich seiner Zeit besser bediente, und in einem tiefen Schläfe lag. Er erwachte aber über dem Lärm, und ging hin, dem andern die Thüre zu eröffnen. Dieser sagte, wie er hineintrat, mit der Mine eines Besessenen zu ihm: Fallet nieder, mein Freund, fallet nieder zu meinen Füßen, und verehret in mir einen Liebling der Nelpomene. Eben habe ich Verse gemacht: : Doch, was sage ich, daß ich sie gemacht habe. Apollo selbst hat sie mir eingegeben. Wäre ich zu Paris, ich wollte von einem Hause in das andere gehen, und sie vorlesen. Ich warte nur, bis es Tag wird, damit ich hingehen kann, den Herrn Ambassadeur, und  
alle

alle Franzosen, die in Madrid sind, durch Vorlesung derselben zu entzücken. Ehe ich sie sonst jemandem zeige, will ich sie euch vorlesen.

Ich bin euch für diesen Vorzug sehr verbunden, antwortete ihm der comische Dichter gähmend. Ich betauere nur, daß ihr hierzu eine so unbequeme Zeit erwählet habt. Ich bin spät zu Bette gegangen, und ungemein müde. Ich bin deswegen nicht gut dafür, daß ich, ohne einzuschlafen, alle die Verse, die ihr mir vorsagen wollt, anhören werde. O! dafür will ich selbst Bürge seyn, versetzte der andere. Wenn ihr schon gestorben wäret, so würde der Auftritt, den ich eben verfertigt habe, vermögend seyn, euch wieder ins Leben zurückzuruffen. Meine Gedichte sind kein Mischmasch von schlechten Gedanken, und niedrigen Ausdrücken, die nichts, als der Reim, zum Gedichte macht, sie sind männlich und erhaben, sie rühren das Herz, und beschäftigen den Verstand. Ich bin nicht von den schlechten Dichtern, deren elende Stücke nur gleichsam als Gespenster auf dem Schauplatze gesehen werden, die gleich wieder verschwinden, und nach Utika gehen, die Afrikaner zu ergötzen. Meine Stücke sind werth, mit meiner Bildsäule in der Pfälzischen Bibliothek, als ein Heiligthum, aufbewahret zu werden. Wenn sie schon dreyßigmal sind aufgeführt worden, so muß man doch noch drey Stunden, ehe die Vorstellung angeht, sich einfinden, wenn man einen Platz haben will. Aber laßt uns, fuhr dieser bescheidene Poet fort, auf die Verse selbst kommen, von denen ich euch eine Probe vorlegen will.

Der hinkende Teufel.

R

Mein

Mein Trauerspiel heißt: Der Tod des Patrokles. Der erste Auftritt. Briseis und die andern Slavinnin des Achilles erscheinen. Sie reißen sich die Haare aus, und schlagen sich an die Brust, ihre Traurigkeit über den Verlust des Patrokles an den Tag zu legen. Sie können sich nicht mehr aufrecht halten, durch ihre Verzweiflung abgemattet, fallen sie auf dem Theater nieder. Ihr werdet vielleicht sagen, dieß sey ein wenig kühn; allein, eben das ist mein Zweck. Kleine Geister mögen sich in den engen Schranken der Nachahmung halten, ohne es zu wagen, sie bey einer bequemen Gelegenheit zu überschreiten. Sie nennen ihre Furchtsamkeit eine Klugheit. Was mich anbelanget, ich liebe das Neue, und meine Meynung ist, daß man, die Zuschauer zu bewegen, und ausser sich zu setzen, ihnen ganz unerwartete Bilder vorstellen muß.

Sie liegen also auf der Erde. Phoenix, der Führer des Achilles, ist bey ihnen. Er hilft ihnen, einer nach der andern aufzustehen. Und er fängt darauf mit diesen Versen an:

Jetzt sinken, Priamus, mit Hectorn deine Mauren;  
Der Griechen tapfre Faust rächt des Achilles Ge-  
fährten.

Sieh Agamemnonen dort, bey ihm steht Camelus,  
Der weise Nestor, und der tapfre Eumelus.

Hier zeigt sich Leont, geschickt den Spieß zu  
werfen,

Der starke Diomed, der listige Ulyßes;

Achilles rüstet sich; es rennt, umwölkt vom Staub,  
Sein

Sein schneller Wagen schon den Mauren Trojens zu,  
Er sucht der Pferde Muth durch Worte noch zu  
mehrnen,

Die schraubend, wie der Blitz, mit ihm dem  
Ort zueilen,

Wohin sein Zorn ihn treibt. „Auf, rufft er,  
Balios! (\*)

„Auf Xantus! eilet zu, uns wartet schon der Streit.

„Wenn eure Tapferkeit durch Siegen sich ermüdet,

„Und fliehend Trojens Heer zu seinen Mauren eilet,

„Dann kehret langsam auch in unser Lager um,

„Doch bringt, nach eurer Pflicht, Achillen mit  
zurück.

Der Xantus neigt den Kopf, und redet diese Worte:

„Achilles, dein Befehl ist unsre Pflicht, wir eilen;

„Dein Eifer machet uns dem schnellen Zephyr gleich,

„Doch wiß, es nähert sich dir bald dein Untergang.

Der grossen Juno Will ließ dieses Pferd so reden.

Achillens Wagen schien nunmehr davon zu fliegen.

Die Griechen sahen ihn, ihr Jauchzen folgt ihm nach,

Und Trojens Ufer tönt vom freudigen Wiederhall.

Achilles prangete mit des Vulcanus Waffen,

Sein Glanz war wie das Licht des frühen Morgens  
gensternes;

Er war der Sonne gleich, die jung in ihrem Lauf,

Der Ihetis Schooß entflohn, der Welt sich wieder  
zeigt.

Er glänzte gleich dem Feuer, das auf der Berge  
Spitzen

Der muntre Landmann nährt, wenn Nacht die  
Erde decket.

R 2

Jch

(\*) Dieses waren die beyden berühmten Pferde des Achilles.  
Siehe die Iliade des Homers im 19ten Buche.

Ich halte hier etwas ein, verfolgte der tragische Schriftsteller. Ich muß euch einen Augenblick Zeit lassen, euch zu erholen. Denn, wenn ich euch den ganzen Auftritt hintereinander vorsagte, so würde die Schönheit der Verse, die grosse Anzahl der prächtigen Ausdrücke, und die erhabenen Gedanken, die sie enthalten, euch ganz ersticken. Bemerket doch die Schönheit und Richtigkeit dieser Vergleichung:

Er glänzte gleich dem Feuer, das auf der Berge  
Spitzen

Der muntre Landmann nährt, wenn Nacht die  
Erde decket.

Ein jeder empfindet dieses nicht sogleich, allein ihr, ihr besitzt Geschmack, und einen sehr guten Geschmack. Ihr müßt nothwendig davon ganz bezaubert seyn. Daran dürft ihr gar nicht zweifeln, versetzte der comische Schriftsteller mit einem boshaften Lächeln, ich habe nie was schönere gehöret. Ihr werdet doch auch in euerm Trauerspiele von der Sorgfalt der Thetis, die trojanischen Fliegen, die sich auf den Körper des Patrokles setzten, wegzujagen, reden? Spottet darüber nicht, versetzte der andere. Ein Dichter, der Wiß und Geschicklichkeit hat, kann alles wagen. Vielleicht ist diese Stelle in meinem ganzen Stücke die allerbequemste, mir zu erhabenen Versen Gelegenheit zu geben. Ich werde sie gewiß nicht auslassen. Alle meine Werke, fuhr er ganz unverschämt fort, werden für schön gehalten. Ihr solltet nur hören, wie allgemein der Beyfall ist, den sie erhalten, wenn ich sie vorlese. Bey jeder Zeile halte

halte ich ein, um Zeit zu haben, neue Lobsprüche einzuwenden. Ich erinnere mich, daß ich ehemals zu Paris ein Trauerspiel in einem Hause vorlas. Alle Tage um die Zeit, wenn man zu Mittage speiset, versammeln sich alle wichtigen Köpfe daselbst, und man hält mich daselbst, ohne mich selbst zu rühmen, für keinen Pradon. Die Gräfinn von Biellebrun war auch da. Sie hat einen sehr richtigen und feinen Geschmack. Ich bin ihr liebster Poet. Da ich den ersten Auftritt vorlas, weinte sie beständig. Bey der zweyten Handlung mußte sie ein anderes Schnupstuch nehmen; bey der dritten konnte man mich vor ihrem Glucksen kaum lesen hören; bey der vierten wurde sie ohnmächtig, und ich glaubte, daß sie am Ende mit dem Helden meines Stückes sterben würde.

Bey diesen Worten konnte der andere, so gerne er auch ernsthaft geblieben wäre, sich nicht enthalten, überlaut zu lachen. Ach! sagte er, an diesem Bilde erkenne ich diese gute Gräfinn. Sie kann die Lustspiele gar nicht leiden, und sie hat einen solchen Abscheu vor denselben, daß sie allezeit, wenn das Nachspiel nach einer Tragoedie angeht, ihre Loge verläßt, um ihre Betrübniß in der größten Stärke ungestört mit sich wegnehmen zu können. Sie liebt alles, was nur den Namen eines Trauerspieles hat, bis zur Ausschweifung. Das Stück mag gut, oder schlecht seyn, wenn man nur in demselben unglückliche Verliebte reden läßt, so kann man sicher darauf rechnen, diese Dame allezeit zu bewegen. Die Wahrheit zu gestehen, wenn ich ernsthaft Gedichte machte,

ich möchte lieber von andern, als von ihr, Beyfall und Lob erhalten.

O! antwortete der tragische Schriftsteller, ich erhalte diesen auch von andern. Tausend Standespersonen beiderley Geschlechtes beehren mich mit dem ihrigen. Auch diese würden mir verdächtig seyn, versetzte der andere, und ich würde auch auf ihr Urtheil nicht gar viel bauen. Wisset ihr wohl weswegen? Weil solche Leute gemeiniglich, wenn etwas vorgelesen wird, ihre Gedanken herumschweifen lassen, und sich durch einen guten Vers, oder einen schönen Gedanken, den sie so von ungefähr hören, einnehmen lassen. Und das ist ihnen genug, ein ganzes Stück zu loben, es mag im übrigen so unvollkommen und fehlerhaft seyn, als es will. Eben so auch, wenn sie einen Vers hören, der ihnen niedrig, oder etwas hart zu seyn dünket, so lassen sie sich dadurch bewegen, das schönste Stück deswegen für elend und schlecht auszuschreyen. Weil ihr denn wolte, versetzte der ernsthafte Schriftsteller, daß alle diese Beurtheiler mir verdächtig seyn sollen, so kann ich mich doch auf den Beyfall des Parterres sicher verlassen. O! dieses rühmet mir nur gar nicht, versetzte der andere. Es zeigt bey seinen Urtheilen gar zu viel Eigensinn. Es läßt sich bey der Vorstellung neuer Stücke oft so betrügen, daß es zwey ganzer Monate für ein elendes Stück ganz eingenommen ist. Es ist wahr, nachher, wenn es gedruckt ist, erkennet es seinen Irrehum, und der Verfasser verliethret alsdenn allen Ruhm, den ihm ein so glücklicher Anfang versprochen hat. Dieses ist ein Ur-

fall,

fall, den ich nicht zu befürchten habe, antwortete der tragische Poet. Meine Stücke werden so oft wieder gedruckt, als sie aufgeführt werden. Ich gestehe es, die Lustspiele haben nicht ein gleiches Schicksal. Der Druck ist ihnen gefährlich, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, ihre Unvollkommenheiten leichter zu entdecken. Denn, da sie nichts, als Kleinigkeiten, und leichte Spiele des Witzes sind : : : Sachte, mein Herr, unterbrach ihn der andere. Ihr kommt gar zu sehr in Hitze. Ich bitte euch, redet in meiner Gegenwart von den Lustspielen nicht mit so vieler Verachtung. Haltet ihr es für leichter, ein Lustspiel zu verfertigen, als ein Trauerspiel? Wahrhaftig, ihr irret euch sehr. Es ist eben so schwer, vernünftige Leute lachen zu machen, als sie zum Weinen zu bewegen. Glaubt mir nur sicherlich, es erfordert eben so viel Kunst, Witz und Geschicklichkeit, durch ein munteres Lustspiel, das die Sitten der heutigen Welt schildert, auf eine nützliche Art den großen Haufen zu ergötzen, als die schönste Handlung des größten Helden der Welt in den prächtigsten Versen anzupreisen. Wie viel Vergnügen, sagte der ernsthafte Poet, mit einem spottenden Tone, machen mir diese eure wasen Aussprüche? Ich will mich überwinden, mein Herr Calidas, eure Arbeiten inskünftige eben so hoch zu halten, als ich sie bisher verachtet habe. Eure Verachtung, Herr Gible, war die Antwort des comischen Schriftstellers, achte ich sehr wenig. Ich will euch mit eben der Freymüthigkeit, deren ihr euch gegen mich bedient, mein aufrichtiges Urtheil von den Versen sagen,

gen, die ihr mir eben habt vorgelesen: Sie sind höchst lächerlich, und obgleich die Gedanken aus dem Homer genommen sind, so sind sie doch schlecht, und sehr elend angebracht. Ihr laßt den Achilles mit seinen Pferden reden, und diese ihm wieder antworten. Dieß ist niedrig, und eben so schlecht ist die Vergleichung mit dem Feuer, das die Bauern auf den Bergen anzünden. Das heißt den alten Schriftstellern gar keine Ehre erweisen, wenn man sie auf diese Art plündert. Man findet wirklich in ihnen viel Schönes, allein, man muß mehr Geschmack, als ihr, besitzen, wenn man in dem, was man aus ihnen entlehnen kann, eine glückliche Wahl treffen will.

Weil euer Verstand und eure Einsichten zu schwach sind, versetzte Gilet, die Schönheiten meiner Arbeit zu entdecken, und, weil ihr die Frechheit gehabt habt, sie zu tadeln, so will ich zu eurer Strafe euch die Fortsetzung derselben nicht vorlesen. Es ist schon Strafe genug für mich gewesen, daß ich den Anfang davon habe hören müssen, antwortete Calidas. Daß ihr doch meine Lustspiele verachten wollt! Wisset, daß das schlechteste, das ich gemacht habe, alle eure Trauerspiele jederzeit weit übertrreffen wird, und daß ich ein so feinen und witzigen Scherz höher halte, als hundert eurer elenden Gedanken, die in prächtigen Worten verhüllet sind. Ich werde mich sehr leicht, versetzte der andere, über das Unglück, von euch nicht geachtet zu werden, trösten. Die Urtheile des Hofes von mir sind mir günstiger, als das eurige, und das Gehalt, das er mir auszahlen läßt: D! unterbrach ihn Calidas, glaubt nicht, mich mit  
eurer

eurer Besoldung vom Hofe zu blenden. Ich weiß gar zu gut, durch welche Mittel man die erhält, als daß ich aus der Ursache eure Arbeiten höher achten sollte. Ich wiederhole es euch noch einmal, bildet euch ja nicht ein, daß ihr mehr seyd, als wir, die wir Lustspiele schreiben. Ja, um euch zu beweisen, wie sehr ich davon überzeugt bin, daß es leichter sey, ernsthaftes, als andere dramatische Stücke zu verfertigen, so versichere ich euch, daß, wenn bey meiner Zurückkunft in Frankreich es mir mit den Lustspielen nicht glücken will, ich mich bis zur Verfertigung der Trauerspiele erniedrigen werde. Für einen Possenreißer, sagte hierauf der tragische Dichter, besizet ihr sehr vielen Stolz. Und ihr, versetzte der andere, treibet für einen Scribenten, der seinen Ruff einer nichts bedeutenden Wörterpracht zu danken hat, eure Selbstverehrung ein wenig gar zu weit. Ihr seyd ein grober und eingebildeter Mensch, antwortete Gible. Wäre ich nicht in euerm Zimmer, mein kleiner Herr Calidas, so würde die Entwicklung unsers Stückes diese seyn, daß ihr mehr Ehrfurcht für die göttliche Kunst, Trauerspiele zu machen, bezeigen lerntet. Laßt euch das nicht abhalten, grosser Herr Gible, sagte Calidas. Wenn ihr Lust habt, euch ausprügeln zu lassen, so kann dieß so gut auf meinem Zimmer, als anderswo, geschehen. Zu gleicher Zeit fielen sie einander in die Haare, und ließen einander die Kraft ihrer Hände und Füße mit grossem Nachdrucke empfinden. Ein Italiäner, der in dem nächsten Zimmer schlief, hörte die ganze Unterredung mit an, und er urtheilte aus dem Lärm, den

sie machten, indem sie sich herumschmissen, daß sie in ein Handgemenge gerathen wären. Er stund auf, und sein Mitleiden mit diesen beyden Franzosen bewog ihn, ob er gleich ein Italiäner war, Leute herben zu ruffen. Ein Niederländer und zwey Deutsche, welche die Personen in Schlafröcken sind, die ihr hier sehet, sind gekommen, sie voneinander zu bringen.

Dieser Zank hat mich ungemein ergötzet, sagte Don Eleofas. Ich sehe daraus, daß die tragischen Schriftsteller sich für Personen von weit grösserer Wichtigkeit halten, als die, die sich nur mit Verfertigung der Lustspiele abgeben. Ohne Zweifel, antwortete Asmod, die erstern ziehen sich dem letztern so weit vor, als die Helden eines Trauerspieles über die lustigen Diener in den Lustspielen erhaben sind. Worauf gründet sich denn dieser ihr Stolz? fragte der Schüler; ist es wirklich schwerer, Trauerspiele zu verfertigen, als Lustspiele? Diese Frage, antwortete Asmod, ist schon unzählichemal aufgeworfen, und wird noch alle Tage wiederholet. Meine Meinung ist, die Menschen mögen davon sagen, was sie wollen, diese; daß es nicht leichter ist, ein Lustspiel, als ein Trauerspiel, zu machen. Denn, wenn das letztere schwerer wäre, so würde man daher schliessen müssen, daß einer, der Trauerspiele macht, auch bessere Lustspiele schreiben könnte, als der beste comische Schriftsteller. Dieses ist doch aber gegen alle Erfahrung. Es ist also wohl gewiß, daß zu beyden Arten von Schauspielen Leute vom verschiedenen Gemüthe, und von einer ganz unterschiedenen Dankungsart, aber von gleicher Geschicklichkeit, erfordert werden.

Es ist Zeit, fügte er hinzu, daß ich diese Ausschweifung endige. Ich will den Faden der Geschichte, den ihr unterbrochen habt, wieder anfangen.

## Das vierte Kapitel.

### Schluß der Geschichte: Die Stärke der Freundschaft.

Die Bedienten der Theodora hatten zwar ihre Entführung nicht verhindern können, allein sie hatten sich doch so muthig widersezt, daß ihr Widerstand dem Don Alvaro einen Theil seiner Leute gekostet hatte. Einer, der so hart war verwundet worden, daß er dieserwegen nicht hatte mit fortkommen können, lag aber fast ohne Leben noch in dem Sande. Man erkannte diesen Unglückseligen für einen Bedienten des Don Alvaro, und da man gewahr ward, daß er noch Othem holete, brachte man ihn in das Schloß, wo man alle Mühe anwandte, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Man erhielt dieses endlich, obgleich das Blut, das er verlohren hatte, ihn ungemein schwach machte. Man versprach ihm, daß man für sein Leben alle mögliche Sorgfalt tragen, und ihn den Gerichten nicht überliefern wollte, wenn er nur aussagte, wohin die Donna Theodora von seinem Herrn wäre gebracht worden. Er ließ sich durch dieses Versprechen bewegen, obgleich der Zustand, in dem er war, ihm wenig Hoffnung, die Vortheile desselben zu genießen,

übrig

übrig ließ. Er sammlete die wenigen Kräfte, die er noch hatte, und bekräftigte mit einer schwachen Stimme die Nachricht, die Don Fadrik erhalten hatte. Er sagte zuletzt, daß Don Alvaro den Vorsatz hätte, die Wittve des Cifuentes nach Sicilien zu bringen, wo er Unverwandten hätte, bey denen er, wegen des grossen Ansehns, in dem sie stünden, eine sichere Zuflucht zu finden vermeynte.

Diese Aussage gab dem Mendoza und dem Zarates bey ihrer Verzweiflung noch einigen Trost. Sie liessen den Verwundeten auf dem Schlosse zurücke, wo er einige Augenblicke nachher starb, und überlegten, da sie wieder in Valenza waren, was sie für einen Entschluß fassen wollten. Sie wurden einig, ihn gemeinschaftlich an dem Orte, wo er sich hinbegeben hatte, aufzusuchen. Sie giengen darauf zu Denia zu Schiffe, nach Portomahon zu gehen, wo sie nicht zweifelten, eine Gelegenheit, nach Sicilien zu kommen, anzutreffen. Sie fanden auch gleich, wie sie daselbst ankamen, ein Schiff, das dahin gehen wollte, welches ihnen bey ihrem Vorhaben sehr zustatten kam. Das Schiff segelte mit so gutem Winde, als sie nur wünschen konnten. Allein, sechs oder sieben Stunden nach ihrer Abreise ward eine ungemeyne Windstille. In der Nacht ward ihnen der Wind zuwider, und sie trieben drey Tage herum, in denen sie ganz von ihrem Laufe verschlagen wurden. Am vierten Tage entdeckten sie ein Schiff, das mit vollen Segeln auf sie zukam. Sie hielten es anfänglich für ein Kaufardenschiff, allein, da es fast bis unter ihre Stücken sich näherte, ohne eine

eine Flagge wehen zu lassen, zweifelten sie nicht mehr, daß es ein Seeräuber seyn mußte. Sie betrogen sich auch nicht, es war ein thumesisches Raubschiff, welches glaubte, daß die Christen sich ohne Gefecht ergeben würden. Allein, da es merkte, daß sie ihre Stücke zurecht machten, blieb es liegen, und machte sich gleichfalls zum Gefechte fertig. Sie schossen von beyden Seiten sehr heftig aufeinander, und die Christen schienen einigen Vortheil zu haben; allein, ein Algierer, der grösser und besser bewaffnet, als die beyden andern, war, kam mitten in dem Gefechte dem Thumesser zu Hülfe. Er legte sich auf die andere Seite des spanischen Schiffes, und brachte es zwischen zwey Feuer. Die Christen verlohren bey diesem Anblicke allen Muth, sie wollten nicht mehr ein Gefechte fortsetzen, das so ungleich geworden war, und sie hörten deswegen auf zu schießen. Hierauf zeigte sich auf dem Hintertheile des algierischen Schiffes ein Slave, der denen in dem christlichen Schiffe in spanischer Sprache zurieff, sie sollten sich an Algier ergeben, wenn sie ihr Leben retten wollten, und hierauf ließ ein Türke eine grüne Flagge mit einem silbernen halben Monde wehen. Die Christen sahen, daß aller ihr Widerstand vergebens seyn würde, und dachten daher an keine weitere Vertheidigung. Ihr Capitain befürchtete, daß ein längerer Verzug ihre barbarischen Ueberwinder nur noch mehr erbittern möchte, er nahm deswegen die Flagge von seinem Schiffe, und fuhr mit einigen Matrosen in seinem Bote an das algierische Schiff, sich zu ergeben. Der Seeräuber schickte hierauf einen Theil seiner Soldaten

ten an das spanische Schiff, die alles, was darinn war, durchsuchen mußten. Von dem thunesischen Schiffe kamen auch einige in eben der Absicht. Alle Reisende auf diesem unglücklichen Schiffe wurden hierauf entwaffnet und geplündert. Man brachte sie darauf in das algierische Schiff, wo die beyden Seeräuber die Beute durchs Loos untereinander theilten.

Es würde wenigstens für den Mendoza und seinen Freund noch ein Trost gewesen seyn, wenn sie beyde einem Herrn zugefallen wären. Ihre Ketten würden ihnen leichter geworden seyn, wenn sie dieselben hätten zusammen tragen können. Allein, das Schicksal, das ihnen alle seine Härte empfinden lassen wollte, theilte den Don Fadrik dem thunesischen, und den Don Juan dem algierischen Räuber zu. Man kann sich den Schmerz nicht vorstellen, den diese beyden Freunde empfunden, da sie sich trennen mußten. Sie fielen den Seeräubern zu Fusse, und beschworen sie, sie doch beyammen zu lassen, allein, diese Leute waren gegen die allerbeweglichsten Anblicke schon so gehärtet, daß sie sich durch nichts wehr rühren ließen. Vielmehr, da sie hieraus schlossen, daß diese beyden Gefangenen keine schlechte Personen seyn mußten, so hielten sie es für billig, sie zu trennen, damit beyde von dem zu hoffenden grossen Lösegelde ein gleiches Theil bekommen möchten. Mendoza und Zarates sahen also wohl, daß all ihr Bitten vergebens war. Ihre Blicke, die sie aufeinander warfen, drückten die Uebermaasse des Schmerzes aus, den sie darüber empfanden. Al-

lein,

lein, da die Theilung der Beute zu Ende war, und der Räuber aus Thunis mit den Slaven, die ihm zugefallen waren, wieder an den Bord seines Schiffes gehen wollte, schien es, als wenn sie beyde für Betrübniß sterben wollten. Mendoza näherte sich dem Don Juan, und umarmete ihn: Wir müssen uns nun trennen, sagte er zu ihm, welcher ein grausamer Zwang! Es ist nicht genug, daß die Verwegenheit des verruchten Alvaro unbestraft bleibt, man verbietet uns sogar, unsere Klagen und unsern Verdruß miteinander zu theilen. Ach! Don Juan, womit haben wir den Himmel beleidiget, daß er uns seinen Zorn so hart empfinden läßt? Ihr dürft die Ursache unsers Unglücks, antwortete Don Juan, nirgends anders, als bey mir, suchen. Der Tod zweyer Personen, die ich meiner Eifersucht aufgeopfert habe, wird, ob er gleich in den Augen des Menschen verzeihungswürdig scheint, ohne Zweifel den Himmel gegen mich erzürnet haben, und dieser strafet euch mit mir wegen der Freundschaft, die ihr gegen einen Unglücklichen, den seine Gerechtigkeit verfolgt, gefaßt habt. Unter diesen Reden vergossen sie so viele Thränen, und seufzten so heftig, daß die andern Slaven nicht weniger, als durch ihr eigenes Unglück, gerührt wurden. Allein, die thunesischen Soldaten, die noch grausamer, als ihr Befehlshaber, waren, rissen den Mendoza, da er zögerte, mit Gewalt aus den Armen seines Freundes, und schleppten ihn unter häufigen Schlägen davon. Lebet wohl, werthester Freund, rieß er diesem zu, ich werde euch niemals wiedersehen. Donna Theodora ist  
nicht

nicht gerächet! Das Elend, welches mir diese Grausamen bereiten, wird das geringste Uebel meiner Sclaverey seyn. Don Juan konnte dieses nicht beantworten. Die Härte, die man gegen seinen Freund bewies, hatte ihn so auſſer sich gebracht, daß er kein Wort reden konnte.

Die Ordnung der Geschichte beſiehet uns, dem Don Juan zu folgen. Wir wollen also den Don Fadrik in dem thunesischen Schiffe lassen. Der Corsar kehrte nach Algier wieder zurücke. Er kam glücklich daselbst an. Er führte seine neuen Gefangenen vor den Bacha, und von da auf den Markt, wo man sie zu verkaufen pfleget. Ein Bedienter des Dey Mezomorto kaufte den Don Juan für seinen Herrn, der diesen neuen Sclaven, in den Gärten des Haram \*) zu arbeiten, gebrauchte. Obgleich diese Beschäftigung für einen Edelmann sehr empfindlich war, so war sie ihm doch wegen der Einsamkeit, in der sie ihn ließ, angenehm. In dem Zustande, in dem er sich befand, konnte ihn nichts mehr vergnügen, als die Freyheit, sich mit der Betrachtung seines Unglücks zu beschäftigen. Er dachte an dasselbe ohne Unterlaß, und, anstatt, daß er hätte die traurigen Bilder aus seinen Gedanken verbannen sollen, bemühetete er sich vielmehr, sie durch eine öfttere Wiederholung recht lebhaft zu machen. Der Dey gieng an einem Tage in den Garten, da Don Juan

\*) So nennt man alle Wohnungen der Weiber bey den Türken. Nur diejenigen, in denen die Weiber des Großsultans bewahret werden, heißen eigentlich das Serail.

Juan, ohne ihn zu sehen, bey seiner Arbeit eine traurige Arie sang. Mezomorto stand stille, ihm zuzuhören, und seine Stimme gefiel ihm. Er näherte sich ihm aus Neugierigkeit, und fragte ihn nach seinem Namen. Der Toledaner antwortete ihm, er hiesse Alvaro. Er hatte, wie er in den Pallast des Dey gekommen war, für gut gehalten, nach der Gewohnheit der Slaven, einen fremden Namen anzunehmen, und er hatte diesen gewählt, weil er ihm, da ihm beständig die Entführung der Theodora durch den Alvaro in dem Sinne lag, eher, als ein anderer, war in den Mund gekommen. Mezomorto, der das Spanische ziemlich gut redete, that ihm viele Fragen nach den Sitten der Spanier, und insbesondere nach der Aufführung, die die Mannspersonen zu beobachten pflegen, sich bey dem andern Geschlechte beliebt zu machen. Don Juan antwortete ihm auf eine solche Weise, daß der Dey vollkommen mit ihm zufrieden war.

Alvaro, sagte er zu ihm, es scheint, daß du Verstand besitzest, und nicht von geringer Ankunft bist. Doch du magst seyn, wer du willst, du hast das Glück, mir zu gefallen, und ich will dich mit meinem Vertrauen beehren. Don Juan warf sich nach diesen Worten vor dem Dey nieder, und, nachdem er mit dem Untersten seines Rockes sich den Mund, die Augen und den Scheitel berührt hatte, stand er wieder auf. Um den Anfang zu machen, fuhr der Dey fort, dir davon Proben zu geben, will ich dir entdecken, daß ich in meinem Serail unter den schönsten Weibern aus Europa eine besitze, mit der nichts zu

vergleichen ist. Ich glaube nicht, daß der Großherr selbst eine hat, die so vollkommen ist, ob ihm gleich seine Schiffe alle Tage aus allen Dertern der Welt die Allerschönsten zu bringen pflegen. Ihr Gesicht ist schöner, als die Sonne, und ihr Wuchs gleicht einem Palmbaume, der in dem Garten des Propheten gepflanzt ist. Ich bin ganz von ihr bezaubert. Allein, diese bewundernswürdige Schönheit zeigt beständig eine tiefe Betrübniß, die weder die Zeit, noch meine Liebe, haben vertreiben können. Denn, obgleich das Glück sie meinen Begierden übergeben hat, so habe ich diese doch noch nicht vergnüget. Ich habe sie noch bisher gezwungen, und gegen die Gewohnheit anderer meinesgleichen, die nur blos ihre Sinne zu vergnügen suchen, mich bemühet, durch Gefälligkeit, und durch eine Ehrerbietung, die der geringste Muselman einer christlichen Slavinn nicht beweisen würde, ihr Herz zu gewinnen. Aber alle meine Sorgfalt und Achtung hat ihre Traurigkeit nur vergrößert, deren Hartnäckigkeit endlich mich zu ermüden anfängt. Die traurige Vorstellung der Slaveren ist bey keiner so langwierig und lebhaft gewesen, als bey dieser; meine Gewogenheit und Güte hat dieselbe bald vertrieben. Allein, bey ihrer anhaltenden Betrübniß ist alles vergebens, und sie benimmt mir alle Gedult. Jedoch, ehe ich Gewalt gebrauche, will ich noch ein Mittel versuchen. Ich will mich deiner Vermittelung bedienen. Du bist ein Christ, und selbst von ihrer Nation. Vielleicht faßt sie zu dir ein Vertrauen, und läßt sich von dir eher, als von einem andern, überreden. Rühme ihr  
mei:

meinen Verstand, und meine Reichthümer. Stelle ihr vor, daß ich ihr vor allen meinen Slavinnen werde den Vorzug geben, und daß sie sich könne Hoffnung machen, gar einmal die Gemahlinn des Mejomorto zu werden. Sage ihr, daß ich sie mehr achten werde, als eine Sultanim, deren Hand mir von dem Großherrn selber ist angeboten worden.

Don Juan warf sich nochmal vor dem Den nieder, und, ob ihm gleich das Geschäfte, das er ihm auftrug, nicht angenehm war, so versprach er doch, sein Möglichstes zu thun, dasselbe gut auszurichten. Mejomorto befahl ihm hierauf, seine Arbeit zu verlassen, und ihm zu folgen. Ich will, sagte er, gegen unsere Gewohnheit dich mit dieser Slavinn allein reden lassen. Allein, fürchte dich, mein Vertrauen zu misbrauchen. Die schrecklichsten und unerhörtesten Strafen würden der Lohn deiner Verwegenheit seyn. Versuche es, ihre Traurigkeit zu überwinden, und sey versichert, daß deine Freyheit von dem glücklichen Erfolg dieses Geschäftes abhängen wird. Don Juan verließ seine Arbeit, dem Den zu folgen, der voran gieng, seine betrübt Gefangene zu der Ankunft seines Abgeschickten vorzubereiten.

Sie war mit zwey alten Slavinnen allein, die sich alsobald wegbegaben, da sie den Mejomorto ankommen sahen. Die schöne Slavinn grüßete ihn mit vieler Ehrerbietigkeit. Allein, sie konnte sich nicht enthalten, zu zittern, welches ihr allemal begegnete, wenn er zu ihr kam. Er wurde dessen gewahr, und, um ihr einen Muth zu machen, sagte er zu ihr: Liebenswürdige Gefangene, ich komme nur hieher,

euch zu berichten, daß unter meinen Sclaven ein Spanier ist, dessen Unterhaltung euch vielleicht einiges Vergnügen geben kann. Wenn ihr ihn sehen wollt, so will ich ihm die Erlaubniß geben, mit euch allein zu reden. Die schöne Sclavinn bezeigte, daß ihr dieses nicht unangenehm seyn würde. Ich will ihn euch zuschicken, antwortete der Den. Möchten doch seine Reden euren Kummer ein wenig stillen. Mit Endigung dieser Worte gieng er hinaus, und trass den Toledaner an, der eben dahin gekommen war. Er sagte sachte zu ihm: Du kannst hineingehen, und, wenn du dich mit ihr unterredet hast, so komme in mein Zimmer, und gieb mir von eurer Unterhaltung Nachricht.

Zarates gieng hierauf in das Zimmer, er grüßte die Sclavinn, ohne die Augen auf sie zu richten, und sie dankte ihm ebenfalls, ohne ihn anzusehen. Da sie aber darnach sich einander genau betrachteten, thaten sie beyde vor Verwunderung und Freude einen lauten Schrey. O Himmel! sagte der Toledaner, ist es ein Schatten, der mich betrüget? ist es wirklich die Donna Theodora, die ich sehe? Ach! Don Juan, schreye die schöne Sclavinn, send ihr es, der mit mir redet? Ja, Madame, antwortete er ihr, indem er zugleich eine von ihren Händen küßte, es ist Don Juan selbst. Erkennet mich an diesen Thränen, die ich aus Freuden, euch wiederzusehen, nicht zurückhalten kann; an dieser Entzückung, die allein eure Gegenwart erwegen kann. Nun murre ich nicht mehr gegen das Schicksal, da es euch meinen Wünschen wiedergiebt, — — Doch, wohin bringet mich

mich eine übermäßige Freude? ich vergesse, daß ihr in Banden send. Welch eine neue Grausamkeit des Verhängnisses hat euch in dieselben gebracht? Wie habt ihr euch der unverschämten Neigung des Don Alvaro entziehen können? Ach! wie viel Unruhen hat mir dieselbe gemacht! und wie sehr besorge ich, zu erfahren, daß der Himmel die Tugend nicht genug beschützt hat! Der Himmel, sagte Donna Theodora, hat mich an dem Alvaro gerächt. Wenn ich Zeit hätte, euch zu erzählen :::: Ihr habt hiezu alle Freyheit, unterbrach sie Don Juan. Der Bey erlaubet mir, bey euch zu seyn, und, was noch mehr ist, euch ohne Zeugen zu unterhalten. Wir müssen uns dieser glücklichen Augenblicke bedienen. Berichtet mir doch alles, was euch seit eurer Entführung bis jetzt begegnet ist. Woher wisset ihr, ver setzte sie, daß ich durch den Alvaro bin entführt worden? Er erzählte ihr darauf, wie er dieses erfahren hätte, und wie er und Mendoza, da sie zu Schiffe gegangen waren, ihren Räuber aufzusuchen, den Corsaren in die Hände gerathen waren. So bald er seine Erzählung geendiget hatte, fieng Theodora die ihrige folgendermaassen an:

Ihr könnt leicht gedenken, daß ich sehr erschrock, da ich mich in den Händen eines Haufen masquirter Leute sahe. Ich fiel demjenigen, der mich trug, ohnmächtig in die Arme, und, da ich mich wieder erholte, welches ohne Zweifel, lange Zeit nachher war, fand ich mich mit Ines, meiner Kammerfrau, allein in einer Kammer, in dem Hintertheile eines Schiffes, das mit gutem Winde das Meer durchstrich.

Die unglückliche Ines fieng an, mich zur Gedult zu ermahnen, und ich konnte aus ihren Reden schliessen, daß sie sich mit meinem Räuber verstehen mußte. Dieser wagte es endlich, sich mir zu zeigen, er warf sich zu meinen Füßen, und sagte: Madame! verzeihet dem Don Alvaro das Mittel, dessen er sich, euch zu besitzen, bedienet hat. Ihr kennet die Stärke meiner Liebe, und den Eifer, mit dem ich dem Don Fadrik bis auf den Tag, da ihr ihm vor mir den Vorzug gabt, euer Herz habe streitig gemacht. Wäre meine Zuneigung zu euch von der gewöhnlichen Art gewesen, so würde ich sie überwunden, und mich über mein Unglück getröstet haben; allein, das Schicksal hatte mich dazu bestimmt, beständig eure Reizungen anzubeten. So sehr ihr mich auch verachtet, so kann ich mich doch ihrer Herrschaft nicht entziehen. Allein, ihr dürfet nichts von der Heftigkeit meiner Liebe befürchten. Ich habe euch die Freyheit genommen, durch einen unanständigen Zwang eure Tugend zu erschrecken. Ich verlange nichts weiter, als daß an dem entfernten Orte, wohin ich euch führe, ein geheiligtes Band uns auf ewig miteinander verbinde. Er führte noch viele andere Reden gegen mich, deren ich mich nicht mehr erinnere. Soviel aber weiß ich, daß er das Ansehen haben wollte, als wenn er gar nicht hart mit mir verführe, wenn er mich zwänge, ihn zu heyrathen, und daß er mich bath, ihn nicht, als einen Räuber, sondern, als einen zärtlichen Liebhaber, anzusehen. Unterdessen, daß er redete, that ich nichts anders, als daß ich meine Verzweiflung durch Weinen zu erkennen gab. Er ver-

verließ mich daher, ohne weiter die Zeit damit zu verderben, daß er mich durch seine Reden zu beruhigen suchte. Er gab aber im Weggehen der Ines ein Zeichen, und ich merkte, daß es zu dem Ende geschah, daß sie die Gründe, wodurch er mich zu gewinnen gesucht hatte, unterstützen möchte. Sie richtete dieses auch treulich aus. Sie stellte mir vor, daß nach dem Aussehen, welches meine Entführung gemacht hätte, ich mich nicht würde entbrechen können, die Hand des Alvaro anzunehmen, so groß auch mein Widerwille gegen ihn seyn möchte, daß meine Ehre dieses Opfer meinem Herzen auslegte. Es war aber gar nicht das rechte Mittel, meine Thränen zu stillen, daß man mir die Nothwendigkeit dieser schrecklichen Heyrath vorstellte. Ich war auch daher ganz untröstbar, und Ines wußte nicht mehr, was sie mir sagen sollte, da wir plötzlich ein grosses Lermen auf dem Verdecke des Schiffes hörten, welches unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Dieser Lerm, den die Leute des Alvaro machten, war durch die Ansichtigung eines grossen Schiffes verursacht worden, das mit vollen Segeln auf uns zukam. Das unsere segelte nicht so gut, wie jenes, und es war also unmöglich, demselben zu entgehen. Es näherte sich uns, und wir merkten, daß es ein Corsar war. Allein, Alvaro und seine Leute wollten lieber sterben, als sich ergeben, sie faßten daher den kühnen Entschluß, sich zu wehren. Das Gefechte war sehr hitzig. Ich will euch dasselbe nicht weitläufig beschreiben, sondern nur soviel sagen, daß Alvaro und alle seine Leute, nachdem sie, als Ver-

zweifelte, gefochten hatten, darinn umkamen. Uns brachte man in das grosse Schiff, welches dem Mezomorto zugehörte, und welches der Aby Aly Osmann commandirte. Aby Aly betrachtete mich lange mit Verwunderung, und, da er an meiner Kleidung sah, daß ich eine Spanierinn war, sagte er in castilianischer Sprache zu mir: Mäßiget eure Betrübniß. Gebet euch zufrieden, daß ihr in die Slaveren gerathen seyd. Dieses Unglück war euch unvermeidlich. Doch, was sage ich dieses Unglück? Es ist ein Vortheil für euch, dessentwegen ihr euch selber Glück wünschen müßet. Ihr seyd zu schön, als daß ihr nur Christen solltet zu Anbetern haben. Für diese elenden Sterbliche hat euch der Himmel nicht lassen geböhren werden. Ihr verdienet die Wünsche der Vorzüglichsten unter den Sterblichen. Bloss die Muselmänner verdienen, euch zu besitzen. Ich will, fuhr er fort, meinen Lauf gleich wieder nach Algier richten. Ich bin versichert, der Bey wird mit mir zufrieden seyn, ob ich gleich keine andere Beute gemacht habe. Ich befürchte gar nicht, daß er die Ungedult misbilligen wird, die ich gehabt habe, ihm eine Schönheit zu überliefern, die das Vergnügen und die Zierde seines Serails seyn wird. Bey diesen Reden, die mir zeigten, was ich zu befürchten hatte, verdoppelte ich meine Thränen. Aby Aly, der die Ursache meiner Furcht mit ganz andern Augen ansah, lachte nur darüber, und segelte immer auf Algier zu, da ich mich meinem Schmerze ohne alle Maasse überließ. Bald richtete ich meine Seufzer an den Himmel, und flehte um dessen Hülfe; bald wünscht

wünschte ich, daß wir von einigen christlichen Schiffen möchten angegriffen, oder von den Wellen verschlungen werden. Ein andermal wünschte ich, daß meine Thränen und meine Traurigkeit mich so scheusslich machen möchten, daß mein Anblick dem Dey nichts, als Abscheu, erwecken könnte. Nichtige Wünsche! zu denen mich die Gefahr, die meiner Tugend drohte, antrieb. Wir kamen glücklich in dem Hafen an. Man brachte mich in diesen Palast, und ich mußte vor dem Mejomorto erscheinen. Ich weiß nicht, was Aby Aly sagte, da er mich seinem Herrn vorstellte, noch was dieser ihm antwortete, weil sie türkisch redeten. Allein, ich glaubte, aus den Gebeyrden und Blicken des Dey's wahrzunehmen, daß ich das Unglück hätte, ihm zu gefallen. Er redete mich darauf in spanischer Sprache an, und seine Reden brachten mich völlig in Verzweiflung, da sie mich in dieser Meynung bestärkten. Vergebens warf ich mich zu seinen Füßen, und versprach ihm für meine Freyheit alles, was er fodern würde. Ja, ich bot ihm alle meine Güther an, allein, er antwortete mir, er schätzte mich weit höher, als alle Reichthümer der Welt. Er ließ diese Zimmer für mich zubereiten, die die prächtigsten in seinem ganzen Pallaste sind, und er hat von der Zeit an nichts gespart, die Traurigkeit, von der er mich eingenommen sieht, zu vertreiben. Er führet alle Slaven von beyderley Geschlechte zu mir, die singen oder ein Instrument spielen können. Die Ines hat er mir genommen, weil er glaubte, daß sie meinen Kummer nur unterhielte, und ich werde durch alte

Slavinnen bedienet, die mich ohne Unterlaß von  
 der Liebe ihres Herrn, und von dem vielfältigen Ver-  
 gnügen, das mir noch bevorstehet, unterhalten. Aber  
 alles, was man anwendet, mich aufzumuntern, bringt  
 eine gegenseitige Wirkung hervor. Nichts kann  
 mich trösten. Mein Gefängniß in diesem Pallaste,  
 in dem man alle Tage das Geschrey der gemishan-  
 delten Unschuld höret, ist mir weniger schmerzhaft  
 wegen des Verlustes meiner Freyheit, als wegen  
 der Furcht, die mir die Reigung des Deys erwecket.  
 Ob ich gleich bisher in ihm nichts, als einen gefäl-  
 ligen und ehrerbietigen Liebhaber, finde, so beunruhigt  
 mich dieses doch nichts destoweniger, und ich be-  
 fürchte, daß er der Ehrerbietung, die ihm vielleicht  
 schon mehr als zu beschwerlich fällt, wird müde wer-  
 den, und zuletzt sich seiner Gewalt misbrauchen. Die-  
 se erschreckliche Furcht quälet mich ohne Unterlaß,  
 und jeder Augenblick meines Lebens ist mir eine  
 neue Marter.

Donna Theodora konnte diese Worte nicht ohne  
 Thränen hervorbringen. Don Juan wurde dar-  
 durch auf das lebhafteste gerühret. Ihr habt Ur-  
 sache, Madame, sagte er zu ihr, daß ihr euch von dem  
 Zukünftigen ein so abscheuliches Bild macht. Es  
 beunruhiget mich eben so sehr, als euch. Der Deys  
 ist, der Entschliessung seiner Ehrerbietung ein Ende  
 zu machen, näher, als ihr glaubet. Dieser Liebha-  
 ber wird bald seine verstellte Gütigkeit ablegen. Ich  
 bin davon nur gar zu gewiß, und ich erkenne alle  
 Gefahr, die euch bevorstehet. Ich werde aber wahr-  
 haftig, fuhr er fort, bey derselbigen kein ruhiger Zeu-  
 ge

ge seyn. Ob ich gleich ein Slave bin, so ist doch meine Verzweiflung zu fürchten. Ehe Mezomorto euch beschimpfen sollte, eher wollte ich ihm das Herz durchbohren. Ach! Don Juan, unterbrach ihn die Wittve des Cifuentes, was ist das für ein verwegener Vorsatz! Hütet euch ja, ihn auszuführen. Welche schreckliche Folgen würde dieser Tod nach sich ziehen? Würden die Türken ihn nicht auf das grausamste rächen? Die allergrößte Marter: : : Ich kann nicht daran gedenken, ohne zu erzittern. Und überdem, stellet ihr euch nicht einer unnützen Gefahr bloß? Was wird es mir helfen, wenn ihr dem Dey das Leben nehmet? werdet ihr mir meine Freyheit dadurch wiedergeben? Man wird mich vielleicht einem Bösewicht verkaufen, der noch weniger Achtung für mich hat, als Mezomorto. Gerechter Himmel! du allein mußt helfen, du untersagst mir, Gift und Schwerdt zu gebrauchen. Verhüte deswegen ein Verbrechen, das dich beleidigen würde. Ja, Madame, antwortete Zarates, der Himmel wird es verhüten. Ich empfinde schon seine Führung. Mir ist eben jetzt etwas eingefallen, welches ohne Zweifel eine geheime Nachricht ist, die er mir giebet. Der Dey hat mir nur deswegen, mit euch zu reden, erlaubet, daß ich euch zu seiner Liebe bewegen möchte. Ich soll zu ihm kommen, und ihm von unserer Unterredung Bericht abstatten. Wir müssen ihn hintergehen. Ich will ihm sagen, daß ihr nicht ganz untröstlich seyd, daß die Aufführung, die er gegen euch beobachtet, anfieng, euch zu beruhigen, und daß, wenn er fortführe,

er alles hoffen könnte. Ihr müßt aber mein Vorhaben unterstützen. Ihr müßt, wenn er wieder zu euch kommen wird, euch minder traurig, als sonst, finden lassen, und euch stellen, als wenn euch seine Reden nicht ganz misfallen. Welch ein grausamer Zwang! unterbrach ihn Donna Theodora: wie kann ein aufrichtiges Gemüth sich so verstellen? und was wird diese mir so empfindliche Verstellung nützen? Der Bey, antwortete er, wird sich über diese Veränderung freuen, und wird euch durch seine Gefälligkeit völlig zu gewinnen suchen. Unterdessen werde ich Zeit bekommen, an eurer Befreyung zu arbeiten. Ich gestehe es, dieses Unternehmen ist schwer, allein, ich kenne einen Slaven, dessen Geschicklichkeit uns, wie ich hoffe, sehr nützlich seyn wird. Ich muß euch jetzt verlassen. Wir werden uns aber bald wiedersehen. Ich gehe zu dem Bey, und will suchen, durch List seiner hitzigen Begierde Einhalt zu thun. Ihr, Madame, schicket euch an, ihn zu empfangen. Verstelltet euch, zwinget euch, aus euren Blicken den Haß und die Strenge, die seine Gegenwart darinn erwecket, zu verbannen. Deffnet nicht, wie gewöhnlich, euern Mund, euer Unglück zu beklagen, sondern laßt ihm eure Reden einige Hoffnung geben. Besorget nicht, euch gar zu günstig gegen ihn zu bezeigen; man muß alles versprechen, um nichts zu halten. Es ist gnug, versetzte Theodora. Ich will alles thun, was ihr saget, weil das Unglück, welches mir drohet, mich dazu zwinget. Gehet, Don Juan, und wendet euern möglichsten Fleiß daran, meine Slaveren zu endigen. Meine Freu-

Freude, mich frey zu sehen, wird um desto grösser seyn, wenn ich euch dieses zu danken habe.

Der Toledaner ging zu dem Mezonorto, wie es ihm befohlen war. Nun, Alvaro, redete ihn der Bey an, was bringest du mir für Nachrichten von der schönen Slavinn? Hast du sie geneigter gemacht, mich anzuhören? Wenn ich von dir erfahre, daß ich mir nicht schmeicheln darf, ihre wilde Traurigkeit zu überwinden, so schwere ich bey dem Kopfe des Grossultan, meines Herrn, daß ich noch heute das durch Gewalt erhalten will, was man meiner Gefälligkeit versaget. Herr, antwortete ihm Don Juan, ihr habt nicht nöthig, diesen grossen Schwur zu thun. Ihr werdet keine Gewalt gebrauchen dürfen, eure Liebe zu vergnügen. Die Slavinn ist ein junges Frauenzimmer, das noch gar nicht geliebet hat. Sie ist so stolz, daß sie die Wünsche der vornehmsten Herren in Spanien verachtet hat. Sie lebte in ihrem Lande, als eine unumschränkte Beherrscherinn, hier muß sie sich als eine Gefangene sehen. Ein stolzes Gemüth braucht lange Zeit, diesen so grossen Unterschied ertragen zu lernen. Unterdessen wird doch diese hochmüthige Spanierinn, gleich andern, der Slaveren gewohnt werden. Ja, ich unterstehe mich, euch zu versichern, daß ihre Ketten schon anfangen, ihr erträglicher zu werden. Die unterwürfige Aufmerksamkeit, die ihr gegen sie bezeiget, und die ehrerbietige Sorgfalt, die sie von euch nicht erwartet hat, fangen an, ihren Verdruß zu besänftigen, und ihren Stolz zu besiegen. Bedienet euch, Herr! dieser günstigen Um-

stände

stände. Fahret fort, diese schöne Slavinn durch neue Proben eurer Ehrerbietung zu gewinnen, so werdet ihr bald sehen, daß sie sich euerm Verlangen ergeben, und in euren Armen die Liebe zur Freiheit verliehren wird. Wie erfreuet mich dein Bericht, schryt der Den. Die Hoffnung, die du mir machest, vermag über mich alles. Ja! ich will mein ungedultiges Verlangen mäßigen, um es nachher desto besser vergnügen zu gönnen. Aber, betrügst du mich auch? oder hat man dich auch selbst hintergangen? Ich will gleich hingehen, und mit der Slavinn reden. Ich will sehen, ob ich in ihren Augen diese schmeichelnde Hoffnung entdecken kann, die du darinn wahrgenommen hast. Mit diesen Worten ging er zu der Theodora, und Don Juan kehrte in den Garten zurück, wo er den Slaven antraff, dessen Geschicklichkeit er sich zur Befreyung der Wittwe des Cifuentes bedienen wollte. Dieser war Gärtner, er hieß Franciscus, und war aus Navarra gebürtig. Er kannte ganz Algier, weil er unterschiedenen Herren gedienet hatte, ehe er zu dem Den gekommen war. Mein lieber Franciscus, sagte Don Juan zu ihm, ihr sehet mich sehr traurig. In dem Palaste befindet sich eine junge Dame, die eine der vornehmsten aus Valenza ist. Sie hat den Mezomorto gebeten, selbst ihr Lösegeld, so hoch er wollte, anzusetzen, allein, er will sie nicht losgeben, weil er sich in sie verliebet hat. Warum geht euch das so nahe, versetzte Franciscus? Weil ich aus eben der Stadt bin, antwortete Don Juan. Ihre Verwandten und die Meinigen sind die besten Freunde. Es ist nichts,

nichts, das ich nicht, sie in Freyheit zu setzen, unternehmen wollte.

Obgleich die Sache nicht leicht ist, sagte Francisus, so unterstehe ich mich doch, euch zu versichern, daß ich sie ausführen wollte, wenn die Verwandten dieses Frauenzimmers den Dienst gut belohnen wollten. Zweifelt daran im geringsten nicht, antwortete Don Juan, ich will euch für ihre Erkenntlichkeit bürgen. Sie heißt Donna Theodora. Sie ist die Wittwe eines Mannes, der ihr grosse Güther gelassen hat, und sie ist nicht minder frengebig, als reich. Mit einem Worte, ich bin ein Spanier, und von edler Abkunft, ihr könnt auf mein Wort euch sicher verlassen. Wenn ihr mir dieses gebet, antwortete der Gärtner, bin ich völlig sicher. Ich will deswegen zu einem Renegaten gehen, der aus Arragonien ist, ich bin mit ihm bekandt, und will ihm vorschlagen: Was saget ihr, unterbrach ihn der Don Juan mit Verwunderung? Ihr wolltet euch einem Nichtswürdigen anvertrauen, der sich nicht geschämet hat, seine Religion zu verlassen? Ob er gleich ein Renegat ist, antwortete Francisus, so ist er doch ehrlich. Er scheint mir mehr Mitleiden, als Haß, zu verdienen, ja, ich würde versuchen, ihn zu entschuldigen, wenn sein Verbrechen nur irgend eine Entschuldigung litte. Seine Geschichte ist kürzlich diese: Er ist ein Wundarzt, und, da er sahe, daß er mit seiner Kunst in seinem Vaterlande nicht soviel, als er nöthig hatte, verdienen konnte, so entschloß er sich, nach Cartagena zu gehen, in Hoffnung, daselbst sein Glück besser zu machen. Er begab sich zu dem En-

de

de mit seiner Mutter zu Schiffe, sie wurden aber auf dieser Reise von einem algierischen Seeräuber genommen, der sie in diese Stadt brachte. Seine Mutter ward an einen Mohren, und er an einen Türken, verkauft. Dieser begegnete ihm so hart, daß er, seiner grausamen Slaveren ein Ende zu machen, die muhammedanische Religion annahm. Die harte Begegnung, die seine Mutter bey ihrem Herrn ausstehen mußte, hatte auch nicht wenig zu diesem Entschlusse beygetragen. Er nahm darauf Dienste bey dem Bacha, und da er in einigen Fahrten, die er mit that, glücklich gewesen war, wandte er einen Theil seines Geldes an, seine Mutter loszukaufen, für das andere aber kaufte er ein kleines Schiff. Einige türkische Soldaten schlugen sich zu ihm, und er war bey seinem ersten Auslaufen, da er zwischen Alicante und Cartagena kreuzete, so glücklich, daß er mit reicher Beute wieder zu Hause kam. Er ging nochmal in See, und er erwab sich soviel, daß er endlich im Stande war, ein grosses Schiff auszurüsten. Er machte mit demselben sehr ansehnliche Beuten; allein, zuletzt ward er unglücklich. Eine französische Fregatte, die er angriff, richtete sein Schiff so übel zu, daß er Mühe hatte, den Hafen zu Algier wieder damit zu gewinnen. Das Ansehen der Corsaren hängt hier von ihrem Glücke ab, der Renegat fiel daher wegen seines Unglücks bey den Türken in grosse Verachtung. Dieß verdross ihn so sehr, daß er sein Schiff verkaufte, und sich auf ein Landhaus begab, wo er seit der Zeit mit seiner Mutter, und vielen Slaven, die in seinen Diensten sind, von den Gü-

Güthern lebet, die ihm noch übrig geblieben sind. Ich gehe oft zu ihm. Wir sind bey einem Herrn gewesen, und sehr gute Freunde. Er entdeckt mir seine geheimsten Gedanken. Es sind noch nicht drey Tage, daß er zu mir mit weinenden Augen sagte, er empfände keine Ruhe, seitdem er seinen Glauben verleugnet hätte. Er wäre oft gesonnen, um die Gewissensbisse, die ihn ohne Unterlaß quälten, zu stillen, den Turban mit Füßen zu treten, und, ob er gleich in Gefahr lieffe, deswegen lebendig verbrannt zu werden, durch ein öffentliches Bekenntniß seiner Reue das Aergerniß, das er den Christen gegeben hätte, wieder aufzuheben. So ist der Renegat beschaffen, dem ich mich anvertrauen will, fuhr Franciscus fort. Ein Mensch von der Art darf euch nicht verdächtig seyn. Ich will einen Vorwand suchen, auszugehen, und mich zu ihm begeben. Ich will ihm vorstellen, daß er, anstatt sich von dem Verdruße, daß er den Schooß der Kirche verlassen hat, verzehren zu lassen, vielmehr darauf denken sollte, wieder in denselben zurückzukehren. Daß er nur zu dem Ende ein Schiff ausrüsten dürfte, als wenn er des müßigen Lebens überdrüssig wäre, und wieder in See gehen wollte, und daß wir mit diesem Schiffe nach Valenza gehen könnten, wo ihm Donna Theodora soviel geben würde, daß er ruhig in seinem Vaterlande würde leben können. Ja, mein lieber Franciscus, sagte Don Juan, dem die Hoffnung, die ihm dieser Sclave machte, sehr erfreute, ihr könnet dem Renegaten alles versprechen. Er sowohl, als ihr, könnt euch sicher darauf verlassen, reichlich bez-

Der hinkende Teufel.                    Z                    lohnet

lohnnet zu werden. Allein, glaubet ihr wirklich, daß dieser Anschlag, so, wie ihr ihn entworfen habet, wird können ausgeführt werden? Es können sich zwar wohl, antwortete Franciscus, Schwierigkeiten dabey eräugnen, allein, der Renegat und ich wollen diese schon heben. Alvaro, fügte er hinzu, da er ihn verließ, ich habe eine gute Abhandlung von dem Ausgange unsers Vorhabens, und ich hoffe, euch bey meiner Zurückkunft gute Nachrichten bringen zu können. Don Juan erwartete ihn mit grosser Ungedult wieder, nach drey oder vier Stunden kam er endlich, und sagte zu ihm: Ich habe mit dem Renegaten geredet, ich entdeckte ihm unser Vorhaben, und nach langem Berathschlagen nahmen wir die Abrede, daß er ein kleines, schon ganz ausgerüstetes Schiff kaufen sollte. Weil es erlaubt ist, daß man Slaven, als Matrosen, gebrauchet, so wird er sich aller der seinigen bedienen. Um sich nicht in Verdacht zu setzen, will er zwölf türkische Soldaten annehmen, daß sie mit ihm auslaufen sollen, allein, er will zwey Tage eher, als er ihnen gesaget hat, an Bord zu kommen, in der Nacht mit allen seinen Slaven zu Schiffe gehen, und in aller Stille die Anker aufheben. Sein Boot wird alsdenn kommen, uns abzuholen, welches wir durch eine kleine Thüre dieses Gartens, die nicht weit vom Meere ist, bald werden erreichen können. Ihr könnet der gefangenen Dame hievon Nachricht geben, und sie versichern, daß sie höchstens in vierzehn Tagen frey seyn soll.

Wie groß war die Freude des Zarates, daß er der Donna Theodora eine so angenehme Botschaftbringen

gen konnte. Er suchte am folgenden Tage den Mezomorto, um die Erlaubniß zu erhalten, mit ihr reden zu können. Da er ihn antraff, sagte er zu ihm, verzeihet mir, Herr! daß ich euch fragte, wie ihr die schöne Slavinn gefunden habet. Seyd ihr zufriedener : : : Sie hat mich ganz bezaubert, unterbrach ihn der Dey. Ihre Augen haben gestern meine zärtlichen Blicke nicht mehr vermieden. Ihre Reden, die sonst nichts, als unaufhörliche Betrachtungen über ihren Zustand, waren, waren mit keinen Klagen mehr vermischet, ja, sie schien selbst gegen die meinigen eine verbindliche Aufmerksamkeit zu bezeigen. Deiner Bemühung, Alvaro, habe ich diese Veränderung zu danken. Ich sehe, daß du das Frauenzimmer deines Landes sehr wohl kennest. Ich will, daß du noch ferner mit ihr redest, und das, was du so glücklich angefangen hast, völlig zu Ende bringest. Wende alle deinen Verstand, und alle deine Geschicklichkeit, an, mein Glück zu beschleunigen, ich will alsobald deine Ketten zerbrechen, und ich schwere bey der Seele unsers grossen Propheten, daß ich dich, mit so vielen Wohlthaten überhäuft, in dein Vaterland senden will, daß die Christen, wenn sie dich wiedersehen, nicht werden glauben können, daß du aus der Slaveren zurückkommst. Don Juan unterließ nicht, den Mezomorto in seinem Irrthume noch mehr zu bestärken. Er stellte sich, als wenn ihn seine Versprechungen ungemein erfreueten, und unter dem Vorwande, die Erfüllung derselben zu beschleunigen, bezeigte er einen grossen Eifer, die schöne Slavinn zu sehen. Er traff sie allein in ihrem

Zimmer an. Die Alten, die ihr aufwarteten, waren anderswo beschäftigt. Er berichtete, was der Navarrer und der Renegat auf die Versprechungen, die er ihnen gethan hatte, miteinander verabredet hatten. Donna Theodora beruhigte sich sehr, da sie hörte, daß man so gute Maaßregeln zu ihrer Befreyung genommen hatte. Ist es möglich, sagte sie ganz erfreuet, daß mir noch die Hoffnung erlaubet ist, mein liebes Vaterland wiederzusehen? Welch ein Glück wird es für mich seyn, nach so viel Gefahr und Unruhen, zufrieden daselbst mit euch leben zu können! Ach! Don Juan, wie angenehm ist mir dieser Gedanke! Theilet ihr das Vergnügen darüber mit mir? Gedenket ihr daran, daß, indem ihr mich befreyet, ihr eure Gemahlinn dem Den aus den Händen reisset? Ach! antwortete Zarates mit einem tiefen Seufzer, wie viel Reizendes für mich würden diese schmeichelhaften Worte in sich enthalten, wenn nicht das Andenken eines unglücklichen Liebhabers alle Süßigkeit derselben verbitterte! Verzeihet mir, Mamade, diesen Gedanken, und gestehet selbst, daß Mendoza euer Mitleiden verdienet. Eurentwegen ist er aus Valenza gegangen, eurentwegen hat er seine Freyheit verlohren, und ich zweifle nicht, daß ihn zu Thumis die Last seiner Ketten weniger drücken wird, als die Verzweiflung, daß er euch nicht gerächet hat. Er verdiente ohne Zweifel ein ander Schicksal, antwortete Donna Theodora. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich durch das, was er zu meinem Besten unternommen hat, sehr gerühret bin. Ich sehe selbst, daß die Marter groß ist, die ich ihm

verur

verursache, allein, durch eine grausame Wirkung des Verhängnisses kann mein Herz nicht der Lohn seiner Verdienste werden. Die Ankunft zweyer von den Alten, die der Donna Theodora aufwarteten, unterbrach diese Unterredung. Don Juan veränderte deswegen dieselbe, und nahm die Sprache eines Vertrauten des Dens an. Ja, schöne Sclavinn, sagte er, ihr habt das Herz desjenigen gefesselt, der euch in Ketten hält. Mejomorto, euer und mein Herr, der Verliebteste und Liebenswürdige unter allen Türken, ist mit euch vollkommen zufrieden. Fahret fort, ihm so günstig zu begegnen, so werdet ihr bald das Ende euers Misvergnügens sehen. Er gieng aus der Thüre, indem er diese Worte sagte, deren Verstand nur diese Dame allein einsah. Acht Tage verliefen, während der Zeit in dem Pallaste des Dens alles in diesem Zustande blieb. Der Renegat hatte unterdessen ein Schiff gekauft, und machte alle Zurüstungen zur Abreise. Allein, sechs Tage vorher, ehe er im Stande war, in die See zu gehen, hatte Don Juan eine neue Unruhe. Mejomorto ließ ihn zu sich fodern, und, da er ihn hatte in sein Cabinet gehen lassen, sagte er zu ihm: Alvaro, du bist frey, du kannst, wenn du willst, wieder nach Spanien zurückgehen. Die Geschenke, die ich dir versprochen habe, sind schon bereit. Ich habe heute die schöne Sclavinn gesehen. Wie sehr scheint sie mir jetzt von der Person unterschieden zu seyn, die mir mit ihrer Traurigkeit so viel Verdrüß gemacht hat! Ich finde, daß sich die Empfindung ihrer Gefangenschaft alle Tage mehr verliehret, und

sie hat mir heute so sehr gefallen, daß ich den Entschluß gefaßt habe, sie zu heyrathen. Sie soll in zwey Tagen meine Gemahlinn seyn.

Don Juan veränderte über diesen Vortrag die Farbe, und so sehr er sich auch zu zwingen suchte, so konnte er doch dem Dey seine Unruhe und seine Verwunderung nicht verbergen, der ihn um die Ursache davon fragte. Herr, antwortete ihm der Toledaner, der sich aus seiner Verwirrung einigermaassen erholte, es ist kein Wunder, daß ich darüber so sehr erstaunet bin, daß ihr euch bis zur Verheyrathung einer Sclavinn erniedrigen wollt. Ich weiß zwar wohl, daß es unter euch solche Beyspiele giebt, allein, der grosse Mezomorto, der auf die Tochter des größt-sien Bedienten der ottomannischen Pforten Anspruch machen kann :: Das ist alles wahr, unterbrach ihn der Dey, ich könnte mir selbst zu der Tochter des Großveziers Hoffnung machen, und mir schmeicheln, meinem Schwiegervater alsdenn in seiner Würde zu folgen, allein, ich besitze unermessliche Reichthümer, und einen gemäßigten Ehrgeiz. Ich ziehe die Ruhe und das Vergnügen, deren ich hier als Dey genüsse, einer gefährlichen Ehrenstelle vor, von der, so bald man sie erstiegen hat, die Furcht des Großsultans selbst, und der Neid derer, die um ihn sind, uns bald wieder zu stürzen suchen. Ueberdem ist meine Liebe zu der Sclavinn ungemein heftig, und ihre Schönheit macht sie des Ranges würdig, den meine Kärllichkeit ihr bestimmet hat. Sie muß aber, fuhr er fort, um die Ehre, die ich ihr erweisen will, zu verdienen, noch heute ihre Religion verändern. Ver-

muß

nnntheit du wohl, daß solche lächerliche Vorurtheile  
 ihr die Ehre sollten verachten machen, die ich ihr an-  
 biete? Mein Herr, versetzte Don Juan, ich bin ver-  
 sichert, daß sie einem so grossen Range alles auf-  
 opfern wird. Doch, erlaubet mir, euch abzurathen,  
 mit dieser Heyrath nicht so sehr zu eilen. Man darf  
 nicht daran zweifeln, daß nicht die Vorstellung, eine  
 Religion, die sie mit der Milch eingesogen hat, zu ver-  
 lassen, ihr im Anfange einigermaassen widerlich seyn  
 wird. Gebet ihr Zeit, sich recht zu besinnen. Wenn  
 sie bedenken wird, daß ihr, anstatt ihr ihre Ehre zu  
 nehmen, und sie unter euren übrigen Slavinnen  
 auf eine traurige Art alt werden zu lassen, sie durch  
 eine Heyrath, die ihr so viel Ehre macht, mit euch  
 verbinden wollt, so werden ihr Hochmuth und ihre  
 Erkenntlichkeit ohne Zweifel bald alle ihre Gewissens-  
 scrupel überwinden. Schiebet die Ausführung  
 euers Vorhabens zu dem Ende nur noch acht Tage  
 auf. Der Day bedachte sich eine Zeitlang. Der  
 Aufschub, den sein Vertrauter ihm vorschlug, gefiel  
 ihm gar nicht. Unterdessen schien ihm doch dieser  
 Rath nicht ungegründet zu seyn. Zulezt sagte er,  
 ich gebe deinen Gründen nach, Alvaro; so groß auch  
 meine Ungedult ist, die Slavinn zu besitzen, so will  
 ich doch noch die acht Tage warten. Geh den Au-  
 genblick zu ihr, und bereite sie, nach Verlauf dieser  
 Zeit mein Begehren zu erfüllen. Ich will, daß  
 eben der Alvaro, der mir so gut bey ihr gedienet hat,  
 ihr auch meine Hand anbieten soll.

Don Juan eilte in das Zimmer der Theodora,  
 und gab ihr von dem, was vorgegangen war, Nach-

richt, damit sie sich darnach verhalten könnte. Er berichtete ihr auch, daß in sechs Tagen das Schiff des Renegaten fertig seyn würde. Sie bezeigte sich sehr beunruhiget, wie sie aus ihrem Zimmer würde kommen können, weil alle die Thüren der Zimmer, durch die man gehen mußte, bevor man die Treppe erreichen konnte, sehr feste verschlossen waren. Das darf euch keine Unruhe machen, Madame, antwortete er ihr. Ein Fenster euers Cabinetts geht in den Garten, ihr könnt aus demselben, vermittelst einer Leiter, die ich euch verschaffen will, heruntersteigen.

Nach Verlauf der sechs Tage berichtete Franciscus dem Don Juan, daß der Renegat sich bereitete, in der folgenden Nacht abzureisen. Man erwartete diese deswegen mit vieler Ungedult. Sie erschien endlich, und war zu allem Glücke noch sehr dunkel. Don Juan brachte gegen die bestimmte Zeit die Leiter unter das Fenster der schönen Sclavinn, die ihn schon erwartete, und alsobald, aber doch nicht ohne Furcht, herunterstieg. Sie gab dem Zarates die Hand, der sie nach der kleinen Pforte, die an der Seite des Meeres war, hinführte. Sie giengen beide sehr eifertig, und kosteten schon im voraus das Vergnügen, sich ausser der Sclaveren zu sehen. Allein, das Schicksal, welches mit diesen Verliebten noch nicht völlig ausgesöhnet war, erweckte ihnen ein Unglück, das weit grösser, als alles dasjenige war, das sie bisher getroffen hatte, und welches sie am wenigsten vermutheten.

Sie

Sie waren schon auffer dem Garten, und näherten sich dem Ufer, wo das Boot auf sie wartete, da eine Mannsperson, die sie für einen Gefährten ihrer Flucht hielten, und in den sie nicht das geringste Mistrauen gesetzt hatten, mit entblößtem Degen auf den Don Juan zukam, und ihm denselben in die Brust stieß: Treuloser Alvaro Ponzó, rieß er, so bestrafet Don Fadrik von Mendoza einen so verwegenen Räuber. Du verdienst nicht, daß ich mich auf eine anständige Weise mit dir in ein Gefechte einlasse. Der Toledauer fiel von diesem Stosse zur Erden, und Donna Theodora, die er führte, fiel vor Erstaunen, Schmerz und Schrecken auf der andern Seite ohnmächtig nieder. Ach! Mendoza, sagte Don Juan, was habt ihr angefangen? Ihr habt euern besten Freund entleibet. Gerechter Himmel! schrye Mendoza, ist es möglich, daß ich dem das Leben genommen habe: : : Ich verzeihe euch meinen Tod, unterbrach ihn Zarates. Das Schicksal allein hat die Schuld, oder vielmehr, es hat dadurch unser Unglück endigen wollen. Ja, mein werthester Mendoza, ich sterbe vergnügt, da ich die Donna Theodora euren Händen überliefern kann, die euch versichern wird, daß meine Freundschaft zu euch sich niemals vermindert hat. Gar zu edelmüthiger Freund! sagte Mendoza voller Verzweiflung, ihr sollt nicht allein sterben, eben das Eisen, das euch getödtet hat, soll auch euern Mörder bestrafen. Obgleich mein Irrthum mein Verbrechen entschuldiget, so ist er doch nicht fähig, mich deswegen zu trösten. Mit diesen Worten stieß er sich

seinen Degen bis an den Hest in den Leib, und fiel auf den Körper des Don Juan nieder. Dieser fiel in Ohnmacht, nicht sowohl wegen Verlust des Blutes, als aus Bestürzung über die Wuth seines Freundes. Franciscus und der Renegat, die einige Schritte davon stunden, und ihre Ursachen gehabt hatten, warum sie dem Slaven Alvaro nicht benzsprungen, erstaunten, da sie die lezten Worte des Don Fadrik hörten, und seine Handlung gewahr wurden. Sie erkannten, daß er sich geirret hatte, und daß die Verwundeten zwen Freunde, und nicht, wie sie geglaubet hatten, tödliche Feinde, waren. Sie bemühten sich deswegen, ihnen benzsprungen, allein, sie fanden sie sowohl, als die Donna Theodora, deren Ohnmacht noch fort dauerte, ohne alle Empfindung. Sie wußten nicht, was sie hieben thun sollten. Franciscus war der Meynung, man sollte nur das Frauenzimmer mit wegnehmen, und die Cavaliere an dem Ufer liegen lassen, wo sie ohne Zweifel, wenn sie noch nicht todt wären, bald ihren Geist aufgeben würden. Der Renegat aber widersprach ihm. Er sagte, man müste die Verwundeten nicht verlassen, deren Wunden vielleicht nicht tödlich wären, er wollte sie in seinem Schiffe verbinden, wo alles Geräthe seiner vorigen Profession wäre, die er noch gar nicht vergessen hätte. Der Navarrer gab dieser Vorstellung nach, und da sie wohl wußten, wieviel daran gelegen war, daß sie eilten, so trugen sie, mit Hülfe einiger Slaven, die Donna Theodora und ihre beyden unglücklichen Liebhaber in das Boot. Es erreichte das Schiff in einigen Augenblicken, so bald sie in dasselbe gestiegen waren,

waren, zogen einige die Seegel auf, da unterdessen die andern auf den Knieen lagen, und den Himmel um einen glücklichen Ausgang, und daß die Schiffe des Mezomorto sie nicht verfolgen und einholen möchten, anfleheten.

Der Renegat trug die Sorge für die Regierung des Schiffes einem Franzosen auf, der sich gut darauf verstund, und bemühet sich darauf zu erst, der Donna Theodora Hülfe zu leisten. Er brachte sie bald wieder zu sich selbst, und er machte auch bald, daß Don Fadrik und Zarates wieder sich erholten. Die Wittve des Eifuentes, die in Ohnmacht gefallen war, da sie den Don Juan verwundet sahe, erstaunte, den Mendoza da zu finden. Und, ob sie gleichwohl sahe, daß er sich selbst aus Betrübniß, daß er seinen Freund entleibet, verwundet hatte, so konnte sie ihn doch nicht anders, als den Mörder desjenigen ansehen, den sie liebte. Es war das rührendste Schauspiel von der Welt, diese drey Personen zu sehen, da sie wieder zu sich selbst gekommen waren. Der Zustand, aus dem man sie gezogen hatte, war, ob er gleich dem Tode ähulich war, nicht so mitleidenswürdig, als dieses. Donna Theodora betrachtete den Don Juan mit Augen, in denen der Schmerz und die Verzweiflung, die sie empfand, aufs lebhafteste gemahlet waren. Und die beyden Freunde hesteten ihre sterbenden Blicke unter tiefen Seuffzern auf sie. Dieses zärtliche und traurige Stillschweigen dauerte eine Weile, bis es endlich Don Fadrik unterbrach, und die Wittve des Eifuentes anredete. Madame, sagte er zu ihr, ich habe, ehe ich sterbe, das

Verz:

Bergnügen, euch auffer der Slaveren zu sehen. Wollte der Himmel, daß ihr mir die Freyheit zu danken hättet, allein, es hat ihm gefallen, daß ihr diese Verpflichtung gegen den Liebhaber, den ihr liebet, haben solltet. Ich liebe diesen Mitbuhler viel zu sehr, als daß ich darüber murren sollte, und ich wünsche, daß die Wunde, die er auf eine unglückliche Weise von mir bekommen hat, ihn nicht hindern möge, eurer Erkenntlichkeit zu genießen. Die Dame antwortete auf diese Reden nichts. Es fehlte so viel, daß sie in diesen traurigen Augenblicken das Schicksal des Don Fadrik sich hätte lassen zu Herzen gehen, daß sie vielmehr wegen des Zustandes, in den er den Toledaner versetzt hat, den größten Abscheu gegen ihn empfand. Der Wundarzt bereitete sich unterdessen, die Wunden zu untersuchen und zu verbinden. Er sieng bey dem Zarates an. Er fand dieselbe gar nicht gefährlich. Dieser Bericht des Wundarztes verminderte die Traurigkeit der Theodora um ein grosses, und machte den Don Fadrik sehr erfreuet. Dieser wandte sein Gesicht gegen diese Dame, und sagte, ich sterbe vergnügt, weil mein Freund auffer Gefahr ist, und ich also euren Haß nicht mit ins Grab nehmen werde. Er sprach dieses mit einer so rührenden Art aus, daß die Wittwe des Cifuentes sich dadurch ganz beweget fand. Denn, da sie aufhörte, des Don Juans wegen in Sorgen zu stehen, so hörte sie auch zugleich auf, den Mendoza zu hassen. Ach! sagte sie zu ihm, laffet doch eure Wunde verbinden. Vielleicht send ihr eben so wenig in Gefahr, als euer Freund. Widerschret  
euch

euch der Sorgfalt nicht, die man für euer Leben trägt. Lebet, wenn ich euch nicht kann glücklich machen, so will ich doch wenigstens dieses Glück auch keinem andern schenken. Aus Mitleiden und Freundschaft zu euch, will ich die Hand, die ich dem Don Juan geben wollte, zurückhalten. Ich thue euch eben das Opfer, das er euch gethan hat. Don Fadrik wollte antworten, allein der Wundarzt befürchtete, das Reden möchte seine Wunde verschlimmern, und nöthigte ihn, zu schweigen. Nachdem er die Wunde untersucht hatte, fand er sie tödtlich, weil der Stoß durch den Obertheil der Lunge gegangen war, welches er aus dem starken Bluten, das von gefährlichen Folgen seyn konnte, urtheilte. So bald er die beyden Cavaliere verbunden hatte, ließ er sie auf zwey kleinen Betten, die nahe beneinander stunden, allein, und führte die Donna Theodora mit sich weg, deren Gegenwart er ihnen schädlich hielt. Ohngeachtet aller dieser Vorsichtigkeit, überfiel den Mendoza ein Wundfieber, und das Bluten wurde gegen Abend noch stärker. Der Wundarzt berichtete ihm darauf, daß er ohne alle Hülfe wäre, und daß, wenn er der Donna Theodora, oder seinem Freunde, noch etwas zu sagen hätte, er die Zeit, dieses zu thun, nicht verlihren möchte. Diese Nachricht machte den Don Juan höchstbestürzt, Don Fadrik aber bezeigte sich dabey sehr gleichgültig. Er ließ die Wittwe des Cifuentes rufen, die sich in einem Zustande, der sich leichter begreifen, als beschreiben läßt, zu ihm begab. Ihr Gesicht war mit Thränen bedeckt, und sie seufzte so heftig, daß Mendoza darüber sehr unruhig ward.

Ma:

Madame, sagte er zu ihr, ich verdiene diese kostbaren Thränen nicht, die ihr vergießet. Ich bitte euch, haltet sie zurück, mich einen Augenblick anzuhören. Mein lieber Zarates, fuhr er fort, indem er sich auch zu diesem wandte, eben diese Bitte will ich auch euch thun. Ich sehe, wie groß eure Betrübniß ist. Unsere Trennung muß euch freylich schmerzhaft seyn, ich kenne eure Freundschaft gar zu wohl, als daß ich daran sollte zweifeln können. Ich bitte euch beide, wartet so lange, meinen Tod mit diesen Merkmaalen eurer zärtlichen Liebe und euers Mitleidens zu beschreiben, bis er erst erfolgt ist. Mäßiget so lange eure Betrübniß, denn diese ist mir weit empfindlicher, als der Verlust meines Lebens selbst. Vernehmet, wie das Schicksal mich in dieser Nacht an das unglückliche Ufer geführt hat, welches ich mit dem Blute meines Freundes, und dem meinigen, besprühet habe. Es ist euch ohne Zweifel unbegreiflich, wie ich den Don Juan habe für den Don Alvaro halten können. Ich will euch die traurige Erläuterung hievon geben, wenn die Kürze der Zeit, die ich noch zu leben habe, mir dieses erlauben wird.

Einige Stunden nachher, als das Schiff, auf dem ich mich befand, sich von dem algierischen, auf dem Don Juan geblieben war, getrennet hatte, wurden wir von einem französischen Kriegsschiffe angegriffen, welches sich unsers Schiffes bemächtigte, und uns bey Alicante ans Land setzte. So bald ich in Freyheit war, gedachte ich daran, auch meinem Freunde diese wieder zu verschaffen. Ich begab mich zu dem Ende nach Valenza, wo ich mich mit

mit baarem Gelde verfahe, und, da man mir sagte, daß zu Barcellona einige von den Geistlichen wären, die die Loskaufung der Gefangenen von den Werken der Liebe besorgten, die eben im Begriff stünden, nach Algier zu gehen, so begab ich mich dahin. Allein, ehe ich Valenza verließ, bat ich meinen Oheim, den Gouverneur Don Francisco von Mendoza, sich alles seines Ansehens am Hofe zu bedienen, damit er die Begnadigung des Zarates auswirken möchte. Denn ich wünschte, diesen, wenn ich ihn mit zurückbrächte, wieder in den Besitz seiner Güther setzen zu können, die auf Anhalten des Hauses von Narera sind eingezogen worden. So bald wir zu Algier angelangt waren, besuchte ich die Derter, wo die Slaven sich einzufinden pflegen, allein, alle meine Bemühung war vergebens, ich fand den nicht, welchen ich suchte. Zuletzt traff ich den Renegaten an, dem dieses Schiff zugehöret. Ich erkannte ihn für einen Menschen, der ehedem bey meinem Oheim gedienet hatte. Ich entdeckte ihm die Ursache meiner Reise, und bat ihn, ein genaues Nachsuchen nach meinem Freunde anzustellen. Ich betauere, antwortete er mir, daß ich euch hierinn nicht dienen kann. Ich werde in dieser Nacht mit einer Dame aus Valenza, die eine Slavinn des Den ist, von Algier weggehen. Wie heisset diese Dame? fragte ich ihn. Er versetzte, ihr Name wäre Theodora. Die Verwunderung, die mir diese Nachricht erweckte, gab dem Renegaten schon im voraus zu erkennen, daß ich an dem Schicksale dieser Dame einigen Antheil nähme. Er offenbarte mir deswegen sein Vorhaben, sie aus ihrer

Ge

Gefangenschaft zu befreien, er erwähnte bey seiner Erzählung zu verschiedenenmalen des Slaven Alvaro, und ich zweifelte nicht, daß dieses Alvaro Ponce seyn müßte. Seyd mir in meinem Vorhaben behülfflich, sagte ich darauf zu dem Renegaten. Gebt mir Gelegenheit, mich an meinem Feinde zu rächen. Euch soll bald eine Gnüge geschehen, antwortete er mir. Allein, saget mir doch vorher die Ursache, die ihr habt, euch über diesen Alvaro zu beschweren. Ich erzählte ihm unsere ganze Geschichte, und, da er sie gehöret hatte, sagte er, es ist gnug, ihr dürfet mich nur in dieser Nacht begleiten, man wird euch euern Nebenbuhler zeigen, und ihr könnt alsdenn, wenn ihr ihn bestrafet habet, zu uns kommen, und seine Stelle, die Donna Theodora nach Belenja zu begleiten, einnehmen. Unterdessen ließ mich doch mein Verlangen, mich zu rächen, des Don Juan nicht vergessen. Ich ließ bey einem italiänischen Kaufmanne, Francisco Capati, der zu Algier wohnet, Geld zu seiner Loskaufung, und dieser versprach mir auch, wenn er ihn fände, seine Freyheit wieder zu verschaffen. Die Nacht kam endlich, und ich begab mich zu dem Renegaten, der mich an das Ufer führte. Wir blieben an einer kleinen Pforte stehen, kurz darauf kam jemand aus derselben, der gerade auf uns zugienng, und zu uns sagte, da er zugleich auf eine Manns- und Frauensperson, die hinter ihm giengen, zeigte: Diese, die mir folgen, sind Alvaro und Donna Theodora. Ich gerieth bey diesem Anblicke in die äusserste Wuth, ich zog meinen Degen, lief auf den Alvaro zu, und, in der Meynung, einen verhassten Mit-

Mitbuhler anzutreffen, durchbohre ich diesen getreuen Freund, den zu suchen, ich hieher gekommen war. Aber, dem Himmel sey Dank! daß mein Irrthum weder ihm das Leben, noch der Donna Theodora ewige Thränen, kosten wird.

Ach! Mendoza, unterbrach ihn die Dame, höret auf, meine Betrübniß noch zu vergrößern. Ich werde mich niemals trösten können, daß ich euch verlohren habe. Selbst die Verbindung mit euerem Freunde wird zu nichts weiter dienen, als unsere Klagen über euch zu vereinigen. Eure Liebe, eure Freundschaft, und euer Unglück, werden der Inhalt unserer Unterredungen seyn. Es ist zu viel, Madame, versetzte Don Fadrik, ich verdiene nicht, daß ihr mich so lange beklaget. Erlaubet, ich beschwere euch hierum, daß Zarates euch heyrathe, wenn er euch wird an dem Alvaro Ponzio gerächet haben. Alvaro lebet nicht mehr, antwortete Theodora. An eben dem Tage, da er mich entführte, ward er durch einen Corsaren, der unser Schiff nahm, getödtet. Wie angenehm ist mir diese Nachricht, versetzte Mendoza, mein Freund wird hierdurch desto glücklicher seyn. Folget eurer Neigung allebeyde ohne Zwang. Ich sehe mit Freuden den Augenblick herbey nahen, der das Hinderniß, welches euer Mitleiden und eure Großmuth euerem gemeinschaftlichen Glücke entgegen stellet, aus dem Wege räumen wird. Möchten alle eure Tage in einer Ruhe und in einer Glückseligkeit verfließen, die niemals durch einige widrige Zufälle gestöret wird. Lebet wohl, Madame, lebet wohl, Don Juan, und erinnert euch beyde zuweilen

Der hinkende Teufel. U len

len eines Menschen, der nichts so sehr, als euch, geliebet hat.

Donna Theodora und Zarates verdoppelten ihre Thränen, anstatt ihm zu antworten. Mendoza, der dieses gewahr ward, und sich ungemein schwach befand, wandte sich hierauf wieder mit diesen Worten zu ihnen: Ich werde zu sehr bewegt. Der Tod umgiebet mich schon, und ich denke noch nicht daran, die Gnade des Höchsten um Vergebung anzuflehen, daß ich selbst den Lauf eines Lebens geendigt habe, worüber er allein zu gebieten hat. Er hub, nach Endigung dieser Worte, mit allen Zeichen einer wahren Reue, seine Augen gen Himmel, und verschied einige Augenblicke darauf ganz ruhig.

Don Juan ließ sich hierauf von seinem Schmerze so sehr übermeistern, daß er den Band von seiner Wunde riß, und sie dadurch unheilbar machen wollte. Allein, Franciscus und der Renegat widersetzten sich seiner Wuth mit allen Kräften. Der Schrecken der Donna Theodora hierüber war unbeschreiblich, und sie vereinigte sich mit jenen, den Don Juan von seinem Vorhaben abzuhalten. Sie redte ihm so beweglich zu, daß er sich endlich besänftigen ließ, und zugab, daß man seine Wunde wiederum verband, und die Liebe sieng nach und nach an, bey ihm über die Freundschaft zu siegen. Doch konnte diese im Anfange nicht sowohl seine Betrübniß selbst, als nur die traurigen Wirkungen derselben, verhindern. Der Renegat hatte unter vielen andern Sachen, die er mit nach Spanien nahm, auch von dem vortreflichen arabischen Balsam, und viele kostbare

Salz

Salben, mit diesen balsamirte er den Körper des Mendoza ein, auf Bitten der Theodora und des Don Juan, die denselben gerne mit nach Valenza nehmen, und daselbst ordentlich zur Erde bestatten wollten. Sie hörten beyde, so lange ihre Reise währte, nicht auf, zu weinen und zu seufzen. Ihre übrigen Reisegefährten aber ließen nichts als Freude und Zufriedenheit blicken, die ihren höchsten Gipfel erreichte, da sie bey gutem Winde bald die Küste von Spanien entdeckten, und glücklich in den Hafen zu Denia anlangten. Die Wittve des Cifuentes und der Toledaner schickten alsobald Briefe nach Valenza an den Gouverneur und die Verwandten der Theodora. So sehr diese sich über die Wiederkunft dieser Dame freueten, so groß war die Betrübniß des Don Francisco von Mendoza, da er den Tod seines Veters vernahm. Er kam ohne Verzug mit den Verwandten der Wittve des Cifuentes nach Denia, und verlangte den Körper des unglücklichen Don Fadrik zu sehen. Dieser gute Alte benezte denselben mit seinen Thränen, da er ihn erblickte, und stieß so erbärmliche Klagen aus, daß alle Zuschauer dadurch äußerst beweget wurden. Er fragte, durch welchen Zufall er sein Leben verlohren hätte? Mein Herr, antwortete ihm der Toledaner, ich will es euch erzählen. Denn ich bemühe mich, so wenig diese unglückliche Begebenheit nun aus meinem Gedächtnisse zu entfernen, daß ich vielmehr ein trauriges Vergnügen daran finde, wenn ich sie ohne Unterlaß wiederholen, und meinem Schmerz dadurch eine neue Nahrung verschaffen kann. Diese Erzählung kostete ihm neue

Thränen, und verdoppelte die Thränen des Don Francisco. Donna Theodora und ihre Anverwandten bezeigten sich ihre Freude, da sie einander wieder sahen, und diese wünschten ihr zu ihrer wunderbaren Befreyung aus den Händen des Mezomorto Glück.

Man machte hierauf Anstalten, den Leichnam des Don Fadrik nach Valenza zu bringen. Allein, er ward daselbst nicht begraben, weil die Zeit der Statthalterschaft des Don Francisco zu Ende war, und dieser Herr sich anschickte, wieder nach Madrid zu gehen, wohin er den Körper seines Bettern mit sich nehmen wollte. Unterdessen, daß hierzu die gehörigen Anstalten gemacht wurden, überkaufte die Wittve des Cifuentes den Franciscus und den Renegaten mit mehrern Geschenken, als sie erwartet hatten. Der Navarrer lehrte wieder in seine Provinz zurücke, und der Renegat gieng mit seiner Mutter nach Barcellona, wo er öffentlich wieder zu dem Christenthume trat, und noch jetzt sehr vergnügt lebet. Während der Zeit erhielt Don Francisco Brieffschaften vom Hofe, unter denen auch die Begnadigung des Don Juan befindlich war, die der König, obgleich geachtet des Ansehens des Hauses von Narera, allein von dem Hause Mendoza, die sich, dieselbe bey ihm auszuwirken, vereiniget hatten, nicht hatte abschlagen können. Diese Nachricht war dem Don Juan um desto lieber, weil sie ihm Freyheit gab, den Körper seines Freundes zu begleiten, welches er sonst nicht hätte wagen dürfen. Sie brachen darauf unter einer grossen Begleitung von vielen Standespersonen auf. So bald sie zu Madrid angelanget waren,

ren, ward der Körper des Don Fadrik begraben, und Donna Theodora und Don Juan ließen ihm mit Erlaubniß des Mendoza ein prächtiges Grabmahl aufrichten. Dieß war ihnen nicht gnug, sie trugen um ihren Freund ein ganzes Jahr lang die Trauer, um ihre Betrübniß und ihre Freundschaft der ganzen Welt zu zeigen. Nach Verlauf dieser Zeit heyratheten sie sich einander. Allein, Don Juan verspürte in einer langen Zeit, durch eine unbegreifliche Wirkung der Freundschaft, eine Traurigkeit, die nichts zu vertreiben im Stande war. Don Fadrik, sein geliebtester Don Fadrik, war allezeit in seinen Gedanken gegenwärtig. Er sah ihn alle Nächte im Traume, und oft so, als er ihn hatte sterben sehen. Endlich aber fiengen doch diese traurigen Bilder an, sich aus seinen Gedanken zu verliehren. Die Reizungen der Theodora und deren Besitz besiegten dieses betrübte Andenken allmählich; und kurz, Don Juan fieng an, vergnügt und glücklich zu leben. Allein, vor einigen Tagen stürzte er auf der Jagd mit dem Pferde. Er ward am Kopfe sehr beschädiget, es setzte sich daselbst ein Geschwür, und die geschicktesten Leute haben ihn nicht retten können. Er ist eben gestorben, und Theodora, welches diese Dame ist, die ihr unter ihren Kammerfrauen, die auf sie Acht haben, sich so verzweifelt gebehrdet seht, wird ihm vielleicht aus Betrübniß bald folgen.

# Das fünfte Kapitel.

## Die Träume.

Da Asmod die Erzählung dieser Geschichte geendiget hatte, sagte Don Eleofas zu ihm: Das ist gewiß ein sehr schönes Gemählde von der Freundschaft. So selten es aber ist, zwey Mannspersonen zu sehen, die sich so sehr, als Don Juan und Don Fadrik, lieben; so glaube ich doch, daß es noch weit schwerer seyn würde, zwey Nebenbuhlerinnen zu finden, die sich einander einem geliebten Liebhaber mit so vieler Großmuth aufopfern sollten. Ihr habt Recht, antwortete der Teufel, das ist ein Vorfall, den man noch nie gesehen hat, und der auch vielleicht niemals wird gesehen werden. Die Personen des andern Geschlechts haben niemals eine wahre Liebe gegeneinander. Gesetzt auch, zwey von ihnen lebten in einer vollkommenen Einigkeit, und ihre Freundschaft wäre sogar so groß, daß die eine von der andern in ihrer Abwesenheit nichts Böses sagte; wartet nur beyden auf, und zeigt alsdenn, daß ihr von der einen mehr, als von der andern, eingenommen seyd, alsobald wird die andere völlig aufgebracht seyn. Dieser ihr Unwillen aber rühret nicht daher, daß sie euch liebet, sondern sie verlangen nur den Vorzug. Dieß ist der Character der Frauenleute; sie sind aufeinander gar zu eifersüchtig, als daß sie einer wahren Freundschaft fähig seyn sollten.

Die Geschichte der beyden seltenen Freunde, sagte Leandro Perez, ist ein wenig romanenmäßig, und hat

hat uns ziemlich lange aufgehalten. Die Nacht ist schon größtentheils verflossen, und wir werden bald die ersten Strahlen der Morgenröthe sehen. Ich erwarte von euch ein neues Vergnügen. Ich sehe eine große Anzahl Leute im Schlafe liegen. Meine Neubegierde treibt mich an, daß ich euch bitte, mir ihre Träume zu sagen. Sehr gerne, antwortete der Geist. Ihr liebet die Abwechslung. Ich will euch vergnügen. Ich glaube, sagte Zambullo, daß ich viele lächerliche Träume hören werde. Warum? versetzte der Hinkende. Ihr wisset euern Doid auswendig, und ihr denket nicht daran, daß dieser Dichter saget: daß die Träume, die man gegen den Anbruch des Morgens hat, die wahresten sind, weil um diese Zeit die Seele von den Ausdünstungen der Speise am wenigsten gehindert wird. Don Cleofas antwortete: Doid mag hiervon sagen, was er will, ich glaube den Träumen ganz und gar nicht. Ihr thut daran unrecht, versetzte Usmod, man muß sie nicht gänzlich verwerfen; man muß aber auch nicht allen Träumen völligen Glauben zustellen. Sie sind Lügner, die zuweilen die Wahrheit sagen. Der Kaiser Augustus, der gewiß ein wenig richtiger, als ein Schüler, dachte, verachtete die Träume nicht, die ihn angiengen, und es war sein Glück, daß er auf die Erzählung eines Traums, der auf ihn zielte, in der Schlacht bey Philippen sein Gezelt verließ. Ich könnte euch tausend andere Beispiele anführen, die euch zeigen könnten, daß ihr unrecht habt; allein, ich übergehe es mit Stillschweigen, um dem neuen Verlangen, das ihr bezeiget, eine Gnüge zu leisten.

Wir wollen bey dem schönen Pallaste zur rechten Hand den Anfang machen. Der Herr desselben, der dort in dem prächtigen Zimmer schläfet, ist ein Graf, der galant und sehr freygebig ist. Ihm träumet, daß er bey einem Schauspiele ist, wo er eine junge Sängerin höret, und daß er sich durch die Stimme dieser Sirene einnehmen läßt. In dem Zimmer, gerade gegen dem seinigen über, schläft die Gräfin, seine Gemahlinn. Sie hat eine fast rasende Liebe zum Spiele. Ihr träumet, daß es ihr am Gelde fehlet, und daß sie einige Stücke von ihrem Geschmeide bey einem Juwelierer versetzet, der ihr für mäßige Zinsen dreyhundert Pistolen darauf leihet.

In dem Hause, neben diesem Pallaste, wohnet ein Marquis, der mit dem Grafen einerley Character hat, und der in eine berühmte Zuhlerin verliedt ist. Ihm träumet, daß er eine ansehnliche Summe Geldes leihet, womit er ihr ein Geschenk machen kann; und sein Haushofmeister, der dort oben schläfet, träumet, daß er bey der Gelegenheit, da sein Herr alles das Seinige durchbringer, sich auf eine gute Art wird bereichern können. Was dünkt euch von diesen Träumen? scheinen sie euch ausschweifend zu seyn? Fürwahr, ganz und gar nicht, antwortete Don Cleofas. Ich sehe wohl, daß David Recht hat; ich bin aber begierig, zu wissen, wer derjenige ist, der mir in die Augen fällt, er hat seinen Knebelbart mit Papier aufgewickelt, und macht noch im Schlafe eine so ansehnliche Mine, daß ich daraus schliesse, er muß keine gemeine Person seyn. Er ist ein Edelmann

mann vom Lande, antwortete der Teufel, er ist ein Vicomt aus Arragonien, der sehr viel Hochmuth und Eitelkeit besizet. Er empfindet jetzt das allergrößte Vergnügen, denn ihm träumet, daß er bey einem Grand von Spanien ist, der ihm bey einer öffentlichen Feyerlichkeit die Oberstelle läßt. Ich entdecke aber im Gegentheil in eben diesem Hause zwey Brüder, welche Aerzte sind, und sehr ängstliche Träume haben. Dem einen träumet, daß ein öffentlicher Befehl gegeben wird, daß man die Aerzte nicht bezahlen soll, wenn sie ihren Kranken nicht geholfen haben. Seinem Bruder aber kommt vor, daß allen Aerzten anbefohlen wird, daß sie bey dem Begräbnisse aller Kranken, die unter ihren Händen sterben, in Trauerkleidern erscheinen sollen. Ich wünschte, sagte Zambullo, daß dieser letztere Befehl wirklich möchte gegeben werden, und daß ein Arzt dem Leichenbegängnisse seines Kranken bewohnen müßte, so, wie sich in Frankreich der Blutrichter bey der Hinrichtung der Missethäter einfinden muß. Diese Vergleichung gefällt mir nicht übel, sagte der Teufel. Man könnte in dem Falle sagen, daß der eine kommt, die Vollziehung seines Urtheils zu besorgen, da der andere dieses schon hat vollziehen lassen.

Wer ist denn der, fragte der Schüler, der sich die Augen ausreibet, und so eilig aufsteht? Es ist ein Edelmann aus einem vornehmen Geschlechte, antwortete der Teufel; er hält um eine Statthalterstelle in Neuspanien an. Ein fürchterlicher Traum hat ihn aufgeweckt. Ihm träumete, daß der Staatsminister ihn ungnädig ansah. Ich sehe dorten

auch eine junge Dame, die erwachet, und mit dem Traume, den sie gehabt hat, sehr unzufrieden ist. Sie ist eine Person vom Stande, und so klug, als schön. Sie hat zwey Liebhaber, die ihr aufwarten. Dem einen von diesen ist sie sehr gewogen, und vor dem andern hat sie eine so heftige Abneigung, daß man es fast einen Abscheu nennen möchte. Es kam ihr im Traume vor, daß dieser verhaßte Liebhaber zu ihren Füßen lag; daß sein Bezeigen gegen sie so zärtlich und einnehmend war, daß, wenn sie nicht erwachet wäre, sie ihm mehr Gewogenheit würde erzeiget haben, als jemals der, den sie liebet, von ihr erhalten hat. Die Natur entzieht sich im Schlafe oft dem Joche der Vernunft und der Tugend.

Sehet ihr wohl das Haus an der Ecke dieser Gasse? Ein Procurator bewohnet dasselbe. Er schläft mit seiner Frau in jenem alten tapezirten Zimmer. Ihm träumet, daß er einen seiner Clienten in dem Hospital besucht, und ihm von seinem eigenen Gelde Almosen giebet. Und der Frau Procuratorinn träumet, daß ihr Mann einen dicken Mädchen, auf den er eifersüchtig geworden ist, aus seinem Hause prügelt. Ich höre hier einen schnarchen, sagte Leandro Perez, und ich glaube, daß es jener grosse und starke Mensch ist, der neben dem Procurator wohnet. Eben der ist es, sagte Asmod, es ist ein Canonicus, dem träumet, daß er sein Benedicite sagt. Sein Nachbar ist ein Kaufmann, der mit seidnen Stoffen handelt. Er verkauft seine Waaren an lauter Standespersonen für einen sehr hohen Preis, allein, auf Rechnung. Seine ausstehenden Schulden

den belaufen sich auf mehr als hundert tausend Ducaten. Ihm träumet, daß alle seine Schuldener ihm Geld bringen, und seine Correspondenten im Gegentheil träumten, daß er im Begriffe ist, Bankerott zu machen. Diese beyden Träume, sagte der Schüler, sind nicht aus dem Tempel des Schlafes durch eine Thüre gekommen. Das ist unstreitig, antwortete der Teufel. Der erstere ist gewiß aus dem elfenbeinernen Thore gekommen, und der andere aus dem vom Horne.

In einem andern Hause, fuhr der Teufel fort, sehe ich einen ehrerbietigen und furchtsamen Liebhaber, der eben aufgewacht ist. Er liebet eine Wittwe, die ungemein munter und lebhaft ist. Ihm träumete, daß er mit ihr allein sich in dem Innersten eines Gehölzes befände, wo er sie mit den zärtlichsten Reden unterhielte, und sie ihm antwortete: Ach! wie verführerisch seyd ihr! ihr würdet mich überreden, wenn ich mich nicht gegen die Mannspersonen in acht zu nehmen wüßte. Aber sie sind Betrüger. Ich verlasse mich auf ihre Worte nicht. Ich verlange thätliche Beweise ihrer Liebe. Was verlangt ihr denn von mir, das ich thun soll? versetzte der Liebhaber. Soll ich euch, die Hestigkeit meiner Liebe zu beweisen, die zwölf Arbeiten des Hercules unternehmen? O! nein, Don Nicasius, antwortete die Dame, soviel verlange ich nicht. Ueber diese Worte ist er erwacher.

Seyd doch so gut, und saget mir, sprach der Schüler, warum der Mensch, der in dem braunen sammtnen Bette dorthen lieget, wie ein Unsinninger sich ge-  
 behr:

behdret? Es ist ein geschickter Magister, antwortete der Hinkende, der einen sehr unruhigen Traum hat. Ihm träumet, daß er disputiret, und die Unsterblichkeit der Seelen gegen einen Docter der Arzneykunst, der eben so ein guter Catholik, als geschickter Arzt, ist, vertheidiget. In dem zwenten Stockwerke, in eben demselben Hause, wohnet ein Edelmann aus Estramandura. Er heißt Don Balthasar Fanferronico; Er ist mit der Post nach Hofe gekommen, um eine Belohnung anzuhalten, weil er einen Portugiesen erschossen hat. Wissen ihr, was er für einen Traum hat? Daß man ihm eine Gouverneurstelle giebet, und damit ist er noch nicht zufrieden; er glaubet, daß er verdienet habe, Biscere zu werden.

In jenem grossen Pallaste entdeckte ich auch zwey vornehme Personen, die sehr unangenehme Träume haben. Dem einen, der Commendant von einer wichtigen Festung ist, träumet, daß er in derselben belagert wird, und sich nach einem geringen Widerstande mit seiner Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben muß. Der andere ist Bischoff von Murcia. Der Hof hat diesem beredten Prälaten die Trauerrede auf eine Prinzessin aufgetragen. Er soll sie nach zwey Tagen halten. Ihm träumet, daß er auf der Kanzel steht, und gleich nach dem Eingange seiner Rede stecken bleibt. Es ist nicht unmöglich, sagte Don Eleofas, daß ihm dieses Unglück in der That wiederfährt. Nein, gar nicht, versetzte der Teufel, denn vor nicht gar langer Zeit ist diesem ehrwür:

würdigen Prälaten bey einer ähnlichen Gelegenheit eben dieses begegnet.

Wollt ihr, daß ich euch einen Nachtwandler zeigen soll? ihr dürft nach dem Stalle dieses Pallastes hinsehen. Ich sehe daselbst, sagte Leandro Perez, einen Menschen im Hemde, der umhergeht, und, wie mich dünkt, einen Striegel in der Hand hat. Es ist ein Stallknecht, welcher schläft, antwortete Asmod. Er hat die Gewohnheit, alle Nacht aus seinem Bette aufzustehen, und im Schlafe seine Pferde zu striegeln, und, wenn er dieses gethan hat, legt er sich wieder nieder. Man glaubet in dem ganzen Pallaste, daß ein Kobolt dieses thut, und der Stallknecht selbst glaubt es eben so fest, als die andern alle.

In dem grossen Hause gegen diesen Pallast über wohnt ein alter Ritter von dem Orden des güldnen Bliesses, der vormals Vicere in Mexico gewesen ist. Er ist gefährlich krank, und da er befürchtet, daß er sterben wird, so fängt die Stelle, die er bekleidet hat, ihn an zu beutruhigen. Er hat sich auch bey derselben so betragen, daß seine Unruhe dadurch völlig gerechtfertiget wird. In den Geschichtbüchern von Neuspanien wird seiner eben nicht mit sonderlichem Ruhme gedacht werden. Er hat eben einen Traum gehabt, durch den er so ist erschreckt worden, daß er sich noch nicht wieder hat erholen können, und es kann seyn, daß dieser Traum die Ursache seines Todes ist. Es muß also wohl, sagte Zambullo, dieses ein ganz ausserordentlicher Traum gewesen seyn? Ihr sollt ihn hören, versetzte Asmod. Er ist in der That sonderbar. Diesem Herrn träumte eben, daß er in dem

Auf:

Aufenthalte der Verstorbenen wäre, wo alle Mexicauer, die Schlachtopfer seiner Ungerechtigkeit und Grausamkeit gewesen sind, ihn umgaben, und ihn mit Vorwürfen und Scheltwörtern überhäuften. Sie wollten ihn gar in Stücken zerreißen; allein, er nahm die Flucht, und entkam ihrer Wuth. Er befand sich hierauf in einem grossen Zimmer, welches mit schwarzem Tuche behänget war. In demselben sahe er seinen Vater und Großvater an einem Tische sitzen, auf welchem für drey Personen gedeckt war. Diese traurigen Gäste gaben ihm ein Zeichen, daß er sich ihnen nähern sollte, und sein Vater sagte zu ihm mit der den Verstorbenen eigenen Ernsthaftigkeit: Wir erwarten dich schon lange; komm, und nimm deinen Platz bey uns. Gewiß, sagte der Schüler, der Traum ist fürchterlich genug, und ich kann es dem Kranken nicht verdenken, daß er durch denselben sich so sehr hat beunruhigen lassen. Seine Nichte, sagte der Hinkende, die in dem Zimmer über dem seinigen schläft, bringt die Nacht angenehmer hin. Der Schlaf unterhält sie mit den süßesten Vorstellungen. Sie ist ein Mädchen von ungefähr sechs und zwanzig bis dreyßig Jahren, die sehr häßlich und übel gebildet ist. Ihr träumt, daß ihr Oheim, dessen einzige Erbin sie ist, nicht mehr lebet, und daß sie sich von einer Menge der artigsten jungen Herren umgeben sieht, die sich einander die Ehre, ihr zu gefallen, streitig machen.

Wo ich nicht irre, sagte Don Cleofas, so höre ich hinter uns lachen. Ihr habt Recht, versetzte der Teufel; eine Frauensperson unferne von uns lachtet  
im

im Schlafe. Sie ist eine Wittwe, die den Schein haben will, daß sie sehr eingezogen ist, und die die Verleumdung über alles liebet. Ihr träumet, daß sie sich mit einer Bethschwester unterredet, und daß diese Unterhaltung ihr so viel Vergnügen macht. Ich kann mich ebenfalls nicht enthalten, zu lachen, fuhr er fort, wenn ich jenen Bürger betrachte, der in dem Zimmer, das über dieser Frau ist, schläft. Er lebt sehr kümmerlich von dem Wenigen, was er hat. Ihm träumet, daß er eine Menge Gold und Silbergeld zusammenhäufet, und daß er, je mehr er wegräumt, destomehr noch zusammenzuhäufen findet. Er hat schon einen grossen Kasten damit angefüllet. Der arme Schelm! sagte Leandro, er wird seines Schatzes nicht lange genüssen. Wenn er aufwacht, antwortete der Hinkende, wird es ihm eben so gehen, als den Reichen, wenn sie sterben. Er wird alle seine Schätze verschwinden sehen.

Wollt ihr die Träume zweyer Comödiantinnen, die Nachbarinnen sind, wissen? Ich will sie euch erzählen. Die eine träumet, daß sie Vögel mit der Schlinge fänget, daß sie dieselben sogleich, wenn sie sie gefangen hat, rupfet; daß sie aber alle einem schönen Kater, den sie sehr liebet, zu verzehren giebt, der von ihrer Arbeit den besten Vortheil hat. Die andere träumet, daß sie viele Windspiele und grosse dänische Hunde, an denen sie lange Zeit ihr Vergnügen gehabt hat, aus dem Hause jaget, und daß sie nur einen kleinen artigen Schooßhund behält, dem sie alle ihre Gunst zugewandt hat. Das sind zwey wunderliche Träume, sagte der Schüler. Ich glaube,

be,

be, wenn jetzt in Madrid, wie ehemals in Rom, Traum-  
 deuter wären, die Auslegung derselben würde ihnen  
 sehr schwer fallen. Ihr irret euch, versetzte der Teu-  
 fel; sie würden, wenn ihnen die Lebensart der heuti-  
 gen Comödianten nur einigermaassen bekandt wäre,  
 gar bald einen richtigen und deutlichen Verstand her-  
 ausbringen. Mir, sagte Don Eleofas, sind sie ganz  
 unverständlich, und ich bekümmere mich darum we-  
 nig, ich verlange lieber zu wissen, was das für ein  
 Frauenzimmer ist, die dort in dem Bette vom gelben  
 Sammt mit silbernen Spitzen schläfer, und bey der  
 ein kleiner Tisch steht, auf dem ein Buch und ein  
 Licht befindlich sind. Es ist eine Dame vom Stan-  
 de, antwortete Asmod. Sie macht einen grossen  
 Staat, insonderheit mit ihrer Equipage, und sie sieht  
 sehr sorgfältig darnach, daß ihre Liberen von keinem,  
 als lauter jungen und wohlgewachsenen Leuten, ge-  
 tragen wird. Sie hat die Gewohnheit, wenn sie  
 sich zu Bette geleyet hat, zu lesen, und sie würde,  
 wenn sie dieses unterliesse, die ganze Nacht nicht schlaf-  
 en können. Gestern Abends las sie in den Ver-  
 wandlungen des Ovid. Dieses Lesen ist Ursache  
 daran, daß sie eben jetzt einen sehr ausschweifenden  
 Traum hat. Sie träumet, daß Jupiter sie liebet,  
 und sich in der Gestalt eines grossen und wohlgewach-  
 senen Dieners bey ihr in Dienste giebt. Bey Ge-  
 legenheit dieser Verwandlung muß ich euch eine an-  
 dere erzählen, die mir noch ausschweifender zu seyn  
 scheint. Ich sehe einen Comödianten, der in einem  
 tiefen Schlafe die Süßigkeit eines höchstangenehmen  
 Traumes empfindet. Er ist sehr alt, und auf der  
 Schau



verbergen, so will ich auch um uns eine Wolke machen, die uns zwar den Augen der Leute entziehet, die euch aber nicht verhindern soll, dasjenige zu bemerken, was ich euch zeigen werde. Er erfüllte auch sein Wort, und sie waren in dem Augenblicke mit einem Rauche umgeben, der, ob er gleich sehr dick war, doch dem Schüler nicht hinderlich fiel, alles, was um ihn war, zu sehen.

Jetzt wollen wir wieder zu den Träumen kommen, verfolgte Asmod :: Doch, sagte er, ich denke nicht daran, daß die Art, wie wir die Nacht zugebracht haben, euch sehr ermüden muß. Ich will euch nach eurer Wohnung bringen, und euch einige Stunden ruhen lassen. Unterdessen will ich alle vier Theile der Welt durchstreichen, und einige von meinen Berrichtungen besorgen. Nachher will ich wieder zu euch kommen, um mich mit euch vom neuen über andere zu belustigen. Ich bin gar nicht müde, antwortete Don Cleofas, und ich empfinde gar kein Verlangen, zu schlafen. Anstatt, mich zu verlassen, macht mir das Vergnügen, mir zu entdecken, was alle die Leute, die ich schon aufgestanden sehe, und die, wie mich deucht, sich fertig machen, auszugehen, für Absichten haben? Was wollen sie schon so frühe anfangen? Das, was ihr zu wissen verlanget, antwortete der Teufel, ist etwas, welches sehr verdient, beobachtet zu werden. Ihr werdet ein Gemählde von Sorgen, Arbeiten, Bemühungen und Geschäften sehen, unter denen die Menschen die kurze Zeit, die zwischen ihrer Geburt und ihrem Tode ist, so angenehm, als sie können, hinzubringen suchen.

Das

## Das sechste Kapitel.

Wo man verschiedene Originale antrifft, von denen sich viele Copien finden werden.

Wir wollen zuerst diesen Haufen Bettler, den ihr schon auf der Gasse sehet, betrachten. Es sind lauter unordentliche und ruchlose Leute, die größtentheils von sehr guten Leuten sind. Sie leben zusammen in einer Gemeinschaft, wie die Mönche, und bringen fast alle Nächte in Ueppigkeit und Unordnung in ihrem Hause zu, wo sie allezeit einen guten Vorrath vom Wein, Fleisch und Brodt haben. Jetzt trennen sie sich, um in denen Kirchen ihre Rollen zu spielen, diesen Abend aber werden sie sich wieder versammeln, um auf die Gesundheit der Mitleidigen zu trinken, deren Frömmigkeit ihre Verschwendung und Faulheit unterstützt. Muß man sich nicht wundern, wie diese Schelme sich zu verstellen, und was sie für eine Gestalt anzunehmen wissen, damit sie das Mitleiden anderer erwecken mögen. Selbst die Buhlerinnen können nicht sorgfältiger und sinnreicher bey ihrem Duz seyn, wenn sie auf eine wichtige Eroberung denken. Seht jene drey, die sich zusammen nach einer Seite hinwenden. Der, welcher sich auf zwey Krücken stüzet, dessen ganzer Leib zittert, und der so kümmerlich geht, daß man bey jedem Schritte glauben sollte, er werde hinfallen, ist, ohngeachtet seines langen grauen Bartes, ein junger munterer

Mensch, der so hurtig ist, daß er wohl ein Reh im Laufen übertreffen sollte. Der andere, der einen Gründigen vorstellet, ist ein schöner junger Kerl, der den Kopf mit einer gewissen Haut bedeckt hat, die das schönste Haar von der Welt verbirget. Und der dritte, der sich als ein Lahmer zu stellen weiß, ist ein rechter Erzvogel, er weiß eine so klägliche Stimme anzunehmen, daß keine Alte ist, die nicht aus dem vierten Stockwerke heruntersteigen, und ihm einen Maravedi bringen sollte.

Da diese Taugenichte hingehen, unter dem Scheine der Armuth, die Leute ums Geld zu bringen, so sehe ich an der andern Seite viele arbeitsame Handwerker, die, ob sie gleich Spanier sind, sich doch anschicken, ihr Brodt mit saurer Mühe zu verdienen. An allen Seiten bemerke ich Leute, die aufstehen, und sich ankleiden, um an ihre Geschäfte gehen zu können. Wie viele Anschläge, die in dieser Nacht gefasset worden sind, werden heute entweder ausgeführt, oder zunichte werden? Wie geschäftig werden Gewinnsucht, Liebe und Ehrgeiß heute seyn, ihren Entzweck zu erreichen?

Was ist das für eine Frau, unterbrach hier Don Cleofas, die dort unten in der Gasse von einem Diener geführt wird, und so eilfertig geht? Sie hat ohne Zweifel dringende Geschäfte. Ja, antwortete der Teufel; diese alte ehrwürdige Frau eilet nach einem Hause hin, wo man ihres Bestandes bedürftig ist. Sie wird daselbst eine Comödiantinn antreffen, deren Geschrey ihre Umstände anzeiget, und bey der sich zwey Mannspersonen befinden, die ganz  
be:

bestürzt sind. Der eine ist der Mann, und der andere ein junger Cavalier, der vielen Theil an der Begebenheit nimmt, die vorgeht. Denn die Comödianten gleichen bey ihrer Entbindung der Alcmene, es befinden sich allezeit dabey ein Jupiter und ein Amphitruo.

Sollte man nicht, wenn man jenen zu Pferde mit seiner Flinte sieht, sagen, daß es ein Jäger wäre, der die Hasen und Rebhüner um Madrid bekriegen wollte? und doch ist er gar nicht gesonnen, sich mit der Jagd zu belustigen. Er hat ein anderes Vorhaben; er geht nach einem Dorfe, wo er sich, als ein Bauer verkleiden wird, um in dieser Gestalt auf einem Vorwerke, wo seine Gebieterinn von einer strengen und sorgfältigen Mutter bewachtet wird, sich einschleichen zu können.

Jener junge Baccalaureus, der mit so eilfertigen Schritten vorbehey geht, pflegt alle Morgen seinem Oheime, einem alten Domherrn, auf dessen Pfründe er sein Absehen gerichtet hat, aufzuwarten. Sehet in dem Hause gerade gegen uns über einen Mann, der seinen Mantel nimmt, und sich fertig macht, auszugehen. Es ist ein ehrbarer und reicher Bürger, den eine wichtige und ernsthafte Sache sehr beunruhiget. Er hat eine einzige Tochter, die in den Jahren ist, daß sie heyrathen kann. Er weiß nicht, ob er sie einem jungen Procurator geben soll, der sie zur Ehe verlanget, oder einem stolzen Hidalgo, der ebenfalls um sie anhält. Er will jetzt ausgehen, seine Freunde in dieser Sache zu Rathe zu ziehen. Die Sache ist auch in der That etwas bedenklich. Er

besorget, daß, wenn er den Edelmann wählet, er einen Schwiegersohn haben wird, der ihn verachtet, und er befürchtet auch nicht weniger, wenn er seine Tochter dem Procurator giebet, einen Wurm in sein Haus zu bringen, der alles benagen wird.

Der Nachbar dieses beunruhigten Vaters verdienet auch, bemerkt zu werden. Betrachtet dort in den Zimmern, die so prächtig aufgepußt sind, den Herrn, der einen rothen brocadenen Schlafrock mit güldenen Blumen anhat. Ihr findet in ihm einen Wikling, der, ohngeachtet seiner niedrigen Abkunft, doch einen grossen Herrn vorstellen will. Vor zehn Jahren hatte er kaum zehn Maravedi im Vermögen, und jetzt hat er zehntausend Ducaten Einkünfte. Er hält eine schöne Equipage; allein, was ihm diese kostet, ersparet er an seiner Tafel, die er sehr mäßig einzurichten weiß. Doch unterläßt er nicht zuweilen, um sich zu zeigen, einigen vornehmen Personen ein Gastmahl zu geben. Heute Mittag werden verschiedene Rätthe und andere Herren bey ihm speisen. Er hat deswegen zu einem Pastetenbecker und zu einem Garboche geschicket. Er wird jedes Gericht mit ihnen auf das genaueste bedingen, und hernach die Schüsseln und Preise, worüber sie einig geworden sind, auf Kartenblätter schreiben. Das ist ein rechter schmutziger Geizhals, sagte Zambullo. So ist es, sagte Usinod, alle Bettler, denen das Glück gewogen wird, werden entweder Geizige, oder Verschwender.

Saget mir doch, unterbrach ihn der Schüler, was ist das für eine Dame, die ich an ihrem Nachttische sehe,

sehe, und die sich mit einem jungen wohlgebildeten Herrn unterhält? Dieser Gegenstand, den ihr bemerkt, sagte Asmod, verdienet eure Aufmerksamkeit. Diese Frau ist eine Wittwe eines deutschen Herrn, die hier zu Madrid von ihren Einkünften lebet, und gute Gesellschaften bey sich hat. Der Cavalier ist ein junger Adlicher, der Don Anthonio von Monsalvo heißt. Ob er gleich aus einem der größten Häuser in Spanien ist, so hat er doch versprochen, die Wittwe zu heirathen. Ja, er hat ihr sogar eine Verschreibung gegeben, daß er ihr drentausend Pistolen geben wollte, wenn er nicht sein Wort hielt. Allein, seine Verwandten widersezen sich seiner Liebe, und sie drohen ihm, wenn er nicht allen Umgang mit ihr aufhebt, ihn einschliessen zu lassen, denn sie sehen die deutsche Dame für ein herumschweifendes Frauenzimmer an. Der Liebhaber betrückte sich ungemein, daß seine ganze Familie gegen seine Liebe so aufgebracht wäre; er kam gestern Abends zu seiner Geliebten, die es ihm ansah, daß ihm etwas fehlte, und ihn um die Ursache seines Unmuths fragte. Er sagte ihr dieselbe, er versicherte sie aber auch zugleich, daß aller Widerstand, den er von den Seinigen zu erwarten hätte, niemals seiner Beständigkeit schaden würde. Die Wittwe schien damit zufrieden zu seyn, und sie schieden um Mitternacht sehr vergnügt auseinander. Diesen Morgen kam Monsalvo wieder zu ihr. Er fand sie an ihrem Nachtsische, und er unterhielt sie wieder von seiner Liebe und von seiner Beständigkeit. Während dieser Unterredung machte die Wittwe ihre Haare aus den

Papierwickeln. Monsalvo nahm eine davon in der Hand, und machte sie in Gedanken auseinander. Er sahe von ungefähr darauf, und fand, daß es etwas Geschriebenes von seiner Hand war. Wie, Madame, sagte er mit Lachen zu ihr, müssen euch die Briefe, die man euch schreibet, dazu dienen? Ja, Monsalvo, antwortete sie ihm, ihr sehet, wozu ich die Verschreibungen solcher Liebhaber gebrauche, die mich wider den Willen ihrer Anverwandten heyrathen wollen; ich wickele meine Haare darein. Der Cavalier sahe wirklich, daß es seine Verschreibung war, die die Dame zerrissen hatte, und er konnte sich nicht enthalten, die Uneigenmüßigkeit seiner schönen Wittwe zu bewundern, und ihr vom neuen eine ewige Treue zu schwören.

Betrachtet, verfolgte Asmod, jenen grossen mageren Menschen, der eben vorbei geht. Er trägt ein dickes Buch unter dem Arme; an seinem Gürtel hängt ein Dintensaß, und auf seinem Rücken eine Zitter. Diese Person, sagte der Schüler, macht einen lächerlichen Aufzug; ich wollte wetten, daß es ein rechtes Original ist. Es ist wahr, versetzte der Teufel, es ist ein sonderbarer Mensch. Man findet cynische Weltweisen in Spanien, und von deren Seite ist er. Er gehet jetzt nach Buenretiro, um sich daselbst auf eine Wiese zu setzen, wo eine klare Quelle ist, dessen helles Wasser sich durch die beblühnten Felder, als ein Bach, schlängelt. Er wird da den ganzen Tag damit zubringen, daß er die Schätze der Natur bewundert, auf seiner Zitter spielt, und Betrachtungen anstellet, die er in sein Buch schreibet.

Seine Mahlzeit, die aus einigen Zwiebeln und einigen Bissen Brodt bestehet, hat er in seiner Tasche. Dieses mäßige Leben führet er schon zehn Jahre, und wenn ein Aristippus zu ihm, als zu einem andern Diogenes, sagen würde: Wenn du dich bey den Grossen beliebt zu machen wüßtest, so dürftest du keine Zwiebeln essen; so würde dieser neumodische Weltweise ihm wieder antworten: Ich würde so gut, wie du, den Grossen aufwarten, wenn ich einen Menschen so weit erniedrigen wollte, daß er sich vor einem andern, der eben so gut ein Mensch, als er ist, auf eine niederträchtige Art demüthigen, und in den Staub legen müßte.

Dieser Weltweise hat auch ehemals, die Gunst der Grossen zu erwerben, und durch dieselbe sein Glück zu machen gewußt; allein, da er sahe, daß ihre Gunst für ihn nichts anders, als eine prächtige Knechtschaft sey, so hat er sich ausser aller Verbindung mit ihnen gesetzt. Er hat eine Kutsche; allein, er schaffte sie ab, weil er bedachte, daß er mit derselben auf den Gassen Leute, die besser, als er, wären, beschmuckte. Ja, er hat sogar fast alle seine Güther seinen dürftigen Freunden ausgetheilet, und nur soviel behalten, daß er davon, so, wie er sich vorgesezet hat, leben kann. Denn, er hält es einem Weltweisen für eben so unanständig, wenn er sein Brodt bey den gemeinen Leuten, als wenn er es bey den Grossen, suchet.

Jener Cavalier, der dem Weltweisen folget, und der von seinem Hunde begleitet wird, verdienet, daß man ihn betauret. Er kann sich der Abkunft aus einem der besten Häuser in Castilien rühmen. Er

war reich; er hat aber sein ganzes Vermögen so, wie der Simon beim Lucian, durchgebracht; er bewirthete seine Freunde alle Tage aufs prächtigste; insonderheit aber stellte er die kostbarsten Festins an, wenn ein Prinz, oder eine Prinzessin, geboren wurde, wenn eine hohe Vermählung war, und kurz, bey einer jeden Gelegenheit, die in Spanien öffentliche Freundsbezeugungen veranlaßten. Die Schmaruker wurden, sobald als sie die Tafel bey ihm nicht mehr für sich gedeckt fanden, in seinem Hause unsichtbar, und alle seine ehemaligen Freunde haben ihn verlassen. Ein einziger ist ihm nur treu geblieben, und dieses ist sein Hund.

Wem mag die Kutsche gehören, fragte der Schüler, die dorten vor dem Hause stille hält? Es ist die Kutsche eines reichen Contadors, antwortete der Geist. Er kommt alle Morgen in dieses Haus, eine schöne Galizirinn zu besuchen, in die er sterblich verliebt ist. Gestern Abend erfuhr er, daß sie ihm untreu wäre. In dem ersten Zorne über diese Nachricht schrieb er ihr einen Brief voller Drohungen und Vorwürfe. Was meinet ihr, was die Buhlerin hiebei that? Anstatt, daß sie hätte so unverschämt seyn sollen, die That zu leugnen, schrieb sie diesen Morgen dem Contador: Er wäre mit Recht gegen sie erzürnet, und befugt, sie inskünftige nur mit Verachtung anzusehen, weil sie fähig gewesen wäre, einen solchen Liebhaber, als er wäre, zu hintergehen. Sie erkenne ihren Fehler, und sie verabscheue denselben jetzt so sehr, daß sie sich zur Strafe ihre schönen Haare, die sie, wie er weiß, über alles in der Welt liebet, abgeschnitten hätte.

Und

Und kurz, sie hätte sich entschlossen, ihre übrigen Tage in der Einsamkeit mit Bereuung ihres Fehlers zuzubringen. Der alte Liebhaber hat bey dieser vorgegebenen Reue seiner Schönen allen Zorn fahren lassen. Er ist aufgestanden, um sie gleich zu besuchen. Er fand sie ganz in Thränen, und diese Verschlagene wußte ihre Rolle so gut zu spielen, daß er ihr alles Vergangene vergeben hat. Und er wird noch mehr thun; er verspricht ihr eben jetzt, daß er sie, wegen des Verlustes ihrer Haare, zu trösten, ihr ein schönes Landhaus bey dem Escorial, welches verkauft werden soll, schenken will.

Alle Läden sind schon offen, sagte der Schüler, und ich sehe schon einen Cavalier zu einem Barboche gehen. Dieser Cavalier, sagte Usmod, ist ein junger Herr von einem vornehmen Hause, der eine rasende Begierde zu schreiben hat, und durchaus ein Autor seyn will. Es fehlet ihm nicht am Wiß und Verstande; er hat gnug, alle Werke, die herauskommen, zu beurtheilen; allein, er besizet zu wenig, selbst etwas Gutes auszuarbeiten. Er geht zu dem Koche, ein gutes Mittagsmahl bey ihm zu bestellen. Er wird diesen Mittag vier Comddianten bewirthen, die er sich verbinden will, damit sie ein schlechtes Stück, das er verfertiget hat, und ihrer Bande zur Vorstellung übergeben will, in Schutz nehmen. Weil wir doch von Schriftstellern reden, fuhr er fort, so kann ich nicht unterlassen, euch die beyden zu zeigen, die sich dorten in der Gasse begegnen. Bemerket ihr wohl, daß sie sich mit einem höhnischen Lächeln grüßen? Sie verachten einander, und sie haben Ur-  
sache

sache dazu. Der eine schreibet mit eben so grosser Fertigkeit, als Crispinus, den Horaz mit den Bläsebälgen der Schmiede vergleicht, und der andere braucht ganze Jahre, seine abgeschmackten und seichten Schriften zusammenzuschmieren.

Wer ist der kleine Mensch, fragte Zambullo, der vor dieser Kirchthüre aus seiner Kutsche steigt? Dieser ist wegen seiner Begebenheiten sehr merkwürdig, antwortete Usmod. Vor zehn Jahren war er der oberste Schreiber bey einem Sachwalter; er verließ aber diese Stelle, und gieng zu Saragossa in ein Cartheuserkloster. Wie sechs Monate von seinem Noviciatsjahre verflossen waren, verließ er sein Kloster, und zeigte sich wieder in Madrid. Alle, die ihn vorhin gekannt hatten, erstaunten ungemein, da sie sahen, daß er plötzlich eines der vornehmsten Glieder des Raths von Indien ward. Man redet noch von diesem schleunigen Glücke. Einige sagen, er habe mit dem Teufel ein Bündniß; andere behaupten, eine reiche Wittwe habe ihm ihre Liebe geschenkt, und noch andere sagen, daß er einen Schatz gefunden hat. Ihr wisset doch wohl die Wahrheit? unterbrach ihn Don Cleofas. Ja, versetzte Usmod, ich will euch dieses Räzel auflösen. Unser Mönch grub während seines Novitiats einmal in dem Garten eine Grube, in die er einen Baum setzen wollte, und fand bey dem Graben ein kupfernes Kästlein. Er öffnete es, und fand darinn eine kleine Schachtel vom Golde, in der einige dreyßig Diamanten von besonderer Grösse und Schönheit lagen. Ob gleich der gute Geistliche eben kein sonderlicher Kenner von Edel-

Edelgesteinen war, so urtheilte er doch, daß er einen sehr beträchtlichen Fund gethan hätte. Er machte es deswegen eben wie der Gripus in dem Schauspiele des Plautus, der der Fischerey entsagte, da er einen Schatz gefunden hatte. Er legte seine Mönchskutte ab, und gieng wieder nach Madrid. Er verwandelte daselbst durch Hülfe eines Juweliers, der sein guter Freund war, seine Diamanten in Gold, und dieses wieder in eine Bedienung, die ihm in der Welt Ehre und Ansehen giebt.

## Das siebende Kapitel.

Fernere Betrachtungen, die Asmod mit dem Don Cleofas machte.

Ihr werdet lachen müssen, fuhr der Hinkende fort, wenn ich euch einen lustigen Streich von dem Manne erzähle, der dort zu dem Coffeeschenker geht. Es ist ein Arzt aus Biscaya; er will eine Tasse Chocolate zu sich nehmen, und nachher wird er den ganzen Tag mit Schachspielen zubringen. Befürchtet nicht, daß er deswegen seine Kranken versäumen wird; er hat gar keine, und wenn er auch einige hätte, so würden gewiß die Augenblicke, die er mit dem Spiele zubringet, ihnen am wenigsten schädlich seyn. Er besuchet alle Abende eine schöne und reiche Wittwe; er stellt sich in sie sehr verliebt, denn er wünschet nichts mehr, als sie zu heyrathen. Wenn er bey ihr ist, so kommt sein Diener, ein verschlagener Kerl,

der

der sein ganzes Hausgesinde ausmacht, und mit dem er sich versteht, und bringt ihm ein erdichtetes Verzeichniß von vielen vornehmen Personen, die den Herrn Doctor haben suchen lassen. Die Wittwe argwohnet den Betrug, der ihr gespielt wird, gar nicht, sondern sie nimmit dieß alles für wahr an, und unser Schachspieler hat die größte Hoffnung, die Partbie zu gewinnen.

Laß uns ein wenig bey diesem Hause, wo wir jetzt sind, stehen bleiben. Ich will euch, ehe wir weiter gehen, die Leute, die es bewohnen, kennen lehren. Was findet ihr in dem Zimmer desselben? Ich sehe darinm Frauenspersonen, antwortete der Schüler, deren Schönheit mich fast verblendet. Einige sind im Begriffe, aufzustehen, und einige haben schon ihr Bette verlassen. Wie viele Reizungen zeigen sich hier meinen Augen! W. kommt vor, daß ich die Nymphen der Diana in der Gestalt sehe, wie die Dichter sie uns zu mahlen pflegen. Wenn diese Frauenspersonen, die ihr sehet, antwortete Asmod, den Nymphen der Diana an Schönheit gleich sind, so versichere ich euch, daß sie nichts weniger, als ihre Keuschheit, besitzen. Es sind ihrer vier oder fünf, die sich einer ausschweifenden Lebensart ergeben haben, und aus einer gemeinschaftlichen Casse leben. Sie sind eben so gefährlich, als zu den Zeiten der irrenden Ritter die Schönheiten waren, die diese Helden, wenn sie sich ihren Schlössern näherten, durch ihre Reizungen in denselben aufhielten. Sie wissen, eben wie diese, die jungen Leute, wenn sie vorbeigehen, an sich zu locken. Und wie unglücklich sind diejenige  
gen,

gen, die sich von ihnen fangen lassen! Man sollte Bactonnen, durch die man in Flüssen die Dertter, denen man sich nicht nähern muß, bezeichnet, vor diesem Hause legen, um die Vorbengehenden von der Gefahr, in der sie sind, Nachricht zu geben.

Ich darf euch wohl nicht erst fragen, sagte Leandro Perez, wo diese Herren, die ich vorbeu fahren sehe, hinwollen. Sie werden ohne Zweifel beim Aufstehen des Königes ihre Aufwartung machen. Ja, antwortete der Teufel, und wenn ihr auch bey demselbigen seyn wollt, so will ich euch dahin bringen. Wir werden daselbst zu vielen artigen Betrachtungen Gelegenheit finden. Ihr hättet mir nichts angenehmers vorschlagen können, sagte Zambullo, ich stelle mir schon im voraus viel Vergnügen dabey vor. Der Geist war hierauf gleich bereit, das Verlangen des Don Cleofas zu erfüllen, und brachte ihn nach dem königlichen Pallaste. Ehe sie dahin kamen, sahe der Schüler einige Handwerker, die an einer grossen Thüre arbeiteten; er fragte deswegen seinen Begleiter: ob diese etwa zu einer Kirche sollte gebrauchet werden? Nein, antwortete ihm Asmod, es ist der Thorweg für einen neuen Marktplatz. Er ist, wie ihr seht, ungemein prächtig; aber dennoch ist er lange so schön nicht, als die beyden lateinischen Verse, die man darüber setzen wird. Ihr erwecket bey mir ein ungemeines Verlangen, diese zu wissen, sagte Leandro. Sie werden gewiß von euch bewundert werden, versetzte Asmod. Dieß sind sie:

Quam bene Mercurius nunc merces vendit  
 oprimas,  
 Momus ubi fatuos vendidit antefales.

In diesen beyden Versen liegt ein artiges Wortspiel, das sich in keiner andern Sprache ausdrücken läßt. Ich sehe die Schönheit derselben noch nicht ein, antwortete der Schüler, denn ich verstehe die Worte fatuos sales nicht recht. Das kommt daher, antwortete der Teufel, weil ihr nicht wisset, daß an dem Orte, wo man jetzt einen Marktplatz, Lebensmittel darauf zu verkaufen, angeleget hat, ehemals ein Collegium stand, in dem junge Leute von den Mönchen in den freyen Künsten unterwiesen wurden. Die Schüler mußten daselbst Redübungen halten, und allerhand elende Schauspiele vorstellen, die mit so ausschweifenden Tänzen untermischet waren, daß man alles, sogar die Praeterita und Supina, tanzen sahe. O! sagte Zambullo, schweiget nur hievon stille. Ich kenne die Stücke, die in den Collegiis pflegen vorgestellet zu werden. Ich halte die Ueberschrift für ganz unvergleichlich.

Asmod und Don Cleofas hatten kaum die Treppe zu dem königlichen Pallaste erreicht, als sie eine Menge Hofleute die Stufen hinaufsteigen sahen. Der Teufel sagte, so, wie sie vorbey giengen, seinem Gefährten ihre Namen. Dieser, sagte er zum Leandro Perez, indem er mit dem Finger auf sie zeigte, ist der Graf Villalonso, aus dem Hause Puebla Eclerana; Jener ist der Marquis von Castro Fueste. Dort kommt Don Lopez de los Rios, und bey ihm geht

geht der Graf von Villa Hombrosa. Es war ihm aber nicht genug, daß er sie nannte; er rühmte auch die guten Eigenschaften eines jedweden unter ihnen; allein, er war so boshaft, daß er allezeit einige satyrische Züge mit einfließen ließ, und einem jedweden, der vorbey gieng, auch einen Stich zu geben mußte.

Dieser Herr, sagte er von dem einen, ist sehr leutselig und gnädig. Er hört die Leute mit sehr vieler Güte. Verlangt man seinen Schutz; er ist gleich bereit, ihn uns zu versprechen, und sich zu erbieten, sich alles seines Ansehens zu unserm Besten zu bedienen. Nur ist Schade, daß ein Herr, der so gern andern Gefälligkeiten erzeiget, ein so kurzes Gedächtniß hat, daß er eine Viertelstunde hernach, wenn man mit ihm geredet hat, das, was ihm gesagt worden, wieder vergißt. Dieser Herzog, sagte er von einem andern, ist einer der besten und liebenswürdigsten Herren am ganzen Hofe. Es geht ihm nicht so, wie den meisten Herren von seinem Stande, daß er einen Augenblick so, den andern wieder anders gesinnet ist. Er ist so wenig eigensinnig und stolz, als veränderlich. Er ist überdem gegen diejenigen, die ihm ergeben sind, und ihm dienen, nicht unerkennlich. Aber es ist zu betauern, daß er mit seinen Belohnungen so langsam ist. Er läßt einen auf das, was man verlangt, so lange warten, daß man, wenn man es endlich erlangt, es theuer genug erkauft zu haben glaubet.

Nachdem der Teufel dem Zambullo die guten und schlimmen Eigenschaften einer grossen Anzahl dieser Herren bekandt gemacht hatte, führte er ihn in einen

Der hinkende Teufel.

Y

Saal,

Saal, in dem sich eine Menge Leute von allerley Ständen, und insonderheit so viele Ritter, befanden, daß Don Eleofas ausrieff: Wie viele Ritter sehe ich hier! gewiß, es müssen deren nicht wenig in Spanien seyn! Das ist wahr, sagte der Sinkende. Allein, man darf sich darüber gar nicht wundern, denn es wird nicht erfordert, wenn man ein Ritter von St. Jacob, oder von Calatrava, werden will, wie in alten Zeiten, wenn einer ein römischer Ritter werden wollte, daß man ein Vermögen von fünf und zwanzigtausend Thalern besitze. Man findet auch unter den Gliedern dieser Orden eine grosse Verschiedenheit.

Betrachtet, fuhr er fort, jenes einfältige Gesicht, das hinter euch ist. Redet sachte, unterbrach ihn Zambullo, dieser Mensch höret euch. Nein, antwortete Asmod, eben so wenig, als man uns sieht, kann man uns auch hören. Betrachtet diese Figur. Es ist ein Catalonier, der von den philippinischen Inseln, wo er ein Flibustier gewesen ist, zurückkommt. Sollte man wohl glauben, wenn man ihn sieht, daß er ein tapferer und kriegerischer Mann ist? Und doch hat er die allergrößten Proben von seiner Tapferkeit und Unererschrockenheit abgelegt. Er will diesen Morgen dem Könige eine Bittschrift überreichen, in der er um eine gewisse Stelle, zur Belohnung seiner Dienste, anhält. Allein, ich zweifle sehr, daß er sie erhalten wird, weil er sich nicht zuerst an den Minister gewandt hat.

Jener grosse Mann zur linken Hand dieses tapfern Seemanns, sagte Leandro, scheint eine Person von Wichtigkeit seyn zu wollen. Wenn man von  
sei:

seinem stolzen Ansehen auf seinen Stand schliessen soll, so muß er ein vornehmer und reicher Herr seyn. Er ist aber nichts weniger, verkehrte Artmod. Es ist ein Hidalgo, der in der größten Armuth ist, und der unter dem Schutze eines Grand in seinem Hause Spiels gesellschaften unterhält, wovon er lebet.

Dort sehe ich einen Licentiaten, der eure Betrachtung verdienet. Er unterhält sich dort am Fenster mit einem Cavalier, der ein grau sammtten Kleid anhat. Sie reden von einer Sache, die der König gestern entschieden hat. Ich will sie euch erzählen. Dieser Licentiat, der ein Academist von Toledo ist, gab vor zwey Monaten ein moralisches Buch heraus, welches alle alte Schriftsteller in Castilien in den Harnisch brachte. Sie fanden dasselbe voll kühner Ausdrücke, und neuerfundenen Wörter. Sie verbanden sich deswegen alle gegen dieses sonderbare Werk, und vereinigten sich, dem Könige eine Bittschrift zu übergeben, daß er doch dieses Buch, welches der Keinigkeit und Zierde der spanischen Sprache entgegen wäre, möchte verbieten lassen. Der König verordnete drey Commissarien, dieses Werk zu untersuchen. Deren Urtheil fiel dahin aus: daß die Schreibart in diesem Buche in der That getadelt zu werden verdiene, und daß sie um destogefährlicher sey, je glänzender sie zu seyn schiene. Auf ihren Bericht entschied der König die Sache so: Er befahl, daß die Academisten zu Toledo, die sich der Schreibart des Licentiaten bedienen würden, als Ungehorsame sollten bestrafet, und ihnen verboten seyn, hinfüßto etwas zu schreiben, und daß man, um die Keinig-

keit der castilianischen Sprache destobesser zu erhalten, die Stelle dieser Academisten nach ihrem Tode mit lauter geschickten und verdienten Leuten besetzen sollte. Dieser Ausspruch, sagte Zambullo, ist vorzüglich. Die Vertheidiger der bisher gewöhnlichen Schreibart haben weiter nichts zu fürchten. Verzeihet mir, antwortete der Teufel, daß ich euch hierinn nicht beystimme. Die Schriftsteller, welche Feinde der edlen Einfalt und der Deutlichkeit sind, die das Vergnügen vernünftiger Leser ausmachen, sind nicht alle Academisten zu Toledo.

Don Eleofas war begierig, zu wissen, wer der Cavalier wäre, mit dem der Licentiat sich unterhielt. Er ist ein Catalonischer vom Adel, antwortete der Sinkende, und der Jüngste vom Hause. Er ist Officier bey der spanischen Leibwache, und ich versichere euch, daß er sehr witzig und munter ist. Ich darf euch, dieses zu beweisen, nur die Antwort sagen, die er gestern einer vornehmen Dame in einer grossen Gesellschaft gab. Allein, ich muß euch, damit ihr die Schönheit dieses Einfalls recht beurtheilen könnt, erst sagen, daß er einen ältern Bruder hat, der Don Andreas de Prada heisset. Dieser hatte vor einigen Jahren eben die Stelle bey der Leibwache, die er jetzt bekleidet. Zu diesem kam einmahl ein Pächter der königlichen Kammergüter, und sagte zu ihm: Mein Herr, ich habe eben den Namen, den ihr führet, obgleich unsere Familien sehr unterschieden sind. Ich weiß, daß ihr aus einem der besten Häuser in Castilien seyd; ich weiß aber auch, daß euch das Glück, in Austheilung seiner Güther, eben nicht gar zu günstig

stig gewesen ist. Ich bin im Gegentheil sehr reich; allein, meine Familie ist eben keine der angesehensten. Sollte kein Mittel zu erfinden seyn, wie wir einander die Vorzüge, die wir haben, einander mittheilen könnten? Habt ihr eure Ahnenbriefe? Don Andreas antwortete: Ja. Das ist gut, versetzte der Pächter, wenn ihr sie mir anvertrauen wollt, so will ich sie einem geschickten Genealogisten geben, der uns, unsern Vorfahren zum Truze, zu Verwandten machen soll. Ich will euch zur Erkenntlichkeit dreßsigtausend Pistolen dafür geben; seyd ihr damit zufrieden? Dem Don Andreas gefiel diese Summe nicht übel, und er nahm deswegen das Anerbieten an. Er überließ dem Pächter seine alten Papiere, und kaufte sich für das Geld, das er dagegen empfing, ein schönes Guth in Castalorien, auf dem er von der Zeit an lebet. Sein jüngerer Bruder, der von diesem Kaufe nichts bekommen hat, war gestern irgendwo zur Tafel, wo man von dem Don Prada, dem Pächter der königlichen Kammergüther, redete. Dieß gab einer Dame in der Gesellschaft Gelegenheit, diesen Officier zu fragen: Ob er nicht ein Verwandter dieses Pächters sey? Nein, Madame, antwortete er ihr, ich habe nicht die Ehre, mit ihm verwandt zu seyn, sondern mein Bruder.

Der Schüler lachte über diese Antwort, die ihm sehr artig zu seyn schien. Gleich darauf erblickte er einen kleinen Menschen, der einem Hofmanne folgte. Dieser gute Mensch, sagte er zum Asmod, machet erstaunend tiefe Verbeugungen; er wird ohne Zweifel eine Gnade bey dem Hofmanne zu erhalten suchen.

chen. Ich will euch die Ursache dieser Verbeugungen sagen, antwortete Asmod. Der kleine Mensch ist ein ehrlicher und reicher Bürger, der ein schönes Landhaus, nahe bey Madrid, an einem Orte hat, wo sehr berühmte mineralische Wasser sind. Er hat diesem Herrn dieß Haus auf drey Monate überlassen, sich dieser Wasser zu bedienen, ohne dafür einige Miete von ihm zu verlangen. Jetzt bittet der Bürger diesen Herrn aufs demüthigste, ihm bey einem gewissen Vorfalle zu dienen, und dieser versagt es ihm auf die allerhöflichste Art.

Jenen Cavalier vom bürgerlichen Stande, der sich, als ein vornehmer Herr, unter der Menge Platz machen läßt, muß ich nicht vorbehen lassen. Er hat sich in kurzer Zeit ein erstaunendes Vermögen zu erwerben gewußt. Sein Haus ist so voll von Bedienten, als der Pallast eines der größten Herren, und seine Tafel übertrifft am Geschmacke, Pracht und Ueberflusse die Tafel eines Ministers. Er hält eine eigene Equipage für sich, eine andere für seine Frau, und wiederum eine andere für seine Kinder. In seinem Stalle sieht man die besten Maulesel, und die schönsten Pferde von der Welt. Vor einigen Tagen kaufte er ein vortreffliches Gespann, um welches der Prinz von Spanien gehandelt hatte, dem es aber zu theuer gewesen war. Der Uebermuth geht sehr weit, sagte Leandro. Wenn ein Türke diesen Mann in seinem übermäßigen Glücke sehen sollte, der würde ganz gewiß glauben, daß er einem schweren Unfalle sehr nahe wäre. Ich weiß das Zukünftige

tige nicht, antwortete Asinod; allein, ich kann nicht umhin, hier, wie ein Türk, zu denken.

Was sehe ich? fuhr er mit Verwunderung fort. Bald sollte ich meinen Augen mißtrauen. Ich entdecke hier in dem Saale einen Poeten, der sich hier nicht sollte finden lassen. Unterstehet er sich noch, sich hier zu zeigen, da er durch seine Gedichte die größten Herren des Hofes beleidiget hat? Er wird sich gewiß auf die Verachtung, die sie ihm bewiesen haben, verlassen, und sich dieserwegen für ihre Ahndung gesichert halten.

Betrachtet jenen ehrwürdigen Herrn, der eben hereinkommt, mit Aufmerksamkeit. Ein jeder tritt, aus Ehrerbietung, auf die Seite, ihm Platz zu machen. Es ist der Oberpolyceyrichter, Don Joseph von Reinaste und Ahale. Er kommt, dem Könige von dem, was diese Nacht in Madrid vorgegangen ist, Bericht abzustatten. Man kann diesen alten Herrn nicht ohne Bewunderung ansehen. Es ist wahr, sagte Zambullo, aus seinem ganzen Wesen leuchtet nichts, als Redlichkeit und Aufrichtigkeit, hervor. Es wäre zu wünschen, antwortete Asinod, daß alle Richter ihn zum Muster nähmen. Er gehöret nicht zu denen, die bloß nach ihrem eigensinnigen und hitzigen Kopfe verfahren. Niemals wird er einen auf das bloße Angeben eines Alguasils, oder andern Gerichtsbedienten, einziehen lassen. Er weiß es gar zu wohl, daß diese Leute größtentheils für Geld alles thun, und sich des Vorwands seiner Befehle, einen schändlichen Vortheil zu erjagen, bedienen könnten. Wenn es daher darauf ankommt, daß

einer, der angeklaget ist, soll ins Gefängniß gebracht werden, so untersucht er erst die Klage, bis daß er die Wahrheit entdeckt hat. Auf diese Weise läßt er niemals einen Unschuldigen ins Gefängniß bringen, und selbst die Schuldigen, die in dasselbe gebracht werden, läßt er nicht der unmenschlichen Grausamkeit, die an diesen traurigen Dertern herrschet, zum Raube. Er besuchet diese Unglückseligen selbst, und siehet dahin, daß nicht die gerechte Schärfe der Gesetze, wie sonst gewöhnlich, bis zur Unmenschlichkeit übertrieben und vergrößert werde.

Wie schön, wie liebenswürdig ist der Character dieses Herrn, sagte Leandro. Ich wünschte, daß ich ihn mit dem Könige könnte reden hören. Es ist mir leid, war die Antwort des Usinod, daß ich euch mein Unvermögen gestehen muß, dieses euer Verlangen zu befriedigen, wenn ich mich nicht in Gefahr setzen will, auf das empfindlichste beleidiget zu werden. Es ist mir untersaget, mich bey grossen Herren sehen zu lassen; denn das würde ein Eingriff in die Rechte des Leviathan, des Belgesor und Astarot seyn. Ich habe euch schon gesaget, daß es das Geschäfte dieser drey Geister ist, die Prinzen zu beherrschen. Die andern Teufel dürfen sich bey Hofe nicht sehen lassen, und ich weiß selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin, daß ich euch hieher gebracht habe. Es ist in der That sehr unbesonnen gewesen. Wenn mich diese drey Teufel erblickten, sie würden gewiß über mich herfallen, und ich würde, unter uns gesaget, nicht der Stärkste seyn. Es ist also wohl das Beste, sagte der Schüler, daß wir uns eiligst von hier entfernen.

Es würde mir sehr empfindlich seyn, wenn ich euch sollte mit euren Mitbrüdern in einem Handgemenge sehen, ohne, daß ich euch beystehen könnte. Denn, ich glaube, es würde euch nichts helfen, wenn ich mich in euern Streit einliesse. Nein, nicht das Allermindeste, verseyte Asmod. Sie würden eure Streiche nicht fühlen, und ihr würdet unter den andern erliegen müssen. Allein, fuhr er fort, ich will euch dafür, daß ich euch nicht in das Cabinet euers grossen Monarchen bringen kann, schadlos halten, und euch ein Vergnügen verschaffen, das demjenigen, welches ihr entbehren müsset, nichts nachgiebt. Er faßte den Don Eleofas hierauf bey der Hand, und führte ihn durch die Luft in die Gegend des Klosters de la Merci.

## Das achte Kapitel.

### Die Slaven.

Sie nahmen beyde auf einem Hause Platz, welches nahe bey diesem Kloster war. An dem Thore desselben war ein grosser Zulauf von Leuten beyderley Geschlechts. Welch eine Menge Menschen! sagte Leandro, was für eine Ceremonie mag diese hieher gebracht haben? Eine Sache, sagte der Geist, die ihr niemals gesehen habt, ob sie gleich von Zeit zu Zeit zu Madrid zu geschehen pfleget. Dreyhundert Slaven, die alle Untertanen des Königes von Spanien sind, werden in einem Augenblicke anlangen. Sie sind von Algier zurückgekommen, wo

sie von den Geistlichen aus dem Orden de la Merci sind losgekauft worden. Alle Gassen, durch die sie gehen, sind mit Zuschauern angefüllt. Es ist wahr, versetzte Zambullo, daß ich, diesen Aufzug zu sehen, niemals begierig gewesen bin; und, wenn dieß das Vergnügen ist, von dem ihr erst mit mir geredet habet, so gestehe ich euch, daß ich es für lange so groß nicht halte, als ihr es mir gemacht habt. Ich kenne euch gar zu gut, antwortete der Teufel, als daß ich glauben sollte, die Betrachtung dieser Unglücklichen würde für euch ein angenehmer Zeitvertreib seyn. Allein, wenn ihr wissen werdet, daß ich euch bey Betrachtung derselben die besondern Umstände der Gefangenschaft einiger, und die Verwirrung, in der sich andere bey ihrer Rückkunft befinden, entdecken will; so bin ich überzeugt, daß euch dieses sehr viel Vergnügen machen wird. Das, was ihr jetzt saget, sprach der Schüler, giebt der Sache ein ganz anderes Ansehen. Ihr werdet mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ihr euer Wort haltet.

Unterdessen, daß sie sich so unterhielten, hörten sie plötzlich ein starkes Geschrey, welches das Volk bey Erblickung der Sclaven machte. Diese giengen zwey und zwey zusammen; sie hatten ihre Sclavenkleider an, und ein jeder trug seine Kette auf dem Rücken. Eine grosse Anzahl Geistliche aus dem Orden de la Merci ritten auf Maulseseln vor ihnen her, die mit schwarzen Decken behänget waren, nicht anders, als ob sie ein Leichengefolge aufführten. Der eine von ihnen trug eine Fahne. Die jüngsten Sclaven giengen

gen voran, die ältern folgten ihnen, und zuletzt kam ein Geistlicher aus eben dem Orden, von welchem die erstern waren, der auf einem kleinen Pferde ritt, und völlig einem Propheten ähnlich sahe. Dieser war das Haupt der Mission. Er zog die Augen aller Umstehenden an sich, sowohl durch sein ernsthaftes Ansehen, als durch einen grossen greisen Bart, der ihn ungemein ehrwürdig machte; und man konnte aus dem Gesichte dieses spanischen Moses die unaussprechliche Freude lesen, die er empfand, so viele Christen wieder in ihr Vaterland zu bringen.

Diese Sclaven, sagte Usmod, fühlen nicht alle eine gleiche Freude darüber, daß sie ihre Freyheit wieder erhalten. Wenn sich einige freuen, daß sie bald ihre Verwandten wiedersehen sollen, so sind im Gegentheil andere, die sich fürchten, daß in ihrer Abwesenheit in ihren Familien sich Dinge zugetragen haben, die ihnen weit empfindlicher, als die Sclaverey, sind. Die beyden, zum Exempel, die vorne gehen, gehören zu der letztern Gattung. Der eine ist aus Belilla, einer kleinen Stadt in Arragonien, gebürtig. Er ist zehn Jahre bey den Türken in der Gefangenschaft gewesen, ohne in der Zeit von seiner Frau einige Nachricht zu erhalten. Jetzt wird er sie in einer zweyten Ehe, und in derselben als Mutter von sieben Kindern, finden. Der andere ist ein Sohn eines Kaufmanns aus Segovien, der mit Wolle handelte. Er ward vor zwanzig Jahren von einem Corsaren geraubet, und er besürchtet, daß in einer so langen Zeit in seines Vaters Hause eine grosse Veränderung vorgegangen ist. Seine Furcht ist auch nicht ohne

ohne Grund. Sein Vater und seine Mutter sind gestorben, und seine Brüder, die alles Vermögen unter sich getheilt haben, haben es mit ihrer schlechten Aufführung völlig durchgebracht.

Ich sehe dort einen Slaven, sagte der Schüler, aus dessen Gesichte man sein Vergnügen, daß er der Peitsche nicht mehr unterworfen ist, ganz deutlich sehen kann. Er hat auch Ursache, sich über seine Befreyung zu vergnügen, antwortete Usmod; er weiß, daß eine alte Ruhme, deren einziger Erbe er ist, vor kurzer Zeit gestorben ist, und daß er ein ansehnliches Glück zu erwarten hat. Die Vorstellung davon beschäftigt ihn auf eine angenehme Art, und giebt seinem Gesichte die Heiterkeit, die ihr darinn bemerktet. Jener, der ihm zur Seite geht, ist nicht so glücklich. Eine heftige Unruhe bestürmet ihn ohn Unterlaß. Die Ursache derselben ist diese: Da er auf seiner Reise von Spanien nach Italien von einem algierischen Seeräuber gefangen genommen ward, liebte er eine Dame, und ward von ihr wieder geliebet. Er befürchtet aber, daß die Zeit seiner Abwesenheit der Erneue seiner Schönen geschadet hat. Ist er denn lange in der Slaveren gewesen? sagte Zambullo. Underthhalb Jahre, antwortete Usmod. O! sagte Leandro, so glaube ich auch, daß dieser Liebhaber sich eine unnöthige Sorge macht. Die Probe, auf die er die Beständigkeit seiner Geliebten gesetzt hat, ist so stark nicht, daß er darüber so bekümmert seyn dürfte. Und doch versichere ich euch, daß ihr euch hierinn betrüget, versetzte der Hinkende. So bald seine Geliebte erfahren hat, daß er in die Gefangenschaft

schaft gerathen sey, hat sie einem andern ihrer Anbeter Gehör gegeben.

Solltet ihr wohl glauben, fuhr der Geist fort, daß der, welcher gleich auf die beyden, von denen wir eben geredet haben, folget, und dem sein dicker rother Bart ein so scheußliches Ansehen giebt, ein wohlgebildeter und artiger Mensch gewesen ist? Und doch kann man dieses mit Recht von ihm behaupten. Ich will euch zum Beweise hievon seine Geschichte erzählen, die ziemlich sonderbar ist. Sein Name ist Fabricio. Er war kaum funfzehn Jahr alt, da sein Vater, ein reicher Bauer zu Cinquello, welches ein grosser Flecken im Königreiche Leon ist, starb, und seine Mutter folgte demselben in kurzer Zeit nach. Hiedurch ward er, als der einzige Sohn, Herr eines ansehnlichen Vermögens, dessen Verwaltung einem seiner Verwandten, der ein redlicher Mann war, anvertrauet wurde. Fabricio endigte indessen sein Studiren, welches er zu Salamanca angefangen hatte. Er lernte darauf daselbst Reuten, Fechten, und, mit einem Worte, alles, was ihn geschickt machen konnte, die Gunst der Donna Hypolita zu verdienen, die die Schwester eines schlecht begütherten Edelmanns war, der sein Güthgen nicht weit von Cinquello hatte. Diese Fräulein war eine vollkommene Schönheit, und mit dem Fabricio ungefähr vom gleichen Alter. Er hatte dieselbe von seiner Kindheit an gesehen, und die Liebe zu ihr, so zu reden, mit der Muttermilch eingesogen. An der andern Seite sahe zwar Donna Hypolita, daß er eine gute Bildung hatte; allein, da sie wußte, daß er eines Bauern Sohn war,

war, so würdigte sie ihn nicht soviel, daß sie einige Achtksamkeit für ihn gehabt hätte. Sie besaß einen eben so unerträglichen Hochmuth, als ihr Bruder, Don Thomas von Karal, der an Armuth, und dabey an Stolz auf seinen Adel, in ganz Spanien vielleicht nicht seinesgleichen hatte. Dieser stolze Dorfjunker bewohnte ein Haus, welches er sein Schloß nannte, das aber so alt und verfallen war, daß es von allen Seiten den Einsturz drohete. Allein, obgleich seine Einkünfte ihm nicht erlaubten, es auszubessern, indem er kaum soviel hatte, daß er mit genauer Noth leben konnte, so hatte er doch für sich zur Aufwartung einen Diener, und eine Mohrinn, die seine Schwester bediente. An den Festtagen und am Sonntage zeigte sich Don Thomas in dem Flecken mit einem abgetragenen rothen sammtnen Kleide, und mit einem kleinen Huthe, auf dem eine alte gelbe Feder stuchte. In der Woche aber verwahrte er diese als Heiligthümer mit der größten Sorgfalt. Wenn er sich mit diesen alten Lumpen, die er für starke Beweise seiner edlen Geburt hielt, geschmücket hatte, so bezeugte er sich allemal, als ein grosser Herr, und glaubte, die Höflichkeit derer, die ihn aufs ehrerbietigste grüßeten, durch einen Blick, den er auf sie warf, überflüssig zu erwiedern. Seine Schwester war von dem Alterthume ihres Geschlechts eben so sehr, als er, eingenommen, und sie verknüpfte damit noch die Thorheit, daß sie auf ihre Schönheit so stolz war, daß sie sich fest einbildete, sie würde gewiß von einem Grand von Spanien zur Ehe begehret werden. Dem Fabricio war diese Eitelkeit des Don

Tho:

Thomas und seiner Schwester wohl bekandt; er bediente sich daher, um sich bey ihnen in Gunst zu setzen, dieses Mittel, daß er durch eine verstellte Ehrerbietung ihrem Hochmuth schmeichelte. Er that dieses mit so vieler Geschicklichkeit, daß der Bruder sowohl, als die Schwester, ihm endlich die Ehre erlaubten, ihnen oft seine Aufwartung zu machen. Er empfand fast täglich eine Begierde, ihnen seine Börse anzubieten, weil er ihre Dürstigkeit nicht minder, als ihren Hochmuth, kannte; allein, die Furcht, den letztern zu beleidigen, hielt ihn allezeit davon zurücke. Seine Edelmüthigkeit aber machte ihn endlich so sinnreich, daß er ihnen, ohne daß sie darüber erröthen durften, unter die Arme greiffen konnte. Don Thomas, sagte er einsmals zu dem Edelmann, da er mit ihm allein war, ich habe zweytausend Ducaten, die ich gerne jemand in Verwahrung geben wollte. Send so gütia, und hebt sie mir auf. Ich werde euch dafür sehr verbunden seyn.

Man wird wohl nicht fragen, ob Karal dazu seine Einwilligung gab? Er war arm, und er hatte überdem, wie die mehresten Leute, kein so enges Gewissen, daß er dasjenige, was ihm zur Verwahrung anvertrauet war, nicht hätte gebrauchen sollen. Er nahm daher das Geld sehr gerne an. Einen guten Theil wandte er dazu an, daß er seine verfallene Wohnung ausbesserte, und sich allerhand Sachen, die zu seiner Bequemlichkeit dienten, anschaffte. Ein ganz neues Kleid vom schönen blauen Samme wurde zu Salamanca gekauft, und fertig gemacht, und eine neue grüne Feder raubte der alten gelben die Ehre,

die

die sie seit undenklichen Jahren gehabt hatte, eines von den edlen Häuptern aus dem karalischen Geschlechte zu schmücken. Die schöne Hypolita wurde auch von ihrem Bruder beschenkt, und mit Kleidern und anderm Schmucke aufs beste versehen. Karal hatte alle die Ducaten, die ihm waren anvertrauet worden, hiemit gar bald verschwendet, ohne einmal daran zu gedenken, daß sie ihm nicht gehörten, und daß er niemals im Stande seyn würde, sie wieder zu erstatten. Er machte sich auch gar kein Gewissen daraus, daß er sie so gebraucht hatte. Er glaubte vielmehr, es wäre billig, daß ein Bauer die Ehre, mit einem Adlichen umzugehen, bezahlte. Fabricio hatte dieses alles vorhergesehen, er hatte sich aber auch dabey mit der Hoffnung geschmeichelt, sein Geld würde ihm den Vortheil verschaffen, daß Don Thomas mit ihm vertrauter umgienge, daß Hypolita sich nach und nach gewöhnte, seine Liebe zu dulden, und ihm endlich die Kühnheit verzeihen würde, daß er seine Gedanken, bis zu ihr, erhoben hätte. Er erlangte auch in der That durch dieses Mittel einen freyern Zutritt bey ihnen, und sie erwiesen ihm mehr Freundschaft, als sie bisher gethan hatten. Ein Reicher ist bey vornehmen Leuten allezeit gut angesehen, wenn sie sich seines Reichthums bedienen können. Karal und seine Schwester, die bisher den Reichthum nur dem Namen nach gekannt hatten, genossen nicht so bald die Vortheile desselben, als sie urtheilten, Fabricio verdiene, daß man behutsam und höflich mit ihm umgienge. Sie bewiesen ihm so viele Höflichkeit und Achtsamkeit, daß er völlig damit vergnügt war.

war. Er glaubte, daß ihnen seine Person nicht mißfiel, und daß sie endlich wirklich bedacht hätten, daß alle Tage Edelleute sich mit Bürgerlichen durch Heyrathen verbinden, um sich ihrem Adel gemäß aufführen zu können. Diese Gedanken, die seiner Liebe so vortheilhaft waren, bewogen ihn zu dem Entschlusse, um die Donna Hypolita anzuhalten. Er entdeckte dem Don Thomas bey der ersten günstigen Gelegenheit, daß er das allergrößte Verlangen trüge, sich mit seiner Schwester zu verbinden, und daß er, um diese Ehre einigermaassen zu verdienen, nicht nur das Geld, welches er ihm in Verwahrung gegeben hätte, ihm überliesse, sondern ihm auch noch ein Geschenk von tausend Pistolen machen wollte. Der hochmüthige Karal erröthete über diesen Vortrag, der allen seinen Stolz rege machte, und es fehlte wenig, daß er ihm nicht alle Verachtung, die er für den Sohn eines schlechten Landmanns hätte, zu erkennen gab. Doch so aufgebracht er auch über die Verwegenheit des Fabricio war, so zwang er sich doch, und gab ihm, ohne einige Verachtung zu bezeigen, die Antwort: Er könnte in einer solchen Sache nicht sogleich einen Entschluß fassen; es würde gut seyn, die Donna Hypolita selbst deswegen zu befragen, und wohl gar ihre Verwandte zu versammeln, um deren Meinung darüber zu vernehmen. Nachdem er dem Fabricio mit dieser Antwort vors erste befriediget hatte, stellte er wirklich eine Versammlung von einigen Edelleuten aus der Nachbarschaft an, die mit ihm verwandt waren, und eben soviel, als er, auf ihren Adel hielten. Er berathschlagte sich mit ihnen,

nicht, um sie zu fragen: ob sie der Meinung wären, daß er seine Schwester dem Fabricio geben sollte, sondern mit ihnen zu verabreden, wie man die Frechheit dieses jungen Menschen bestrafen müßte, der, ungeachtet seiner niedrigen Geburt, sich unterstanden hätte, seine Absichten auf die Donna Hypolita zu richten.

So bald er der Versammlung diese Kühnheit vorgestellet hatte, hätte man sehen sollen, wie die Augen dieser Edlen, blos bey Nennung des Fabricio und eines Bauren Sohn, vor Wuth funkelten. Ein jeder spye Feuer und Flammen gegen diesen Berwegenen. Alle waren einmüthig der Meinung, daß er unter dem Prügel seinen Geist aufgeben müßte, um die Beschimpfung, die er durch den Vortrag einer so niederträchtigen Verbindung ihrem Geschlechte erwiesen hätte, auszulöschen. Doch, nachdem man die Sache reiflicher erwogen hatte, fiel der Schluß dieser Versammlung dahin aus, daß dem Schuldigen zwar das Leben sollte geschenkt seyn, daß man aber, um ihn zu einer bessern Erkenntniß seiner selbst zu bringen, ihm einen Streich spielen wollte, dessen er so bald nicht vergessen sollte. Es wurden in der Absicht verschiedene Vorschläge gethan, von denen endlich dieser genehmiget wurde. Donna Hypolita sollte sich stellen, daß sie gegen die Liebe des Fabricio nicht unempfindlich wäre, und unter dem Vorwande, ihn wegen der abschlägigen Antwort ihres Bruders zu trösten, ihn in einer Nacht zu sich bestellen. Unterdessen, daß die Mohrinn ihn ins Schloß führte, sollten hiezu bestellte Personen ihn mit

mit derselben überfallen, und ihn zwingen, diese zu heyrathen. Die Schwester des Karals gab alsobald ihre Einwilligung zu diesem Betrüge. Sie glaubte, ihre Ehre fodere es durchaus, daß sie das Ansuchen eines Menschen, dessen Stand so weit unter dem ihrigen wäre, als eine Beleidigung ansehen müsse. Allein diese Stolz wich den Bewegungen des Mitleidens gar bald, oder vielmehr die Liebe besiegte plötzlich den Stolz der Hypolita. Von dem Augenblicke an betrachtete sie die Sache mit ganz andern Augen. Sie fand das geringe Herkommen des Fabricio durch seine schöne Eigenschaften gnugsam ersetzt, und sie sahe ihn an als einen Cavalier, der alle ihre Zuneigung und Hochachtung verdiene. Was für bewundernswürdige Veränderungen kann diese Leidenschaft hervorbringen? Eben die Person, die sich vor kurzem eingebildet hatte, daß ein Prinz kaum ihrer Besizung würdig sey, wird in einem Augenblicke von dem Sohne eines Bauern eingenommen, und empfindet jetzt über das Ansuchen desselben, welches sie vorhin als eine Beschimpfung angesehen hatte, das allergrößte Vergnügen. Sie überließ sich ihrer Neigung ohne allen Zwang, und sie war jetzt so wenig geneigt, der Rache ihres Bruders Vorschub zu leisten, daß sie vielmehr mit dem Fabricio durch Hülfe ihrer Aufwärterinn, die ihn oft des Nachts in ihr sogenanntes Schloß brachte, ein geheimes Verständniß unterhielte. Allein, Don Thomas schöpfte wegen dessen, was vorgieng, einigen Argwohn. Seine Schwester ward ihm verdächtig, er gab auf sie Acht, und seine eigene Augen überzeugten ihn,

daß sie, anstatt die Anschläge ihrer Familie zu befördern, dieselben verrieth. Er gab zweyen seiner Anverwandten unverzüglich davon Nachricht, die dadurch so aufgebracht wurden, daß sie dem Don Thomas nichts als Rache riethen. Karal, der nicht nöthig hatte, daß man ihn, sich wegen einer Beleidigung von dieser Art zu rächen, aufmunterte, antwortete ihnen mit einer spanischen Bescheidenheit, daß sie sehen sollten, wie er sich seines Degens zur Rächung seiner beleidigten Ehre zu bedienen wüßte. Er bath sie darauf, sich bey dem Anbruche der Nacht bey ihm einzustellen. Sie hielten ihr Wort aufs genaueste. Er führte sie ins Haus, und verbarg sie in einer kleinen Kammer, ohne daß jemand im Hause etwas davon gewahr ward. Er verließ sie darauf, mit dem Versprechen, wieder zu ihnen zu kommen, so bald Fabricio würde ins Schloß gekommen seyn. Der Unstern unserer Verliebten wollte, daß sie eben diese Nacht, sich miteinander zu unterhalten, erwählet hatten. Fabricio war daher schon bey seiner werthen Hypolita. Sie unterhielten sich mit den zärtlichsten Versicherungen, die sie einander schon hundertmal gegeben hatten, die aber, ob sie gleich noch soviel wiederholet wurden, doch allemal neu und die ersten zu seyn schienen, daß sie plötzlich von dem Don Thomas und seinen beyden Verwandten auf eine unangenehme Art gestöhret wurden. Sie griffen alle drey den Fabricio mit der größten Wuth an. Dieser hatte kaum die Zeit, sich zur Gegenwehr anzuschicken, und da er urtheilte, daß sie die Absicht hätten, ihn zu ermorden, so vertheidigte er sich als ein ver-

zwei

zweifelter Mensch. Er verwundete sie alle drey, und er war so glücklich, daß er unter beständigem Fechten die Thüre gewann, und davon kam. Da Karal sahe, daß sein Feind, nachdem er sein Haus entehret hatte, ungestraft entkommen war, so wandte er alle seine Wuth auf die unglückliche Hypolita, und stieß ihr den Degen durchs Herz, und seine beyden Verwandte begaben sich ganz ergrimmet, daß ihr Vorhaben ihnen so mißlungen war, mit ihren Wunden nach Hause. Wir wollen hieben stehen bleiben, sagte Asmod, ich will euch das Ende dieser Geschichte erzählen, wenn wir alle Slaven werden haben vordien gehen sehen. Ich will euch alsdenn erzählen, wie Fabricio, nachdem sich die Gerichten wegen dieses traurigen Zufalls aller seiner Güther bemächtigt haben, zur See gegangen, und in die Slaveren gerathen ist.

Während der Zeit, daß ihr mir diese Geschichte erzählt habt, sagte Don Cleofas, habe ich einen jungen Menschen bemerkt, der so traurig und niedergeschlagen aussieht, daß ich euch bald unterbrochen, und euch um die Ursache davon gefragt hätte. Ihr werdet daran nichts verliessen, war die Antwort des Asmod. Ich kann euch dasjenige, was ihr zu wissen begehret, sagen. Dieser Slave, dessen niedergeschlagenes Wesen euch so gerühret hat, ist aus einem guten Hause in Valladolid. Er war zwey Jahre Slave bey einem Herrn, der eine ungemein artige Frau hatte. Sie liebte diesen Slaven aufsebstigste, und er bezeigte gegen ihre Liebe die liebhafteste Erkenntlichkeit. Der Herr, der dieses zu mer-

ken anfieng, hat geeilet, diesen Christen zu verkaufen, aus Furcht, er möchte sich bey ihm die Fortpflanzung der Türken angelegen seyn lassen. Der zärtliche Castilianer beweinet von der Zeit an den Verlust seiner liebenswürdigen Gebieterinn ohne Aufhören, und die Freyheit ist nicht vermögend, ihn darüber hinlänglich zu trösten.

Ich erblicke einen alten Mann, der ein sehr ehrliches Ansehen hat, sagte Leandro Perez. Wer mag derselbe seyn? Es ist ein Balbierer aus Giuposcoa, der, nachdem er vierzig Jahre in der Slaveren gewesen ist, wieder in Biscaya zurückkehret. Da er auf seiner Reise von Balenza nach Sardinien den Corsaren in die Hände fiel, hatte er eine Frau, zwey Söhne und eine Tochter. Von allen diesen ist ihm nur noch ein Sohn übrig. Dieser ist in Peru gewesen, und mit grossem Reichthume wieder von da zurückgekommen, wovon er sich zwey schöne Landgüter gekauft hat. Wie groß und entzückend muß die Freude dieses Sohnes seyn, sagte der Schüler, wenn er seinen Vater wieder erblicket, da er im Stande ist, die letzten Tage desselben durch Ruhe und Zufriedenheit zu beglücken! Ihr redet, versetzte der Hirte, als ein Sohn, der ein zärtliches und empfindendes Herz hat. Der Sohn dieses biscajischen Balbiers ist härter und unempfindlicher. Der unvermuthete Anblick seines Vaters wird ihm mehr Verdruß, als Freude, machen. Anstatt, daß er ihn in seinem Hause zu Giuposcoa bey sich behalten, und nichts sparen sollte, ihm zu zeigen, wie erfreut er über

seiz

seine Gegenwart ist, wird er ihn vielleicht zum Hausverwalter auf einem seiner Güther machen.

Hinter diesem ehrlichen Alten geht einer, der einem alten Affen so ähnlich ist, als ein Tropfen Wasser dem andern. Es ist ein Doctor aus Arragonien, er ist keine vierzehn Tage zu Algier gewesen, so bald die Türken erfuhren, wer er wäre, haben sie ihn nicht behalten wollen. Sie haben ihn ohne Lösegeld den Mönchen aus dem Orden de la Mercedi überliefert, die ihn gewiß nicht würden losgekauft haben, und die ihn mit Widerwillen nach Spanien wieder zurückbringen.

Da ihr bey dem Unglücke anderer so empfindlich seyd, fuhr er fort, so würdet ihr den andern Sclaven, der seinen kahlen Kopf mit einer braunen Mütze bedecket hat, gewiß sehr betauern, wann ihr wüßtet, was er in seiner zwölfjährigen Gefangenschaft bey seinem Herrn, der ein englischer Renegat war, ausgestanden hat. Wer ist denn dieser arme Sclave? fragte Zambullo. Es ist ein Franciscaner aus Navarra, antwortete der Teufel. Ich versichere euch, daß ich mich recht freue, daß er so viel hat ausstehen müssen, weil er durch sein Zureden viele christliche Sclaven verhindert hat, den musammedanischen Glauben anzunehmen. Und ich gestehe euch eben so aufrichtig, antwortete Don Cleofas, daß es mir sehr nahe geht, daß dieser gute Geistliche so lange die Grausamkeit eines Barbaren hat empfinden müssen. Ihr habt so wenig Ursache, euch darüber zu betrüben, versetzte Usmod, als ich mich darüber zu freuen. Dieser Geistliche

che hat die zwölf Jahre seines Leidens so gut anzuwenden gewußt, daß es weit vortheilhafter für ihn ist, diese Zeit, als ein Slave, bey den Ungläubigen, als in einer Zelle, mit Bestreitung solcher Versuchungen, die er vielleicht nicht allemal überwunden hätte, zugebracht zu haben.

Der Slave, der gleich auf den Franciscaner folget, sagte Leandro Perez, sieht für einen, der aus der Slaveren wiederkömmt, sehr ruhig aus. Dieß macht mich neugierig, euch nach seinen Umständen zu fragen. Ihr kommt mir zuvor, sagte der Hinseude. Ich wollte ihn euch eben zeigen. Ihr seht in ihm einen Bürger aus Salamanca, einen unglücklichen Vater, und einen Menschen, den die Härte seines Schicksals gegen alle Unglücksfälle unempfindlich gemacht hat. Ich wäre fast geneigt, euch die traurige Geschichte dieses Mannes zu erzählen, und die übrigen Gefangenen unbemerkt vorbegehen zu lassen. Es sind überdem auch unter denen folgenden nur noch wenige, deren Begebenheiten werth sind, daß ich sie euch erzähle. Der Schüler war es schon überdrüssig, daß er so viele traurige Gestalten vorbegehen sahe, er bezeugte daher, daß ihm dieses ungemein angenehm seyn würde. Der Teufel fieng darauf die Erzählung an, die man in dem folgenden Kapitel ganz deutlich finden wird.

## Das neunte Kapitel.

Asmod erzählt dem Don Cleofas die letzte Geschichte. Er wird am Schlusse derselben unterbrochen, und muß sich auf eine ihm höchstunangenehme Art von dem Don Cleofas trennen.

**P**ablos von Bahabon, der Sohn des Alcalden, eines Dorfes in Altcastilien, hatte mit seinem Bruder und mit seiner Schwester die mäßige Erbschaft, welche ihnen ihr Vater nachgelassen, getheilet, und kam nach Salamanca, in der Absicht, die Anzahl der Studirenden auf dieser Academie zu vermehren. Er war wohl gebildet und witzig, und mochte ohngefähr sein drey und zwanzigstes Jahr erreicht haben. Tausend Ducaten, die er besaß, und eine unbesonnene Neigung, dieselben durchzubringen, machten, daß man bald in der ganzen Stadt von ihm redete. Seine Freundschaft ward von allen jungen Leuten gesucht, denn der eine wollte noch lieber, als der andere, an den Lustbarkeiten Theil nehmen, die Don Pablos alle Tage anstellete. Ich sage Don Pablos, denn er hatte das Don angenommen, welches ihn berechtigte, mit denen vom Adel, die daselbst studirten, vertraulicher umzugehen. Kurz, er liebte das Vergnügen und ein lustiges Leben so sehr, und er schonte seines Geldes so wenig, daß er,

nach Verfließung eines Jahres, schon Mangel am Gelde zu leiden anfing. Unterdessen half er sich doch durch den Credit, den man ihm gab, und einige Pistolen, die er liehe, eine Zeitlang hin, allein, er konnte doch nicht gar weit damit kommen, und er kam gar bald so weit, daß er endlich keinen Rath mehr wußte. Da seine Freunde ihn außerm Stande sahen, seine bisherige Lebensart fortzusetzen, hörten sie auf, ihn zu besuchen, und seine Gläubiger fiengen an, auf ihre Bezahlung zu dringen. Er versicherte diesen zwar, daß er alle Augenblicke Geld aus seinem Vaterlande erwartete, allein, einige waren so ungeduldig, daß sie ihn verklagten. Sie hatten schon die Erlaubniß erhalten, ihn in das Gefängniß bringen zu lassen, da ihm zu seinem Glück, als er an dem Ufer des Flusses Tormes spazieren gieng, einer von seinen Bekandten begegnete, der zu ihm sagte: Don Pablos, nehmet euch inacht. Die Häfcher und ein Arguasil sind hinter euch her, und werden euch, so bald ihr wieder in die Stadt kommt, gefangen nehmen. Bahabou erschrack über diese Nachricht, die mit seinen Umständen nur gar zu genau übereinstimmte, ungemein. Er machte sich alsobald aus dem Staube, und nahm den Weg nach Corita zu. Er verließ aber denselben bald wieder, um einen Wald zu erreichen, den er in der Ferne wahrnahm. Er begab sich tief in den Wald, mit dem Entschlusse, sich daselbst so lange verborgen zu halten, bis er, wenns dunkel geworden, seinen Weg mit mehrerer Sicherheit fortsetzen könnte. Es war in der Jahreszeit, da die Bäume die mehresten Blätter

ter haben. Er erwählte sich deswegen einen der allerdicksten, auf den er stieg, und sich an einem Orte setzte, wo ihn die starkbelaubten Aeste ganz bedeckten. Hier glaubte er, sich in völliger Sicherheit zu befinden, und die Furcht vor dem Argusail verschwand deswegen allmählich bey ihm. Es fielen ihm allerhand gute Regeln und Gedanken ein, welches etwas sehr Gewöhnliches bey den Menschen ist, wenn die Fehler bereits begangen sind. Er stellte sich seine unbefonnene Ausführung auf das lebhafteste vor, und er faßte den ernstlichen Entschluß und Vorsatz, wenn er jemals wieder einiges Vermögen überkommen sollte, daß er sich desselben besser bedienen wollte. Er schwur insonderheit, sich niemals wieder von den falschen Freunden hintergehen zu lassen, die einen jungen Menschen zu allerhand Ausschweifungen verleiten, und deren Freundschaft so lange dauret, als die Dünste des Weins, den sie mit ihm ausleeren. Unterdessen, daß er sich mit diesen Vorstellungen beschäftigte, rückte die Nacht heran. Er war eben bemühet, sich aus den Blättern und Zweigen herauszuwickeln, da ihm bey dem schwachen Scheine des Mondes vorkam, als ob er einen Menschen sähe. Bey diesem Anblicke überfiel ihn seine erste Furcht wieder. Er glaubte, daß es der Argusail sey, der seiner Spuhr gefolget wäre, und ihn in diesem Holze suchte, und sein Schrecken vermehrte sich noch, da er sahe, daß dieser Mensch sich unter eben diesen Baum setzte, auf dem er sich befand, nachdem er zwey bis drey mal um denselben herumgegangen war.

Hier

Hier unterbrach sie der hinkende Teufel selber in seiner Erzählung. Erlaubet mir, mein lieber Zambullo, sagte er zu dem Don Eleofas, daß ich mich ein wenig an der Verwirrung belustige, worin ich euch jetzt gesetzt habe. Ich sehe es euch an, daß ihr sehr unruhig seyd, zu wissen, wer doch dieser Mensch immer mag gewesen seyn, der sich zu einer so ungelegenen Zeit daselbst einfand, und was ihn für eine Ursache dahin gebracht hat. Ich will euch dieses ohne Verzug sagen, und eure Gedult nicht länger mißbrauchen.

Nachdem der Mann sich unter dem Baume, dessen dickes Laub den Don Pablos verbarg, gesetzt hatte, ruhete er sich daselbst einige Augenblicke aus. Hierauf fieng er an, mit einem Dolche in der Erde zu graben, er machte eine tiefe Grube, und verscharrte in derselben einen ledernen Beutel. Er warf darauf die Grube wieder zu, und gieng davon, nachdem er sie mit Rasen wohl bedeckt hatte. Baha-bon hatte alles dieses mit der größten Aufmerksamkeit angesehen. Seine Unruhe verwandelte sich dabey in die allerlebhafteste Freude. Er wartete nur so lange, bis der Mensch weggegangen war, um von seinem Baume herunterzusteigen, und den Beutel, in dem er ganz gewiß Gold, oder Silbergeld, zu finden glaubte, wieder auszugraben. Er bediente sich hierzu seines Messers, allein, wenn er auch dieses nicht gehabt hätte, so war er doch so erhitzt auf diese Arbeit, daß er blos mit seinen Händen das Innerste der Erden würde durchgegraben haben. So bald er den Beutel in seinen Händen hatte, befühlte er ihn,

ihn, und, da er überzeugt ward, daß Geld darinn war, so eilte er mit seiner Beute, aus dem Holze zu kommen, und er fürchtete sich damals nicht so sehr, den Aguasil, als den Menschen, dem dieser Beutel gehörte, anzutreffen. Ganz erfreut über seinen glücklichen Fund gieng er die ganze Nacht durch, ohne zu ermüden, noch von der Last, die er trug, einige Beschwerlichkeit zu empfinden. Verm Anbruche des Tages hielt er sich unter einigen Bäumen, nahe bey dem Flecken Molorido, auf, nicht sowohl sich auszurufen, als sein Verlangen, das er hatte, zu wissen, was in dem Beutel wäre, zu befriedigen. Er öffnete ihn mit dem allergrößten Vergnügen, und fand ihn mit lauter doppelten Pistolen angefüllt, deren Anzahl, wie er sie zählte, zu seiner größten Freude sich bis zweyhundert und funfzig beliefen.

Nachdem er sie lange Zeit mit dem innigsten Vergnügen angesehen hatte, überlegte er ernstlich, was er anzufangen hätte, und da er einen Entschluß gefasset hatte, steckte er seine Dublonen zu sich, den ledernen Beutel warf er ins Wasser, und begab sich darauf nach Molorido. Er ließ sich daselbst eine Herberge zeigen, wo er unterdessen, als man ihm ein Frühstück zubereitete, einen Maulesel mietete, auf den er nach Salamanca zurückkehrte. Er merkte es bald an der Bewunderung, die man bezeigte, ihn wiederzusehen, daß man die Ursache, warum er sich unsichtbar gemacht hatte, wohl wußte. Allein, er hatte schon eine Erzählung erfonnen, die keinem verdächtig seyn konnte. Er sagte, da er Gold nöthig gehabt, und vom Hause, ob er gleich mehr als ein-

mal

mal darum geschrieben, nichts erhalten hätte, so hätte er sich entschlossen, eine Reise dahin zu thun; er hätte eben den vorigen Abend, wie er nach Molordio gekommen wäre, daselbst seinen Pächter angetroffen, der ihm Geld gebracht hätte. Er sähe sich also nun im Stande, denen Leuten, die ihn für einen Menschen ohne Vermögen gehalten hätten, ihren Irrthum zu benehmen, und er wollte jetzt seinen Gläubigern zeigen, wie unrecht sie gehandelt hätten, einen ehrlichen Menschen, der sie längst würde bezahlet haben, wenn die Gelder von seinen Pächtern richtiger eingelaufen wären, so sehr zu drängen. Er ließ auch wirklich den folgenden Tag alle seine Gläubiger zusammenkommen, und bezahlte ihnen alles, bis auf den letzten Heller. Seine alten Freunde erfuhren nicht so bald, daß er frisch Geld empfangen hatte, so funden sie sich gleich wieder haufenweise bey ihm ein. Sie fiengen an, ihm wiederum zu schmeicheln, in der Hoffnung, sich wieder auf seine Unkosten zu vergnügen. Allein, jetzt begegnet er ihnen wieder mit Betrachtung, er hielt seinen Schwur treulich, den er in dem Walde gethan, und kündigte ihnen allen Umgang und alle Freundschaft auf. Anstatt, seine vorige Lebensart wieder anzufangen, dachte er jetzt an nichts mehr, als sich mit allem Ernste auf die Erlernung der Rechte zu legen, und das Studiren ward seine vornehmste Beschäftigung.

Unterdessen, werdet ihr mir sagen, zehrte er doch immer auf die doppelten Pistolen los, die ihm nicht zugehöreten. Das ist wahr; er that, was unter hundert Leuten gewiß neun und neunzig bey eben den

den Umständen würden gethan haben. Er war aber doch Willens, wenn er einmal von ohngefähr entdecken würde, wem sie gehörten, daß er sie, so bald er in andern Umständen wäre, ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder zustellen wollte. Auf diesen guten Vorsatz verließ er sich, und bediente sich dieses Goldes ohne Bedenken, bis er endlich, nach Verlauf eines Jahres, die Entdeckung machte, auf die er gewartet hatte. Es gieng ein Gerüchte zu Salamanca, daß ein Bürger dieser Stadt, Namens Anthonio Pequillo, einen Beutel mit Golde in einem Walde vergraben hätte. Wie er aber wieder dahin gekommen, ihn wieder zu suchen, habe er nichts, als die Grube, gefunden, in der er ihn verborgen hätte, und dieses Unglück habe diesen armen Mann ganz an den Bettelstab gebracht.

Ich muß es dem Bahabon zum Ruhme nachsagen, daß die geheimen Vorwürfe, die ihm sein Gewissen bey dieser Nachricht machte, nicht vergebens waren. Er erkundigte sich, wo Ambrosio wohnete, und besuchte ihn in seiner elenden Wohnung, in der kein anderes Hausgeräth, als ein schlechtes Bett und ein einziger Stuhl, befindlich war. Mein Freund, redete er ihn an, ich vernehme durch die gemeine Sage den unglücklichen Zufall, der euch begegnet ist. Das Gesetz der Liebe befiehet uns, unsern Nächsten nach unserm Vermögen zu helfen, und ich bin deswegen zu euch gekommen, euch mit einer Kleinigkeit unter die Arme zu greiffen. Allein, ich möchte gerne von euch selbst eure traurige Begebenheit erfahren. Mein Herr, antwortete Pequillo, ich will sie  
 euch

euch mit wenig Worten erzählen: Ich hatte einen Sohn, der mich bestahl. Ich ward es gewahr, und, da ich besorgte, er möchte auch über einen ledernen Beutel kommen, in dem ich zweyhundert und funfzig Dublonen hatte, so hielt ich für das sicherste, sie in dem Walde zu vergraben, wohin ich sie so unvorsichtiger Weise gebracht habe. Nach diesem unglücklichen Tage hat mir mein Sohn alles, was ich hatte, genommen, und ist mit einem Frauenzimmer, das er entführet hat, davon gegangen. Da ich mich also durch das lüderliche Leben meines Sohnes, oder vielmehr durch meine thörichte Gütigkeit gegen ihn, in den elendesten Umständen sahe, so beschloß ich, zu dem vergrabenen Gelde meine Zuflucht zu nehmen. Allein, diese einzige Zuflucht, die mir noch zu meinem Unterhalte übrig war, ist mir, leider! auf eine boshafte Weise entwandt worden. Er konnte diese Worte nicht endigen, ohne seinen Schmerz wieder zu erneuern, und einen ganzen Strohm von Thränen zu vergießen. Don Pablos ward dadurch sehr gerühret, und sagte zu ihm: Mein lieber Ambrosio, man muß sich bey den Widerwärtigkeiten, die uns in diesem Leben zustossen, zufrieden geben. Eure Thränen nützen euch zu nichts, sie werden euch euer verlohrenes Geld nicht wiedererschaffen, denn es ist für euch in der That verlohren, wenn es ein Schelm, der es euch entwendet hat, besizet. Aber, wer weiß es? vielleicht sind sie einem ehrlichen Menschen in die Hände gerathen, der sie euch, so bald er erfahren wird, daß sie euch zugehören, wieder zustellet. Vielleicht bekommt ihr sie noch wieder. Wenigstens tröstet euch mit der Hoff-

Hoffnung dazu, und in Erwartung, daß diese wird erfüllt werden, nehmet indessen dieses wenige an. Er gab ihm mit diesen Worten zehn von seinen eignen Dublonen, und sagte, er möchte in acht Tagen zu ihm kommen. Nachdem er dieses mit ihm geredet, und ihm seinen Namen und den Ort seiner Wohnung angezeigt hatte, verließ er ihn, voll Verwirrung über die Dankfagungen des Ambrosius, und über die Segenswünsche, die er von ihm erhielt. So sind größtentheils alle großmüthige Handlungen beschaffen. Man würde aufhören sie zu bewundern, wenn man allemal ihre Bewegungsgründe wüßte.

Pequillo vergaß nicht, was Don Pablos zu ihm gesagt hatte, und fand sich nach Verlauf von acht Tagen bey ihm ein. Bahabon empfing ihn sehr höflich, und sagte zu ihm: mein Freund, weil ich so gute Zeugnisse von euch erhalten habe, so habe ich mich entschlossen, so viel als in meinem Vermögen steht, dazu beizutragen, daß ihr wieder in gute Umstände kommen möget. Mein Credit und meine Börse selbst stehen euch zu dem Ende zu Dienste. Ja, ich habe schon für euch etwas gethan, damit ihr den Anfang machen könnet, eure Sachen wieder einzurichten. Ich kenne verschiedene Personen vom Stande, die ein gutes und mitleidiges Herz haben. Zu diesen bin ich gegangen, und habe bey ihnen so viel Mitleiden mit eurem Zustande erwecket, daß ich von ihnen fast zwey hundert Thaler zusammen gebracht habe, die ich euch jezt geben will. Er gieng zu gleicher Zeit in sein Cabinet, aus dem er einen Beutel, in dem diese Summe an Silbermünze befindlich war, holte, denn er besorgte, wenn er ihm wieder Doublonen ge-

geben hätte, daß er dadurch hinter die Wahrheit kommen möchte. Auf diese Weise aber erhielt er mit mehrerer Sicherheit seinen Zweck, denn dieser war, daß er ihm das Geld nach und nach auf eine Art, die weder sein Gewissen noch seine Ehre beleidigte, wieder geben wollte. Ambrosio ließ sich auch nichts weniger einfallen, als daß diese zweyhundert Thaler von seinem Gelde wären, welches man ihm wieder zustellte. Er glaubte wirklich, daß sie durch eine Sammlung, die man zu seinem Besten angestellt hätte, wären zusammen gebracht worden, und nachdem er dem Don Pablos aufs neue gedanket hatte, kehrte er wieder in seine Hütte zurück, und dankte dem Himmel hundertmal, daß er das Herz dieses mitleidigen Cavaliers erwecket hätte, sich seiner so nachdrücklich anzunehmen. Am folgenden Tage begegnete er auf der Gasse einem von seinen Freunden, dessen Umstände nicht besser wie die seinigen waren. Dieser sagte zu ihm: ich werde in zwey Tagen von hier nach Cadix reisen, um von da zu Schiffe nach Neuspanien zu gehen. Meine Umstände in diesem Lande sind mir höchst zuwider, und ich hoffe in Mexico glücklicher zu seyn. Wenn ihr nur hundert Thaler hättet, so wollte ich euch rathen, mit mir dahin zu gehen. Es sollte mir nicht viel Mühe kosten, zweyhundert aufzubringen, antwortete Pequillo, und ich wollte diese Reise gerne unternehmen, wenn ich wüßte, daß ich in Indien meinen Unterhalt finden könnte. Sein Freund rühmte ihm hierauf die Fruchtbarkeit von Neuspanien, und zeigte ihm so viele Wege, sich daselbst zu bereichern, daß Ambrosio sich bereden ließ, und an nichts mehr dachte, als sich zu seiner Abreise nach Cadix

dir anzuschicken. Ehe er aber Salamanka verließ, sandte er dem Bahabon, ein Schreiben zu, in dem er ihm berichtete: daß er eine gute Gelegenheit gefunden hätte, nach Indien zu gehen, deren er sich bedienen wollte, um zu sehen, ob ihm das Glück da günstiger als in seinem Vaterlande seyn würde; Er nehme sich die Freyheit, ihm dieses zu berichten, und ihm zu versichern, daß er niemals aufhören werde, sich seiner Gütigkeiten gegen ihn mit dem lebhaftesten Danke zu erinnern. Die Abreise des Ambrosio war zuerst dem Don Pablos sehr unangenehm, weil er dadurch seine Absicht, sich allmählich seiner Schuld gegen ihn zu entledigen, verhindert sahe. Allein da er bedachte, daß dieser Bürger wohl noch einmal wieder nach Salamanka kommen könnte, so gab er sich zufrieden, und legte sich mehr als jemals auf die Erlernung der Rechte. Er that dieses mit so gutem Fortgange, daß er einer der geschicktesten Männer auf der ganzen Akademie ward, und endlich gar zur Würde eines Rectors derselben gelangte. Er zeigte bey der Bekleidung dieser Stelle nicht nur seine gründliche Gelehrsamkeit, sondern er wachte auch dabey so sehr auf alle seine Handlungen, daß er sich dadurch den Namen und die Eigenschaften eines redlichen und tugendhaften Mannes erwarb.

Unter der Zeit seines Rectorats hörte er, daß in den Gefängnissen zu Salamanka ein junger Mensch wäre, den man wegen der Entführung einer Jungfrau angeklaget hätte, und der in Gefahr stünde am Leben gestrafet zu werden. Das brachte ihm den Sohn des Pequivillo wieder ins Gedächtnis, der auch ein Frauenzimmer entführet hatte. Er

erkundigte sich deswegen näher nach diesem Gefangenen, und erfuhr, daß es wirklich der Sohn des Ambrosio war. Er bedachte sich deswegen keinen Augenblick, die Vertheidigung dieses Menschen zu übernehmen. Die Kenntniß der Rechte hat dis besondere, daß sie die Waffen so wol zum Angrif als zur Vertheidigung giebet. Unser Rector, der diese aufs vollkommenste inne hatte, bediente sich dieses Umstandes zum grossen Vortheil des Angeklagten. Wiewol er sich doch auch dabey das Ansehen und des Vorspruchs seiner Freunde bediente, welche mehr als alles andere ausrichteten. Der Angeklagte kam also glücklich davon. Er ging zu seinem Erretter, seinen Dank bey ihnen abzulegen. Dieser sagte zu ihm: ich habe euch diesen Dienst in Betrachtung eures Vaters geleistet. Ich bin sein wahrer Freund, und um euch einen neuen Beweis davon zu geben, so versichere ich euch, daß, wenn ihr hier bleiben, und als ein ehrlicher Mann eur Brod suchen wolt, ich für euer Glück sorgen will. Wolt ihr aber dem Exempel eures Vaters folgen, und nach Indien gehen, so will ich euch funfzig Pistolen zu dieser Reise geben. Der junge Pequivillo sagte: weil ich so glücklich bin, hier einen so grossen Beschützer zu haben, so würde ich nicht wol thun, wenn ich mich von hier entfernte. Ich will zu Salamanka bleiben, und durch ein vernünftiges und ordentliches Leben meine begangnen Fehler verbessern. Auf diese Versicherung gab ihm der Rector zwanzig Pistolen, und sagte: mein Freund, nehmet dieses, und sucht euch durch euren Fleiß auf eine ehrliche und anständige Art fortzuhelfen, wendet eure Zeit wohl

wohl an, und seid versichert, daß ich euch nicht verlassen werde. Zwey Monate nach dieser Begebenheit kam der junge Pequillo, der von Zeit zu Zeit dem Don Pablos seine Aufwartung machte, mit weinenden Augen zu ihm. Was fehlet euch, fragte ihn Bahabon? Herr, antwortete der Sohn des Ambrosio, ich habe eben eine sehr betrübtte Nachricht erhalten. Mein Vater ist von einem Algierischen Seeräuber gefangen genommen, und befindet sich in der härtesten Slavery. Ein alter Mann hier aus Salamanka, der zehn Jahre zu Algier gewesen, und von den Mönchen aus dem Orden de la Merci ist losgekauft worden, hat mir es eben gesaget, daß er ihn hätte in der Slavery zurück gelassen. Ach ich Unglückseliger! fuhr er fort, ich habe durch mein liederliches Leben meinen Vater um sein Vermögen gebracht, und ihn in die Notwendigkeit gesetzt, sein Vaterland zu verlassen. Ich bin die Ursache, daß er den Barbaren in die Hände gerathen ist, und in den Fesseln seufzen muß. Ach mein Herr! fuhr er fort zu dem Don Pablos zu reden, warum habt ihr mich aus den Händen der Gerichte errettet? weil ihr sein Freund seid, so hättet ihr ihn auch rächen sollen, und mich die Vergehungen, die alles sein Unglück verursachet haben, büßen lassen. Durch diese Reden, die ein überzeugender Beweis von der Reue und Besserung dieses ungerathnen Sohnes waren, ward Don Pablos sehr gerüret. Gebt euch zufrieden, mein Sohn, sagte er zu ihm, ich sehe mit Vergnügen, daß eure vorigen Fehler euch gereuen, allein stille nur eure Thränen. Da ich weiß, wo Ambrosio ist,

so kan ich euch dieses hinlänglich versichern, daß ihr ihn wieder sehen werdet. Ich will das Geld hergeben, was zu seiner Befreiung nötig seyn wird, und ich bin überzeugt, daß, so groß auch das Elend gewesen ist, das er ausgestanden hat, er sich doch über sein Schicksal nicht mehr beklagen wird, wenn er bey seiner Zurückkunft in euch einen Sohn finden wird, der vernünftig geworden ist, und sich gebessert hat. Durch dieses Versprechen machte Don Pablos, daß der Sohn des Ambrosio ganz zufrieden von ihm ging. Er ging auch wirklich drey oder vier Tage darauf nach Madrid, und stellte den Geistlichen, die die Loskaufung der Sclaven besorgen, einen Beutel mit hundert Pistolen zu, worin ein Zettel dieses Inhalts befindlich war: Dieses Geld ist bestimmt einen armen Bürger aus Salamanka, Ambrosio Pequillo, der zu Algier gefangen ist, loszukaufen. Diese Geistlichen haben auch auf ihrer letzten Reise nach Algier das Begehren des Don Pablos erfüllet. Sie haben den Ambrosio losgekauft, und er ist der Sclave, dessen ruhiges Gesicht ihr so bewundert habt.

Mich dünkt, sagte Don Cleofas, daß Bahabon jetzt diesem Bürger nichts mehr schuldig ist. Don Pablos denkt anders als ihr, versetzte Asmod. Er wird ihm das Geld samt den Zinsen wiedergeben. Ja sein Gewissen ist so zärtlich, daß er ein Bedenken trägt, das Vermögen das er während seines Rectorats erworben hat, zu behalten. Er hat sich vorgenommen, wenn er den Pequillo wieder sehen wird, zu ihm zu sagen: Mein Freund, betrach-

betrachtet mich nicht mehr als euren Wohlthäter. Ich bin derjenige, der euch das Geld, welches ihr in dem Walde verborgen hattet, entwendet hat. Es ist nicht genug, daß ich euch die zwey hundert und funfzig Dublonen wiedergebe, sondern weil ich vermittelst derselben zu meinem gegenwärtigen Glücke gelanget bin, so gehöret euch alles, was ich besitze. Ich will nichts behalten, als was euch gefallen wird mir davon zu = = = Hier schwieg der hinkende Teufel plötzlich stille. Er zitterte, und sein ganzes Gesicht fing an sich zu verändern.

Was fehlet euch, fragte ihn der Schüler? was ist es, das euch so außerordentlich beweget, und euch die Sprache benimmt? Ach mein wehrtester Leandro, antwortete der Teufel mit einer zitternden Stimme, wie unglücklich bin ich! Der Zauberer, der mich in dem Glase gefangen hielt, wird eben gewar, daß ich ihm entwischet bin. Er wird mich durch so starke Beschwerden zurückfodern, daß ich ihm nicht werde widerstehen können. Das ist mir ungemein leid, sagte Don Cleofas. Wie viel verliere ich an euch, da wir uns auf ewig trennen müssen? Ich glaube es noch nicht, versetzte Asmod. Vielleicht ist der Zauberer meiner benötigt, und wenn ich so glücklich bin ihm Dienste zu leisten, kan er mir leicht zur Dankbarkeit die Freiheit schenken. Wenn dieses, wie ich es denn gewiß hoffe, geschehen sollte, so könnt ihr euch darauf verlassen, daß ich mich alsobald wieder bey euch einfinden werde, doch mit dem Bedingen, daß ihr das, was diese Nacht zwischen uns vorgegangen ist, keinem Menschen entdeckt. Denn in dem Falle, daß



so starke Bewegung gemacht hatte. Er entkleidete sich deswegen und begab sich zu Bette. Weil seine Lebensgeister durch ihre Betrachtungen sehr waren rege gemacht worden, so hatte er große Mühe einzuschlafen. Allein endlich bezahlte er dem Morpheus den Tribut, den ihm alle Sterblichen zollen müssen gedoppelt. Er verfiel in eine Art von Todtenschlaf, der den Tag und die folgende ganze Nacht daurete. In diesem Zustande war er schon vier und zwanzig Stunden gewesen, als Don Luis von Lujan einer seiner guten Freunde zu ihm ins Zimmer trat, und ihm so stark er konnte zuschrie, daß er aufstehen sollte. Zambullo erwachte über diesen Lärm. Wisset ihr wol, sagte Don Luis darauf zu ihm, daß ihr seit gestern morgen geschlafen habet? Das ist nicht möglich, antwortete Don Cleofas. Ganz gewiß, versetzte sein Freund, alle Leute hier im Hause haben es mir versichert, daß ihr schon länger als vier und zwanzig Stunden schlafet.

Don Cleofas, der über einen so langen Schlaf erstaunte, befürchtete anfänglich, daß seine Begebenheit mit dem hinkenden Teufel ein Traum seyn möchte. Allein, er konnte sich doch davon nicht überreden, und wenn er sich einiger Umstände erinnerte, so zweifelte er fast nicht mehr, daß es eine wirkliche Begebenheit seyn müste. Doch um hiervon eine größere Gewißheit zu erlangen, stunde er auf, um mit dem Don Luis, so bald er sich gekleidet hätte, auszugehen. Dieser führte ihn, ohne daß er ihm vorher ein Wort sagte, nach dem Orte hin, wo das abgebrante Haus des Don Pedro gestanden hatte. Wie Don Cleofas dieses sahe, stel-

lete er sich darüber sehr verwundert. Was sehe ich, sagte er? Welch ein Unglück hat hier das Feuer angerichtet? Wem hat dieses Haus gehört? ist es schon lange, daß es abgebrant ist. Don Luis beantwortete seine beiden Fragen und sagte darauf zu ihm: man redet von diesem Brande in der ganzen Stadt, nicht so wol wegen des ansehnlichen Schadens den er verursacht hat, als wegen einer besondern Begebenheit, die dabey vorgegangen ist. Don Pedro von Escolano hatte eine Tochter von ganz ausnehmender Schönheit. Man sagt, diese sey in einem Zimmer gewesen, welches schon von den Flammen ergriffen worden, und sie würde gewiß in demselben umgekommen seyn, wenn sie nicht von einem jungen Cavalier, dessen Namen man aber noch nicht gewiß weiß, errettet worden. Dies ist jezt der Gegenstand aller Unterredungen in Madrid. Man erhebet die Unerfroffenheit dieses Cavaliers bis an den Himmel, und man glaubet, daß er zur Belohnung dieses herzhafsten Unternehmens leicht die Tochter des Don Pedro werde bekommen können, ob er gleich nur ein schlechter Edelmann ist.

Leandro Perez hörte den Don Luis an, ohne sich merken zu lassen, daß er an demjenigen, was er sagte, den geringsten Antheil nähme. Er suchte aber bald unter einem bequemen Vorwand von ihm abzukommen, und begab sich nach dem Prado, wo er sich in tieffen Gedanken unter einen Baum setzte. Der hinkende Teufel lag ihm ohne Aufhören in dem Sinn. Ich kan, sagte er bey sich selbst, den Verlust meines lieben Asmods nicht genug bedauern.

ren. Ich hätte in kurzer Zeit mit ihm die ganze Welt besuchen können, und ich hätte diese Reise thun können, ohne die Unbequemlichkeiten, die mit dem Reisen verbunden sind, zu verspüren. Gewiß, ich habe einen grossen Verlust erlitten. Allein, fügte er bald darauf hinzu, vielleicht ist er nicht unersezlich. Warum sollte ich alle Hofnung aufgeben, ihn einmal wieder zu sehen. Es kan seyn, wie er mir selbst gesaget hat, daß der Zauberer ihn unverzüglich wieder in Freyheit sezet. Hierauf gedachte er an den Don Pedro und seine Tochter, und faste, aber aus bloßer Neubegierde, die Seraphine zu sehen, den Entschluß, zu ihnen zu gehen.

Sobald Don Pedro ihn sahe, lief er ihm mit ofnen Armen entgegen. Wie erfreut bin ich, euch hier zu sehen, redete er ihn an. Ich fieng schon an, mich über euch zu beschweren. Wie, sagte ich, Don Cleofas unterläßt es, zu mir zu kommen, da ich ihm doch so sehr darum gebeten habe? Wie wenig achtet er das ungedultige Verlangen, welches ich habe, ihm die Hochachtung und Freundschaft, die ich für ihn empfinde, zu erkennen zu geben.

Zambullo machte bey diesen verbindlichen Vorwürfen eine tiefe Verbeugung, und entschuldigte sich bey diesem alten Herrn damit, daß er befürchtet hätte, ihn bey der Verwirrung, in der er sich ohne Zweifel den vorigen Tag befunden hätte, beschwerlich zu fallen. Diese Entschuldigung halte ich nicht für hinlänglich, versetzte Don Pedro. Ihr werdet niemals in einem Hause ungelegen kommen, in dem man ohne eure Beyhülfe sich jetzt in der größten Traurigkeit befinden würde. Seid

so gütig, fuhr er fort, und folget mir. Ihr habt noch andere Dankfagungen als die meinigen zu empfangen. Mit diesen Worten nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn in das Zimmer der Seraphine. Meine Tochter, sagte ihr Vater, wie sie in dasselbe traten, ich bringe euch hier den Herrn, dessen Unerschrockenheit euer Leben erhalten hat. Bezeuget ihm jetzt selbst, wie sehr ihr ihm dafür verbunden seyd, weil der Zustand, in dem ihr vorgestern waret, euch dieses nicht erlaubte. Donna Seraphina machte darauf dem Leandro Perez ein Compliment, welches alle meine Leser entzücken würde, wenn ich es ihnen von Wort zu Wort melden könnte. Allein, da man es mir nur unvollständig wieder gesaget hat, so will ich es lieber mit Stillschweigen übergehen, als daß ich es verstellen sollte. Ich will nur dieses melden, daß Don Cleofas eine Göttin zu sehen und zu hören glaubte. Ihr Anblick und ihre Reden bezauberten ihn gleich stark. Er faßte alsobald gegen sie die heftigste Liebe. Allein, ungeachtet alles dessen, was der Teufel zu ihm gesagt hatte, hatte er doch so wenig das Herz, sie, als eine Person, die er gewiß heirathen würde, anzusehen, daß er vielmehr, je reizender er sie fand, desto weniger sich zu ihrem Besitze Hoffnung machte. Was ihm aber alle Hoffnung zu dieser vortheilhaften Verbindung nahm, war dieses, daß Don Pedro in der langen Unterredung, die er mit ihm hatte, dieser Sache nicht mit einem Worte gedachte. Auch Seraphine war zwar eben so höflich wie ihr Vater, allein, sie wußte alle, auch die verbindlichsten Reden so einzurichten, daß sie dem

Zam-

Zambullo gar keine Ursache gab zu glauben, daß sie eine mehr als gemeine Neigung zu ihm trüge. Dies machte, daß Don Cleofas von Don Pedro zwar sehr verliebt, aber mit weniger Hoffnung Abschied nahm.

Mein lieber Asmod, sagt er, da er wieder in seinem Hause war, nicht anders, als ob er noch bey diesem Geiste gewesen wäre, ihr habt euch entweder auf meine Unkosten was zu gute thun wollen, da ihr mir die Versicherung gabet, daß Don Pedro geneigt wäre mir seine Tochter zu geben, und daß ihr der Seraphine eine heftige Zuneigung gegen mich eingeflößet hättet, oder ihr wisset auch das Gegenwärtige eben so wenig als das Zukünftige. Er betrubte sich deswegen ungemein über diesen Besuch, und da er sich in seiner Liebe für unglücklich hielt, so beschloß er, nichts zu sparen, sie zu überwinden. Ja er gieng noch weiter. Er machte sich selbst wegen dieses Verlangens, das er geäußert hatte, Vorwürfe, gesetzt auch, daß der Vater geneigt gewesen wäre, dasselbe zu erfüllen; und er hielt für sehr unanständig, daß er sein Glück einer Betrügeren sollte zu danken haben. Diese Gedanken beschäftigten ihn noch, da Don Pedro den folgenden Tag zu ihm schickte, und ihn zu sich bitten ließ. Mein werthester Leandro, redete er ihn bey seiner Ankunft an, es ist Zeit, euch in der That zu beweisen, daß ich den wichtigen Dienst, den ihr mir geleistet habt, nicht mit einer leeren Höflichkeit zu vergelten gesonnen bin. Seraphine selbst soll der Lohn für die Gefahr seyn, in die ihr euch ihrentwegen begeben habet. Ich habe sie die-

ferwe-

ferwegen selbst befraget, und sie ist bereit mir willig zu gehorchen. Ja ich muß euch gestehen, daß ich bey diesem Vortrage erkannt habe, daß mein Blut in ihren Adern schläget, denn da ich ihr ihren Erretter zum Gemahl vorschlug, so bezeigte sie mir darüber ihre Freude so lebhaft, daß ich zur Genüge sehen konnte, wie ihr Herz an Großmuth und edlen Empfindungen dem meinigen völlig ähnlich sey. Ich gebe euch deswegen mein Wort, daß ihr meine Tochter heirathen sollt.

Nachdem er ausgeredet hatte, erwartete er, und zwar mit dem allergrößten Rechte, daß Don Cleofas diese ausnehmende Gewogenheit mit der größten Erkenntlichkeit annehmen würde. Allein es befremdete ihn nicht wenig, da er ihn ganz verwirrt und bestürzt sahe. Redet, Zambullo, sagte er zu ihm. Was soll ich von der Verwirrung denken, in die euch mein Antrag gesetzt hat? Was kann euch denselben unangenehm machen? Sollte ein bloßer Edelmann wohl eine Verbindung ausschlagen, die ein Grand von Spanien für eine Ehre halten würde? Hat man etwa an dem Adel meines Hauses etwas anzusetzen, das ich nicht weiß?

Herr, antwortete ihm Leandro, ich weiß den Unterschied, den der Himmel zwischen uns gemacht hat, nur gar zu wohl. Warum, fiel ihm Don Pedro in die Rede, scheint ihr denn so wenig mit einer Verbindung zufrieden zu seyn, die euch so viele Ehre macht? Gesteht es mir nur Don Cleofas, ihr liebet eine Dame, mit der ihr euch bereits versprochen habt, und dieß wird die Ursache seyn, die sich eurem Glücke jetzt widersetzt. Es ist wahr, sagte

sagte Don Cleofas, wenn ich einer Geliebten meine Treue versprochen hätte, so würde mich nichts bewegen können, sie zu verlassen. Allein dieß ist nicht die Ursache, die mich verhindert, eure Güte anzunehmen. Meine Ehre selbst gebietet mir, das Glück, welches ihr mir angeboten habt, auszuschlagen. Ich will euch dieses Räsel erklären, und euch nicht länger in dem Irrthum lassen. Ich bin nicht der Erretter der Seraphine.

Wie schrie der Alte mit Erstaunen, was höre ich? Ihr seyd nicht derjenige, der sie von den Flammen, die sie verzehren wollten, errettet hat? Ihr habt diese großmüthige That nicht verrichtet? Nein, mein Herr, antwortete Zambullo, kein Sterblicher würde im Stande gewesen seyn dieses zu thun. Ich will euch gestehen, daß es ein Geist ist, der eure Tochter errettet hat. Diese Worte vermehrten die Verwunderung des Don Pedro, der nicht glaubte, daß er sie in ihrem wörtlichen und eigentlichen Verstande nehmen müste. Er bat deswegen den Zambullo sich deutlicher zu erklären. Dieser erzählte hierauf, ohne sich darum zu bekümmern, daß er dadurch die Freundschaft des Asmod verscherzete, alles was zwischen ihm, und diesem Geiste vorgegangen war. Nachdem er seine Erzählung geendiget hatte, sagte der Alte zu ihm: Die Vertraulichkeit, deren ihr euch gegen mich bedienet, bestärket mich in dem Entschlusse, euch meine Tochter zu geben. Ihr seyd ihr erster Erretter. Wenn ihr nicht den hinkenden Teufel gebethen hättet, sie von dem Tode, der ihr drohete, zu entreißen, so würde er sie gewiß haben umkommen lassen.

sen. Ihr seyd es also, dem Seraphine ihr Leben zu danken hat. Und kurz, ihr verdienet sie, und ich biethe sie euch mit der Hälfte meines Vermögens an.

Leandro Perez warf sich bey diesen Reden, die ihm alle seine Zweifel benahmen, dem Don Pedro zu Fuße, ihm für seine Güte zu danken. Bald darauf ward die Hochzeit vollzogen mit einer Pracht, die sich für den Erben des Herrn von Escolano und die Zufriedenheit der Eltern unsers Schülers schickte, der dadurch wegen der Freiheit von einigen Stunden, die er dem hinkenden Teufel verschaffet hatte, überflüssig belohnet ward.

E N D E

Des zweyten und letzten Theils.





